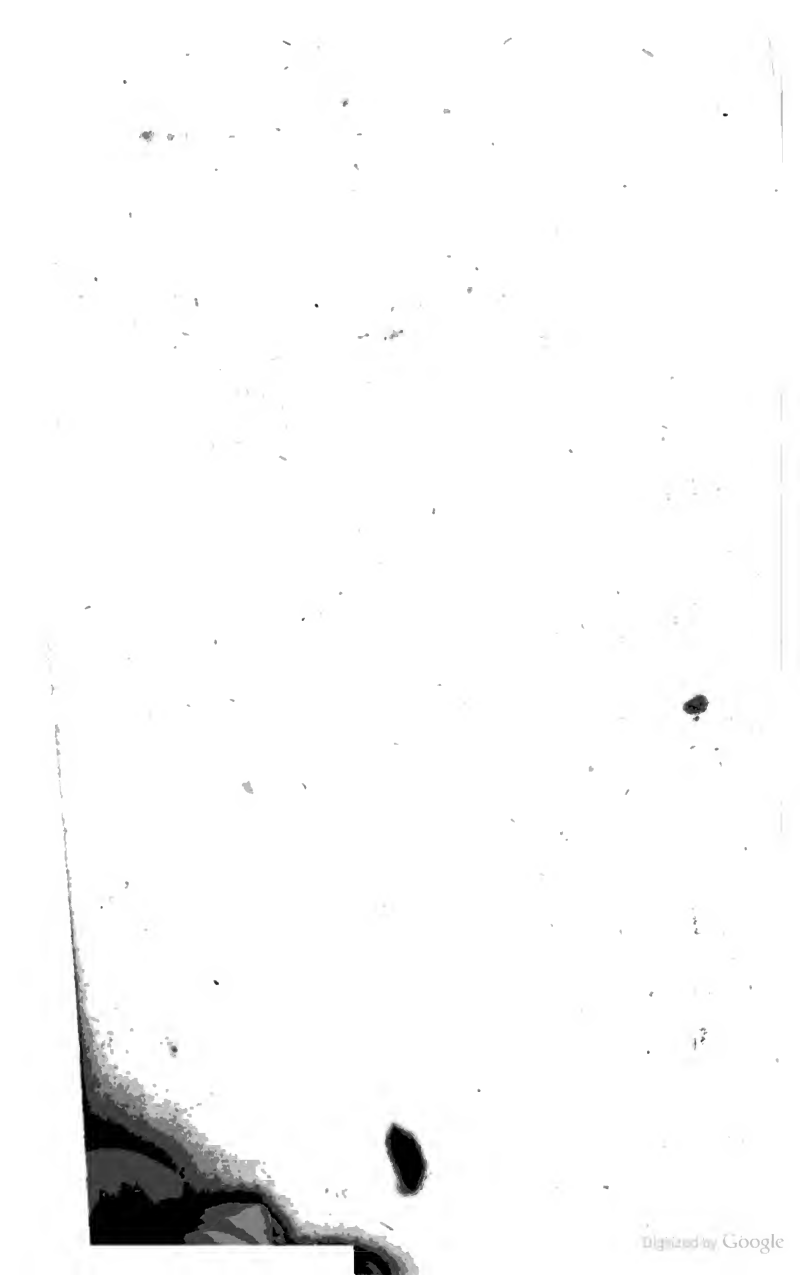
p. germ. 1315 c
Schmid

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Alte und neue Geschichten

aus Bayern

von

Hermann Schmid.

München, 1861.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Das Todtengesicht 1
2. Der Greis 28
3. Falkenstein 89
4. Eigner Herd 149
5. Unverhofft 207
6. Die Huberbäuerin 273
7. Mohrenfranzel 344

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Das Todten-Gesicht.

Müde von anstrengender Bergwanderung war ich gegen Abend in der Thalschenke am See angekommen. Von der vorspringenden Ecke des Hausgärtchens bot sich eine herrliche Uebersicht über den mächtigen Wasserspiegel und die ihn begrenzenden Waldberge, allein die Schwüle des Tages hatte sich in ein mächtiges Gewitter gesammelt, das sich nun über den Bergen entlud, zugleich aber in einem tüchtigen Landregen längs des See's niederrauschte. Dadurch war der Aufenthalt im Freien unmöglich gemacht, und in der allgemeinen Gaststube summte und drängte es durch einander von Bauern, Handwerksburschen und Fuhrleuten, die der Regen unter Dach getrieben. Ich hatte mir daher ein Zimmer anweisen lassen, mich sogleich in dasselbe zurückgezogen und ließ nun erfrischende Kühle durch die kleinen Fenster einströmen, indem ich zeitweise im Auf- und Abschreiten davor stehen blieb und in den Regen hinaus starrte, der wie ein starkes graues Tuch sich über die Landschaft gespannt hatte.

Das Fernste, was ich zu erkennen vermochte, war ein schönes geräumiges Schloßgebäude, das einige hundert Schritte gegenüber aus einer Allee wilder Kastanien her-

Digitized by Google

vorsah. Die ganze Bauart ließ entnehmen, daß es einmal der Sitz eines adeligen Geschlechtes gewesen: jetzt hatten die schlanken Erker und Spitzbogen vielfach dem prosaischen Gebote des Bedürfnisses Platz gemacht; Fässer und Geräthe aller Art verriethen, daß die alte Feudalburg zum Bräuhause degradirt war. Nicht ohne Antheil hing mein Blick eine zeitlang an den verödeten Räumen, und meine Gedanken ergingen sich in den Tagen der Pracht, wo sie von dem kräftigen Leben der Bewohner wiederhallten, die wohl nicht von ferne geahnt, wie bald Gras über ihren Spuren wuchern würde.

Der Regen hielt an und machte die Kühle empfindlich. Das zwang mich, die Fenster zu schließen, und nun, auf den engen Raum meines Zimmers beschränkt, begann der Mangel gewohnter Beschäftigung mir fühlbar zu werden. Ich hatte die Wanderung nur zum Vergnügen angetreten, mit dem Nebenzweck, die Flora der Vorberge etwas näher kennen zu lernen. Ich trug daher weder Buch noch Brieftasche bei mir, nur die Botanisirbüchse und die Lupe zur Beobachtung der feinern Pflanzentheile hatten mich begleitet. Alles andere lag in einem Dorfe tiefer im Gebirge, das der Ausgangspunkt meiner Ausflüge war. Mich der Langweile zu erwehren, begann ich die Bilder zu mustern, mit denen die Wände verziert oder verunziert waren. Ich ergötzte mich an der Geradlinigkeit der Veduten aus Venedig, an der beblechten Uniform des Generalissimus Schwarzenberg, und an der Naivetät, mit welcher sich die Schlacht von Austerlitz auf einem Blättchen von wenig Zollen breit machte.

Da wurde meine Aufmerksamkeit durch ein Bild von eigenthümlicher Art bleibend festgehalten.

Digitized by Google

Es war das Porträt eines Mannes in guten Jahren mit wohlgeformten Zügen, aber ernstem, man konnte fast sagen, traurigem Gesichtsausdruck. Die Perrücke mit den mächtigen Boucles an beiden Seiten bezeichnete ihn als Angehörigen der letzten Dezennien des abgewichenen Jahrhunderts. Was mich aber besonders anzog, war die eigenthümliche Manier, in welcher das Bild gefertigt schien. Es hielt die Mitte zwischen Bleistift-, Kreide- und Federzeichnung, und doch wich die Schraffirung von allem bisher Gesehenen so sehr ab, daß ich mich veranlaßt fühlte, das Bild mit Hülfe eines an die Wand gerückten Stuhles herabzunehmen und genauer zu betrachten. Damit war das Räthsel bald gelöst, aber auch meine Theilnahme in noch höherem Grade erregt.

Das Bild war Bild und Handschrift zugleich. Die einzelnen Züge und Striche desselben waren nämlich nicht Linien, sondern Zeilen einer ungemein feinen, nur in der Nähe als solcher erkennbaren Handschrift. Je nachdem Licht oder Schatten der Zeichnung es erforderte, war sie bald schwärzer, bald blasser gehalten, und mit solcher Genauigkeit, mit solcher Sicherheit gestellt und geführt, daß mir zu schwindeln begann bei dem Gedanken an den eisernen Fleiß, der zur Fertigung eines so sonderbaren Kunstwerks nöthig gewesen war.

Begreiflicher Weise ward meine Neugierde nach dem Inhalte der Handschrift rege; mit Hülfe meiner Lupe war es nicht schwer, sie zu enträthseln — und die kurze Sommernacht begann bereits im ersten Morgendämmern aufzuleuchten, als ich das Bild bei Seite legte, von mächtigen eigenthümlichen Empfindungen erschüttert.

Die Porträt-Handschrift lautete so:

Digitized by Google

Im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit. Nachdem ich, Johann, Graf von L., nunmehr bereits das sechzigste Lebensjahr erreicht habe, und demnach bereits die Präsumtion wohl begründet ist, daß das erwünschte Ende meines mühseligen Lebens nicht mehr ferne zu attendiren: als habe ich nicht verfehlen wollen, meine Schicksale und Aventures zu beschreiben. Ich gehe jetzt daran, dieweilen mir das Augenlicht zu besagter schwieriger Entreprise noch auszuhalten verspricht, damit jeder sich ein Beispiel und heilsame Exhortation davon entnehmen möge, und damit auch meine Befreundeten und Bekannten erfahren, daß ich nicht captae mentis gewesen, sondern guten Grund gehabt, mich selbst freiwillig zu lebenslänglicher Gefangenschaft zu condemniren. Ich wähle dazu die Züge meines eigenen Angesichts, welche ich einem Conterfey aus früheren Jahren nachzeichne.

Heute, am Tage Epiphanias, da ich dieses schreibe, sind es gerade vierzig Jahre, und war ein so schöner klarer Aprilentag, wie heute, da ging ich als ein feiner und wohlgemuther Studiosus auf dem Festungsglacis von Ingolstadt promeniren. Ich war von meinem gnädigen Herrn Papa mit meinem Hofmeister dahin geschickt, um mich in humanioribus noch etwas zu kultiviren, und Jura zu absolviren. In meiner Familie war die Amtspflegschaft von F. erblich, und ich als der einzige Sohn war bestimmt, meinem gnädigen Herrn Papa alsbald adjungiret zu werden. Ich ließ es auch hierin an nöthiger Aufmerksamkeit und Application niemals manquiren, doch zog mich eine Art neugieriger Inclination immer mehr zu den geheimen und abstrakten Wissenschaften. Hätte demnach für mein Leben gerne recherchiret, wie es mit jenen Dingen be-

Digitized by Google

schaften, welche den Menschen zu ihrem Heile verborgen und unbegreiflich sind — und war in Folge dessen in metaphysicis vollkommen zu Hause.

Damals war eben ein junger Professor nach Ingolstadt an die hohe Schule gekommen, der nachmals einen großen Namen bekam, a[redacted]nicht zu seinem Heile. Der Professor hieß Weishaupt, und sollte das jus canonicum dociren, war ihm aber auch solche absonderliche Grübelei und Spitzfindigkeit lieber als das trockene Kirchenrecht. Dadurch kam es, daß ich näher mit ihm bekannt wurde und daß er mir hie und da in freundschaftlichem Discours seine Ansichten und Reflexions mittheilte. Damals herrschte an der hohen Schule ungemeines Leben und waren ungewöhnlich viele Studiosen zusammengekommen, denn Sr. churfürstliche Durchlaucht, Carl Theodor von Pfalzbayern, hatte die Lehrfreiheit proclamiret, und lockte dieses eine Menge des jungen Volkes von allen Seiten herbei.

Außer dem Studium und dem Hörsaal theilten sich die Studenten in zwei Partieen. Die eine davon bestand aus den Bürgerlichen; das war ein grober Schlag, führten alle mächtige eichene Stöcke, und waren bei jeder Occasion bereit, davon Gebrauch zu machen. Ihre Zusammenkünfte und Gelage hielten sie in der Schenke der alten [redacted]in am Kreuzthor, und nannten sich selbst die eichene Compagnie. Die andere Partie hießen sie spottweise die filigranene Compagnie, und gehörten dazu die jungen Edelleute und Söhne von Honoratioren, die nicht mit ihnen Gemeinschaft haben wollten und eine Ehrensache cavaliérement auszumachen wußten. Obwohlen ich nun meines Standes und Education halber zu den letzteren gehörte, war ich doch auch den Eichenen nicht fremd,

Digitized by Google

und kam das daher, weil ich im Hause der alten [redacted]-nerin wohnte. Die hielt große Stücke auf mich, und hätte eher der ganzen Compagnie gekündet, als daß sie mich aus dem Hause ziehen lassen. Auch ich blieb gern, denn die Wohnung war angenehm, und die Eichenen ließen mich untribuliret, weil sie die [redacted]nerin und ihr obstinates Wesen gar wohl kannten.

Einer war aber dennoch unter den Eichenen, der war mir feind, und ließ es bei keiner Gelegenheit an einem Anlaß zum Rencontre fehlen. Das war ein böser und malitiöser Mensch und der ärgste Raufer von der Compagnie. Er hieß Winhard, war der Sohn eines Physici aus dem Sulzbachischen und sollte zum Arzten promoviret werden. Weil aber allgemein gesagt wurde, er habe schon manch Einem in der Holzerei den Rest gegeben, hieß er überall der Knochenbrecher; freilich nur insgeheim, denn wer ihn ins Gesicht so genannt hätte, dem würde er durch die That bewiesen haben, daß er den Namen nicht mit Unrecht trug. Seine Feindschaft gegen mich aber stammte daher, weil er die Tochter der alten Sprunnerin, die schöne Lene, in zärtliche Affection genommen, und da sie ihn nicht erhöret, sich eingebildet, ich sei ihm bei seiner Amour im Wege.

Dem war auch wirklich so, aber gan[redacted]einen Willen und noch mehr ohne mein Zuthun. Die Lene war ein blutjunges, aber hübsch aufgeschossenes Ding, als ich ins Haus kam, aber ich wußte gar wohl, was ich meiner Familie und hohen Extraction schuldig war. War auch zu sehr in meine mysteriösen Studia vertiefet, als daß ich Zeit gefunden, an derlei zu denken. Ich war daher wohl freundlich mit dem Jungferchen, wechselte auch hie

Digitized by Google

und da ein paar gleichgültige Reden mit ihr, wenn sie mir auf der Stiege oder im Hausflur begegnete, aber ich kann sur mon honneur versichern und wird es mir noch in der letzten Stunde zu großer Consolation gereichen, daß ich ihr nie Avançen gemachet, wie sie einem redlichen Cavalier gegenüber einer Frauensperson nicht geziemen, die zu seiner ehelichen Gesponsin zu machen ihm verboten ist. Gleichwohlen konnte ich nicht hindern, daß das Jungferchen an mir Gefallen fand und alsbald in heftiger Passion und Zuneigung zu mir entbrannte. Sie hatte dessen in ihrer Unschuld auch kein Hehl, und war die alte Sprunnerin, als sie es gemerket, über mich sehr aufgebracht, weil auch sie vermeinet, ich hätte die Lene durch unziemliche Worte und Caressen inflammiret; überzeugte sich aber bald vom Gegentheil. Da ließ sie es an guten Reden und Ermahnungen nicht fehlen, stellte ihr auch eindringlich für, wie solche thörichte Liebe ihre gute Reputation und Leumund vernichten und sie für ihr ganzes Leben um jede Aussicht auf Versorgung bringen müsse. Bat und beschwor sie auch mit Thränen, des Heiles ihrer unsterblichen Seele zu gedenken. Die Lene war nicht widerspenstig: sie ließ nur den Kopf hängen und weinte still vor sich hin. Die Mutter hätte ihr nicht zu gebieten gebraucht, daß sie vermeiden solle, mich zu sehen, — sie that es ohnehin, und ich bekam sie gar nicht mehr zu Gesicht. Die Mutter war über dieses Betragen ihrer Tochter sehr erfreut und erzählte mir bald, daß nun auch das Weinen aufgehört habe und sie wieder still und ruhig fortlebe wie ehedem. Das Beste aber hoffte die Alte davon, daß der reiche Würzkrämer am Schliffelmarkt ein Auge auf die Lene geworfen und sie als seine Hausfrau heimzuführen

Digitized by Google

gedachte. Damit war das Glück ihrer Lene gemacht, und da diese als ein gehorsames Kind nicht widersprach, sondern mit sich machen ließ, was die Mutter wollte, so war sie ganz wohl getröstet und hatte mit nichts zu schaffen, als für die Aussteuer und das Ehrenkleid zu sorgen. Darüber war mehr als ein Jahr hingegangen und mir die Affaire beinahe ganz aus dem Gedächtnisse gekommen.

So standen die Sachen, als ich am Tage Epiphanias auf dem Glacis im ersten Frühlingssonnenschein promenirte. Ich dachte nicht mehr daran, daß mir die Sprunnerin vor einiger Zeit gesagt hatte, wie am folgenden Tage die Lene Hochzeit machen werde mit dem Würzkrämer am Schliffelmarkt. Meine Gedanken waren vielmehr bei ganz andern Dingen, denn der Weishaupt hatte mir letzther viel von großen Planen und Entrepriſen erzählet, die er ins Werk zu setzen gedachte, und ging ich so ganz in tiefe meditationes versunken, dahin. Da stand mit einem male, wie aus der Erde gewachsen, der Winhard vor mir, und war ich gleich anfangs durch sein plötzliches und unvermuthetes Erscheinen frappirt, so war ich es noch mehr über dessen ungewohntes und gänzlich verändertes Aussehen. Sein sonsten etwas stark geröthetes Gesicht war aschenbleich, die Lippen blau und die Augen rollten ihm im Kopfe, wie einem Unsinnigen. Auch der Anzug war in größter Désordre, und die Haare fielen ihm ungepudert und unfrisirt auf die Schultern.

Unwillkürlich legte ich die Hand an den Degen, der Winhard aber rief mir entgegen: „Laß stecken, Gräflein, — wenn ich dir an den Leib wollte, würde dich das Federmesser auch nicht schützen! Ich will dich der armen Lene nicht auch in die andere Welt nachschicken.“ — Ich wollte

Digitized by Google

auf die unziemliche Allocution nach Gebühr erwidern, allein die letzten mir unverständlichen Worte veranlaßten mich zu einer Frage nach deren Sinn. „So höre," rief Jener wieder, „höre, wenn du es noch nicht weißt! Die Sprunner-Lene ist todt, — vor einer Viertelstunde hat man sie am Fischerwöhr aus der Donau gezogen. —"

Mir war als ob ein Blitz vor mir in die Erde schlüge, ich wußte im Augenblick nicht, was ich thun und sagen sollte. Der Winhard aber schrie fort: „Erschrickst du jetzt, heuchlerischer Verführer? Schlägt dich endlich das Gewissen? Ja, sie ist todt — durch dich — deinetwegen! Und wenn alle Welt glaubt, daß du unschuldig bist, ich glaube es nicht! Ich sage, du hast ihr die wahnsinnige Leidenschaft ins Herz geschwatzt! Du hast ihr den Kopf verdreht und hast sie dann fahren lassen, wie du merktest, daß sie dein Weib und nicht deine Metze sein wollte! Sie war zu gut, dich zu verrathen, sie hat alles auf sich genommen, und die Bitterkeit hinunter gewürgt, bis sie ihr das Herz abdrückte! Aber du sollst nicht ungestraft sein. — Du hast der alten Mutter ihre Lebensfreude genommen, du hast mich elend gemacht: darum sollst du es auch sein, und wenn dich die Lebendigen schonen, so soll der Tod selber an dir Rache nehmen." — Der Strom seiner Verwünschungen war auf mich hereingestürzt, daß ich kein Wort vorzubringen vermocht. Mit einem male war er verschwunden, wie er gekommen war.

Ich stand erst eine Weile wie betäubt und wußte nicht, ob ich das wirklich gehört habe oder ob es mir nur in der Imagination so vorgekommen. Wie ich aber um den Wall herum durchs Kreuzthor in die Stadt eilte, da sah ich die traurige Wahrheit vor mir. Da trug man

Digitized by Google

die Lene zugedeckt auf einer Bahre der alten Sprunnerin ins Haus, die war vor Jammer selbst dem Tode nahe und fiel aus einer Convulsion in die andere. Damals kam großes Herzleid über mich. Auch war in der Stadt viel Gerede und konnte ich dem Himmel nicht genug danken, daß man mir auch nicht das Mindeste nachsagen konnte in meinem Betragen gegen die unglückliche Sprunner-Lene, sonst wäre es mir wohl übel ergangen und hätte an meiner Reputation merklichen Schaden gelitten. So aber bedauerte alles das schöne Mädchen, und es hieß, daß sie schon lange tiefsinnig und nicht bei sich gewesen, als sie in der Gottverlassenheit ihrem Leben ein Ende gemacht. Darum erhielt sie auch ein ehrliches Begräbniß und wurde unter großem Zulauf und allgemeiner Commiseration an der obern Pfarrkirche beerdigt. Unter den Leidtragenden war auch der Winhard und sah aus wie zertrellt und verloren; nach dem Leichenbegängniß aber war er verschwunden, und hat niemand in bayrischen Landen wieder von ihm gehört. Wollte Gott, daß auch ich so glücklich gewesen und dem giftigen Neidhart nicht wieder begegnet wäre im Leben.

Die alte Sprunnerin litt es nicht, daß ich ihr Haus verließ; war auch ohnehin nur noch ein halbes Jahr vor mir, daß ich in Ingolstadt zu bleiben hatte.

Durch das beklagenswerthe Ende der guten Lene war aber in meinem Gemüthe eine große Veränderung vorgegangen. Vorerst hatte mich die Liebe des Mädchens zu mir wenig angefochten und war mir eher kindisch und lächerlich vorgekommen; seit sie todt war, konnte ich die Erinnerung an sie nicht los werden und war der Gedanke an sie mir überall hin ein trauriger Begleiter. Und ob-

Digitized by Google

wohlen ich mir selber und mit gutem Rechte wiederholte, daß ich gegen die Lene nicht anders gehandelt, als es einem untadeligen Edelmann zustehet, so war es mir doch schmerzlich, daß ich ein so treues Herz hatte zurückstoßen müssen, und war so undankbar gewesen für die viele Liebe, die sie in den Tod getrieben! —

In so betrübter Gemüthsverfassung war meine Neigung zu spekulirenden Grübeleien noch größer geworden, und es war dem Weishaupt ein Leichtes, mich zu gewinnen, als er mir von der großen allgemeinen Verbrüderung der Menschheit erzählte, und wie er dazu den Weg bahnen wolle durch einen Geheimbund, dem alle Gutgesinnten als Erleuchtete angehören sollten. Der Orden wurde auch wirklich gestiftet und hieß der Orden der Illuminaten. Derselbe hatte vier Grade und stand unter Obern, die niemand kannte, denen aber jede Rede und jede Handlung der Mitglieder bekannt wurde. Der unterste Grad war der Minervalgrad, und den ertheilte mir Weishaupt vor meinem Abgange von der hohen Schule. Der Wahlspruch des Grades war: — — — —

Es währte aber nicht lange, so wurde die Sache mit dem Illuminatenorden ruchbar, und ergingen mehrere landesfürstliche Mandate, welche die Theilnahme an solch geheimer Conföderation bei schwerer Strafe untersagten. Die Illuminaten kehrten sich nicht daran, denn sie zählten die mächtigsten und aufgeklärtesten Personen des Landes zu ihren Brüdern. Ist auch allbekannt, wie hierauf eine große Untersuchung begann, und wie alle, welche nicht reuig umgekehret, in schwere Strafe genommen wurden. Die angesehensten Ordenshäupter aber gingen flüchtig, denn es hieß, der Churfürst wolle auf den Rath seines Beicht-

Digitized by Google

vaters, Pater Frank ex soc. Jesu, ein Inquisitions-Tribunal in den bayrischen Landen aufrichten. Vor dem flüchteten sie, darunter Weishaupt selbst. In den Papieren des Edlen von Zwackh aber, der sich selbst entleibte, wurde ein Verzeichniß vieler gefunden, die dem Orden angehört hatten, und in der Liste fand sich auch mein Name. Wurde daher auch ich gefänglich eingezogen, mußte mehrere Wochen im Falkenthurm sitzen, und wurde mehrmals auf's Schärfste von dem Commissarius Lippert nach Malefikanten-Art inquirirt. Da ich nun meinem Gewissen nach dabei stehen blieb, daß ich von dem Orden nur Gutes und Löbliches wisse, rechnete man mir das als besondere Verstocktheit an. Waren darum meine Befreundeten meinetwegen um so mehr in Sorgen, als ich bereits dem Hofgerichte adjungirt war, und allgemein verlautete, man wolle ein Exempel an mir statuiren, wie mit dem Auditor M. von Burghausen geschehen. Mein gnädiger Papa fand aber gleichwohl Mittel, die Sache zu meinen Gunsten zu lenken. Wurde mir auch bald darauf die höchste Entschließung Serenissimi eröffnet, daß ich den Freiherrn von W., der damals in besonderer Mission nach Rom geschickt wurde, dahin begleiten solle, um mich in den Grundsätzen des katholischen Glaubens auf's neue und besser zu befestigen.

Demnach hatte ich alle Raison, mich mit so gnädiger Straf kontentirt zu halten, und reiste wohlgemuth nach Rom. Es handelte sich aber darum, daß der Papst eine neue Nuntiatur in München gegründet hatte als Vormauer gegen den Illuminatismus, und daß seine apostolische Majestät, Kaiser Josephus II., dagegen protestiret als gegen eine unzulässige Ausdehnung der päpstlichen Gewalt.

Digitized by Google

Hatte auch die Bischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salzburg bewogen, sich auf dem Emser-Kongreß dagegen zu erklären. Der neuernannte Nuntius in München, Monsignore Zoglio, war aber auch nicht müßig und veranlaßte die Bischöfe von Würzburg, Speier und Hildesheim zu einer Gegenerklärung. Sollte nun die Sache in Rom selbst ausgeglichen werden; ist solches auch zu Stande gekommen und der Nuntius Zoglio wohlbehalten in bayrischen Landen verblieben.

Damals saß auf dem Stuhle Petri zu Rom Papst Pius VI. aus dem edlen Geschlechte der Braschi aus Cesena. Das war ein ungemein frommer und in Glaubenssachen brenneifriger Mann, daneben auch von großer Prachtliebe und keine Kosten scheuend, wo es galt, eine schöne Anlage zu gründen oder ein Prunkgebäude zu errichten. Das bewies er, als er die neue Sakristei an der St. Peterskirche erbaut hatte, denn da wurde der Bau mit großem Pomp eingeweiht und alle Ambassadeurs und fremde Geschäftsträger dazu eingeladen.

Wie wir dann die Freitreppe zu dem neuen Gebäude hinanstiegen in feierlicher Prozession, war Sr. Heiligkeit Leib-Guardia zur rechten und linken Seite in Spalier aufgestellt. Ich schritt hindurch, ohne die Riesen mit ihren Hellebarden zu beachten, aber auf den, so der Hauptpforten zunächst stand, fiel mein Blick im Eintreten wie zufällig. Da kam mir dessen grimmige, bärtige Physiognomie wie bekannt vor, und wie ich mich darauf besann, wo ich den Mann wohl schon könnte gesehen haben, da fiel es mir siedend heiß ein. Ich erkannte, daß es der Winhard war, den ich nicht mehr zu sehen bekam seit dem Tage, da man die Sprunner-Lene eingrub hinter der obern

Digitized by Google

Pfarrkirche in Ingolstadt. Meine Andacht während des Gottesdienstes nach dem fatalen Rencontre war ein Merkliches gestöret und schwante mir's gleich, daß es nichts Gutes für mich zu bedeuten habe. Stund auch gar nicht lange an, so kam der Winhard zu mir und verlangte, mit mir zu reden, benahm sich aber um vieles anders als ich gedacht. Er bat mich sogar um Verzeihung wegen alles Torts, so er mir einmal im Unmuth und bösem Argwohn angethan, erzählte auch, wie er mit unbeschreiblicher Passion an dem Mädchen gehangen, und wie er keine Stunde seines Lebens mehr froh geworden seit ihrem Tode. Als ich den Menschen so lamentiren hörte, dauerte er mich, und ließ es geschehen, daß er manchmal Abends mich zu besuchen kam. Hatte er doch unter den Italienern und Schweizern niemand, mit dem er von der Heimat und von Ingolstadt reden konnte, und war im Ganzen ein wohl eruditer Mann. Bei diesen Besuchen geschah es, daß er mich oft über meinem Lieblingsstudium traf; das war noch immer allerlei geheime Wissenschaft, und hatte meine Neigung noch durch den geheimnißvollen Umgang mit dem Grafen Cagliostro zugenommen, der damals nach Rom kam, aber bald nachher von dem Inquisitionsgerichte als ein Erzketzer und Feind der Religion zum Tode verurtheilt wurde.

Eines Abends nun, da ich aus der St. Peterskirche trat, kam ein alter Mann an mich heran, und begehrte insgeheim mit mir zu reden. Als ich ihm das bewilligt, entdeckte er mir, er habe erfahren, wie ich ein großer Freund und Liebhaber von unterschiedlichem, geheimem Wissen sei, und besitze er ein ganz außerordentliches Geheimniß, das wolle er mir mittheilen. Auf meine Frage,

Digitized by Google

was das sei, that er sehr heimlich und wollte erst reden, wenn ich ihm mit meinem Ehrenworte gelobt, zu schweigen. Ich that das und erfuhr nun, daß er das Todtengesicht habe: das sei die Gabe, an einem gewissen Zuge im Gesicht jedem Menschen es anzusehen, wenn er bald sterben wird. Gegen ein Geschenk von fünfzig Dukati wollte er mir die Gabe mittheilen. Ich lachte über den Vorschlag und ließ den Alten stehen; als ich aber weg war, fiel es mir immer wieder ein, meine Neugier war geweckt und es gereute mich, daß ich den Mann so kurz abgefertigt hatte. Entschloß mich auch, wenigstens noch Näheres darüber zu hören und zu erkunden, ob er mich bloß um einige Dukaten prellen wolle, oder ob wirklich etwas an der Sache sei. Ging daher andern Tages nach der Peterskirche, war aber von dem Alten nichts zu hören und nichts zu sehen. Dadurch wurde meine Passion genähret, und als ich mehrere Tage hintereinander vergebens wartete, kam ich mir ganz deplorable vor, daß ich eine so schöne Gelegenheit versäumet, mir sothane mystische Kenntniß zu verschaffen.

Endlich am achten Tage war der Alte wieder da. Ich ging auf ihn zu und erfuhr nun, daß das Geheimniß immer nur Ein Mensch auf der Erde besitzen dürfe; dieser aber könne es vor seinem eigenen Tode einem Andern mittheilen. „Ich bin gewiß," sagte der Alte, „daß ich nicht lange mehr zu leben habe, ich will daher mein Geheimniß verwahren, damit es nicht ausstirbt. Ich habe Sie dazu erwählt, Signor Conte, weil man mir sagt, daß Sie ein Mann sind, der die geheimen Wissenschaften ehrt. Aber ich bin arm: darum muß ich das Geheimniß verkaufen. Der Erlös soll die Aussteuer meiner Tochter sein, der ich sonst auch nichts hinterlassen kann. Zahlen Sie

Digitized by Google

mir daher die fünfzig Dukati, Signor Conte, und das Geheimniß ist das Ihre." — „Und wer bürgt mir dafür," fragte ich, „daß Ihr mich nicht zum Besten habt, daß die Kunst etwas taugt?" — Der Alte lachte. „Ich will Ihnen eine Probe geben!" sagte er. „Vielleicht gibt der nächste Vorübergehende Gelegenheit dazu. Sehen Sie den päpstlichen Trabanten, der dort aus der Straße hervorkommt? — Wenn mich die Entfernung nicht täuscht" — der Alte hielt inne, als wenn er über etwas erschrocken wäre. Er murmelte etwas vor sich hin und rief dann: „Sehen Sie ihn!" — Es war der Winhard, der über den Platz hinging, ohne uns zu bemerken, denn es war schon fast dunkel geworden. „Ich sehe und kenne ihn," erwiderte ich. — „Desto besser," lachte der Alte, „desto besser! Der Mann trägt das Todeszeichen; ehe ein Tag vergeht, ist er eine Leiche. — Aber wenn es so ist, ist unser Handel dann abgemacht?" Die Neuheit der Sache und der Reiz des Geheimnisses hatten mir alle klare Besinnung genommen; ich sagte zu und beschied den Alten für den kommenden Abend in meine Wohnung.

Er fand sich pünktlich ein. Um mich zu überzeugen, hatte ich zuvor den Winhard aufgesucht und ihn in einer Osteria wohlgemuth sitzen sehen wie er der Flasche zusprach. Während ich das dem Alten erzählte, kam in aller Eile ein Diener aus der Osteria und brachte mir die Nachricht, der Winhard sei plötzlich auf den Tod erkrankt und könne nicht sterben, weil er noch etwas für mich auf dem Herzen habe. Dieses Zusammentreffen versetzte mich fast in einen fieberhaften Zustand; ich wollte dem Boten sogleich folgen, aber der Alte hielt mich zurück. „Ihr seht, daß ich recht habe, Signor Conte," sagte er, „der Trabant

ſtirbt. Laßt uns erſt unſern Handel abmachen, ſo lange wird er wohl zu leben haben." — Ich wußte kaum was ich that, als ich die 50 Dukaten hinzahlte. Der Alte ſtrich ſie haſtig ein; dann hieß er mich niederknieen, und fuhr mir mit der flachen Hand über die Augen, indem er ein kabbaliſtiſches Wort ausſprach. Er lehrte mich auch das Zeichen, das Wort und die Art, was ich zu thun habe, wenn ich einmal das Geheimniß auf einen Andern übertragen wolle. Dann verließ er mich und ich eilte in die Oſteria.

Wie ich den Winhard ſah erſchrack ich ſehr, denn er trug das Todeszeichen, das mir der Alte geſagt, deutlich in den Zügen, durfte alſo nicht mehr zweifeln, daß ich wirklich die Gabe des Todtengeſichts beſaß. Der Winhard ſtreckte mir die Hand entgegen, dankte mir, daß ich kam, weil er ſonſt nicht ruhig ſterben könne. Fragte mich auch haſtig, denn der Athem ging ſchon ſchwer, ob der Alte mit dem Geheimniß ſchon bei mir geweſen. Ich ſagte ja und daß ich ſchon deſſen Beſitzer geworden. Da wurde der Winhard im Geſichte roth und blau, wollte reden, konnte aber nicht mehr, ſtreckte ſich ein paarmal und war todt.

Mir wars von dem Erlebten auch ganz unbaß geworden und mußte ich mehrere Tage das Zimmer hüten. Da kam es, daß der Nepote des Heiligen Vaters, den er zum Duka von Braschi gemacht, aus Anlaß deſſen ein großes Feſt gab, von dem ich nicht wegbleiben konnte. Machte mich alſo zurecht und fuhr dahin.

Da begann mein Unglück und wurde ich zum Erſtenmal inne, welchen böſen Dienſt meine Wißbegierde mir geleiſtet.

Digitized by Google

Die Gesellschaft bei dem Duka war außerordentlich zahlreich und glänzend. Die ganze Noblesse von Rom war zugegen, denn wenn sie sich auch in der Stille moquiret über den neugebackenen Herzog, so wollten sie es doch mit dem heiligen Vater nicht verderben, der in solchen Dingen ein gar heftiger und eigenmächtiger Herre war. Auch die Damen von Rom waren in aller Schönheit und ausgesuchtester Parure so zahlreich wie selten erschienen, denn es sollte die einzige Tochter des neapolitanischen Prinzipe L. zum Erstenmal in die Cercles eingeführt werden. Man machte außerordentlich viel Wesens von ihrer admirablen Schönheit, und ging das Gerücht, als sei eine Mariage zwischen ihr und dem Duka von Braschi intentiret.

Ich brachte einen Theil des Abends in der Nähe des Kardinals F. zu. Das war ein sehr bejahrter Herr und ungemein würdiger Prälat, auch von deutscher Abstammung, weßhalb er mir seit meiner Ankunft seine besondere Inklination zugewendet. Er sprach lange mit mir, und mein Blick ruhte mit innigem Gefallen auf seinen reinen Zügen, aus denen offenes ungeheucheltes Wohlwollen sprach. Mit einemmale war es, als wenn über dessen Antlitz ein Schleier herniederfiele und die Züge zuckten und schwammen durcheinander als wie in heftigem Kampfe. Der Kardinal schien nichts davon zu empfinden, denn er sprach unbefangen fort. Auch keiner der daneben Sitzenden nahm etwas wahr, denn sie blieben alle vollkommen ruhig. Ich stutzte; einen Augenblick später war das Gesicht des Kardinals so unbewegt als zuvor, — aber das mir allein sichtbare Todeszeichen war ihm plötzlich mit furchtbarer Deutlichkeit eingeprägt.

Digitized by Google

Ich mochte den Schrecken darüber äußerlich verrathen haben, denn der Kardinal unterbrach ſich plötzlich. „Was iſt Ihnen?“ ſagte er. „Warum ſtarren Sie mich ſo an? ſind Sie unwohl?“ Ich ſuchte mühſam mich zu faſſen und entgegnete, daß ich ganz wohl ſei, daß ich vielmehr ein plötzliches Unwohlſein ſeiner Eminenz befürchtet habe, weil er mit einemmale ſo blaß geworden ſei. Der Kardinal lachte, die Umſtehenden mit, denn Niemand hatte ein Blaßwerden bemerkt. „Das junge Blut ſteigt Ihnen vor die Augen, mein Freund,“ ſprach der alte Herr leutſelig, indem er ſich erhob. „Gehen Sie ein bischen in die friſche Luft. Ich bin ganz wohl, . . . und doch“ — fuhr er etwas langſamer fort, „in dieſem Augenblick hat es mich wie angeweht, und ich fühle meinen Kopf eingenommen. Das macht das ſpäte Feſt. In meinen Jahren muß man um dieſe Zeit ſchon lange zur Ruhe ſein. Ich will auch jetzt gehen. Gute Nacht, auf Wiederſehen!“

Er ging, ich aber ſtürzte hinweg und miſchte mich ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was ich that, unter die fröhliche Menge. Ich zwang mich gewaltſam meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Es gelang mir auch auf einen Augenblick, als die Verlobung des Duka mit der jungen Neapolitanerin bekannt gemacht wurde und nun der Saal von den Gratulationen und Evvivas wiederhallte. Begierig eilte ich hinzu, als das Brautpaar ſeine Runde begann, um die gefeierte Schönheit ebenfalls zu ſehen. Sie war auch in der That überraſchend ſchön und kam, ſo viel ich ſchon von Ferne wahrnehmen konnte, im reichſten Juwelenſchmucke mit allem Aufwande einer Fürſtin heran. Jetzt war ſie in meiner Nähe, wendete das blühende Antlitz nach der Seite, wo ich ſtand — und ein

Digitized by Google

lauter Ausruf des Schreckens entschlüpfte mir unwillkürlich, denn — sie trug unverkennbar das Todeszeichen. Mein Schrei brachte einige Turbation und Eclat hervor, die ich mit Mühe dadurch zu beseitigen vermochte, daß ich mein Betragen mit der Ueberraschung über die ganz ungewöhnliche Schönheit der Braut entschuldigte. Sobald es anging, machte ich mich los und stürzte wie betäubt nach Hause.

Am andern Morgen weckte mich die Nachricht, daß ein Schlagfluß dem Leben des würdigen Kardinals ein Ende gemacht.

Auch die Prinzipessa erkrankte noch in der Nacht und war, ehe drei Wochen vergingen, an einem abzehrenden Fieber verschieden.

Es konnte nicht fehlen, daß diese beiden Todesfälle von sich reden machten; man brachte mein Benehmen damit in Verbindung, man trug Beobachtungen und Muthmaßungen zusammen, und die Folge war, daß nur zubald die allgemeine Ansicht feststand, daß ich zu denselben in einer geheimnißvollen Connexion stehen müsse. Die Einen behaupteten, ich habe das böse Auge; die Meisten aber riethen — von dunklen Gerüchten geleitet der Wahrheit näher, und sagten, daß ich es den Leuten ansähe, wenn ihnen der Tod bevorstünde.

Die Folgen davon wurden mir bald fühlbar. Man fürchtete und scheute mich; überall zog man sich von mir zurück, und wenn ich wegen angeknüpfter Verbindungen irgendwo erschien, entstanden Auftritte der Unruhe und des Schreckens, die mich bestimmen mußten, für immer wegzubleiben. Die Kunde beschränkte sich nicht auf die Umgebungen, in denen ich zu leben gewohnt war, — sie

drang in das Volk. Wo ich mich blicken ließ, entfloh alles, die Kinder liefen ſchreiend vor mir davon, und wer mir durchaus nicht ausweichen konnte, blickte zur Erde und vermied es ängſtlich, mich anzuſehen, um nicht etwa in meinen Mienen die Todesbotſchaft zu leſen.

Mein Zuſtand gränzte an Deſperation. Tauſendmal verwünſchte ich meine unglückſelige Neugier, und meine einzige Hoffnung beruhte darauf, den Alten wiederzufinden, dem ich die entſetzliche Gabe verdankte. Durch reiche Geſchenke dachte ich ihn zu bewegen, daß er ſie mir wieder abnehme und mir den Frieden und das Glück meines Lebens wieder gebe. Lange ſuchte ich vergebens nach ihm; als ich ihn erkundete war es zu ſpät. Ich fand nur die Tochter, von der er mir erzählte, ihn ſelber hatte man ſchon vor einigen Wochen begraben. Fand alſo nicht, was ich geſucht, wohl aber, was ich nicht geſucht hatte; das war die Gewißheit, daß ich das Opfer unerhörter Bosheit geworden war. Die Tochter des Alten war des Winhard Weib geweſen, und dieſer hatte es nie aufgegeben, ſeine Rache an mir auszulaſſen. War demnach nur hölliſches Lügenwerk und Verſtellung, wenn er ſich als verſöhnt anſtellte, und er war es auch, der den Alten an mich wies, und ſo meine ihm unverborgene Vorliebe für derlei geheime Wiſſenſchaft zum Werkzeug ſeiner Bosheit machte. Es ward mir nun auch wohl begreiflich, warum der Alte ſo erſchrack, als er in dem päpſtlichen Trabanten, an dem er ſein Probeſtück machen wollte, ſeinen Eidam erkannte; — nicht minder begriff ich, was der Winhard in der Sterbeſtunde noch mir ſagen gewollt.

Leider aber ward mir mit ſolcher Erkenntniß nicht geholfen, vielmehr wurde mein Leidweſen immer ärger.

Digitized by Google

Eines Tags war es, als ob ich unter lauter Sterbenden herum ginge, und wohin ich nur sah, trugen fast alle Leute das Todeszeichen. Konnte daher nicht mehr in Rom bleiben, und sehnte mich nach Hause, wo mein Elend wenigstens niemand bekannt war, hoffte auch, daß daheim die unselige Gabe von mir weichen würde. Kaum hatte ich Rom verlassen, als dort ein großes Sterben ausbrach, das viele Tausende dahinraffte, und so ward mir ein schrecklicher Beweis, daß ich wieder recht gesehen.

Bei meiner Ankunft in Bayern schienen auch meine Angelegenheiten wieder zu prosperiren. Wohl war mein gnädiger Herr Papa inzwischen Todes verblichen und wäre ich hiedurch zum Amtspfleger in F. berufen gewesen, fand es aber gerathen, auf sothanes Amt zu resigniren, weil ich nicht in vielen Verkehr kommen wollte mit den Menschen. Ich scheute mich gar zu sehr, wieder eine Erfahrung meiner traurigen Vorhersicht zu machen, war auch darinnen eine Zeit lang vollkommen glücklich. So viel nur möglich lebte ich zurückgezogen auf meinem Schlosse, allwo ich diese triste Biographie niederschreibe, und es ist mir nur einigemal zu meinem Leidwesen passiret, das Todtengesicht zu haben.

Eines Tages aber geschah es, daß eine fremde Karosse in das Dorf kam, daran brach im Vorbeifahren am Schlosse ein Rad, so daß die Reisenden in demselben ihre Zuflucht suchten, und konnte ich nicht wohl vermeiden, sie zu empfangen. Es war die Freiin von M. mit ihrer Tochter, und reiste nach München an den Hof. Wie ich die Tochter sah, erfuhr ich wieder großen Schrecken, diesmal aber aus anderer Ursache. Das Fräulein hatte nämlich eine auffallende Aehnlichkeit mit weiland der unglücklichen Sprunner-

Digitized by Google

Lene von Ingolstadt, und hätte man sie, wann sie nebeneinander gestanden, sicher für Schwestern halten müssen. Ich wurde dadurch auf sie aufmerksam, unterhielt mich mit ihr, und es that mir innerlich wohl, nach so langer Einsamkeit mit jemand reden zu können. Ich will aber über das, was kommet, geschwinde hinweggehen, weil mich die Erinnerung noch zu sehr betrübt. Das Ende war, daß ich das Fräulein als meine Gemahlin heimführte, und begann für mich eine so glückliche Zeit, wie keine noch gewesen in meinem ganzen Leben.

Wir lebten nach wie vor zurückgezogen, denn meine gute Anne war ebenfalls nicht portirt auf die Freuden und Amusements der Gesellschaft. Dabei blühte sie jeden Tag schöner und in vollster Gesundheit, und es vergingen Monate, in denen ich meiner jammervollen Gabe gar nicht gedachte. Glaubte demnach beinahe wieder, daß sie von mir gewichen sei. Wohl tauchte meine Besorgniß wieder auf, als mein gutes Weib mich mit einem Erben zu erfreuen versprach, und verging kein Tag, wo ich sie nicht mit wachsender Aengstlichkeit betrachtete. Aber sie blieb gesund, und als die Stunde gekommen war, befanden sich Mutter und Kind frisch und wohl, wie Fischlein im Wasser.

In der Freude meines Herzens vergaß ich meine alte Gewohnheit und gab am Tauftage meines Söhnleins ein großes Fest, zu welchem ich die Noblesse der Umgegend einlud. Kamen auch alle und war Theilnahme und Jubel überall; und als die Taufe vorüber war, nahm ich den Kleinen und trug ihn der Mutter in das Bett. Die empfing ihn mit weinenden Augen, und über dem Kinde hielten wir uns einen Augenblick umarmt in unsäglicher

Digitized by Google

Freude. Aber — o mein Gott! die Feder entſinkt meiner Hand noch jetzt bei der Erinnerung, und ſind doch faſt dreißig Jahre ſeitdem verfloſſen. Wie ich mich wieder erhob, ſah ich zu meinem Entſetzen das Todeszeichen an Mutter und Kind. Mit einem wilden Schrei ſtürzte ich am Bette zuſammen und wußte nicht mehr, was mit mir geſchah. Ich verfiel in eine hitzige Krankheit, und als ich wieder zu mir kam, erfuhr ich nur, was ich ohnehin ſchon wußte. Ein raſches Kindbettfieber hatte meine gute Anne ſchon des andern Tages dahin gerafft, und mein Söhnlein war ihr bald nachgefolget.

Ich war alſo wieder allein, und that nun vor Gott das feierliche Gelübde, daß ich mich ganz zurückziehen und kein menſchliches Antlitz mehr ſehen wolle mein Leben lang. Das habe ich auch gehalten und ſind es bald dreißig Jahre, daß ich das Zimmer nicht verlaſſen, noch einen Menſchen geſehen habe. Will auch ausharren alſo in Geduld und Einſamkeit, bis der Herr mich abrufet.

Die Zeit habe ich mir dadurch verkürzet, daß ich Zeichnungen, wie dieſe hier verfertigte, wird aber dieſes wohl die letzte ſein wegen Schwäche meiner Augen. Habe auch außerdem dem Studium der Philoſophie obgelegen und der geheimen Wiſſenſchaft, ſo die Cabbala geheißen. Bin auch durchgedrungen bis zu dem Kern alles Seins und Lebens, halte aber für wohlgethan, die Kunde mit in's Grab zu nehmen, denn es würde nur Confuſion ſtiften und großes Herzeleid bringen über die Menſchen. Beſſer darum, daß ſie in der Unwiſſenheit verbleiben.

Auch das Todtengeſicht nehme ich mit, und ſoll nach mir niemand ſo unglücklich werden als ich es geweſen. Schriebs und vollendete das am Tage Epiphanias, alſo

Digitized by Google

daß ich seit dem Anfange gerade ein Jahr dazu gebrauchet. Betet für mich, alle, die ihr dieses leset. —

Am andern Tage, ehe ich weiter wanderte, unterließ ich nicht, mich bei dem Wirthe über das Bild zu erkundigen.

Der Morgen war herrlich. Das Gewitter hatte alles erfrischt und verschönt und der Himmel lag über dem Thale und dem Seespiegel wie eine blaue Crystallschale. Während ich in der in den See vorspringenden Ecklaube des Hausgärtchens mein Frühstück einnahm, setzte sich der redselige Wirth zu mir und gab mir bereitwillig zum Besten, was er wußte. Daß ihm der Inhalt der Handschrift unbekannt war, zeigte sich bald.

„Sehen Sie," sagte er, „das Kurze und Lange von der Geschichte ist, daß der Herr, der's gemacht hat, ein Narr gewesen ist. Es war der Graf, dem das Schloß da drüben gehört hat. Der war ein solcher Menschenfeind, daß er gar niemand sehen wollte, nicht einmal sich selber. In den Zimmern, die er sich herrichten ließ und wo er wie ein Gefangener lebte, hat darum auch kein Spiegel sein dürfen. Die Thür zu seinen Zimmern war von schwerem Eisen und innen mit starken Schlössern und Riegeln verwahrt. Durch eine Vorrichtung in der Wand mußte ihm ein Bedienter das Essen und was er sonst brauchte, hinein geben, aber das war wieder so eingerichtet, daß man dabei unmöglich ins Zimmer sehen konnte. Er ist auch an seiner Narrheit gestorben. S'kann in die vierzig Jahr' g'wesen sein, daß er so g'lebt hat, da hat auf einmal die Glocken aus seinem Zimmer ang'fangen

zu läuten, und wie der Bediente hinauf ist — da waren die Schlösser und Riegel weg und die Thür stund in der Angel auf. Der Graf aber lag auf dem Kanapee, hatte das Gesicht mit einem Tuch zugedeckt, und rief ihm zu, er solle draußen bleiben, aber gehen und den Herrn Pfarrer holen, denn er werde noch heute sterben. Und was war geschehen? In dem Zimmer, wo der Graf wohnte, waren wunderschöne, deckenhohe Spiegel in den Wänden eingelassen. Wie er es nun zu seinem Gefängniß herrichten ließ, dachten die Werkleute, das Ding werde doch nicht lang dauern und es sei auch schade um die kostbaren Spiegel. Sie zogen also die seidnen Tapeten darüber, daß man nichts merkte. In der Länge der Zeit war nun die eine davon mürbe geworden und hatte sich abgelöst. Dadurch wurde ein Spiegel frei, der Menschenfeind sah sich darin und bildete sich ein, daß er nun sterben müsse. In der Einbildung ist er auch richtig g'storben, und ist dabei geblieben, keinen Menschen anzuschaun. Immer behielt er das Tuch überm Gesicht, selbst wie der Herr Pfarrer kam, der doch bei ihm war bis an's End'. Das Schloß ist dann verkauft worden, und bei der Versteigerung habe ich die alten Bilder erstanden, die droben hängen. Ich war damals ein junger Bursch und erinnere mich noch wohl an den Grafen, wie er in der Kapelle auf dem Paradebett lag. Er konnte seine siebzig Jahre alt sein, und hatte ein gutes Gesicht, daß man nicht hätte glauben sollen, daß er im Leben ein solcher Narr gewesen."

So erzählte der Wirth, und ich verabschiedete mich, um noch den öden Räumen des Schlosses einen Besuch abzustatten. Die Zimmer waren fast alle leer, unbewohnt und unverschlossen. Niemand hielt mich an, niemand

Digitized by Google

fragte, was ich wollte. In einem Eckzimmer mit wunderbarer Aussicht über See und Gebirge glaubte ich das Wohnzimmer des Todtensehers zu erkennen. Mindestens hingen zerrissene seidne Tapeten über erblindete Spiegelreste herunter.

Jetzt war Hopfen in dem Gemache aufgeschüttet.

Später lernte ich einen Verwandten des L'schen Hauses, von einer Seitenlinie kennen. Ihm erzählte ich, was ich wußte, und gelangte so zu einer Abschrift des Bildes. Dieses selbst ist wieder in den Händen der Familie.

Digitized by Google

2.

Der Greis.

Was würdest du sagen, mein alter gemüthlicher Adam, wenn du jetzt mit mir wieder durch den Buchenwald gingest, den wir zusammen so oft durchwandert haben? Da war es so einsam und so stille, daß man nichts hörte als das Zirpen der Singvögel oder das Hacken des Rindenspechts oder den Ruf eines seitab ziehenden Hähers, und daß man fast erschrack, wenn einem unvermuthet ein Menschenbild entgegentrat. Was würdest du sagen, wenn du unsere schönen Buchenstämme umgehauen liegen sähest, daß der grelle Tag überall die grüne Dämmerung vertreibt, die wir so geliebt haben? Wenn du die Lokomotive auf der Eisenspur pfeilgerade durch das Herz unseres Waldparadieses heranschnauben hörtest? Wenn du die geputzten plaudernden Menschenschwärme sähest, die sie ausspeit, die den weichen Waldrasen zertreten und das Waldgevögel verscheuchen? Du würdest mit dem Lächeln, das dein gutmüthiges Angesicht so lieb machte, den Kopf schütteln, und würdest auf deinen gichtschmerzenden Füßen weiterhinken, bis du anderswo ein stilles Oertchen gefunden hättest, wo nichts dich störte, auf den Herzschlag der Natur zu lauschen! — Aber du hörst, du siehst das alles

Digitized by Google

nicht mehr! Die Freundin, der du dein Leben lang so treu gedient, hat dich ganz zu sich genommen und an ihr Herz gebettet: Du liegst da unten, deinem Lieblingsplätzchen nahe, wo die Würm an der Mauer des Friedhofs vorüber plätschert, der mit seinem wuchernden Gras zwischen Dächern und Obstbäumen fast wie ein Garten aussieht! — Du bist nun in der Hochschule der Mutter eingegangen und kennst ihr großes Geheimniß, das du hier so liebevoll im Kleinen belauschtest — und mich umweht es wie damals, als wir dich dort in die Grube gelegt hatten und dir dein Lieblingslied nachsangen über dem frisch aufgeschütteten Hügel! Damals gedachte ich in mir, ich wolle zu deinem Andenken in guter Stunde niederschreiben, was du mir davon erzählt hast, wie und warum dieses Lied dein Lieblingslied geworden und wie es dich vom Anfange bis zu der Schwelle geleitet hat, über die du nun hinüber geschritten bist.

Da fällt das Lied mir heute in die Hände, und die Noten sehen mich wie dunkle Augen an, die mich an dich und mein Gelöbniß mahnen — sei es denn erfüllt!

1.

Der alte Chorregent Lodermaier in Velburg war ein sonderbarer Mann. Es war ein Prachtexemplar jener alten Gattung von Musikmenschen, die ausgestorben oder doch im Aussterben begriffen ist. Ihm war die Musik das Leben, und zwar nicht im figürlichen Sinne, sondern wahrhaft und in greifbarer Wirklichkeit. Es gibt zwar auch heut zu Tage noch Leute genug, denen die Musik das „Leben" ist, weil sie ihnen entweder Brod gibt oder ihre Lieblings-Unterhaltung ausmacht — aber das war

Digitized by Google

bei dieſen Muſikern vom alten Schlage anders. Sie trieben die Tonkunſt nicht „nebenher," und wenn ſie auch ihren Unterhalt damit verdienten, ſo war doch das die Nebenſache; ihre ganze Seele aber war wie eingetaucht in eine geiſtige Flut, die ſie weihte und dadurch von allem ausſchied, was nicht zu dieſer Art von Adepten gehörte. — In den Klöſtern, vorzüglich in den Abteien der Benediktiner, war die Pflanzſchule dieſer Muſikmenſchen. Dort, meiſt als Singknaben angenommen, wuchſen ſie in der Tonkunſt und für dieſelbe heran, übten ſie ihr Leben lang mit einer Art von heiligem Eifer und ſahen es am Abend ihrer Zeit als Pflicht und zugleich als wohlverdienten Lohn an, die Kunſt fortzupflanzen, andere Singknaben heranzuziehen und — gelegentlich auch etwas zu ſtriegeln, wie ſie weiland vom Pater Kapellmeiſter geſtriegelt worden waren.

Jetzt iſt die Ausübung der Muſik, namentlich auf dem einſamern Lande, eine andere geworden; ſie hat mit der Aufhebung der Klöſter ihren früheren Stütz- und Mittelpunkt verloren, und erſt allgemach beginnen Vereine und Liedertafeln einen Erſatz dafür zu bieten. Wie geſagt — die alten Kloſter- und Chormuſiker mit ihrer ſo entſchieden ausgeprägten Eigenthümlichkeit ſind nahezu verſchwunden. Die einzigen Zeugen der muſikaliſchen Pracht, die in den verwandelten Stiftern heimiſch war — freilich zunächſt nur für kirchliche Zwecke, oder zu einem Konzert am Prälatenfeſte — die einzigen Zeugen davon ſind noch die rieſenhaften Orgelwerke, die verwaist in den gewaltigen Kirchen ſtehen und auf denen nur noch ein ſtümperhafter Dorfſchullehrer ſonntäglich ſich und die Gemeinde quält.

Digitized by Google

Auch der alte Velburger Chorregent war Singknabe gewesen bei den Prämonstratensern in Speinshart und stand nun schon längst auf dem Abhange, wo es galt, singenden Nachwuchs heranzubilden. Außer den Kirchenverrichtungen war der Unterricht der Singknaben seine einzige Beschäftigung, die er auch mit Eifer und Strenge betrieb, dafür aber sich rühmen konnte, daß auf dem Chore seiner Pfarrkirche weit und breit die besten Stimmen zu finden seien.

Die wenige Zeit, die neben diesen Berufsgeschäften ihm übrig blieb, brachte der Chorregent im Freien zu. Halbe Tage strich er in den Wäldern der Umgegend umher, meist allein, nur mit einem Stocke und einer Waidtasche versehen. In dieser brachte er dann Abends regelmäßig allerlei sonderbares Gezeug mit nach Hause, das andere Leute kaum des Aufhebens werth gefunden hätten, das er aber sehr hoch hielt und stundenlang sich damit beschäftigte. Das waren verschiedene wohlriechende Kräuter, Moose und Pilze. Auch verstand es in der ganzen Gegend niemand besser, den Wachteln und Staaren auf dem St. Colomansberge die Sprenkel aufzurichten, oder den Forellen in der Laber Reusen und Angeln zu legen.

In Gesellschaft sah man den Alten nie. Früher, so lang das Kloster in Velburg bestanden hatte, war er im Refektorium desselben ein täglicher Gast zum Vespertrunk gewesen, seit der Aufhebung zog er es vor, die Abende allein zwischen seinen Pflanzen und Singvögeln an dem lahmen Spinett zuzubringen, dessen Ton dumpf genug war, um keine Klagen der Nachbarn über nächtliche Ruhestörung veranlassen zu können. Nur zwei Tage im

Digitized by Google

Jahre machten eine Ausnahme. Da staubte er die alte abfärbige Stutzperücke und den langen talarartigen Rock aus, band blanke silberne Schnallen auf die Schuhe und schritt so, das gewichtige Rohr mit dem schweren Silberknopf in der Hand, dem Gasthause zum grünen Kranze zu, wo die gute Gesellschaft von Velburg sich zu versammeln pflegte.

Diese beiden Ausnahmstage waren der Namenstag und das Geburtsfest des Prälaten von dem aufgehobenen Kloster in Velburg. Das war ein würdiger, lieber Greis, der es nicht vermocht hatte, sich von Velburg zu trennen und nun, nachdem er den Prälatenstock hatte räumen müssen, bescheiden und genügsam in einer schlichten Miethwohnung sein Ende abzuwarten beschlossen hatte. Er hatte so viele Generationen hindurch da geschaltet und gewirkt, hatte so vielen Gutes und Freundliches erwiesen, daß er ein Gegenstand besonderer Verehrung im ganzen Städtchen war. Für den Chorregenten kam noch hinzu, daß er die schönen Abende im Refektorium als ebensoviele Heiligthümer in seinem Gemüthe aufbewahrt trug, und daß der Prälat ein großer Verehrer und Gönner der edlen Musik war, nämlich jener Musik, die auch Lodermaier in sein Herz eingeschlossen hatte.

Wenn daher einer dieser Tage herankam, wurde von den Bürgern und Bewohnern immer eine Festlichkeit bereitet, und der Chorregent ließ es sich nicht nehmen, zur Erhöhung der Freude ein kleines Konzert zu veranstalten und so seinen alten Gönner auch auf seine Weise zu ehren.

So war es einmal wieder Frühjahr geworden und der Anselmustag wiedergekommen, an dem es meistens schon allerwegen zu knospen und zu treiben anfängt. Der

Digitized by Google

Herr Prälat hieß Anſelm, und ſo war denn am Abend die lange Stube im grünen Kranz, — ſehr mit Unrecht ein Saal genannt — gedrängt voll geputzter und heiterer Menſchen. Die Begrüßungen und Beglückwünſchungen waren vorüber und alles war nun in traulichem Geplauder der Dinge gewärtig, die der Chorregent zu hören geben werde. Der machte ein ungemein vergnügtes Geſicht und rieb ſich einmal über das andremal die Hände, wie einer, der ſich auf das, was er vorhat, etwas zu gut thut.

„Ei, ei, mein alter regens chori," rief darum der Jubelgreis, indem er den Alten zu ſich hinwinkte, „Er macht mir heute ein ſo ſeelenfrohes Geſicht; Er muß was Beſonderes im Hinterhalt haben — hab' ich's errathen? Was hat Er denn?" — „Haben's allerdings errathen, Hochwürden Gnaden," erwiderte Lodermaier, immer die Hände reibend. „Ich habe auch was ganz Beſonderes, was ganz Apartes und Neues! Und noch dazu von —." Der Chorregent hielt inne. — „Mein, thu' Er nicht ſo geheimnißvoll! Von wem wird's ſein, was wir hören ſollen! Ich müßte Ihn ſchlecht kennen, wenn ich nicht wüßte, daß Er niemals ſo vergnügt ausſieht, als wenn's etwas von ſeinem lieben Haydn gibt! Nicht wahr?"

„Von meinem lieben Haydn?" rief Lodermaier etwas befremdet. — „Nu, nu, werd' Er mir nur nicht gleich hitzig!" entgegnete lächelnd der Prälat. „Von unſerm Haydn, unſerm lieben Joſeph Haydn alſo! Das iſt ja ſchön — und wohl gar etwas ganz Neues?" — „Freilich, Hochwürden Gnaden!" rief der Chorregent eifrig, „Etwas Nagelneues! Ich hab' es von Wien über Salzburg ganz brühwarm erhalten; es ſind noch keine zwei Monate, ſeit es Haydn geſchrieben. Freilich der Text —

Digitized by Google

der paßt nicht recht zu einem Geburtstagsfeste, denn er handelt vom Alter und vom Tode..." „Ei, das sind für unser Einen gerade die rechten Geburtstags-Betrachtungen!" bemerkte der Prälat. „Mach' Er nur schnell, lieber regens chori und laß Er mich das neue Lied unseres Haydn hören! — Wie heißt denn der Titel?" — „Der Greis," antwortete Lodermaier, „es soll gleich losgehen, Hochwürden Gnaden. Meine Buben warten schon in der Nebenstube drüben!"

Damit verschwand der Eifrige über der kleinen Estrade, die im Hintergrunde an der schmalen Seite des Zimmers errichtet war. Alles steckte die Köpfe zusammen und flüsterte, denn man wußte, daß dies das Signal war, welchem das Konzert auf dem Fuße folgen werde. Aber es verging Minute um Minute und weder der Chorregent erschien, noch sonst ein Musiker, ohne daß jemand die Zögerung sich erklären konnte.

Der Chorregent war indessen in der Nebenstube in gräulicher Verlegenheit. — „Aber das sieht die Burgl doch ein," polterte er eine stämmige verdutzt vor ihm stehende Dienstmagd an, „daß ich den Poldl nicht entbehren kann? Draußen ist alles schon in Bereitschaft. Seine Hochwürden Gnaden wartet auf den neuen Cantus — was sollte ich denn sagen, wenn ich hinaus käme? Also muß der Bub her ohne Gnad und Pardon!" — „Er kann aber nicht, Herr Chorregent," antwortete die Magd phlegmatisch; „er liegt im Bett, hat die Masern, ist über und über wie Scharlach und schwitzt wie ein Braten!"

„Der Unglücksbub!" rief Lodermaier mit der Miene eines Verzweifelnden, und zerknitterte das abgenommene Sammtkäppchen grimmig zwischen den Händen. „Ich hab'

Digitized by Google

es ihm doch so sehr aufgetragen, er soll mir keine dummen Streiche machen! Aber da ist er sicher hinaus, Vogelnester zu suchen, hat sich erkältet, und da haben wir die Bescheerung. Ich bin ein ruinirter Mann! Soll ich jetzt hinausgehen und den Leuten und Seiner Hochwürden Gnaden statt des versprochenen Gesangs erzählen, daß der Poldl die Masern hat? — Nein, mich kriegen sie draußen nicht mehr zu sehen — ich laufe heim und sperre mich ein — da liegt die ganze Gloria!" Damit warf er ein Notenheft zur Erde und wollte der Thüre zu.

Die Magd erwischte ihn aber am Rockflügel und rief: „So hören's mich doch nur an, Herr Lodermaier! Der Poldl meint . . ." „Der Poldl ist ein nichtsnutzer Schlingel," schalt der Alte umkehrend. „Er hat mir meine schönste Freude zu Wasser gemacht! Was kann der Unglücksbub meinen? Kann er mir einen andern schicken, der statt seiner singt?" — „Der Poldl meint," erwiderte die Magd in immer gleichem Phlegma, „ob des Schreiners Adam das Lied nicht auch singen könnt' — er hab's ja oft genug mit angehört, beim Probiren?" — „Schreiners Adam?" sagte der Chorregent überrascht und augenscheinlich froh, über die auch nur entfernte Möglichkeit, sich aus der Verlegenheit zu retten. „Wahr ist's, die Buben haben's alle oft genug gehört — aber das macht's nicht aus. Und der Adam hat eine Stimme, nicht stärker als ein Zwirnfaden. Und wenn ich ihn nehmen wollte, wo wird der Teufelsbub zu finden sein?"

„Ich bin schon da, Herr Chorregent," sagte ein etwas rundköpfiger, untersetzter Knabe und trat hinter der Magd hervor, deren Rockfalten bisher eine Art Wall für ihn gebildet hatten. Es war ein offenes Kindergesicht

Digitized by Google

mit eben nicht bedeutenden Zügen, aber mit ein paar lebhaften, ungemein gemüthvollen Augen.

„Herzens-Adam, bist du da?" rief der entzückte Chorregent. „Und du willst mir aus der Verlegenheit helfen? Du getraust dir, den Greis zu singen?" — „Ja", entgegnete der Knabe fest; „ich hab' wohl aufgemerkt, wenn der Poldl probiren mußte." — „Hast du, Herzens-Adam? Das ist ja recht brav und schön von dir!" schmeichelte Lodermaier. „Aber der Vortrag hat seine Haken! Weißt du denn Alles, was ich dem andern Schlingel darüber eingebläut habe?" — „Ich weiß alles recht gut und will's schon machen," antwortetete der Knabe beherzt.

„Schön, Gold-Adamchen, schön!" erwiderte der Chorregent; „aber wir können's nicht mehr probiren, die Zeit ist zu kurz und sie würden's hinüber hören — also sage ich dir, wenn du mir einen Bock machst, so sollen deine Ohren feuern, daß du glaubst, du hörst die große Domglocke von Kremsmünster läuten!" — Der Knabe machte ein verdutztes Gesicht. — „Nun, nun," lenkte der Alte, dies bemerkend, ein. „Du brauchst nicht zu erschrecken. Wenn es gut geht, sollst du . . ." Durch die halb geöffnete Thüre sah jetzt das rothe volle Gesicht des Kranzwirths herein. „Der Herr Prälat lassen fragen, ob die Singerei bald los geht?" fragte er. „Die Gesellschaft wird auch schon ungeduldig." — „Gleich, gleich," antwortete Lodermaier, der im Augenblicke der Entscheidung wieder in die vorige Verzagtheit zurückfiel. „Wir kommen schon — vorwärts, ihr Buben!" Damit fuhr er sich über die Stirne, als wollte er den Angstschweiß abwischen, nahm einen Anlauf und verschwand mit seinen Buben in der vom Kranzwirth weit aufgerissenen Thüre.

Digitized by Google

In der langen Stube wurde es mäuschenstill, wie die Sänger eintraten. Rechts vorwärts als erster Diskantist stand Schreiners Adam, neben ihm ein hochaufgeschossener Bursche als Altist — links von diesem einer der Schullehrer des Orts, dem die Tenorpartie zugetheilt war, und an Adams Seite flankirte als Bassist der Chorregent selbst, den neugeworbenen Sopranisten halb beschützend, halb bedrohend.

Das Lied begann. Rührend erklang die Klage des Greisen, und in dem Stakkato der Worte: „Hin ist alle meine Kraft," in dem zögernden Fortschreiten des nächsten Satzes: „Alt und schwach bin ich," gemahnte es die Zuhörer, als sähen sie den Alten wirklich hinfällig an seinem Stabe dahin schwanken. Man fühlte es bei der Trockenheit der folgenden Stelle, daß „Scherz und Rebensaft" ihn nur noch wenig zu erquicken vermögen, und doch sprach etwas aus der Achtelbewegung bei diesen Worten, was wie eine wehmüthige Erinnerung an die einst genossenen Freuden klang. Immer ernster und trüber wird dann die Stimmung, wo die einzelnen Stimmen in wechselnden, wie unzusammenhängenden Gängen klagen, daß „der Wangen Roth ist hinweg geflohn —". Jeder fühlte, daß etwas Entscheidendes nahe sei, und als nun in dem unnachahmlichen Pianissimo die unheimlich geisterhaften Schläge kamen, mit denen „der Tod an die Thüre pocht," da überlief es jeden wie ein ernstliches Grausen, als wenn es seine eigene Thüre wäre, an die gepocht würde, und man wagte kaum Athem zu schöpfen, während der inhaltsschweren Viertelspause. Wie aber dann die vier Stimmen das gewaltige Unisono in DDdur einsetzten: „Unerschreckt mach' ich ihm auf —," da war alle Trau-

Digitized by Google

rigkeit und Beängstigung aus den Gemüthern verschwunden. Allen war leicht um's Herz geworden bei der triumphirenden Sicherheit, die aus diesen Tönen sprach. Und nun setzte Schreiners Adam mit seiner zarten Stimme zu dem: „Himmel — Himmel, habe Dank!" so lieblich und ergreifend ein, daß man schon den Gesang von verklärten Engeln zu hören vermeinte. Nach der Fermate aber begann es durcheinander zu wogen, um zu versinnlichen, wie des Alten „Lebenslauf ein harmonischer Gesang" gewesen, erst schlicht und ruhig in dem heiteren ADur-Akkorde, dann in dem schmerzlichen HMoll die Leiden und Hindernisse andeutend, die zu überwinden waren, bis die Harmonie durchdringt und mit der einfachen lieblichen Achtelsbewegung schließt, die schon am Eingange dazu diente, in der Erinnerung die Freuden der Jugend zu malen. Ernster drohet nun die Gewalt der Leidenschaft in dem finsteren CisMoll nochmals zurückzukehren, aber mit dem Siegesjubel des immer stärker anschwellenden DDur-Akkordes ist aller Zweifel, aller Widerstreit für immer gehoben; — was noch folget, ist nur ein heiteres Nachspiel, ein gefälliger Wiederschein des Erlebten, der sich in den Wechsel-Eintritten der einzelnen Stimmen ausspricht, während Sopran und Baß in gehaltenen Tönen von der vollendeten Ruhe heiterer Selbstbetrachtung zeugen.

So ging das Lied zu Ende. Der letzte Dreiklang verhallte immer schwächer und schwächer — in dem Saale aber war es so stille, wie wenn, nach dem alten Sprichworte, ein Engel durch das Zimmer geht. Der Prälat hatte die Hände im Schooße gefaltet und sah, das silberweiße Haupt sanft vorgeneigt, mit schimmernden Augen vor sich hin.

Dann athmete alles auf und ein Beifall brach los,

Digitized by Google

wie er wohl selten wärmer und wahrer zu hören ist. Der am meisten entzückte aber war unstreitig der alte Chorregent. In der Ueberfreude des ungestörten Gelingens faßte er den Schreiners Adam beim Kopf, bückte sich zu ihm herab und drückte ihm einen herzhaften Kuß auf die Wange. „Gold-Adam," rief er entzückt, „Herzens-Adam, ich habe dir all die Zeit her unrecht gethan. Ich habe deine Stimme nicht beachtet, weil sie nicht so ausgiebig ist, wie des Poldl seine, aber du hast mich bekehrt! Du hast gesungen, daß mir das Herz im Leibe lachte. Teufelsbub, wie er das Pianissimo herausbrachte — es war ordentlich nur ein Hauch — und das Portament! Aber ich will dir's vergelten, Adam, du sollst sehen, daß ich dir das gedenke!" —

Der Erguß seiner Freude wurde durch den Prälaten unterbrochen, der den Alten zu sich rief, um ihm zu danken. „Bene fecisti, amice," sagte er, ihm die Hand entgegenstreckend und dann die seinige herzlich schüttelnd. „Ich hab' mich bei Ihm und bei unserm Haydn für den Geburtstagsgesang zu bedanken! Er hat recht gehabt, das ist etwas Apartes und ganz Besonderes — die ächte Musika, die züchtig und erhaben einherschreitet, wie ein himmlisches Frauenbild. Setz' Er sich zu mir, lieber regens chori — helf' Er mir der Flasche Niersteiner den Garaus zu machen. Heißt es doch auch bei uns Beiden schon, wie in seinem Liede, daß uns Scherz und Rebensaft wenig mehr erquicket! Nun, so wollen wir darauf anstoßen und trinken, daß wir einmal auch sagen können, unser Leben sei ein harmonischer Gesang gewesen, und daß wir, wenn's an unsere Thüre pocht, so unerschreckt aufmachen können, wie Haydns „Greis!"

Digitized by Google

Die beiden saßen nebeneinander und ließen gerührten Herzens die Gläser aneinanderklingen. Dann kamen auch die andern Bürger mit ihren wohlgemeinten und einfachen Lobsprüchen daher und gaben dem Chorregenten Anlaß, die Fatalitäten zu erzählen, die er ausgestanden. Schreiners Adam wurde dadurch eine halbe Stunde lang der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, aber der Hauptrespekt blieb doch dem Lehrer, der es verstand, Schüler zu ziehen, die aus dem Stegreif so zu singen vermochten. Verschiedene andere Lieder folgten, noch einmal aber mußte der Greis gesungen werden — dann brach alles auf und ging in heiterer gehobener Stimmung auseinander. — Beim Fortgehen legte der Prälat noch streichelnd die Hand auf das braune Haar Adams und sprach: „Ich danke dir, Bübel, für deinen Gesang! Er hat mir große Freude gemacht — vielleicht denkst du einmal später an den heutigen Abend und dann wirst du es erst verstehen, was ich meine!" —

Er ging — das Leben Adams aber nahm von diesem Augenblicke an eine ganz neue Wendung. Bisher war es die Absicht seiner Eltern gewesen, ihn zu dem väterlichen Handwerk zu erziehen. Das Singen sollte er nur nebenher erlernen, weil er doch nicht „schwer daran trage," und weil er noch zu schwach war, um ihn an der Werkbank nachdrücklich anzustrengen. Von nun an ließ der Chorregent den Knaben nicht mehr von sich, er widmete dem Unterrichte desselben alle freien Stunden, lehrte ihn mehrere Instrumente spielen und überzeugte sich bald, daß seine musikalische Begabung ausschließender Ausbildung würdig sei. Die Eltern hatten auf die Versicherungen des Chorregenten hin wenig dagegen einzuwenden,

Digitized by Google

und so war es bald eine ausgemachte Sache, daß Schreiners Adam den Hobel weglegen und ein Musiker werden sollte.

Ueber diesen Beschäftigungen des Lernens und Lehrens vergingen beiden einige Jahre um so angenehmer, als der Alte den offenen Jungen bald persönlich lieb gewonnen hatte und dieser die väterliche Neigung mit kindlicher Anhänglichkeit vergalt. So war er natürlich auch der unzertrennliche Gefährte bei den Wanderungen seines Gönners geworden, und so gern Adam seine musikalischen Studien trieb, war es doch immer ein Fest, wenn der Chorregent nach der Waidtasche griff und dadurch das Zeichen zu einem Ausfluge gab. Draußen in der Waldfrische, in dem Harzdufte der Tannen, da ging der Unterricht dann wieder an, aber wie ein heiteres Spiel für beide. Der alte Lodermaier war kein Naturkundiger, aber er hatte viel in und mit der Natur gelebt und sich eine Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen eigen gemacht, die für einen Gelehrten eine wahre Fundgrube der neuesten und wichtigsten Entdeckungen gewesen wäre. In dem schlichten Gewande, in welchem der Chorregent sie gab, konnten sie aber keine andere Wirkung hervorbringen, als daß in dem Knaben mit dem Sinne und der Lust für die Beobachtung der Natur auch die Liebe zu ihr entstehen mußte — diese Wirkung aber hatte sie reichlich.

So lernte der Knabe die Vogelgeschlechter, die Käferfamilien und Würmersippschaften des Waldes kennen und belauschte sie im Werden, Leben und Vergehen. Er wurde vertraut mit allem, was im Walde wächst und grünt, vom grauhaarigen Baumbart, der an der Tanne niederhängt, von der narbigen Flechte, die an der Eichenrinde

Digitized by Google

sich festklebt, bis hinauf zu den Pilzen in ihren braunen Wettermänteln, zu den Farren mit ihren stattlich ausgespannten Wedeln und zu den zierlich gezackten und geblätterten Moosen. Seiner besondern Vorliebe erfreuten sich aber die Pilze, bei denen der Vorzug ihrer Eßbarkeit sich gehörig geltend machte. Bei den oft über den ursprünglichen Plan ausgedehnten Waldwanderungen geschah es nicht selten, daß der Magen zur gewohnten Stunde sein Recht verlangte, ohne daß weit und breit die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, ihn zu befriedigen. Dann schaffte der alte Chorregent Rath. Während Adam Abfallholz zusammenlas und ein lustiges Feuerchen anschürte, sammelte der Alte eine Partie „Waldfleisch," wie er die Schwämme nannte, holte aus seiner Tasche ein altes Blech-Kasserol und Salz hervor, das er immer bei sich trug, schnitt eine wilde Zwiebel oder etwas wilden Thymian als Würze dran, und bald brodelte ein Waldessen, das, auf ein paar Baumstämmen verzehrt, besser als eine Klostertafel mundete. Wenn das Glück wollte, wurde wohl auch eine Drossel oder sonst ein ins Garn gegangener Vogel mitgeschmort, und das mußte man dem Alten lassen, er verstand mit wenig, ja fast mit nichts schmackhafter zu kochen als der Klosterkoch von Speinshart, bei dem er als Singknabe nebenher in die Lehre gegangen war.

Adam kannte die unscheinbaren Kinder des Waldbodens bald, er belauschte sie nach einem Regentage im Entstehen, wenn sie noch nichts waren als ein weißes unscheinbares Fädchen in der Erde, das sonst wohl niemand beachtet hätte; und sofort bis zum vierten Tage, wo sie, erst zu einer unförmlichen Kugel aufgequollen, aus dieser mit Hut und Stiel sich loslösten. Er sah es jedem

Digitized by Google

Fleckchen im Walde auf den ersten Blick an, ob die Keimkörner darin genug warme Feuchtigkeit und ob die jungen Schwämme im Mooſe hinreichenden Schutz vor Schnecken und anderem Ungeziefer finden würden; und wenn im Sommer nach der Sonnenwende oft von ferne ein blauer Duft an den Stämmen der Bäume im Walde hinzieht, dann frohlockte er, denn er wußte, daß nun die Erde warm genug geworden, ihm ſeine Lieblinge auszubrüten.

Mehrere Jahre gingen ſo vorüber. Adam war ein tüchtiger Muſiker geworden und hatte nach dem Verluſte der Knabenſtimme ſich vor allem an die Blasinſtrumente gehalten. Der Alte brummte freilich und ſagte, er werde ſich die Stimme verderben, die ſich außerdem unfehlbar bei ihm ausbilden würde — er ließ ihn aber doch gewähren, denn der Burſche wußte das Waldhorn zu blaſen, daß er trotz ſeines Unwillens der Freude darüber ſich nicht erwehren konnte.

Inzwiſchen hatte der Krieg und beſonders der ruſſiſche Feldzug unter den jungen Leuten große Lücken gemacht, die jüngeren mußten nachrücken in die Stelle jener 30,000, die von der Berezina nicht mehr zurückgekommen waren. Auch Adam wurde aufgerufen, ſo hart es den alten Lodermaier ankam, den lieb gewordenen Zögling zu verlieren. — Er begleitete ihn noch ein Stückchen Weges vor das Städtchen hinaus, und nahm mit einem Kuſſe unter Vaterthränen von ihm Abſchied. Dabei drückte er ihm ein paar erſparte Thaler in die Hand, und auf einigen ganz kleinen Zettelchen geſchrieben die Partitur von Haydns Greis. „Nimm das zum Andenken an mich und an den Abend, wo wir uns kennen lernten," ſagte er. „Heb' es auf — vielleicht bringt dir's Glück!"

Digitized by Google

2.

Das Gefecht von Brienne war vorüber. Die Verbündeten waren Neys Ungestüm gewichen, und Napoleons Generalstab ließ sich's trefflich an der Tafel behagen, die am Abend zuvor Blücher mit seinen Offizieren unberührt und in größter Eile hatte verlassen müssen. Es hatte gegolten, einer Gefangennehmung durch die Garden zu entgehn, welche durch einen unbesetzt gebliebenen Zugang des Parks eingedrungen waren. — Seinem Sturze nahe, doch noch ohne Ahnung desselben, stand der gewaltige Kaiser, die Hände wie gewöhnlich auf den Rücken gelegt, in dem Saale des Schlosses, in welchem er in seinen Knabenjahren als Zögling der Kriegsschule Plane gezeichnet und Berechnungen angestellt hatte, um die Anfänge der verheerenden Kunst zu erlernen, deren Meisterschaft er so blutig bewährte. An eine Fensterbrüstung gelehnt, sah er die große entlaubte Allee entlang nach dem Städtchen hinab, dessen Schutthaufen noch einzelne Rauchwolken ausstießen. Darüber hin stürmte ein schneidend kalter Ostwind und schleuderte eine dichte Decke naßkalten Schnees hernieder, als wollte er die Haufen von Russen-Leichen bedecken, die noch unbegraben in den Straßengräben und den angränzenden Gärten herumlagen. Eine Zeit lang verharrte der Kaiser in seiner nachdenklichen Stellung, schritt dann ein paarmal den Saal entlang und blieb zuletzt vor einer auf einem Seitentische ausgebreiteten Karte stehen. Es war ein großer militärischer Plan der Umgegend und auf einer dieselbe durchziehenden waldigen Hügelreihe waren mehrere Punkte mit aufgeklebten Wachsstückchen bemerkbar gemacht. Napoleon blickte fest darauf

Digitized by Google

hin und rief dann, ohne aufzublicken, nach dem Fond des Saales hinüber. „Iſt Caulaincourt noch nicht zurück?“ — „Nein, Sire,“ erwiderte ein großer Mann in der Uniform der berittenen Garden. „Ich habe in allen Richtungen nach ihm ausgeſchickt; ſein langes Ausbleiben läßt mich faſt befürchten, daß ihm ein Unfall zugeſtoßen ſein könnte.“

Der Kaiſer murmelte etwas wie einen Fluch zwiſchen den Zähnen. „Treten Sie her, Gerard,“ rief er dann, „und ſehen Sie in die Karte! Hier — die Anhöhe von La Rothière iſt der Schlüſſel zu unſerer Stellung. Wenn es dem Kronprinzen von Württemberg gelänge, Gibry zu forciren und ſich mit Wrede zu vereinigen, ſo wäre unſer linker Flügel umgangen. Laſſen Sie Duchesne wiſſen, daß er La Rothière behaupten ſoll; der Herzog von Belluno muß Gibry halten — um jeden Preis, bis ich ſelbſt komme! Schicken Sie auch eine neue Ordonnanz an Mortier, er ſoll Troyes verlaſſen — augenblicklich! — und gegen Brienne vorgehen. Ich rechne darauf, ihn morgen früh vier Uhr in den Linien zu finden. Geben Sie der Ordonnanz Bedeckung mit, daß ſie nicht von den Marodeurs angehalten wird.“

Der Kaiſer ſchwieg, und unter den Offizieren im Hintergrunde entſtand bei Gerards Annäherung eine allgemeine raſche Bewegung. Mehrere eilten fort, auch Gerard wollte den Saal verlaſſen, als der Kaiſer, noch immer vor der Karte ſtehend, ihn zurückrief. „Wie ſtark iſt das Korps des Kronprinzen?“ fragte er. — „Wir wiſſen es nicht,“ entgegnete Gerard ehrfurchtsvoll. „Der Wald von Eklance macht jede Rekognoscirung unverläßlich. Doch wurde dieſen Abend ein württembergiſcher

Digitized by Google

Reiterlieutenant eingebracht; vielleicht daß von diesem —." — „Ich will ihn sehen," antwortete der Kaiser und trat, während Gerard sich entfernte, wieder in die Fensterbrüstung zurück. Der Schnee fiel draußen wie zuvor und der kurze Februartag fing bereits an in trübe Dämmerung überzugehen.

Gerard kam bald zurück, mit ihm ein hochgewachsener Jüngling, der ziemlich unbefangen vor dem Kaiser stehen blieb und ihn militärisch grüßte. „Württemberger?" fragte Napoleon nach einem flüchtigen Blick. „Ihr Name?" — „Karl v. St.," entgegnete der junge Mann, „Lieutenant im württembergischen Reiterregiment Prinz Adam." — „Wann verließen Sie Ihr Korps? Wo steht es? Wie stark ist es?" — „Das Korps des Kronprinzen von Württemberg ist hinter dem Walde von Eklance aufgestellt," antwortete der Lieutenant fest, indeß ein dunkles Roth rasch über seine Züge flog. „Ich verließ es vor ungefähr zwei Stunden mit einem Fouragezuge, wagte mich zu weit vor und wurde von den Garde-Lanciers gefangen. Die Stärke des Korps können Eure Majestät am besten durch einen Angriff erfahren."

Der Kaiser runzelte die Stirn. „Was ich kann, weiß ich ohne Sie," rief er. „Ich will es von Ihnen hören. Wie stark ist Ihr Korps? Sind viele Russen dabei? Antworten Sie!" — Der Jüngling schwieg einen Augenblick. „Ich könnte leicht mit einer Lüge antworten und irgend eine Zahl angeben," sagte er dann; „aber das widerstrebt mir. Daß ich die Wahrheit sagen soll, werden Eure Majestät nicht im Ernste verlangen — es wäre eine ehrlose Zumuthung, also ist's besser, ich schweige." — Der Unmuth des Kaisers wuchs, er klemmte die Unter-

Digitized by Google

lippe heftig zwiſchen die Zähne, wie er zu thun pflegte, wenn ein Ausbruch zu erwarten war. Auch Gerard ſchien etwas derartiges zu vermuthen, denn er hatte bei der kühnen Antwort des Jünglings unwillkürlich die Farbe gewechſelt.

„Sie vergeſſen, mit wem Sie ſprechen," brach Napoleon los. „Ich werde Sie erſchießen laſſen, wenn Sie nicht gehörig antworten." — Der Lieutenant maß den zornigen Kaiſer kaltblütig von oben bis unten. „Die Macht dazu haben Sie, Sire," erwiderte er, „das Recht nicht. Ich bin gefangen und — ſchweige." — „Gefangen oder nicht! Ich habe nicht Urſache, Umſtände mit euch Deutſchen zu machen. Ihr ſeid alle zu Verräthern geworden an mir! Wer will mir wehren, euch als ſolche zu behandeln?" — Der Württemberger entgegnete nichts, ſondern blickte dem Zürnenden ruhig ins Geſicht.

Napoleon ſchien eine Antwort erwartet zu haben; als keine erfolgte, blickte auch er den Offizier feſt an, ſo daß ihre Augen eine Sekunde lang ſich begegneten.

Alles ſchwieg — der Kaiſer legte die Hände auf den Rücken und that einige Schritt in den Saal. Plötzlich wendete er ſich raſch um, trat hart vor den Gefangenen hin und ſagte mit vollkommen ruhigem Tone: „Sie ſind ein braver Mann. Wenn wir noch miteinander kämpften, würde ich Sie nicht aus den Augen verlieren. Da wir einmal Feinde ſind — gehn Sie, ich ranzionire Sie. Ich will Ihrem Rathe folgen und durch einen Angriff zu erfahren ſuchen, wie ſtark das Korps Ihres Kronprinzen iſt. — Sorgen Sie, Gerard, daß der Lieutenant ſein Pferd wieder erhält." — „Ich wäre nicht gefangen, Sire," bemerkte der junge Offizier, „wenn es mir nicht unterm Leibe erſchoſſen worden wäre."

Digitized by Google

Napoleon ſchien lächeln zu wollen. „So geben Sie ihm zum Erſatze meine braune Mira. — Es iſt ein deutſches Pferd, Lieutenant, und ſehr ſchnell. Benützen Sie es, Ihren Landsleuten die Nachricht zu bringen, daß ſie mich bald zu erwarten haben.“

Ehe der Lieutenant etwas erwidern konnte, war der Kaiſer in ein Seitenkabinet getreten. Etwas überraſcht verließ er dann von Gerard begleitet, den Saal, bald ſprengte er auf dem ihm vorgeführten prachtvollen Roſſe des Kaiſers aus dem Thore, den waldigen Anhöhen zu, hinter ihm eine Abtheilung Garde-Lanciers, die beauftragt waren, ihn bis vor die Vorpoſten zu begleiten. —

Inzwiſchen war es immer dunkler geworden und die Nacht brach zuletzt mit ungewohnter Finſterniß ein. Der Himmel war dicht mit ſchwarzen Wolken bedeckt, auch das Schneegeſtöber hatte eher zu- als abgenommen, dazu blies der Wind noch ſchärfer und eiſiger aus Nord-Oſt; ſtoßweiſe hob er ſogar den Schnee, der ſich an Hügel und Vertiefungen geſammelt hatte, wieder empor und wirbelte ihn fort, ſo daß es unmöglich war, irgend einen Gegenſtand auf Fußbreite vor ſich zu ſehen, einen Pfad zu finden oder nur im Freien auszudauern, denn der Wind ſchnitt bis ins Mark und ſpottete der wärmſten Umhüllungen. In den Linien der beiden feindlichen Heere war deßhalb völlige Ruhe eingetreten, alles ſuchte ſich nach Möglichkeit vor dem Unwetter zu ſchützen. Man kroch unter Baracken und Zelte, und die Lagerwachen und Vorpoſten ſuchten ſich durch raſches Aufundabſchreiten der Erſtarrung zu erwehren und riefen einander zu, um ſich von ihrer gegenſeitigen Wachſamkeit zu überzeugen.

Beſonders ſchlimm war ein kleines Piket daran, das

Digitized by Google

erſt gegen Abend von den Verbündeten vorgeſchoben worden war. Von einer vorſpringenden Hügelſpitze hatte es die Bewegungen des Feindes zu überwachen, wenn derſelbe allenfalls die Dunkelheit der Nacht und des Wetters zu einem Ueberfalle benützen ſollte. Das Piket beſtand in Reiterei und Fußvolk und war aus den verſchiedenen verbündeten Nationalitäten zuſammengeſetzt. Die Infanteriſten waren Württemberger, die Reiter bayriſche Huſaren mit einem Trompeter, dann einige Koſaken, die zu dem ſchlimmen Spiele die beſte Miene machten und ſich unter ihre Pferde wie unter wandelnde Dächer niedergekauert hatten. Alle waren in einem bedauernswerthen Zuſtande, der es auf die Dauer unmöglich gemacht haben würde, einem Angriff mit Erfolg zu begegnen. Die Fußgänger waren trotz ihrer Mäntel bis ins Innerſte durchfroren und vermochten kaum noch, die vom Schnee naß gewordenen Gewehre in den erſtarrten Fingern zu handhaben. Den Reitern ging es ebenſo; mit einer Art ſtummer Reſignation lehnten ſie an den Sätteln ihrer Pferde, die ebenfalls die Köpfe bedenklich ſenkten und nur manchmal den dichten Schnee von Mähne und Rücken ſchüttelten. Zu dem Gefühle der Kälte geſellte ſich noch das der Entbehrung, denn in den Märſchen und anſtrengenden Bewegungen der vorausgegangenen Tage war kaum Zeit geweſen, die Bedürfniſſe der Nahrung aufs Eiligſte und Dürftigſte zu ſtillen. Der Mangel machte ſich nun durch die geringere Fähigkeit zur Ausdauer bemerkbar, und es war nur das Gefühl von der Wichtigkeit ihrer Pflicht, das die Ermüdeten von dem Einſchlafen abhielt und damit von dem wahrſcheinlichen Erfrieren rettete. Dies Pflichtgefühl war um ſo lebhafter, als die meiſten von den Infanteriſten Freiwillige waren,

Digitized by Google

in denen der Wunsch, sich auszuzeichnen, mindestens einem Theile der Anstrengung das Gleichgewicht hielt.

Nur Einer von allen vermochte es nicht, so ruhig zu bleiben — das war der Husaren-Trompeter. Er hatte den Zügel seines Schimmels dem Pferde eines Kameraden über den Hals geworfen und schritt unablässig im Schnee umher, nach allen Richtungen die Beschaffenheit des Bodens und der Umgebung erforschend. Zwar kam er immer wieder ermüdet und ohne Erfolg zurück, das hielt ihn aber nicht ab, nach kurzer Ruhe in der nächsten Viertelstunde seine Wanderung aufs neue zu beginnen.

So waren einige Stunden vergangen, Mitternacht war nahe, und mit der Länge der Zeit hatte auch die Schnellkraft der wenigen noch Muthigen nachgelassen. Es war das Schlimmste zu fürchten, um so mehr als das Wetter in seinem Ungestüm nicht nachließ.

Eben wandelte der Trompeter wieder eine kleine Vertiefung hinab, als er hart vor sich Schritte zu hören glaubte. Mit gespannter Pistole rief er dem Nahenden Halt entgegen und war nicht wenig überrascht, sich deutsch angeredet zu hören. Er trat näher und erkannte einen württembergischen Reiter-Offizier, der abgestiegen war und sein Pferd am Zaume nach sich führte. Es war von St., der nach langem Umherirren in der unbekannten Gegend endlich die rechte Spur gefunden hatte. Wenige Worte genügten zur Verständigung. Bald wußte der Angekommene die Aufgabe des Pikets und auch dessen beunruhigende Lage.

„Wer kommandirt den Posten?" fragte er hastig. — „Niemand," erwiderte der Trompeter; „der Wachtmeister, der uns führen sollte, ist nicht weit von da sammt dem Gaul

Digitized by Google

in eine Schlucht gestürzt und hat den Hals gebrochen. Seitdem kommandiren wir uns selber. Wenn's aber noch lange währt, werden wir alle bald das Kommando zum Wiederaufstehen überhören." — „Das darf nicht sein," rief der Lieutenant hastig. „Ich bin gewiß, daß der Feind gerade dieses Unwetter zu einem Angriff auf unsre Linien benützen wird. — Hier ist der vorgeschobenste Punkt — er muß um alles in der Welt in kampffähigem Zustande sein." — „So übernehmen Sie das Kommando des Postens," entgegnete der Husar, dessen Augen trotz Anstrengung und Kälte von Muth und Entschlossenheit funkelten. „Machen Sie die Leute ein bischen munter, — ich habe eben da vorne ein Ding entdeckt, das aussieht wie eine verlassene Scheune. Hätte die Baracke auch eher finden können, aber man ist wie blind und verdreht bei dem französischen Hundewetter! Will gleich kommen und rapportiren!"

Der Offizier trat zu den Uebrigen, in welche durch seine Gegenwart wieder einiges Leben und soldatische Haltung zurückkam. Es war dem Neuangekommenen nicht schwer, ihnen die Gefahr der Lage begreiflich zu machen — aber der Wille unterlag fast unter der Uebermacht der Erschöpfung.

Da, im gelegensten Augenblick, keuchte der Husaren-Trompeter heran. „Kommt!" sagte er, „Hieher, Herr Lieutenant! Die Scheune ist brauchbar und liegt noch ein bischen höher als dieser Platz; man kann die ganze Fläche noch besser übersehen als hier — das heißt, man müßte es können, wenn von Sehen die Rede wäre! Kommen Sie — ich habe schon ein bischen eingerichtet." —

Der Offizier überzeugte sich bald von der Wahrheit

Digitized by Google

des allen so willkommenen Berichts. Er ließ den Posten bis zur Scheune rücken, welche etwa tausend Schritte vorwärts gelegen und geräumig genug war, um Mannschaft und Pferde unterzubringen. Es war ein ziemlich hohes Holzgebäude, durch dessen theilweise schadhaftes Dach dem Winde der Eintritt keineswegs ganz abgeschnitten war, das aber gegen den Aufenthalt im Freien wie eine bequeme geheizte Stube erschien. Die Pferde wurden in einer Ecke zusammengestellt, wo karge Strohüberreste auf früheren ähnlichen Gebrauch schließen ließen. Die Soldaten lagerten um eine mit Jubel entdeckte verlassene Herdstelle, und in wenigen Minuten prasselte ein wohlthuendes Feuer lustig darauf empor. Wie ihre erwärmende Wirkung sich fühlbar machte, begann die Leute sogar eine Art von Behagen anzuwandeln, und es war nun ein Spiel, den Dienst mehrerer Wachposten zu versehen, welche nach allen Seiten ausgestellt und immer nach einer halben Stunde wieder abgelöst wurden.

Mit dem Behagen aber kam auch das Verlangen nach mehr: Hunger und Durst machten sich geltend; freilich ohne Aussicht auf Befriedigung, denn die kleinen Handvorräthe in den Mantelsäcken waren schon lange aufgezehrt. Es war daher natürlich, daß dafür der Schlaf das Uebergewicht bekam und die Krieger in den verschiedensten Stellungen herumsitzend einnickten. Wieder war es der Husaren-Trompeter, der Leben in die Gruppe brachte.

Mit lautem Lachen brachte er einen Kochkessel herbei, den er vom Pferde eines Kosaken abgeschnallt hatte. Er war mit Eisstücken und Schnee gefüllt. „Ja, schaut nur hinein," lachte der Husar, „und wundert euch, was das zu bedeuten hat! Ich hab' mir's einmal vorgenommen,

Digitized by Google

heute euer Quartiermacher zu ſein. Ein Obdach haben wir — nun fehlt noch der Imbiß. Da ſeht, was hab' ich hier?" — Er hielt triumphirend ein ziemlich großes Stück Schinken in die Höhe. Man fragte lachend, wie er dazu gekommen. „Es iſt das letzte Vermächtniß meines rothen Wachtmeiſters, der vorhin den Hals gebrochen. Ich weiß, daß er etwas auf Eſſen und Trinken hielt, ſo lang ſein Hals noch ganz war; da fiel's mir ein, ſeinen Mantelſack zu durchſuchen — und das war der Fund, ein Erbſtück, in das wir uns redlich theilen wollen." Man machte Miene, ſogleich ans Theilen zu gehen.

„Geduld!" rief der Trompeter abwehrend und ließ den Schinken in der Säbeltaſche verſchwinden. „Das iſt noch nicht alles! Seht hier, was wir von dem Wachtmeiſter noch weiter geerbt haben. — Drei Citronen und dieſen Pack Zucker — der Teufel weiß, zu was der Rothe ihn bei ſich hatte, hab' in meinem Leben nicht gewußt, daß er ein ſolcher Verehrer von Limonade war. Aber uns ſoll's gut thun, Kameraden! Das Eis und der Schnee im Keſſel ſind zu Waſſer geworden, — es fängt ſchon an zu brodeln und ſieden — hinein mit dem Zucker! Die Citronen hineingepreßt! Und hier —." Er zog aus der Bruſttaſche eine mächtige Liqueurbouteille heraus. „Seht ihr den rothbärtigen Koſaken," fuhr er leiſer fort, „der dort ſchläft, als müßt' er's für drei Wochen nachholen? Dem hab ich ſie gemaust und eine zerbrochene Flaſche dafür hingelegt. Wenn er wach wird, mag er glauben, was er will. — Ha, wie das duftet! Hinein mit dem Goldwaſſer und ſiehe da — das Ding iſt fertig!"

Mit einer wahren Siegermiene ſchöpfte der Huſar aus dem Keſſel in einen ledernen Mundbecher und bot ihn

Digitized by Google

mit militärischer Reverenz zuerst dem Lieutenant, der lachend kostete und rief: „Sie sind ein Hexenmeister, Trompeter! Das Ding sieht zwar einem Punsch so wenig ähnlich, wie diese Scheune einem Lustschloß, aber es mundet in der That nicht übel! Laßt es euch schmecken, Kameraden," rief er, gegen die Uebrigen gewendet. „Die Gesundheit unsres Küchenmeisters und jedes Braven, der's versteht, die Gelegenheit so beim Schopf zu fassen!"

Lauter Zuruf folgte, dann machte der Lederbecher die Runde. Das wärmende und stärkende Getränk verfehlte seine Wirkung nicht und war den Kriegern zuvor behaglich gewesen, so kehrte jetzt die Heiterkeit bei ihnen ein und die kurz vorher ausgestandenen Mühsale waren vergessen. Die befeuchteten Kehlen verlangten nach Gesang, denn ohne Lied ist dem Deutschen das edelste Getränk nur halber Genuß. Doch war ein Soldatenlied nicht räthlich, weil es zu weit hörbar geworden wäre und die Wachen verhindert hätte, auch leiseres Geräusch zu vernehmen.

„Ae vierstimmiges Lied wär' am beschte," meinte einer von den Infanteristen. „Aber mir werde koi's z'sammenbringe ohne Note'." Es war ein Tischler seines Zeichens, der in seiner Heimat einmal der beste Kirchsänger gewesen. — „Die Noten wären am End' zu bekommen," meinte der Trompeter, „aber wie wollen wir die vier Stimmen zusammenfinden? Der Prim-Tenor ist mein, den laß ich mir nicht nehmen!" — „Ich will den zweiten Tenor übernehmen," sagte ein anderer Infanterist, der früher Schullehrer gewesen. „Den ersten Baß könntest du singen, Weinhold!" rief er einem Dritten, einem ehemaligen Kollegen zu, der zustimmend nickte. „Und den tiefe Baß will

i riſchkire," ſprach der Tiſchler wieder. „Das Quartett wär' alſo beieinander — alſo 'raus mit de Note'!" —

Der Huſaren-Trompeter knöpfte die Jacke auf und holte aus der Bruſttaſche einen ſtarken Papierumſchlag hervor, aus welchem er die Stimmen zu Haydns Greis behutſam herausnahm und einen Augenblick mit einer Art von Ehrerbietung betrachtete. Natürlich wollte alles wiſſen, wie er dazu komme, dieſe Blätter bei ſich zu tragen und ſo wohl zu verwahren. Der Trompeter konnte nicht umhin, einige Worte von ſeiner Jugend zu ſagen, während alle aufmerkſam zuhörten und auch der Lieutenant näher trat.

„Und ſo meine ich denn," ſchloß Adam endlich, „es möchte wohl gehen, wie mir's der alte Chorregent gewünſcht hat, die Blätter könnten mir einmal Glück bringen. Drum trag' ich ſie bei mir und warte alle Stunden, daß das Glück kommt!" — Des Lieutenants Blick hing mit Intereſſe an dem Erzähler. „Ihr alter Chorregent gefällt mir," ſagte er; „laſſen Sie uns immer das Lied hören."

Es wurde geſungen — freilich nicht mit der Rundung, mit der es an jenem Abende in Velburg geſchehen, aber doch rein und kräftig genug, um ſeine Wirkung auch bei dem geänderten Verhältniſſe der Stimmlagen zu erproben. — Erſt mochte es den Kriegern wohl ſonderbar vorkommen, ſich ein Lied des Greiſenthums vorſingen zu laſſen — aber ſchon die freundliche Erinnerung an die Zeit, in deren vollſter Blüthe ſie noch alle ſtanden, machte einen angenehmen Eindruck. Die Gemüther waren vorbereitet, als die rührende Klage eintrat, von dem Wangenroth, das hinweggeflohn. Die nahende Todesmahnung

Digitized by Google

griff allen an das Herz — und bei dem Jubel des Schlusses fühlten sie sich so gehoben, daß in manchem Auge eine halb zerdrückte Thräne blitzte.

„Das ist ein herrliches Lied, Freund Trompeter," meinte tief aufathmend der Lieutenant. „Ich danke Ihnen dafür und Ihrem Chorregenten, der mir immer besser gefällt. Geben Sie mir den Becher, ich will auf sein Angedenken trinken. Sind wir auch noch jung und rüstig, das Lied ist doch als wäre es eigens für uns und für diesen Abend ersonnen! Lassen Sie mich die Blätter sehen — und dann singen Sie das Lied doch noch einmal." Er nahm die Blätter und besah sie einen Augenblick; dann zog er eine Bleifeder aus der Brieftasche und schrieb einige Worte darunter. „Ich habe mir erlaubt," sagte er, indem er die Blätter mit einem Händedruck zurückgab, „meinen Namen zur Erinnerung an diesen Abend darunterzusetzen. Möge er Ihnen so gewiß Glück bringen, wie jener Ihres alten Chorregenten! — Und nun noch einmal das wackere Lied!" —

Die Sänger begannen und kamen eben zu der Stelle, wo das Pochen des Todes hörbar wird — da krachte draußen ein Schuß. Im Augenblick sprang alles auf. „Hört ihr, Kameraden?" rief der Lieutenant, „da pocht es auch bei uns — freilich etwas lauter und unfreundlicher als im Liede, aber wir machen ihm auf, nicht minder unerschrocken!"

Mit Zuruf eilten alle hinaus und warfen sich muthig dem andringenden Feinde entgegen. Zuerst unterstützte die Nacht und die Unmöglichkeit, die kleine Zahl zu erkennen, den Widerstand der wackern Schaar; und als der Morgen dämmerte und man zurückweichen mußte, rückten

Digitized by Google

die Kolonnen der Verbündeten bereits von allen Seiten heran und begannen die Schlacht, welche mit ihrem Siege endete.

Am andern Morgen hatte Napoleon das Schloß zu Brienne geräumt. Der wüthendste Kampf hatte vor den Aufstellungen des Kronprinzen von Württemberg getobt — der Wald von Eklance, die Höhen von La Rothière und der Weiler La Gibry mußten wiederholt mit dem Bajonnet erstürmt werden. Dort, in der Nähe der Scheune, die in der Nacht zuvor als Bivouak gedient hatte, saß am Abend der Husaren-Trompeter mit zerschossenem Arm und einer blutigen Binde um den Kopf. Mit verschwimmenden Augen blickte er auf den württembergischen Reiter-Lieutenant, der mitten in die Brust geschossen, durch die Ruhe seines Antlitzes zeigte, wie unerschrocken er dem anpochenden Tode aufgemacht hatte. Neben ihm lag sein Pferd, das Geschenk des Kaisers.

3.

Einige Jahre später stand Adam auf dem Residenzplatze zu München in etwas unscheinbarem Anzuge. Ueber der Schulter trug er einen Dornstock, an welchem ein schmales Kleiderbündel hing. Die Schuhe waren stark bestaubt und auch das braungeröthete Gesicht zeugte von langer und anstrengender Fußwanderung. Mit der freien Hand hielt er einige in der Form von Bittschriften zusammengefaltete Papiere, und blickte mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Unschlüssigkeit vor sich hin.

Der Platz hatte damals ein von seiner heutigen Gestalt vielfach verschiedenes Aussehen. Allerdings zog sich links die Häuserreihe der Residenzstraße hin, wie noch

Digitized by Google

jetzt, allein die daran anstoßende Seite des Vierecks, wo sich jetzt ein Flügel der Residenz erhebt, war noch von dem alten Marienkloster „zur Stiege" eingenommen. Daran stieß das nun in dem Wintergarten aufgegangene alte Hoftheater. Das hierauf folgende Franziskanerkloster, das mit seinem Kirchlein und dem Friedhofe weit in die Mitte des jetzigen Platzes hereingereicht hatte, war gewichen, und an der Stelle stieg das neue Theater empor, ein schönes Gebäude, von außen bereits vollendet und nur noch der innern Ausschmückung bedürfend. Die letzte Seite des Vierecks bildete die Nebenfronte des Törring'schen Palais, jetzt in einen griechischen Portikus verwandelt.

Der junge Mann stand noch so und hatte in seinem Nachdenken ein Mädchen nicht bemerkt, das an ihm vorübergegangen und ihn mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Vermuthlich war er ihr durch sein zerstreutes Wesen und den damit verbundenen Schein ländlicher Unbeholfenheit aufgefallen. Sie ging dem alten Theater zu, aber unter der Säulenhalle desselben wandte sie nochmals den Kopf, um zu sehen, ob der sonderbare Mensch noch auf dem nämlichen Platze stehe. Adam stand wirklich unverändert und bemerkte die ihm gewordene Theilnahme nicht.

Endlich nach einigen Minuten schien er sich zu ermannen; er steckte seine Papiere in die Brusttasche seines Rocks, nahm den Bündel in die eine, den Stock in die andere Hand und schritt entschlossen ebenfalls dem Theater zu. Schon näherte er sich der Thüre, als diese von selber aufging und das Mädchen wieder heraustrat. Wieder haftete ihr Blick eine Weile fest und fragend auf dem Fremden. Dieser bemerkte sie seinerseits zuerst und nahm wahr, daß aus den lebhaften braunen Augen des Mäd-

Digitized by Google

chens eine Freundlichkeit leuchtete, welche erwarten ließ, daß sie einen höflichen Gruß und eine bescheidene Anfrage nicht unwirsch zurückweisen werde.

Während er sich aber über das Grüßen besann, war sie an ihm vorüber, nicht ohne daß ein spöttisch-gutmüthiges Lächeln um ihre Lippen zuckte. Beinahe im Augenblicke aber schien sie sich anders zu bedenken, denn sie stand am Ausgange der Halle still und rief dem noch immer an der Thüre zögernden jungen Menschen zu, ob er ins Theater wolle, wen er suche, und ob er vielleicht nicht Bescheid wisse?

Dem sonst so gewandten und kecken Burschen war es bis dahin auf dem Gemüth gelegen, als wenn ihn der Alp drückte. Die neue und ungewohnte Umgebung, die unangenehmen Dinge, die er seit den anderthalb Stunden seiner Ankunft schon erlebt hatte, verschüchterten ihn, daß schwerlich jemand in ihm den heitern, in jedem Sattel gerechten Husaren-Trompeter erkannt hätte. Nun, bei der Anrede des Mädchens war es ihm gerade so zu Muthe, als wenn die Sonne durch die Wolken eines verhangenen Tages dringt und das Himmelsgewölbe blauer und leuchtender dasteht, als je zuvor. War es der Ton der Stimme, war es die unbewußte Ahnung der Nähe eines befreundeten Wesens — Adam hatte mit einemmale die alte Zuversicht und damit seine Heiterkeit wieder. Mit einem Gruße, der von dem linkischen Wesen von vorhin nichts mehr an sich trug, sondern dem gewesenen Husaren alle Ehre machte, stand er vor dem Mädchen und erzählte ihr munter alles und mehr als sie zu wissen verlangte.

So erfuhr sie denn bald, was ihn nach München geführt und so in der Nähe des Theaters gebannt hielt.

Digitized by Google

Auch ohne den Frieden wäre ihm nicht möglich gewesen, länger Dolman und Kalpak zu tragen, — der Schuß in den rechten Oberarm hatte ihm denselben so gelähmt, daß er weder Säbel noch Trompete gehörig führen und regieren konnte. Er war daher verabschiedet worden und hatte begreiflicher Weise nichts Eiligeres zu thun, als dem Neste an der Laaber zuzuwandern, aus dem er zu dem ersten Ausfluge gezwungen worden war. Es wäre schwer, die Freude zu schildern, in der sein Herz aufwallte, als er das Städtchen vor sich liegen sah, und als die stattliche Burgruine dahinter ihn schon von weitem grüßte. Das Nest war auch in den paar Jahren dasselbe geblieben, — aber seine Bewohner waren vielfach andere geworden. Die mit ihm flügge gewesen, waren in alle Winde verflogen und durch jungen fremden Nachwuchs ersetzt; von den älteren hatten gar viele schon die große Herbstwanderung in eine mildere Gegend angetreten. Darunter fast alle, die ihn näher angingen oder ihm sonst besonders lieb und werth gewesen waren.

Auch der alte Chorregent hatte die Rückkehr seines Lieblings und Schülers nicht abgewartet. Er hatte rüstig und munter seinen Chor versehen und Singbuben geschult bis zum letzten Tage. An diesem hatten die Glocken schon das zweitemal „zusammen" geläutet, allein Lodermaier, sonst der Erste auf dem Orgelstuhle oder an seinem Pulte — ließ noch immer auf sich warten. Ein paar Ministranten liefen in den Chorröcken eilig hinüber, ihn zu mahnen — sie fanden die Thüre seines Zimmerchens angelehnt, der Chorregent aber saß völlig angekleidet und zum Kirchgange bereit am Tische. Er war wie sonst, nur der Kopf war ungewöhnlich tief nach vorne zu

Digitized by Google

herabgesunken und ruhte mit unterlegten Armen auf den Notenblättern, die geöffnet vor ihm lagen. Es waren Haydnsche Kompositionen, darunter „der Greis." — Der Tod war dem alten Musiker mitten in seiner Lebensbeschäftigung so leise, so unhörbar auf den Zehen genaht, daß er das verhängnißvolle Pochen gar nicht vernommen zu haben schien. Er wurde hart an der Kirche begraben, gerade unter einem Fenster in der Nähe des Chores, und wenn die Orgel in der Kirche zu tönen begann, brausten die Schallwellen über dem Grabe des Chorregenten so nahe hin, als wollten sie denjenigen begrüßen, der so oft mit Meisterhand über ihnen gewaltet.

Adam hatte ihn zuerst in der wohlbekannten Wohnung und als er diese leer gefunden, unter dem Kirchenfenster aufgesucht; dann schritt er schweren Herzens dem elterlichen Hause zu. Auch diese war das alte — aber an der Hobelbank im Fenster pfiff der alte Schreiner nicht mehr, wie er gewohnt gewesen war. Adams älterer Bruder hatte das Anwesen und das Geschäft übernommen und stand an des Vaters Ehrenplatz, während dieser auf selbstgekräuselten Hobelspänen und in der selbstgefügten Lade Feierabend gemacht hatte. Der neue Meister war verheirathet und die Frau schaltete und waltete so rührig und lustig, als wenn es nie anders gewesen wäre. Die alte Meisterin, Adams Mutter hatte sich von der neuen Haushaltung in ein Kämmerchen zurückgezogen, das sie wenig mehr verließ und in welchem sie, der langgewohnten Thätigkeit entbehrend, rasch geistig und körperlich eingeschrumpft war, so daß sie jetzt fast Mühe hatte, sich ihres jüngsten Sohnes zu erinnern.

Unter solchen Umständen war das Leben Adams in

Digitized by Google

seiner alten Heimat nicht nur kein angenehmes — es fehlte geradezu der Grund, auf dem er es für die Zukunft gedeihlich einrichten konnte. Der halbgelähmte Arm macht ihm den Erwerb durch Musik schwer, denn die meisten Instrumente verlangen eine gleichmäßige Brauchbarkeit beider Hände. Wenn er sich also auch hätte entschließen wollen, auf Tanzmusiken und Hochzeiten mit der Geige oder Klarinette herumzuziehen, oder bei Kindstaufen und Jahrtagen mit der Trompete dem Zuge voranzublasen, so wäre ihm auch dieser saure Verdienst bald unmöglich geworden. Das widerte ihn aber an, denn es war ein schlichter, aber tüchtiger Kern in ihm, der sich dehnte und drängte und in die Höhe wollte.

In dieser Verlegenheit kam ihm die Nachricht sehr erwünscht, daß bei dem Hoftheater in München die Tenoristen selten seien und dort für gute Stimmen prächtige Aussicht sich öffne. Das war ein Wink von oben! Hatte er doch, was man dazu brauchte, eine wenn auch nicht große, doch markige und angenehme Tenorstimme. Hatte er doch bei dem Chorregenten Lodermaier singen gelernt — es war gewiß, auf diesem Wege konnte er es noch weit bringen, dabei war der Arm ihm nur wenig hinderlich. — So konnte die Prophezeihung des Alten doch noch wahr werden und die Bekanntschaft mit demselben ihm Glück bringen. Der Entschluß war bald gefaßt und ebenso schnell ausgeführt, und wenige Tage später stand Adam auf dem Theaterplatze zu München, wie wir ihn eben stehen sahen.

„So bin ich denn hergewandert," schloß er seine Erzählung, „und mein erster Gang war ins Theater. Ich meinte eben, es brauche nichts, als hingehen und sagen:

Digitized by Google

da bin ich! — Aber die Noth an Tenoriſten muß doch ſo gar groß nicht ſein, als man mir's daheim vorgemacht hat. Anſtatt mir ein Kompliment bis auf den Boden zu machen und mich ſchnurſtracks zum Intendanten zu führen, ſchlug mir der Portier die Thüre vor der Naſe zu und ſchrie mir durchs Guckloch heraus: der Intendant ſei mit der neuen Oper vollauf beſchäftigt — es könne niemand zu ihm — und Tenoriſten hätte man hier ſchon genug!" —

Das Mädchen hatte den etwas ausführlichen Bericht mit unverkennbarer Theilnahme angehört; bei dem Schluſſe aber brach ſie in ein lautes und ſo herzliches Lachen aus, daß der Erzähler ſie verwundert anblickte und ſich unwillkührlich anſchickte, in daſſelbe einzuſtimmen.

„Haben Sie denn," kicherte ſie, „dem Portier geſagt, daß Sie eine Stelle als Tenor ſuchen? — Das haben Sie gut gemacht!" fuhr ſie fort, als Adam bejahend nickte. „Sie werden den Unwillen und die Antwort des Portiers begreiflich finden, wenn ich Ihnen ſage, daß er einen Sohn hat, einen großen häßlichen Bengel, der die anderthalb Fiſteltöne in ſeinem Halſe für einen ſchönen Tenor hält und den er gern in die offene Stelle einſchmuggeln möchte." — „Der Schlingel!" rief Adam und fuhr ſich unmuthig durch das Haar, das er noch militäriſch zugeſchnitten trug. „Und ich habe mich von dem Menſchen einſchüchtern laſſen und bin mit der ganzen Geſchichte ſo zaghaft geworden, daß ich ſchon im Begriff war, alle Hoffnung aufzugeben! Ich wollte faſt keinen Verſuch mehr machen zu dem Intendanten zu kommen, und entſchloß mich nur aufs Gerathewohl, bei dem groben Portier nochmal anzufragen, wenn ich denn hoffen dürfte, einmal vorzukommen.

Digitized by Google

Aber nun will ich gleich hin und mich zum zweitenmal gewiß nicht abspeisen lassen." — „Bleiben Sie," sagte das Mädchen, „es macht mir Vergnügen, Ihnen vielleicht einen kleinen Dienst erweisen zu können. Ich will Ihnen den Gang zum Portier ersparen und Sie auf dem Eingange des Personals ins Haus führen. Folgen Sie mir — wir müssen zwar einen kleinen Umweg machen, allein beim Theater werden Sie noch öfter erfahren, daß ein Umweg nicht immer auch der weitere Weg ist."

Adam folgte seiner Führerin bereitwillig bis zu einem Seitenthürchen, das er gar nicht bemerkt hatte, und tappte dann durch allerlei halbdunkle Gänge und über große und kleine Treppen hinter ihr her. Mit einemmal stand sie an einer Thüre still, öffnete und hieß ihren Schützling eintreten. Es war ein Vorzimmer, in dem ein paar Diener sich langweilig auf den Stühlen dehnten. Sie flüsterte einem davon ein paar Worte zu, worauf dieser sich erhob und mit einem Blicke auf Adam in der Hauptthüre verschwand. „Es soll mich freuen, wenn Sie Ihren Wunsch erreichen," sprach sie dann freundlich zu diesem. „Guten Tag!" Damit war sie zur Thüre hinaus, ohne daß Adam Zeit gehabt hätte, für ihre Freundlichkeit zu danken oder sie nach ihrem Namen zu fragen, wie er sich während der Wanderung durch die finstern Gänge fest vorgenommen hatte. Er war ärgerlich über sich selbst und machte sich wegen seiner Ungeschicklichkeit Vorwürfe; allein er hatte nicht lange Zeit dazu, denn die Thüre, durch welche der Diener verschwunden war, ging auf — der Diener winkte ihm, Adam fand kaum noch Muße, seinen Stock und Bündel abzulegen und stand eine Sekunde später vor dem Intendanten Babo.

Digitized by Google

Der Dichter des „Otto von Wittelsbach" war ein hochgewachsener Mann von martialischem Aussehen, aber das etwas stark geröthete Gesicht, von wenigen ganz weißen Haaren umgeben, hatte einen wohlwollenden, ermunternden Ausdruck. In einen großen Sessel gelehnt und in einem auf seinen Knieen liegenden Buche blätternd, hörte er Adam aufmerksam zu, der nach ein paar aufforderndn Worten sein Gesuch vortrug.

Als er geendet hatte, schlug Babo die großen freundlichen Augen, die bisher auf dem Buche geruht hatten, empor und sah dem Bittsteller fest ins Gesicht. „Sie sind also Tenorist und wollen in den Chor eintreten?" sagte er mit einem leisen Anfluge von Mannheimischem Dialekte. „Recht schön — recht brav!" fuhr er dann fort, indem er die ihm übergebenen Zeugnisse durchging. „Sie haben also auch gedient: aber verstehen Sie denn auch etwas italienisch?" — Adam sah ihn verwundert an und verneinte. „Sie staunen?" fuhr Babo lächelnd fort. „Ich will Ihnen das Räthsel lösen. Wir haben hier deutsche und italienische Oper und für jede eigenes Personal, nur der Chor muß begreiflich in beiden Dienste thun. Die Italiener, namentlich die Damen, sind ein etwas häkeliges Volk — da gibt es hundert kleine Anstände. Um diese zu vermeiden, habe ich meinem Kapellmeister Winter zugesichert, niemand mehr in den Chor aufzunehmen, der nicht etwas italienisch versteht. Also begreifen Sie wohl," schloß er aufstehend, „daß ich dieser Zusage nicht entgegenhandeln kann. Angenommen auch, daß Sie die andern Erfordernisse besitzen, muß ich bedauern, Ihr Gesuch nicht bewilligen zu können."

Damit gab er Adam die Zeugnisse zurück, der sie

Digitized by Google

verblüfft empfing und mit einem verwirrten Bückling sich zurückzog. Obwohl die Entscheidung bündig gegeben war, wußte er doch im Augenblicke sich kaum zu fassen. Es summte ihm im Kopfe, und ohne recht zu wissen wie, gelangte er durch das Vorzimmer in den dunklen Gang.

Da, in der Ungewißheit, wohin er seinen Weg zu nehmen habe, wurde ihm das Erlebte erst vollkommen klar und ein unendlich bitteres Gefühl überkam ihn bei dem Gedanken, daß ihm nun auch dieses Mittel, sein Fortkommen zu finden, abgeschnitten war. Was sollte er beginnen! —

Während er dies in betrübter Seele erwog, hörte er hinter sich hastige Schritte, wie eines Laufenden und fühlte sich von rückwärts am Aermel gefaßt. Es war der Theaterdiener, der ihm meldete, er möchte umkehren und nochmals zum Intendanten kommen.

Babo kam ihm schon an der Thür des Zimmers entgegen und hieß ihn eintreten. Er war aber nicht mehr allein — in der Fensterbrüstung lehnte ein hagerer Mann mit dunklem Gesichte und kohlschwarzen Haaren. Es war Katzianer, der Heldenspieler des Theaters.

„Sie haben," begann Babo, „von Ihren Papieren etwas verloren, was mein vollstes Interesse erweckt und worüber ich mir einigen Aufschluß erbitten möchte." Dabei übergab er Adam ein zusammengefaltetes Blatt. Es war des alten Lodermaier Partitur zu Haydns Greis. „Ich lese auf diesem Blatt die Unterschrift Karl v. St.," fuhr er fort; „dieser Name ist mir nicht unbekannt — wer war es, der ihn hieher schrieb?" — „Er war ein Lieutenant im zweiten württembergischen Reiter-Regiment Prinz Adam und ist bei Brienne geblieben. Die paar Zeilen schrieb

Digitized by Google

er mir am Vorabend zum Andenken." — „Sie verbinden mich," erwiderte Babo, „wenn Sie mir Anlaß und Hergang mittheilen." — Adam erzählte.

Babo war während der Erzählung aufgestanden und im Zimmer langsam auf- und abgegangen. Beim Schlusse stand er abgewendet und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit ein an der Wand hängendes Frauengemälde. Dann trat er zu Adam. „Lieutenant von St.," sagte er, „war mein naher Verwandter, meiner Schwester Sohn. Ich danke Ihnen in ihrem und meinem Namen für die Mittheilung dieses freundlichen Bildes aus den letzten Stunden eines lieben Verlornen. — Was meinen Sie, Katzianer?" fuhr er dann gegen diesen gewendet fort. „Unter diesen Umständen wird mir's unser Peter Winter wohl verzeihen müssen, daß ich eine Ausnahme mache. Nehmen Sie den jungen Mann mit, — ich höre eben Vecchi unten im Probezimmer — er soll ihn prüfen, und wenn die Stimme entspricht, soll er auf- und angenommen sein." —

Adam versuchte zu danken. „Lassen Sie das," entgegnete Babo. „Sie werden dafür sorgen, daß meine Ausnahme sich rechtfertigt. Das ist stillschweigende Bedingung bei unserm Handel — nicht wahr?" Er nickte ihm freundlich zu, und der überglückliche Adam folgte dem voranschreitenden Katzianer zur Prüfung. In einer Viertelstunde darnach eilte er mit leuchtendem Angesicht an dem verdutzten Portier vorüber, der nicht gleich begreifen konnte, wie der von ihm abgewiesene Mensch nun doch ins Haus gekommen sei.

Schon am zweiten Tage darnach hatte er seine neue Thätigkeit zu beginnen und trat mit Herzklopfen in den Bühnenraum. Dieses Herzklopfen hatte mehr-

Digitized by Google

fachen Grund. Einmal wird sich niemand eines eigenthümlich beengenden und doch nicht unbehaglichen Gefühls erwehren können, wenn er zum erstenmal eine Bühne betritt, zumal bei Tage, wo das unvermeidliche Halbdunkel durch die Unklarheit der Gestalten und Umrisse den Eindruck erhöht. Dazu kam aber, daß Adam, als er sich dem Kapellmeister wie gebührend vorgestellt hatte, von diesem etwas sonderbar empfangen worden war. Winter war so allgemein als eine sehr derbe Natur bekannt, daß Adam wegen seiner ohne dessen Zuthun erfolgten Aufnahme ein paar Artigkeiten erwartet hatte. Es kam aber nicht so. Winter — ein großer, etwas vierschrötig aussehender Mann — maß den sich Vorstellenden von oben bis unten und ging dann, ohne ein Wort zu sagen, an den Schreibtisch, auf welchem ein Wust von Notenpapieren herumlag. Eine Anzahl schöner bunter Tauben stieg darauf hin und her und pickte sich die dazwischen gestreuten Körner und Krumen. „Da nehm' der Herr," sagte dann der Kapellmeister, indem er dem Choristen einen Part hinreichte und zugleich aus einer gewaltigen Dose eine unmäßige Prise nahm. „Morgen ist die zweite Spielprobe zu der neuen Oper. Der Chorführer ist krank geworden — Vecchi sagt, der Herr trifft gut — sehe 'Se mal, wie Se damit fertig werden!" Damit schnupfte er wieder heftig wie zuvor, lachte spöttisch vor sich hin und that dann einen starken gellenden Pfiff, auf welchen die Tauben wie eine Wolke sich von allen Seiten erhoben und flatternd und flügelschlagend sich ihm auf Kopf, Hals und Rücken setzten.

Verwirrt entfernte sich Adam und ging eilig davon, seine Partie zu studiren und zu lernen. Sie war nicht

Digitized by Google

ſchwer; darum war er mit dem muſikaliſchen Theile bald fertig — aber der italieniſche Text war eine unbeſiegbare Schwierigkeit. Er begriff natürlich raſch, daß es darauf abgeſehen war, ihm und ſeinem Gönner eine Verlegenheit zu bereiten. Ebenſo raſch war er aber auch entſchloſſen, es nicht dazu kommen zu laſſen, obwohl er im Augenblicke nicht einſah, wie das zu machen ſei. Der Zufall kam ihm jedoch dabei zu Hülfe. Wie er nach längerem Beſinnen eben im Begriffe war, auszugehn und ſich nach einem italieniſchen Sprachmeiſter zu erkundigen, kam ihm auf der Treppe der Eigenthümer des Hauſes entgegen, worin er ſich ein ſchlichtes Stübchen gemiethet hatte. Es war ein großer, breitſchultriger Mann, hatte alle Feldzüge der vergangenen Jahre mitgemacht und füllte nun als Hartſchier in der Leibgarde die verdiente Veteranenmuße damit aus, daß er abwechſelnd mit Karabiner und Haarbeutel in den Gängen der Reſidenz Wache ſtand, und in dem kühlen Dunkel der Hofbrauerei für die tägliche Erneuerung des Haarbeutels — natürlich im bildlichen Sinne — ſorgte. Der Hartſchier mochte ſeinem neuen Miethsmanne einige Beklommenheit angemerkt haben; auf ſeine gutmüthige Frage erfuhr er, was denſelben drückte, und war nicht wenig erfreut, daß er aus der Verlegenheit helfen konnte. „Steigen's nur gleich wieder 'rauf mit mir," rief er. „Da brauchen's kein' Sprachmeiſter! Ich bin als junger Menſch zweimal nach Loretto gewallfahrtet — wär' nit übel, wenn ich nit ſo viel Italieniſch im Leib' hätt'."

Adam ließ ſich nicht nöthigen, und der bezopfte Dolmetſcher verſah ſein Amt über Erwarten gut. Er brachte ſeinem Scholaren zugleich das Nöthigſte der Ausſprache

Digitized by Google

bei, so daß dieser den zwanzigmal wiederkehrenden Text der Chöre bald ganz erträglich abzusingen vermochte.

So ging er wohlgemuth der ersten verhängnißvollen Probe entgegen und ahnte nicht, daß statt des Ungewitters, das er beschworen zu haben glaubte, ein noch drohenderes über ihm schwebte. Freilich, als er näher kam, stellte sich das schon gemeldete Herzklopfen ein und wuchs bedeutend, als von den vielen Leuten, die in dem halbdunklen Raum herumstanden, ihn niemand beachtete. Eine Gruppe jüngerer Männer, die er für seine neuen Standesgenossen hielt, erwidert seinen Gruß nur mit vornehmer Nachläßigkeit und begann unter sich ein bedenkliches Flüstern, das dem Neuling nicht entging. Um sich zu beruhigen, musterte er die übrige Gesellschaft und bemerkte, daß die Probe in wenig Augenblicken beginnen werde. Im Proscenium saßen einige Damen auf Stühlen; daneben wandelten ein paar feingekleidete Herren in lebhaftem Gespräche auf und ab, sämmtlich durch die dunkle Gesichtsfarbe, das noch dunklere Haar und das rasche Mienen- und Geberdenspiel die italienische Abstammung verrathend. Aus der Tiefe seines Kastens guckte schon der Souffleur herauf; im Orchester zuckten die einzelnen Töne und Passagen der Stimmenden wirr durcheinander, und im Hintergrunde, hart vor dem Zuschauerraum, der sich in undurchdringliche Nacht verlor, hatte Kapellmeister Winter bereits Platz genommen, im Begriffe, den Taktstock zu ergreifen.

Eben tönte der Schlag aufs Pult, das einleitende Ritornell begann — Adam aber hörte nichts davon, denn im nämlichen Augenblicke fühlte er sich von einer weichen Hand leise am Aermel gezupft und unwillkürlich folgend stand er hinter einer großen gemalten Felswand vor einem

Digitized by Google

Frauenzimmer. So dämmerig es war, erkannte er doch sogleich den Glanz der freundlichen Augen, die ihm schon einmal zum Wegweiser gedient hatten.

„Es freut mich, Sie hier zu sehn," sagte das Mädchen, „denn ich sehe daraus, daß ich Sie neulich zu guter Stunde getroffen habe. Aber Sie sind ein Pechvogel, wie es scheint! Sie sollen den Part des ersten schottischen Kriegers singen, den Nadolini abgegeben hat, weil er krank geworden ist. Ich seh's, weil Sie die Partie in Händen haben. Alles im Hause ist darauf gespannt, wie es heute dem „ersten Krieger" gehn werde, und Sie sind ganz ruhig. Am Ende wissen Sie gar nicht, welche Bewandtniß es mit dieser Partie hat, und warum Nadolini krank geworden ist?" — „Nicht ein Wort weiß ich von alledem," entgegnete der neugeworbene erste schottische Krieger. „Ist das Ding denn so gefährlich?" — „Das eben nicht," lachte das Mädchen, „aber es hat immer seinen Haken! Hören Sie denn — wir haben gerade noch Zeit bis zum ersten Chor, — ich will zum zweitenmal Ihr Wegweiser sein!"

Die Erzählung war kurz. Die Oper „Evelina," welche gegeben werden sollte, hatte in Mailand einen mehr als zweifelhaften Erfolg gehabt. Dennoch sollte sie zur Ausführung kommen, trotz der Verwahrung Winters, der die Musik für ein elendes Gedudel erklärte, und ungeachtet des Widerwillens aller Mitglieder, denen die Rollen nicht gefielen. Die Valsovani bestand darauf, die Evelina zu singen, weil der obskure Mästro einmal zu den Verehrern ihrer Jugend zählte — und der Prima Donna assoluta war es nicht schwer geworden, bei Hofe das Gebot der Aufführung zu erwirken. Am wüthendsten darüber

Digitized by Google

war Signora Schiasetti, die der Nebenbuhlerin den Triumph nicht gönnte, dies durchgesetzt zu haben, und der es mißfiel, als Graf Eduard von Douglas in dem Costume eines Bergschotten zu erscheinen. Vergeblich hatte sie lange im Stillen kabalisirt und versucht, Torri oder Zuchelli zu einem Streiche zu gewinnen, der Sängerin und Oper gleichzeitig lächerlich machen sollte. Endlich war es ihr bei dem ersten Chortenor Nadolini gelungen. In der Mitte des ersten Akts hat Evelina eine große Scene und Arie, worin sie die Härte ihres Vaters Sermondo, des Gebieters von Tura beklagt, der sie mit dem Grafen Aldano von Rochester vermählen will, während ihr Herz schon an Eduard Douglas verloren ist. Sie beschließt zu sterben; während sie aber den Dolch ins Herz stoßen will, stürzt einer der herumstehenden Krieger herbei und entreißt ihr die Waffe gerade noch zur rechten Zeit. Darauf war der Plan gebaut. Die Valsovani legte in der Arie alles verhaltene Feuer los, und kam zuletzt bei einer halsbrechenden Roulade an, die den Todesgedanken zur Wirklichkeit machen sollte. Sie endete mit einer schmelzenden catena di trilli; auf dem letzten Tone hielt sie ziehend und klagend aus, wie eine Nachtigall, und wollte während dessen den Dolch langsam in die Brust senken. Es konnte nicht fehlen, die Stelle mußte durchschlagen — aber die Dame trillerte und trillerte fort, die Spitze des Dolches war schon in der nächsten Nähe des Busens angelangt und noch immer ließ sich die Hand nicht blicken, die ihn abhalten sollte, tiefer einzudringen. Sie zog den Triller fort mit dem letzten Rest von Athem, daß sie kirschbraun wurde im Gesicht — endlich mußte sie abbrechen, und unter allgemeinem Gelächter stürzte nun erst

Digitized by Google

der Schottenkrieger Nadolini herbei, fing die dolchbewaffnete Hand und empfing zugleich von der erbosten Signora eine so derbe Ohrfeige, daß er sich um seine Achse drehte. Die Probe mußte unterbrochen werden, und es war begreiflich, daß heute alles auf die Wiederholung im höchsten Grade gespannt war. Nadolini ließ sich krank melden, und das Interesse stieg bei der Erwartung, wer sein Nachfolger sein und wie es ihm ergehen werde.

„Es ist kein Zweifel," schloß das Mädchen seinen Bericht, „daß man Ihnen den ersten Krieger aus Bosheit gegeben hat. Der Kapellmeister denkt, Sie würden eine neue vielleicht noch größere Ungeschicklichkeit begehen; darum hat er Ihnen von allem nichts gesagt. Zu gleicher Zeit hofft er sich an der widerspenstigen Valsovani und am Intendanten zu reiben, weil er Sie ohne ihn aufgenommen hat. Aber Sie wissen nun, was Sie zu thun haben, machen Sie Ihre Sache gut. — Hören Sie, draußen zankt man schon wieder! — Fort, es ist unnöthig, daß man uns beisammen sieht. Vergessen Sie die Triller nicht!" — Damit war sie fortgehuscht, und Adam trat wieder auf die Bühne.

Hier war es etwas laut geworden. Die Probe war bis zu der verhängnißvollen Scene der Valsovani ohne Störung fortgegangen, hier aber nahm die Donna das Tempo so unausstehlich langsam, daß Winter die Geduld verlor, abklopfte und nochmal anfangen ließ. „Machen Sie doch, daß Sie von der Stelle kommen, Signora," rief er hinauf; „das Ding hört sich ja an, als wenn man in Syrup watete!" Die Dame schoß einen wüthenden Blick herunter und begann wie zuvor, nur um Weniges bewegter. — Heftiger klopfte Winter ab. „Noch

Digitized by Google

viel zu langsam!" rief er. „Es kann nichts schaden, wenn Sie presto nehmen, so werden wir mit dem Bettel eher fertig! — Da capo! — Eins, zwei drei!" —

„Der Tempo sein so gans rekt," eiferte die Dame herunter, „ma Signore maestro wollen verderben der musica. — Aber die musica di maestro Coccia sein su kut dasu — sein viel besser als alle musica dei maestri tedeschi, besser als die Betulia liberata!" — „Das verstehen Sie nicht, Signora," schnaubte der nun erst zornige Kapellmeister entgegen. „Der Stümper da dürfte froh sein, wenn in seiner Musik ein einziger Gedanke vorkäme, wie der schlechteste in meiner Betulia liberata! Also vorwärts, Marsch! Sie haben zu singen, das Tempo ist meine Sache! Fangen Sie an, meine Herren. Eins, zwei, drei!" —

Das Orchester fiel ein; wohl oder übel mußte Signora Valsovani eintreten und wurde bald von dem raschen Tempo fortgerissen. So kam die verhängnißvolle Stelle heran und sie hatte im Eifer vergessen, sich vorher zu erkundigen, wer ihr diesmal das Leben retten solle. Nadolinis Nachfolger stand indessen schon lange schlagfertig in der Nähe und entledigte sich eines kleinen in die Arie eingehängten Rezitativs so sicher und mit so frischer Stimme, daß Winter nach ihm hinüberblickte und dabei die Augenbrauen zusammenzog, wie er zu thun pflegte, wenn er zufrieden war. Von da an, während der Roulade und der catena di trilli, stand Adam wie auf der Lauer, um ja den rechten Augenblick nicht zu verpassen. Er that es unbewußt mit so viel natürlichem Ausdruck, daß er das Ansehen eines Menschen hatte, der die Handlung eines Andern erräth und nur die entscheidende Bewegung ab-

Digitized by Google

warten will, um ſie zu hindern. Dadurch bekam die Situation einen Anſtrich von Wahrheit, der die ſo nahe liegende Lächerlichkeit ausſchloß. Bei dem letzten Triller, als die Valſovani den Dolch ſenkte, faßte der ſchottiſche Krieger mit der rechten Hand über ihre Schulter den Dolch, während er zugleich mit der Linken ſie umfaßte und ſeitwärts zog, als wenn ſie im Uebermaß der Leidenſchaft in ſich zuſammenbräche. Beifälliges Geflüſter entſtand; die Valſovani, durch das Gelingen ermuntert, ſang, ſich aufraffend, das Schluß-Allegro mit unübertrefflicher Bravour, ſo daß die wirklich ſchwache Muſik ein ganz anderes Ausſehen bekam und ſelbſt das Orcheſter in Applaus ausbrach.

Auch der ſchottiſche Krieger erhielt ſeinen Theil davon. Signora Valſovani welſchte ihm mit der freundlichſten Miene, die ihr zu Gebote ſtand, die Aufforderung zu, es bei der Aufführung ebenſo brav zu machen. Der Chor betrachtete ihn als ebenbürtig und kam ihm nun freundlich entgegen, denn er hatte guten Eindruck gemacht und ſich ſeinen Platz erobert. Am angenehmſten war ihm das Lächeln ſeiner zweimaligen Retterin, die ihm über die Bühne her, nur ihm merklich und verſtändlich zunickte.

Seitdem begann für Adam eine freundliche Zeit. Der Dienſt war angenehm, nicht anſtrengend und ließ viel freie Zeit übrig; die Einnahme war für beſcheidene Bedürfniſſe mehr als genügend. Die freien Stunden benutzte er in der Art ſeines alten Lehrers Lodermaier — er wurde wieder ein Waldläufer und lag oft Tage lang draußen im Schatten, allerlei Holzgeräthe ſchnitzelnd, oder Vögel ſtellend und angelnd. Die Hauptfreude jedes Jahres aber fiel in die Zeit, wo ſich der Waldboden mit Schwämmen zu bedecken begann. Dahin verlegte er jedesmal ſeine

Digitized by Google

Urlaubswochen, während welcher er gar nie in die Stadt und nur Nachts aus dem Walde kam. Da wurde beobachtet und verglichen, gesammelt und getrocknet, daß es in seinem Stübchen gar bald aussah wie in einem phantastisch ausgeputzten Naturalienkabinet. Auch die früher geübte Kochkunst wurde wieder hervorgesucht, und es war ihm ein Hochgenuß, wenn er einem bevorzugten Collegen ein kostbar bereitetes Gericht „Waldfleisch" vorstellte, daß dieser vor Essen kaum zum Lobe kam. — Die Collegen hatten ihn nach und nach alle liebgewonnen. Anfangs war es allerdings ungern gesehen worden, daß er sich von ihren Zusammenkünften und Unterhaltungen fast immer fern hielt; dann hatte man sich daran gewöhnt und zuletzt fand man ihn interessant und hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er von seinen Ausflügen erzählte und schilderte, was er draußen im Walde alles sah und hörte. Er wußte das auch so einfach und doch so anziehend zu geben, daß manchen die Lust ankam, ihn zu begleiten. Dazu entschloß er sich aber nur ein paarmal, und es waren nur sehr wenige, die er zum zweitenmal mitnahm. Bei den meisten war ihm irgend eine Unachtsamkeit im Beobachten und Aufsuchen seiner Lieblinge störend. Insbesondere war ihm alles zuwider, was das freie Werden und Wachsen von Pflanze oder Thier im Walde beeinträchtigte. Ein junger Mann, dem er sonst wohlwollte, verdarb es mit ihm für immer, weil er eine fast mannshohe, prachtvoll dastehende Königskerze ohne Sinn und Zweck mit dem Spazierstock abschlug; ein anderer durfte nicht mehr mit, weil er einen wilden Bienenstock auseinander störte, bloß um sich an dem Gesumme der jungen Thierchen zu ergötzen.

Manchmal kamen solche Erzählungen im Probenzim-

Digitized by Google

mer oder in müßigen Zwischenräumen auf der Bühne vor. Dann erzählte Adam besonders eifrig, denn er hatte keinen aufmerksamern Zuhörer als seine Retterin, die sich dann jedesmal mit einigen vom weiblichen Chor in die Nähe zu postiren wußte. Mit dieser hatte sich ein Verhältniß eigener Art gebildet. Adam benahm sich gegen sie mit einer gewissen dankbaren Unterwürfigkeit, die sich in vielen kleinen gern angenommenen Aufmerksamkeiten aussprach. Weiter zu denken verbot er sich selbst, denn „Mamsell Pepi" stand eine bedeutende Stufe über dem einfachen Choristen, da sie kleine Solopartieen sang, wie z. B. die Guliru, eine von Myrrhas Gespielinnen im unterbrochenen Opferfest. Pepi ließ sich die stille Huldigung um so lieber gefallen, da es ihrer Eitelkeit schmeichelte, in etwas die Beschützerin zu spielen, und die äußere Erscheinung des jungen Mannes nichts weniger als unangenehm war. Zu einer engern und wärmern Annäherung kam es nicht, — vielleicht weil der Augenblick dazu noch nicht gekommen war.

Eines Tages traf es sich, daß Adam mit Pepi im Probenzimmer allein zusammenkam. Es war ein heißer Sommertag, kurz vor Johannis, also nahe an der Zeit, wo mit dem Urlaub Adams Waldfahrt beginnen sollte. Der Plan dazu beschäftigte ihn schon aufs lebhafteste, und so kam es zu Erzählungen und Schilderungen, mit deren Feuer nur die Aufmerksamkeit der Zuhörerin zu vergleichen war. Aus ihren Fragen und Zwischenreden blickte unverkennbar das Verlangen hervor, all die beschriebenen Herrlichkeiten einmal auch schauen zu dürfen. Es ergab sich daher ganz natürlich und nothwendig, daß Adam fragte, ob sie Lust hätte, eine solche Waldfahrt mitzumachen? — „Gewiß," war die Antwort, „aber leider geht es nicht an.

Digitized by Google

Es würde sich schlecht schicken, mit Ihnen so allein im Wald herumzuziehen!" —

Adam glühte; mit einemmal kam ihm der Muth zurück, der ihn mit Ablegung der Husarenjacke fast verlassen zu haben schien. „Ich wüßte wohl ein Mittel, daß sich's doch schickte," sagte er rasch. — „Was Sie sagen!" entgegnete Pepi, indem sie in ahnender Verwirrung die Augen niederschlug. „Welches Mittel wäre das?" — „Wenn — wenn — wenn wir uns — heirathen," platzte Adam nach einigem Zögern heraus. Pepi schwieg, denn sie vermochte vor Bewegung und Ueberraschung nichts zu erwidern, aber dafür war bei Adam das Eis gebrochen und es floß ihm nur so vom Munde. „Sagen Sie ja, Pepi," schloß er seine Rede. „Ich bin Ihnen gut vom Herzensgrund — Sie sind mir auch nicht feind, das weiß ich, — also frischweg ja, ich meine, wir taugen zu einander und sind für einander bestimmt." — Sie sagte ja und wehrte dem Glücklichen nicht, der sie an sich zog und ihr einen herzhaften Kuß auf die warmen Lippen drückte.

„Wünsche wohl zu bekommen, beiderseits," rief es lachend zur Thüre herein. Es war der Inspizient, der beide zu rufen kam, denn sie hatten im Feuer der Unterhaltung vergessen, daß auf der Welt außer ihnen eben Opernprobe gehalten wurde.

Pepi wollte sich purpurroth vor Verlegenheit von Adam losmachen; der aber ließ sie nicht, sondern rief dem Störer lustig zu: „Immer herein, Herr Inspizient! Sie kommen gerade recht, um es dem ganzen Personal nach Stand und Würden zu verkünden, daß Mamsell Pepi versprochen hat, mit mir in Urlaub und ins Schwammsuchen zu gehen. Und damit sie das in Ehren kann, will ich

Digitized by Google

gehn und ſie unſern Collegen vorſtellen als meine Braut!" Die Neuigkeit, wenigen unerwartet — wurde freudig aufgenommen, und alles freute ſich ſchon auf die Hochzeit, von der man jedenfalls etwas Eigenthümliches erwartete.

Das fehlte denn auch nicht. Die Trauung wurde in früheſter Tageszeit kurz und ſtill vollzogen; dann machte ſich die ganze Geſellſchaft zu Fuß auf den Weg nach einem kleinen Dörfchen, das etwa eine Stunde hinter einer angenehmen Eichenwaldung lag. Dort ſollte Mahlzeit, Geſang und Tanz den Tag feiern. So hatte es der Bräutigam beſtimmt und dabei zur Bedingung gemacht, daß man miteinander gehen, nicht den nächſten Weg wählen, ſondern einen kleinen Umweg durch den Wald machen wolle.

Das ging Anfangs auch wunderherrlich. Alles war entzückt über den prachtvollen thauigen Morgen und wandelte ſingend und ſcherzend auf dem mooſigen Waldwege, unter den blitzenden und goldſchimmernden Wipfeln hin. Auch die hunderterlei Dinge, auf die Adam aufmerkſam machte, wurden gebührend betrachtet und bewundert. Als aber der Wald nach ein paar Stunden noch immer kein Ende nahm, begannen die Geſichter ſich zu verlängern. Man kam zu der Vermuthung und dann zur Ueberzeugung, daß man den Weg verloren hatte. Vergebens ſchritt Adam in der roſenfarbenſten Bräutigamslaune voraus und hörte nicht auf, alle Schönheiten und Merkwürdigkeiten am Wege zu zeigen und hervorzuheben. Er hatte bald keinen Zuhörer mehr als ſeine junge Frau, — und als vollends die Morgenkühle einer empfindlichen Mittagsſchwüle wich, da ſchlich alles verdroſſen und mürriſch hinter den beiden drein.

Endlich blieb Adam ſtehen. „Nun wollen wir uns links halten," ſagte er, „in fünf Minuten ſind wir am

Digitized by Google

Ziel. Ich habe euch nur ein bischen in der Runde geführt, damit das Essen besser schmeckt!" — Ein Sturm von Vorwürfen brach über den muthwilligen Verführer herein; der aber lachte, daß er sich schüttelte, sprang flink voraus durch das Dickicht und wies nach dem Dörfchen, das im Thale zwischen Zwetschgen- und blühenden Fliederbäumen lockend hervorsah.

Der Anblick machte die überstandenen Mühseligkeiten vergessen. Man flog die Anhöhe hinab und nahm das Wirthshaus wie im Sturm — aber neues Entsetzen, erhöhte Verwirrung! Niemand im Hause wollte von dem erwarteten hochzeitlichen Mahle etwas wissen, und es war schwer zu entscheiden, wer verblüffter aussah, die so bitter getäuschten Gäste oder die ihnen gegenüberstehende Wirthin. Darüber war man einig, das war außerm Spaß! — Voll Ingrimm suchte man den Bräutigam, der sich dem drohenden Ungewitter durch die Flucht entzogen zu haben schien, und man fand ihn — in der Küche. Da stand er auf einem Schemel, vor einem in wenig Augenblicken entzündeten gewaltigen Feuer. In Hembärmeln und eine Brustschürze vorgebunden, schwang er einen mächtigen Kochlöffel und perorirte den Heranstürmenden entgegen: „Habt ihr gemeint, euch an den vollen Tisch zu setzen ohne Arbeit, ihr Faulpelze? Wer essen will, muß arbeiten! Frau Wirthin, Küche und Keller, Milchkammer und Eierkorb, Schmalzbutte und Hühnerstall gehören heute mir — ich mache nicht alle Tage Hochzeit! Marsch hinaus, Gesindel! Fangt die Hühner vom Mist! Seht, ob ihr Tauben erwischen könnt! Eier herbei, Butter herbei, Mehl herbei! — Für ein paar Forellen sorgen meine Legangeln — in einer Stunde muß die Tafel servirt sein!"

Digitized by Google

Was wollte man machen! Wollte man auf die Mahlzeit nicht ganz verzichten, so mußte man gute Miene zum bösen Spiele machen. So entstand bald ein gräuliches Jagen, Geflatter und Geschrei im Hofe und auf dem Taubenschlage. Alles rannte durcheinander, trug hin und wider und half, zum großen Ergötzen der Wirthin, die einmal über's andere versicherte, es käme ihr vor, als ob Franzosen in's Haus gefallen wären, die hätten es daheim bei ihrem Vater akkurat so gemacht. Die Frauen und Mädchen rupften und brühten, die Männer schürten und rührten: man fand bald ein lustiges Behagen an der ungewohnten allgemeinen Thätigkeit, und als der Meister-Koch von seinem Schemel herab das Zauberwort erschallen ließ: „Zu Tisch!" — da wunderte sich alles, daß das Unglaubliche so schnell und so angenehm geschehen war, und man ging in der heitersten Laune zu Tisch. Der Bräutigam hatte den Küchen-Ornat wieder abgelegt und wurde bei seinem Erscheinen mit lautem Jubel begrüßt. Die Tafelzeit und die Nachmittagsstunden verflogen unter Lachen, Singen und Scherzen; keines vermochte sich zu erinnern, je angenehmer gespeist, sich jemals besser unterhalten zu haben.

Der Abend brach zu früh ein und mahnte zur Rückkehr. Als man sich zögernd zum Aufbruch rüstete, trat Adam vor, dankte für die freundliche Theilnahme und erklärte, man solle sich nur getrost auf den Weg machen. „Ich habe für einen zuverläßigen Führer gesorgt," sagte er, „der euch auf dem kürzesten Wege in die Stadt bringt — ich und mein Frauchen haben uns bei der Wirthin eingemiethet; wir wollen unsere Brautwoche hier im Grünen verbringen. Eh' ihr aber geht, habe ich eine Bitte an euch.

Digitized by Google

In euern Liederbüchern habt ihr auch „den Greis" von Haydn. Es ist zwar ein ernsthafter Brautgesang, aber ich meine, neben dem vollsten Lichte der Freude thut ein kräftiger Schlagschatten gut, und man soll ja bei jedem Anfang auch ans Ende denken. Stellt euch hinter das Gebüsch neben der großen Linde dort — singt mir das Lied, und dann thut mir den Gefallen und geht ruhig eure Wege."

Es geschah. Im obern Stocke des Hauses lehnte das junge Paar, sich fest umschließend und sah schweigend in den weißlichen Schimmer und in die Schatten der aufgerollten Mondnacht hinaus. Aus dem Lindendunkel empor stieg aber der Gesang, wie ein mondbeschienener klingender Springquell, und wie er erlosch, herrschte feierliches, wellenloses Schweigen in dem weiten Thale. Nur die Stimmen der Nacht erklangen; jene Stimmen, die in der Nähe der Städte der Lärmen der Menschen übertäubt und die nur zu hören bekommt, wer in einsamer Abgeschiedenheit sein Ohr an's Herz der Natur legt. Es war als hätten sich die Stimmen vor der Ruhe zu „einem harmonischen Gesang" geeinigt — und nun im Entschlummern zirpten, quollen und schwanden sie einzeln fort — ein süßbetäubendes liebliches Chaos.

4.

Dreißig Jahre vergingen ruhig und immer gleich, wie ein Fluß, der sich in der Thalebene ausbreiten kann. Der Grundton in Adams und seines Weibes Leben war und blieb stille Heiterkeit, unerschüttert von den kleinen Mühseligkeiten und Leiden, die, wenn auch im Augenblick unangenehm, doch das Gemüth beleben und stärken, wie er-

Digitized by Google

quickender Wellenschlag. Nur in den letzteren Jahren waren die Schläge stärker und dichter gefallen. Beide waren alt geworden — älter als die Beschäftigung bei der Bühne gestatten wollte, bei welcher die Erscheinung ein so wesentliches Element ist. So lange die Stimme hielt, wurden beide als gut einstudirte Säulen des Chors werth gehalten, als der Wohlklang aus den Kehlen floh, waren sie unnütz — und erhielten eines Tages gleichzeitig die Entschließung, die sie ihrer Dienst enthob. Der Abschied aus den Kreisen einer lange betriebenen und liebgewordenen Beschäftigung war hart — doppelt, weil er den Mangel im Geleite hatte, denn mit der Thätigkeit war auch der größte Theil der Einnahme verloren. Und doch fanden beide sich mit Ruhe in die schlimme Lage, denn sie trugen miteinander, und ihre Gemüther waren in der langen, fast wolkenlosen Ehe ineinander gewachsen, wie ein paar in der Jugend zusammengebundene Bäumchen. Dabei blieben ihre Verhältnisse nach außen die alten, die Sorge und Entbehrung blieb bei ihnen in dem Zwiegespräch der höchst bescheidenen Wohnung — den besuchenden Freund empfingen dieselben freundlichen Gesichter, derselbe herzliche Gruß wie zuvor. Sogar für den Bedürfenden blieb noch immer ein Platz am Tische, ein Geldstück in der Tasche — nicht selten mit eigener schwerer Entbehrung erübrigt.

Auch die Wahrheit des alten Spruches erprobte sich, daß Unglück nie allein kommt. So lange Adam gesund gewesen, lag in der fast völligen Freiheit, die er nun besaß, nur ein neuer Genuß, denn sie gestattete ihm ja, seiner Neigung zum Verkehr mit der Natur unbeschränkt nachzugeben. Nun hinderte nichts das alte Pärchen an seinen Waldwanderungen, und es war gleich, ob sie Wochen oder

Digitized by Google

Monate in dem Dörfchen an der Würm saßen, das seit ihrem Hochzeittage ihr Lieblings-Aufenthalt geblieben war. Waren die Wanderungen auch stiller und langsamer als sonst, so mangelte ihnen doch Reiz und Schönheit nicht, denn die Natur um die Alternden herum war dieselbe geblieben in unverwelklicher Jugend, und die Fühlfäden ihrer Seele waren nicht stumpfer geworden, wenn sie auch nicht mehr so elastisch erzitterten, wie vor dreißig Jahren.

Da nahm die Gicht in den müde gelaufenen Beinen Adams Platz — und dahin war mit einemale alle Lust, alles Glück, das ihm so lang und so reich geblüht hatte. Wohl zog er nach wie vor zur guten Jahreszeit aus in das liebe Würmthal — einst des Dichters Balde gefeierten Aufenthalt, aber aus der lustigen raschen Fußwanderung war der mühselige Umzug eines Kranken geworden. Wenn er dann Tage lang vor dem Hause saß, war es sein liebster Trost, daß er nach den Wipfeln des Waldes hinübersehn konnte. Nun war es ihm doppelt lieb, wenn ihm etwas von den Gewächsen und Erzeugnissen des Waldes zu Gesicht kam. Darum unterrichtete er andere Spaziergänger, die dem redseligen Alten gern zuhörten, seinen Rathschlägen folgten und dann nicht selten selbst bleibende Freude fanden an dem neuen Geschäfte des Suchens und Sammelns. Wer ihn nicht kannte, mußte ihn lieb gewinnen, wenn er die Freude sah, mit welcher er die Ausbeute musterte, sichtete und reinigte! Jedes eigenthümliche Moosfaserchen, jeder Käfer, und besonders die Schwämme, vom lächerlichen aufgeblasenen Bovist bis zum kleinsten Mückenhut, der auf morschen Tannenstrünken wuchert, und bis zum bläulichen lieblich duftenden Champignon — alle waren ihm alte liebe Bekannte, die er begrüßte, wie einen Freund, den er

Digitized by Google

lange nicht gesehn und der eigens zu ihm gekommen, weil er ihn nicht mehr zu besuchten vermochte.

Auch die Gicht war darum nicht im Stande, Adams frohen Sinn zu brechen, — der beste Beweis, daß die Ruhe und Heiterkeit seiner Seele nicht bloßer Anstrich, sondern wirkliche angelebte Farbe der Gesundheit war. Seine Augen blieben klar und lebhaft, wie sie gewesen, und blickten in alter Liebe, wenn sie auf seiner Pepi ruhten, die ihm nun eine sorgsame rastlose Pflegerin war, wie sie ein liebevolles herzliches Weib gewesen.

Die schwerste Zeit brachte immer der Winter. Da galt es in den kalten Adventnächten jeden Tag früh fünf Uhr in der Kirche auf dem Chore zu sein, um einen kärglichen Nebenverdienst nicht zu verlieren. Gerade um diese Zeit wollten aber Adams Beine den Schmerzensdienst am wenigsten thun, und es war rührend zu sehen, wie weder Schmerzen noch Schneegestöber den Alten abhielten, seine Pflicht zu thun. Der Weg bis zur Kirche hätte für einen rüstigen Gänger kaum eine Viertelstunde betragen, Adam hatte an seinem Krückenstocke eine volle Stunde daran zu schleichen, und doch machte er den Weg unverdrossen, war selbst der Erste, der seinem Leiden eine muntere Seite abzugewinnen wußte — und niemals stiegen ihm die Wolken betrübend bis zum Herzen oder Kopfe hinauf.

Das liebste aber war ihm ein kleines gemiethetes Gärtchen hart vor dem Stadtthore, das mit ein paar mächtigen Linden und Eschen besetzt, einen grünen Schlupfwinkel bildete, der an Wald und Waldluft erinnern konnte, wie ein Tropfen an die Quelle. Dort war ihm jeder willkommen, der ein schlichtes Herz und offene Rede mit-

Digitized by Google

brachte, doppelt wenn er Stimme beſaß, um bei den Chören und vierſtimmigen Geſängen mitzuwirken, die einen Theil der Unterhaltung jedes Abends bildeten. Luſt am Geſange war es, die auch mich dahin führte, und weil meine Stimme dem Alten gefiel, wurde er bald mit Vorzug mein Rathgeber und Lehrer, bald mein Freund.

Eines Abends hatten wir vielerlei durcheinander geſungen und probirt, namentlich von den neuern vielfach verkünſtelten Quartetten, ſo daß wir abgeſpannt nach Beſſerem und Befriedigendem verlangten. Man griff nach Haydn — und der Zufall brachte uns den „Greis" in die Hände. Wir ſangen das Lied von Adams feinen Bemerkungen geleitet, wieder und wieder, ſtets mit ſteigendem Entzücken. Adam aber wurde bei jeder beſſeren Wiederholung ſtiller und in ſich gekehrter. Als man aufbrach, blieb ich noch eine Weile bei ihm ſitzen und beredete die an ihm ungewohnte und darauf auffallende Stimmung. Da erzählte er mir ſeine Geſchichte von dem Liede, wie ich ſie wiedergegeben habe.

„Siehſt du, ſo iſt mir „der Greis" lieb und werth geworden," ſchloß er, „und du kannſt dir wohl erklären, warum er gerade heute eine ſo beſondere Wirkung auf mich gehabt hat, wo ich ſelbſt ſchon in den Schuhen meines alten Chorregenten ſtehe! — Ich habe mich oft an ſeine letzten Worte erinnert, daß mir „der Greis" Glück bringen werde — und früher habe ich mir oft gedacht, das ſei eben doch nur ein frommer Wunſch geweſen und ſei nicht in Erfüllung gegangen. Damals war ich aber noch jünger und nahm alles leichter ſo, wie es ſich eben von außen zeigt. Seit ich ſo viel ſitzen muß in Schmerzensnächten, wo ich nicht

Digitized by Google

ſchlafen kann, habe ich mir das Leben und Treiben auf der Welt auseinander gelegt und auch inwendig ein bischen hineingeſehn. Seitdem weiß ich erſt, daß Lodermaiers Glückwunſch doch in Erfüllung gegangen iſt. Er hat mir den Weg gezeigt, auf dem es allein für uns Freuden gibt, die aushalten — das iſt der Weg zur Natur! Er hat mir die Muſik mitgegeben auf dieſem Weg, und das iſt ein ſanfter, redlicher und lieber Führer, der das Herz weich macht und den Kopf offen. — So bin ich im Grunde doch glücklich geweſen und bin es noch — denn auch mein Lebenslauf iſt dahin gegangen wie „ein harmoniſcher Geſang" — und wenn ich das gewiſſe Klopfen höre, ſo hoffe ich gefaßt zu ſein und werde „unerſchrocken" aufmachen!" —

Es kam ſo — kurze Zeit darnach. Der wiederkehrende Sommer hatte ihn noch einmal in ſein Lieblingsdörfchen an der Würm gelockt — aber er genoß auch die Ausſicht in den geliebten Wald nicht lange. Ein ſtärkerer Anfall ſeines Leidens warf ihn auf's Lager und machte es zu ſeinem letzten.

Tags darauf geleiteten ihn viele, die ihm Freund geweſen, auf den kleinen Dorfkirchhof hinüber. Es war ein herrlicher Tag — die Morgenſonne ſtrahlte aus dem holdeſten Blau herunter, als ſollte die Natur bei dem letzten Wege ihres kindlichen Verehrers in ſchönſter Fülle prangen, und wie man ihm einen dicht und voll geflochtenen Eichkranz auf den Sarg legte — da rauſchte und wehte es morgendlich kühl über die blitzende Würm vom Walde her, als wollten auch die Bäume dort den langjährigen Freund zum letztenmale grüßen!

Digitized by Google

Ueber dem Hügel sang man ihm den „Greis.“

Die Leser aber, die das Lied nicht kennen, mögen eines Abends ihre gesangkundigen Freunde zusammenbitten und es sich vorsingen lassen. Wenn sie dann um Krug, Bowle oder Flasche sitzen und die mächtigen Töne an ihre Herzen dringen, dann mögen sie mit den Gläsern anklingen und an den alten Chorregenten und seinen wackern Schüler denken.

Digitized by Google

3.

Falkenstein.

1.

Der Abend senkte sich schon mit längern Schatten ins Thal, und die Gipfel des Gebirges begannen von der untergehenden Sonne vergoldet zu werden. Auch auf den Zinnen des Bergschlosses Falkenstein lag noch der röthlich goldene Schimmer, während auf dem Kirchthurme und den Häusern des Dörfchens, das sich hart unter demselben an die steil aufsteigende Felswand hinschmiegte, bereits so tiefes Dunkel ruhte, daß dasselbe kaum gestattete, die niedrigen Giebel von den Baumwipfeln, aus denen sie hervorragten, zu unterscheiden. Es war ein heißer Sommertag gewesen, und die Luft wehte nun um so erfrischender von den Schneegipfeln der Alpen herüber. Auf die ganze Gegend war das Gepräge tiefer erquickender Ruhe, stärkenden Aufathmens nach langer mühseliger Arbeit so unverkennbar ausgegossen, daß die Betglocke des Dorfs, deren Töne auf den Fittichen des Abendwindes leise dahinschwammen, wie die Stimme des ganzen Bergthales anzuhören war, das darin einen gemeinsamen Ausdruck des Gebetes und Dankes gefunden.

Nur im Schloßgarten zu Falkenstein schien diese friedliche Stimmung nicht eingezogen zu sein. Wohl blitzten

Digitized by Google

die letzten Strahlen der Abendsonne durch das dichte Laub der hohen Edeleschen, die an der Stelle, wo der Felsen mit dem Schlosse sich plötzlich absenkte, den Abgrund wie eine Mauer umstanden: der Strahl des Springbrunnens, der den engen, zu einem Gärtchen benützten Raum, zierte, funkelte im Wiederschein der grün einfallenden Lichter und die steinernen Sitzbänke der Je länger = Je lieber = Laube waren durch eine Lücke des Gebüsches hell und warm= sonnig beleuchtet, aber in den beiden Gestalten, die auf ihnen sich gegenüber saßen, war ein so verdrießlicher Ernst ausgeprägt, daß der Widerspruch mit der Umgebung jedem unbefangenen Beobachter augenblicklich bemerkbar werden mußte.

Die eine dieser Gestalten war ein junger Mann mit einem hageren Gesichte von unangenehm auffallender Blässe, und mit ein paar grauen scharf stechenden Augen, die un= ruhig umherliefen und nur selten wie starr an einem Ge= genstand hängen blieben. Er war ungemein zierlich: das sorgfältig weiß gepuderte Haar war kunstreich in eine runde Locke verschlungen, die Weste umstarrte mit zierli= chen Goldstickereien das weiß gefältete Jabot, an den kur= zen Beinkleidern und von den Schuhen blitzten reiche per= lenbesetzte Schnallen und zwischen den magern, von Rin= gen strotzenden Fingern drehte er unmuthig eine Taba= tière von schöner getriebener Arbeit.

Ihm gegenüber saß ein Mädchen, kaum ein wenig über die Kinderjahre hinaus, aber mit einem Ausdruck besonnenen weichen Ernstes in den Zügen, der nicht zu dem jugendlichen Aussehen paßte. Das Gesicht war schmal und wohlgebildet und schien allen Ausdruck nur von den beiden Augen zu erhalten, die so dunkelbraun waren, wie

Digitized by Google

das Haar, das sie leicht gescheitelt und ohne Puder den Rücken hinabwallen ließ. Den schlanken Leib umfloß ein einfaches aber reiches Kleid von blauer Seide, um die Mitte von einer gleichfarbigen Schnur in vollen natürlichen Falten zusammengehalten.

„Enfin," unterbrach der junge Mann das eingetretene minutenlange Schweigen, „enfin, ma chère cousine muß mich für keinen Idioten halten, der solche Dinge glaubt. Das sind nicht die sentiments, die einer Dame von so hoher Extraction zukommen. Nicht heurathen wollen? Eh pourquoi donc? Der souveraine Erbgraf von Falkenstein ist doch ohne Zweifel eine Partie..."

„Es gibt nur Einen Erbgrafen von Falkenstein, und der ist mein Vater," unterbrach ihn das Fräulein mit Würde. „Wie oft muß ich Euch das wiederholen?"

„Und wie oft muß ich Euch wiederholen, ma chère cousine," erwiederte der junge Mann, „daß Euer Vater der Erbgraf zu Falkenstein war? Daß Falkenstein kaiserliches Manns-Lehen? Daß es, weil Euer Vater zur Zeit der französischen Wirren aus guten Gründen vorzog, das Weite zu suchen, erledigt ist und daß ich als nächster Agnat die Anwartschaft darauf habe? Wenn ich Euch nun meine Hand biete —"

„Mein Vater wird, er kann noch immer zurückkommen."

„Er mag sich eilen. Morgen um zehn Uhr geht der Termin zu Ende, den ihm der Reichshofrath gegeben hat, um sich von der Anklage der Felonie zu reinigen. Die kaiserlichen Kommissarien sind schon unterwegs. Wenn er aber nicht erscheint und er wird nicht erscheinen —"

„Dann hat mein Bruder noch das Vorrecht vor Euch."

Digitized by Google

„Euer Bruder?“ ſchrie der junge Mann auffahrend. „So ſeid Ihr wirklich albern genug, an das Märchen zu glauben? Der iſt als Knabe von fünf Jahren geſtorben, und liegt unten in der Gruft. Ihr könntet ihn liegen ſehn durch den Glasdeckel des Sargs, wenn Ihr nicht entêtirt wär't in Eurem Eigenſinn!“

Das Fräulein machte raſch eine abwehrende Geberde, als wollte ſie die Vorſtellung von ihrem im Sarge liegenden Bruder, halb aus Abſcheu, halb aus Angſt von ſich fern halten. Der junge Mann ſchien es nicht bemerken zu wollen. Er war aufgeſtanden und fuhr nun, hart vor dem Fräulein ſtehend, mit unverkennbarer Bosheit fort.

„Das ſind nur Ausflüchte, leere nichtsſagende Ausflüchte! Ma chère cousine weiß ſo gut, wie ich, daß ich morgen Erbgraf von Falkenſtein bin, und ich weiß nicht minder gut, was hinter dieſer Weigerung, meine Hand anzunehmen, ſteckt. Ihr habt den Bauernjungen im Kopf!“

„Was meint Ihr!“ rief das Fräulein — doch ihr erglühendes Antlitz verrieth dem Lauernden nur zu deutlich, daß ſie wußte, wohin die Rede ziele.

„Was ich meine?“ fuhr der andre mit geſteigertem Hohne fort. „Was anders, als daß ma chère cousine, die hochedelgeborne Grafentochter, es amuſant findet, einen Roman mit dem Bauernburſchen, dem Sohne des Sedelbauers, zu ſpielen!“

Die augenblickliche Verwirrung des Fräuleins hatte raſch ihrer gewohnten Feſtigkeit Platz gemacht. Sie erhob ſich und ſah den jungen Mann mit einem Blicke an, in welchem Stolz und Verachtung ſo ausdrucksvoll gemiſcht waren, daß er überraſcht, noch ehe ſie zu reden begann, einen Schritt zurück trat.

„Sobald Ihr," ſagte ſie dann, „Erbgraf von Falkenſtein ſeid, werde ich Euch, als dem Haupt der Familie, Rede ſtehn über das was mir zu thun beliebt; bis Ihr das aber ſeid, Vetter, unterſteht Euch nicht mehr, in ſolchem Tone mit mir zu reden, oder Ihr ſollt erfahren, wie ich, wenn auch ein ſchutzloſes Weib, auf eine Beleidigung zu antworten vermag!"

„Hoho, Ihr ſeid unwirſch?" rief der Junker wieder. „Das zeigt mir erſt recht, daß ich den wunden Fleck getroffen habe. Ich habe genug für heute, der Zank führt zu nichts. Der Bauer mag ſich hüten, mir in den Weg zu laufen; Ihr aber, ma chère cousine, Ihr ſollt morgen dem Erbgrafen Rede ſtehn — darauf verlaßt Euch!"

Mit dieſen Worten ſchnippte er die Doſe, aus der er eine Priſe genommen, heftig zu, wandte ſich um und verſchwand hinter dem Gebüſche, das, zu einem Laubengange ineinandergebogen, gegen den Schloßhof führte.

Das Fräulein war nach ſeiner Entfernung wieder auf die Steinbank geſunken, und ſah nun, die ſchönen ſchlanken Hände über die Kniee gefaltet, in halbgebeugter Stellung vor ſich auf den Sandboden hin; auf ihrer Stirne aber lag es wie eine trübe Wolke der Wehmuth.

Sie war nicht lange ſo geſeſſen, als es ihr gegenüber hoch in den Zweigen einer gewaltigen Edeleſche zu rauſchen anfing: eine Sekunde ſpäter theilte ſich das dichte Laub und ein junger ſtattlicher Mann ſtand, ſich mit Einem Satz von dem Geäſte herunterſchwingend, vor der Ueberraſchten.

„Willibald," rief ſie ſtammelnd und verwirrt, indeß der Angekommene ſich mit freier natürlicher Anmuth vor

Digitized by Google

ihr auf ein Knie niederließ, ihre ergriffene Hand mit zahllosen feurigen Küssen überdeckend.

„Ich bin es, Serene," flüsterte er mit gedämpfter Stimme, als ob er gehört zu werden fürchte — „ich habe Alles mit angehört. . ."

„Verwegener," hauchte Serena entgegen, „wie kannst Du es wagen. . ."

„Ich wage nichts," unterbrach sie Willibald. „Niemand ahnt mein Hiersein, niemand hält es für möglich, die Felsenwand gerade hier, wo sie am steilsten ist, zu ersteigen. Gönne mir den Augenblick zu Deinen Füßen. . ."

„Wenn mein Vetter zurückkäme. . . ."

„Er wird nicht, ich habe gesehn, wie er ins Schloß trat mit dem Ortsrichter, der ihm vom Hofe entgegen kam."

„Und wenn auch niemand kommt — was willst Du hier? Wozu soll das führen?"

„Wozu das führen soll?" fragte Willibald, die Worte langsam und entschieden betonend, und sich aus seiner knieenden Stellung erhebend. „Der feine Vetter hat also nicht umsonst geredet, ich höre in diesen Worten, daß Du Dir seine Lehre zu Herzen nimmst."

„Nicht diesen Ton, Willibald," erwiederte Serena, die sich wieder zu sammeln begann, „er kränkt mich und du thust mir doch Unrecht damit."

„Unrecht? Und doch. . ."

„Komm', setz Dich hier neben mich und höre mich ruhig an. Es ist nur noch eine Viertelstunde, bis es völlig dunkel ist — Du darfst nicht säumen, wenn Du Deinen gefährlichen Weg glücklich zurückkehren sollst."

„Mag's, — ein Fehltritt brächte die Sache auf einmal ins Reine."

Digitized by Google

„Schäme, Dich..., was haſt Du für Grund zu ſolch' unchriſtlichen Reden? Worüber klagſt Du?"

„Ich klage nicht, wenn Du ſo mit mir ſprichſt... Was haſt Du mir zu ſagen?"

„Höre denn. Ich brauche Dich nicht zu erinnern, daß ich Dir, der ſeit vielen Jahren mit mir aufwuchs, immer eine freundliche Geſpielin, eine treue Freundin war und Du wirſt nicht ſagen können, daß ich Dich's jemals fühlen ließ, daß zwiſchen uns beiden ein Unterſchied des Standes beſteht."

„Wo will das hinaus?"

„Auch jetzt, nachdem die Kinderjahre hinter uns liegen, bin ich, nachdem Du zurückkehrteſt von Deiner Wanderung, gegen Dich unverändert geblieben, wie ich vielleicht nicht geſollt. Aber nun wirſt Du es begreifen und entſchuldigen, wenn ich, nicht in meiner Geſinnung, aber in meinem Betragen gegen Dich eine Aenderung eintreten laſſe, die meine Ehre erfordert . . . wir dürfen uns nie mehr auf ſolche Weiſe ſehn, dieſe Unterredung muß die letzte ſein."

„Die letzte?" murmelte Willibald zwiſchen den Zähnen. „O ich begreife, ich entſchuldige! Was hätte ich einzuwenden, ich armer gemeiner Knecht aus der niedrigſten Hütte da drunten? Zum Spielzeug, zum Zeitvertreib war der Bauernjunge gut genug, das verbot die Ehre nicht.. aber nun.. o es iſt ja vollkommen klar, vollkommen begreiflich!"

„Willibald!" rief Helene begütigend inzwiſchen, doch der Erzürnte fuhr fort zu toben: „Ich muß es mir ja gefallen laſſen! Muß mich noch bedanken für den gnädigen Spaß? Ich will aber nicht — ich will nicht, ſag ich Dir,

Digitized by Google

Du schöne gleißende Schlange, falsch wie alle andern von diesen Menschen, die sich mehr dünken, als wir! Warum hast Du mir den Himmel gezeigt, wenn es mein Fluch ist, ihn nie zu erreichen? Aber wenn es mein Fluch ist, so sei's von nun an auch der Deine! Du hast recht gesagt, Serena, diese Unterredung ist unsere letzte .. geh' Du Deinen Weg in der Höhe, aber finde nie, was Du jetzt von Dir stoßest, weil es ein Bauer in der Brust trägt, ein Herz, das Dich liebt, wie ich Dich geliebt habe!"

Ehe Serena zu antworten, oder ihn aufzuhalten vermocht hatte, schwang sich der Jüngling über den Felsenrand unter den Büschen hinab. Aufschreiend stürzte Serena dahin und horchte nun mit ängstlicher Anstrengung dem Knistern und Brechen der Aeste und Zweige, das immer tiefer, immer ferner und immer schwächer zu vernehmen war. Nachdem es stille geworden, raffte sie sich gewaltsam empor, und schritt wankenden Fußes und Thränen im Auge aber fest und ruhig im Herzen durch die indeß hereingebrochene Nacht dem Schlosse zu.

2.

Um dieselbe Zeit war unten im Dorfe in einem der äußersten Häuser noch Licht, während in den übrigen allen die Dunkelheit bereits seit geraumer Zeit entnehmen ließ, daß die Bewohner von der Mühe des Tages ausruhten. Es war ein ansehnliches Bauernhaus, und in der sauber gefegten, getäfelten Stube sah es traulich und einladend aus.

An dem großen Eichentische in der Einen Ecke, über welcher ein Cruzifixbild unter einigen verdorrten Blumenkränzen angebracht war, saß ein alter Bauer mit halb kahlem Scheitel, von dem nur zu beiden Seiten an den

Digitized by Google

Schläfen dünnes silberweißes Haar herabfiel. Die Züge des kräftig geformten und sonnengebräunten Gesichtes kündigten ein entschlossenes Gemüth an und das dunkle Auge, das unter den weißen buschigen Augenbrauen vorleuchtete, widersprach diesem Ausdrucke nicht.

Ihm gegenüber saß ein noch älterer Mann, dessen dunkles faltiges Gewand den Klostergeistlichen erkennen ließ, und dessen weißer Bart lang und breit auf die Brust herabhing.

Durch das eine Fenster der Stube, welches geöffnet war, klangen die letzten Schläge des Abend-Gebetläutens herein, und der Mönch beendigte eben die andächtige Pause, in der beide versunken gewesen, indem er das kahle Haupt mit dem kleinen Lederkäppchen bedeckte und seinem Gesellschafter den üblichen guten Abend bot.

Nachdem dieser den Gruß erwidert und die auf dem Tische stehenden Weingläser nochmal gefüllt hatte, fuhr der Mönch in dem zuvor abgebrochenen Gespräche fort.

„Wie ich Euch sage, Sedelbauer," sprach er. „Der liebe Gott verlangt von uns armen und schwachen Menschen nie so Besondres und Ungewöhnliches. Er hat uns den Verstand in den Kopf und das Gewissen in die Brust gelegt, und wer die brauchen will, findet immer das Rechte, was er zu thun hat, heraus."

„Es kann aber doch absonderliche Fälle geben," meinte der alte Bauer.

„Nichts für ungut," erwiderte jener, „aber ich glaub's nicht, und wenn einer wirklich schwankt, und nicht gleich weiß, welchen Weg er gehen soll, so soll er nur das thun, was für ihn das Nächste ist; was er in redlichem Gemüth für die Gegenwart für's Beste hält. Das soll er thun

Digitized by Google

und nicht viel kopfbrechen und klügeln und voraus berechnen für die Zukunft — denn die steht ja doch nicht in seiner Macht, sondern in der Hand dessen, der Alles wohl zu machen weiß, wenn's auch noch so bedenklich aussieht."

Der Bauer wollte eine Einwendung vorbringen, aber er konnte nicht dazu kommen, denn der Mönch war, wie man sagt, in den Zug gekommen, und fuhr eifrig fort: „Das ist die Wahrheit, mein Freund und der heilige Kirchenvater Cyprianus schon hat es gesagt. Hab' es auch immer erprobt gefunden, mein ganzes langes Leben lang. Es ist, Ihr könnt mir's glauben, manch Einer zu mir gekommen, und hat sein Herz und seinen Kummer vor mir ausgeschüttet, wie ihm die eine Pflicht das, und die andere das zu thun gebiete, und wie er nun nicht wisse, welche er erfüllen solle, weil er es nicht könne, ohne die andere zu verletzen: ich hab' einem jeden den gleichen Rath gegeben, und ich weiß keinen, der ihn befolgt, und dann nicht hinterher gekommen wär', um mir zu danken."

„Ich weiß auch davon zu reden," meinte der Bauer, dem Mönche über den Tisch hinüber die Hand bietend, die dieser ergriff und treuherzig schüttelte.

„Das ist's auch," fuhr er fort, „was mich freut, und warum ich mir von meinem Abt ausgebeten habe, daß er mich nicht im Kloster ließ, sondern hinausschickte unter die Leute, um ihnen ein Freund und Berather zu sein. Will auch aushalten dabei, so lang meine Kräfte es erlauben — und dann will ich heimgehn in meine Zelle, und die paar Tage, die mir etwa noch übrig bleiben, anwenden, auch an mich zu denken und mich zur großen Reise in die noch engere Zelle vorzubereiten. — Ihr aber," fügte er aufstehend hinzu, „nehmt Euch das auch zu Gemüth, was

Digitized by Google

ich gesagt habe. Es will mich bedünken, daß Ihr was auf dem Herzen habt; ich hab's wohl gemerkt, daß Ihr immer davon anfangen und mich um Rath fragen wolltet." „Ihr habt's beinahe errathen," unterbrach ihn der Bauer mit eigenthümlichem Lächeln. „Ich habe da heut in dem alten Historienbuch, das Ihr mir gabt, die Geschichte von einem Mann gelesen, der sich zu Tode martern ließ, um sein gegebenes Wort zu halten. Er hätte nur zu reden gebraucht, um sich Gut und Geld zu erwerben, und hätte nicht einmal Jemand Schaden gethan. Was sagt Ihr? War das Recht?" — „Recht war's gewiß," erwiderte der Mönch: „aber wohl kaum, was man in der Welt klug nennt. Worthalten ist eine heilige Sache — auf dem Worthalten beruht die ganze Welt." — „Ihr sagt also," fragte der Bauer wieder, und sein Auge hing fest an dem des Paters — „Ihr sagt, man muß immer Wort halten?" — „Das sag ich." — „Wenn nun einer großes Unheil dadurch verhüten könnte, wenn er ... „Sein Wort bräche? Nicht doch — es soll keiner der Vorsehung vorgreifen wollen. Wer sein Wort gegeben, der halt' es, das Unheil abzuwenden steht in Gottes Hand. Den Rath würde ich einem solchen Manne geben: nehmt ihn auch für Euch, wenn Ihr was inwendig zu verarbeiten habt! Seht, wie Ihr in Euch fertig werdet und wenn's geschehen ist, dann sagt's, daß ich mich mit Euch freue. Und nun gute Nacht — es ist schon spät und mir thut Ruhe Noth."

Unter diesen Reden waren beide vor die Thüre der Stube getreten und standen nun unterm Hausthore, das der Bauer dem Mönche, der jede weitere Begleitung ablehnte, öffnete. Dann trennten sie sich, indem dieser in die Nacht hineinschritt, die ihn bald verhüllte, während

Digitized by Google

jener noch einen Augenblick auf der Schwelle steh'n blieb, und zum Himmel emporsah, an dem eben aufziehende dichte Wolken die Sterne zu verhüllen begannen. Sein ganzes Wesen verrieth innere Unruhe, die nun, da er sich allein befand, um so stärker sichtbar wurde. „Die Nacht ist unheimlich finster," sprach er leise vor sich hin — „es ist, als ob ein Gewitter heraufzöge! Dort, gerade hinter dem Schlosse ballen sich die Wolken wie ein Gebirg zusammen ... der Herr behüte uns alle in Gnaden — es stehn ohnedem genug Wetter über uns! Ich will aber dem Pater folgen, will Gott die Sorge überlassen für das, was kommen soll — und will thun, was mir nach meinem besten Wissen das Nächste ist und das ist ... Wort halten!"

Etwas beruhigter, wie man es nach jedem Entschlusse ist, weil durch denselben die Beängstigungen des Zweifels von der Seele genommen werden, wollte der alte Mann in das Haus zurückkehren, als der Hall eilender Schritte, die durch die stille Nacht weithin vernehmbar waren, und in der Richtung gegen das Haus zu näher zu kommen schienen, ihn veranlaßte, inne zu halten. Das geübte und noch ungeschwächte Ohr des Bauers hatte sich auch nicht getäuscht — die Schritte kamen immer näher und nach einigen Augenblicken stürmte eine dunkle schlanke Gestalt in das Gehöft, und stand, mehr als dieser überrascht vor dem Greise. „Woher so hastig und so spät, Willibald?" fragte dieser mit einem Tone, der wie ein Vorwurf klang, und hob die Leuchte, die er in den Händen trug, so, daß ihr volles Licht auf das Angesicht des jungen Mannes fiel. Dieser antwortete nicht, der Alte aber, der die Blässe seines Gesichtes und den zerstörten Ausdruck seines Blicks wahrgenommen, ergriff ihn fest

Digitized by Google

und wie gebieterisch bei der Hand, und sagte, indem er ihn in die geöffnete Thür nach sich zog, mit ernstem rasch veränderten Tone: „Komm' ins Haus und in die Stube — hier ist kein Platz zu Erörterungen.“ Mechanisch folgte Willibald und sank in der Stube ebenso auf die Bank, den Kopf in seine auf die Kniee gestützten Hände schwermüthig herabsenkend. Eine kleine Weile blieb der Alte, der die Leuchte auf den Tisch gestellt, vor ihm stehn und sah ihn mit ruhigem durchdringenden Blicke an. „Was geht mit Dir vor, mein Sohn?“ begann er dann, als er sah, daß dieser in seinem Schweigen verharrte, mit etwas gemildertem Tone. „Ich sehe es schon seit geraumer Zeit mit an, daß etwas Besondres in Dir sich regen muß. Du darfst nicht glauben, daß ich die Dinge nicht sehe, weil ich nicht Alles gleich berede. Du hast die Lust zur Arbeit verloren, Du treibst dich den halben Tag draußen im Feld und Wald herum, als wärst Du ein Jäger oder was Du gewesen, ein Kriegsknecht — Du bist nicht mehr munter und zutraulich, wie Du es immer gegen mich warst, Deine Augen sind matt und Deine Wangen blaß .. Sprich, mein Sohn, wirst Du mir nicht erklären, was mit Dir vorgeht?“

Der Sohn saß unbeweglich in seiner gebeugten Stellung und erwiederte nichts.

„Du antwortest mir nicht?“ fuhr der Vater fort. „Ich kann nicht glauben, daß Du das Zutrauen zu mir verloren hast — ich muß also denken, daß Du Grund hast, Dich dessen, was Dich bedrückt, vor mir zu schämen. Ich will Dir daher das Bekenntniß ersparen und Dir, damit Du siehst, daß das Alter meine Augen noch nicht stumpf gemacht hat, Deine Thorheit im Spiegel

Digitized by Google

zeigen. — Du kommſt aus dem Schloſſe von dem Fräulein! Glaube nicht, daß es mir entging, daß der Antheil, den Du an ihr nimmſt, ſeit Deiner Rückkehr ein wärmerer geworden iſt, als Dir zuſteht! Ich kenne auch den unbeſonnenen Kletterer recht gut, der manchen Abend die Felſenwand des Schloßberges hinanſteigt, um das Fräulein zu ſehn. Du kannſt auch überzeugt ſein, daß ich ſchon lange mit Dir darüber geredet und Dich von Deiner Thorheit abgehalten hätte, wenn ich das Fräulein nicht ſo genau kennte und nicht wüßte, daß ſie Deine Ueberſpanntheit gewiß nicht theilt und daß der Augenblick nicht mehr ferne iſt, wo ſie ſich vermählen und Deinem kindiſchen Betragen für immer entrückt ſein wird."

„Vater!" rief Willibald unter den Händen hervor und ſeine Bruſt arbeitete wie von krampfhaftem, mit Gewalt unterdrücktem Schluchzen erſchüttert.

„Ich hab' es geſagt," wiederholte dieſer. „Dein Betragen iſt kindiſch. Weil Du in der Kindheit mit dem Fräulein zuſammen ſein und ſpielen durfteſt, bildeſt Du Dir ein, Du habeſt auch jetzt, wo Ihr beide erwachſen ſeid, ein Recht auf den alten Umgang und die alte Vertraulichkeit und denkſt nicht daran, daß ſie weder eine Bäurin, noch Du ... ein Graf werden kannſt."

In Willibalds Seele flammte es. Nachdem die Schranke des Geheimniſſes gefallen war und er ſich an keine Rückſicht mehr gebunden ſah, ſtand ſeine Liebe zu Serenen in ihrer ganzen Reinheit und Stärke vor ſeinem Bewußtſein, und er ſcheute ſich nicht mehr, ſie offen zu bekennen. „Und wäre ſie aus dem höchſten Geſchlechte der Erde — ich liebe ſie, mein Vater!" rief er auflodernd, „und nur mit dem Tode wird dieſe Liebe enden!"

Digitized by Google

„Das wäre sehr traurig," erwiederte kopfschüttelnd und mit besorgter Miene der Vater, „aber ich glaube es nicht. Ich kenne Dich besser als Du Dich selbst; darum weiß ich, daß Du es über Dich gewinnen, Dich zusammen nehmen und dann selber bald einsehn wirst, wie thöricht Du warst."

„Das Leben hat keine Freude für mich!" rief Willibald, „wenn ich Serena nicht mehr denken soll. Der Gedanke an sie kann mich zu Allem treiben und fähig machen, ohne sie will und kann ich nichts. Soll ich denn nur da sein, um zu essen und zu arbeiten? Ein solches Leben ertrag ich nicht!"

Bekümmert sah der Alte den Jüngling an: er mochte sich die Leidenschaft noch nicht so stark, noch nicht so zum Widerstande gereift gedacht haben und schien nun die Mittel zu überlegen, die ihm dagegen zu Gebote stünden. „Armer Junge, wenn's so steht, dauerst Du mich," sagte er mit einem schlecht verhehlten Seufzer. „Es ist ein schönes mächtiges Gefühl, wenn es zum erstenmale warm wird im jungen Herzen, und es kann Vieles möglich machen, was sonst unmöglich ist — Dir aber ist dieses Loos nicht bestimmt! Ich sehe jetzt ein, daß es besser gewesen wäre, die Sache nicht so weit kommen zu lassen, — mindestens hätte ich dann Dir und mir erspart, zu einem Mittel zu greifen, das Dich gewiß, aber nur sehr schmerzlich zur Besinnung bringen wird."

Willibalds Auge hing forschend an dem des Vaters. „Du wirst," fuhr dieser fort, „Dich vielleicht in Deinem Gemüthe, wie junge Leute und Liebende pflegen, mit Planen und Vorstellungen ergötzt haben, wie Du Dich auf irgend eine Art hervorthun und emporschwingen wolltest,

Digitized by Google

um dann als ein ebenbürtiger Bewerber um Serenens Hand auftreten zu können. — Das Alles sind mindestens für Dich leere Luftgebilde. Und wenn Du in diesem Augenblicke reich, geehrt und als der Sprößling eines der edelsten Häuser im Lande dastündest — es wäre umsonst. Serena könnte nie und nimmer die Deinige sein!"

„Warum, mein Vater?" stürmte Willibald empor. — „Nenne mir das Hinderniß, damit ich es vernichte. Ich scheue keines!"

„Dazu hab' ich keine Macht — ein Eid bindet meine Zunge! Das aber kannst Du wissen, daß über dem Hause des Erbgrafen von Falkenstein ein unheilvolles undurchdringliches Geheimniß ruht, das den Segen und den Frieden aus seinen Hallen scheucht, und das vielleicht .. wahrscheinlich nie sich enträthseln wird!"

Willibald mochte, wie alle Bewohner der Umgegend wohl auch schon von den geheimen Begebenheiten gehört haben, mit denen das Gerede über die Herren von Falkenstein sich trug, und mit denen es das unerklärte Verschwinden des letzten Erbgrafen in Verbindung brachte — darum traf ihn das Gewicht der väterlichen Worte doppelt und er verstummte im Gram, weil er nur zu gut wußte, daß sein Vater so etwas nicht sagen würde, wenn es nicht die Wahrheit wäre, und daß ebenso alles Dringen in ihn um nähere Aufklärung ein vergebliches sein würde. Wie von selbst glitt seine eine Hand in die Tasche seines Kollers und holte daraus ein sorglich zusammengelegtes Papierchen hervor, das er zwischen den bebenden Fingern drehte.

Digitized by Google

Der Vater, der ſich einen Augenblick abgewandt hatte, bemerkte, indem er wieder näher trat, das Papier. Ein entſetzlicher Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, und ehe Willibald ſich deſſen verſah, hatte er ihm daſſelbe entriſſen und geöffnet. Er fand nichts darin, als ein unſcheinbares weißlich ausſehendes Pulver. „Was ſoll dieß in Deinen Händen?“ frug er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Du denkſt daran, Hand an Dich ſelber zu legen?“

Willibald ſchwieg, ſtumpf vor ſich hinſtarrend.

„Iſt es möglich,“ begann der Alte wieder — „daß mein Sohn ſich ſo weit vergeſſen, ſo tief ſinken konnte? Ich will Dir nicht ſagen, daß Du kein Recht haſt, das Leben, das Du Dir nicht gegeben haſt und deſſen Zweck und Ende nur der Herr kennt, frevelhaft abzukürzen; ich will Dir nicht ſagen, daß es Sünde, himmelſchreiende Sünde gegen das beſtimmte Gebot Gottes iſt — ich will Dich nur fragen, was Du von einem Soldaten denken würdeſt, der ſeinen Poſten verläßt, weil er ihm unangenehm oder wohl gar gefährlich dünkt? Ich meines Theils halte ihn für einen Elenden, für einen Feigen! Du warſt ſelbſt Soldat — frage Dich ſelbſt um Deine Antwort und dann geh' hin und lege Hand an Dich! Dieß Pulver behalte ich, damit mir, Du magſt nun thun, was Du willſt, kein Theil daran zugerechnet werden kann — der Weg iſt Dir darum nicht verſchloſſen, laß den Säbel, den Du mit Ehren getragen, Dir den Dienſt erweiſen, oder ſchieße Dir eine Kugel vor den Kopf; Du haſt die Wahl, jetzt kann ich Dich noch bedauern, weil ich Dich liebe — von Dir hängt es ab, ob ich in Zukunft mit Verachtung an Dich denken ſoll!“

Digitized by Google

Damit ergriff der alte Mann, der hoch aufgerichtet, Willibald die zürnenden Worte entgegengeschleudert, die Leuchte vom Tisch und verließ die Stube.

Willibald blieb brütend und im schweren Zwiespalt seines Gemüths eine Weile im Dunkel sitzen; dann erhob er sich auch, um sein Lager zu suchen, auf dem ihn der grauende Morgen noch schlaflos, aber entschlossen fand. Das Wort des Vaters hatte nachgeklungen in seinem Innern, und er war bereit, das Kommende zu ertragen.

3.

Am andern Morgen war ungewöhnliches Leben in dem alten Bergschlosse Falkenstein. Der Felsensteig, welcher zu demselben hinanführte, war von Landleuten bedeckt, die alle von weit her herbeigeeilt kamen, um zu erfahren und Zeuge zu sein, wie über Ihren Gebieter und Herrn Gericht gehalten werde und wer von nun an über sie herrschen solle. Der niedrige breitgewölbte steinerne Thorbogen hallte vom Waffengeklirr der Reiter wieder, welche mit den kaiserlichen Kommissarien noch spät in der Nacht eingetroffen waren, und nun die Zugänge des Schlosses besetzt hatten. Ein verlassenes Kämmerchen neben dem Thorbogen hatten sie schnell zur Wachstube eingerichtet, und saßen nun da trinkend und plaudernd und die Ankommenden musternd, hie und da auch einem Mädchen, das sich unter diesen befand, ein keckes Witzwort zurufend. Die Gruppe der Soldaten in ihren breit zurückgeschlagenen Röcken mit den hohen, bis auf die Kniee reichenden Stulpstiefeln, gleichen Handschuhen und dem großen, von einem breiten Bandelier getragenen Pallasch, bildete scharfen Gegensatz zu den Formen des Schlosses, das mit

seiner ächt mittelalterlichen Bauart, seinen Zacken und Zinnen, wie zurückgeblieben in eine neuere Zeit hereinsah und unwillkührlich auf den Gedanken brachte, wie nun das Geschlecht, das in jenen Räumen hauste, als noch das Ritterthum blühte und noch Pulver und Kugeln nicht an die Stelle von Bolzen und Pfeilen getreten war, noch vor ihnen vollends zu Ende gehe.

Beim Eintritt in den Schloßhof trat die Schönheit des Schlosses in seiner alten Bauart erst recht lebendig hervor und noch jetzt, da die Zerstörung lange darüber hereingebrochen und nur ein Trümmerhaufen übrig geblieben ist, wird dasselbe als Muster dieses Stils bewundert.

Vom Schloßhofe führte eine schmale gewundene Treppe in den großen Rittersaal, dessen hohe gewölbte Fenster in denselben herniedersahen und wovon zwei auf einen Söller mit schön behauenem Steingeländer führten. Im Saale selbst war schon um neun Uhr Morgens eine so große Volksmenge versammelt, daß er sie kaum zu fassen vermochte und noch strömte es durch das Thor beinahe ununterbrochen herein. Im Hintergrunde des Saales war eine Estrade errichtet, auf der sich eine lange grün behangene Tafel mit hohen Lehnstühlen hinzog und den Sitz des Gerichts erkennen ließ. Hinter demselben war an der Wand der Reichsadler angebracht.

Unter der Volksmenge, ganz vorne an den Schranken, welche vor der Erhöhung angebracht waren, stand der alte Sedelbauer Wallner, und sah mit trüben tiefsinnigen Blicken vor sich hin, ohne sich durch das Gerede irre machen zu lassen, das hundertstimmig, gleich dem Gebrause eines Wassersturzes, um ihn herum ertönte. Dieses Gerede hatte von allen Seiten nur Einen Gegenstand — nämlich das

Digitized by Google

bevorstehende Gericht und die Schicksale des Grafen Falkenstein, über dessen Namen, Habe und Ehre heute entschieden werden sollte.

„Wie ich Euch sage, Guntram," sagte ein großer breitschulteriger Mann zu seinem Nachbar, einem kleinen geschmeidigen, etwas buckligen Männchen hinüber, das der anhängende Scheersack als den Bader des Dorfs kennzeichnete. „Der alte Graf kann noch immer wieder kommen. Er war ein gar lieber leutseliger Herr, und niemand glaubt's, daß er fähig gewesen, an Kaiser und Reich zum Verräther zu werden. Er wird irgendwo verborgen leben, bis seine Unschuld an den Tag kommt." — „Ei was," rief der Bader mit hastiger knarrender Stimme entgegen, „Unschuld an den Tag kommen! Jetzt nach achtzehn Jahren! Wenn er sich rechtfertigen könnte, hätte er wohl nicht so lange zugewartet, und es bis auf den letzten Augenblick anstehen lassen, wo sein Hab und Gut seinem einzigen Kinde verloren gehen soll. War es doch schon im Jahre 1692, daß die Franzosen Heidelberg angezündet und das schöne Schloß mit Pulver gesprengt haben, liegt doch der Friede von Ryswick schon dazwischen und ist nun schon bald wieder zehn Jahre, daß wegen der Erbfolge in Spanien Krieg geführt wird! Zeit genug, seine Unschuld zu beweisen, wenn er es gekonnt hätte!" —

„Es ist aber doch möglich," fuhr der zuerst Redende wieder fort. „Ich glaub's einmal nicht, daß der Graf ein Verräther war!"

„Und warum nicht? Weil er gegen Euch Bauern immer freundlich war und Euch die Haut nicht ganz über die Ohren zog? Oder weil er ein Eisenfresser war, der seine Dragoner herumfuchtelte, wenn sie sich einmal ein kleines

Digitized by Google

Plaisir machen wollten, daß sie nach Gott schrieen? Ihr Bauern seid und bleibt unverständige Menschen und werdet nie etwas von der Politik begreifen. Der Graf kann trotzdem aus statistischen Gründen bei der Uebergabe von Heidelberg einverstanden gewesen sein."

„Aber," mischte sich ein bärtiger Gesell in's Gespräch, dessen Art und Kleidung errathen ließen, daß er Soldat gewesen — „war es denn nicht der Commandant Heidersdorf, der die Feste ohne Noth übergab? Und ist er nicht dafür mit einem Fußtritt aus dem Deutsch-Orden gestoßen, und nachdem ihm der Degen zerbrochen und um's Maul geschlagen worden, auf einem Schinderkarren im ganzen Lager der Reichsarmee herumgeführt worden? So hab' ich's all meine Tage erzählen hören und ich bin doch selbst damals in der Nähe gewesen, und mit dem Markgrafen Ludwig von Baden aus Ungarn herbeimarschirt, um dem bedrängten Schwabenland zu helfen."

„Mag alles sein, mein werther Freund," erwiderte etwas gereizt über den unerwarteten Widerspruch, der Bader. „Demungeachtet kann ich Euch für gewiß versichern, daß der Graf Falkenstein damals als Oberst von Macdonald Dragonern in Tübingen stand, und daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, herbeizukommen, und den Ruin der Stadt und des schönen kurfürstlichen Schlosses zu hindern."

„Nun, wir werden ja sehen, was das Gericht verhandelt," fügte ein Vierter bei. „Wer weiß auch, ob der gute Graf nicht schon lange todt ist, daß er also weder zurückkommen, noch sich vertheidigen kann."

Wallner hatte all das Geplauder mit halbem Ohre angehört, ohne sich zu regen; bei dieser letzten Aeußerung

Digitized by Google

aber flog es wie ein plötzlicher Schrecken über ihn, und er konnte sich nicht enthalten, den Sprechenden einen Augenblick anzusehn; schnell jedoch ermannte er sich wieder und sah starr vor sich hin, wie erst.

Gleichwohl war der Blick nicht unbemerkt geblieben, und hatte die Folge, daß das Gespräch nun mit gedämpfter Stimme weiter geführt wurde. „Wir würden bald wissen, was an der Sache ist," flüsterte der Bauer dem Soldaten zu, „wenn der da reden wollte." Dabei winkte er mit den Augen pfiffig auf Wallner hin. „Er ist beim Regimente des Grafen, und immer in absonderlicher Gunst bei ihm gestanden — er muß um Alles wissen. Aber er ist ein Geheimnißkrämer und thut immer als wär' er zu hoch, um mit unser Einem, wie's Brauch ist, von Krieg und Frieden zu plaudern."

Während dieß unten vorging, waren durch eine Seitenthüre drei Männer auf die Estrade eingetreten, in deren Einem wir den jungen Mann wieder erkennen, der die Anwartschaft auf das Lehen Falkenstein und auf die Hand der jungen Gräfin hatte. Er war in eifriger Unterhaltung mit seinem Gefährten, einem höchst zierlich gekleideten, etwas ältern Manne, mit von Ausschweifungen entnervtem ausdruckslosem Gesichte. „Ich verlasse mich in diesem Punkte ganz auf Sie, mon cher Marquis. Die Franzosen sind unstreitig die maitres in allen Affairen von Geschmack und Elegance. Sobald das Schloß mein ist, werde ich dafür sorgen, daß es eine andere Gestalt bekomme. „Fort bien, Monsieur le Comte," näselte der Andere entgegen. „Sie werden sehr wohl daran thun. Fi donc, was für eine Bauart! Diese Thürme, diese Ecken und Spitzen und Zacken — sie stechen einen ordentlich in

Digitized by Google

die Augen. Ich werde Ihnen einen Baumeister aus Paris recommandiren: un de mes amis — der wird das Schloß, ce vieux chateau feudale, umgestalten in ein Palais dans le grand style de Versailles!" „Bien obligé, mon cher Marquis," erwiderte der junge Graf. „Wär' ich nur schon in Besitz und Eigenthum des Schlosses," fügte er mit einem Seitenblicke auf den Dritten zu, der bisher noch kein Wort gesprochen, und inzwischen von einem der Fenster aus, an das sie getreten waren, die Schloßgebäude gemustert hatte. Es war ein hageres blasses Männchen mit etwas gekrümmtem Rücken, auf dem ein kurzes Mäntelchen nach spanischem Schnitte hing, das sonderbar abstach gegen die große französische Allonge-Perücke, mit der die kleine Figur gekrönt war. Es war der Schreiber des Gerichts, der Bakkalaureus Haselwanger. Er verstand sehr wohl, was der Blick des Grafen zu bedeuten hatte, und verfehlte nicht, pflichtschuldigst zu betheuern, wie es nach seinem Dafürhalten keinem Zweifel unterliege, daß der Herr Graf noch heute die offene Anwartschaft auf das eröffnete Lehen haben werde. — „Und die Bestätigung des Kaisers," fragte der Graf. — „Wird einem Cavalier wie Eure hochgräfliche Gnaden nicht schwer zu erwirken sein! Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser Josephus primus, den Gott erhalte!... ist ein zu einsichtsvoller Regent, um nicht Euren Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zudem werden in dem lustigen Wien gar viele sein, die sich's zur Ehre rechnen, wenn sie bei Serenissimo für Eure Gnaden interzediren dürfen." — „Wird mir lieb sein, Herr Sekretarius," entgegnete der Graf, „doch meine ich, es habe bereits zehn Uhr geschlagen; laßt uns gehn, die Herren Commissarien herzugeleiten."

Digitized by Google

Beistimmend folgte der Marquis der Einladung, während der Sekretarius mit einem tiefen Bückling bei Seite und an das untere Ende der langen Tafel trat, welches ein gewaltig großes Schreibzeug als seinen Platz bezeichnete.

Im Saale trat unter der bewegten Volksmenge einen Augenblick auflauschende Stille ein, veranlaßt durch die Entfernung der beiden Herrn, indem daraus entnommen wurde, daß nun der Beginn der bevorstehenden Feierlichkeit und damit Befriedigung der Neugierde in Kürze zu erwarten sei. Bald trat jedoch die frühere brausende Unruhe wieder ein, indem die Anwesenden sich erzählten, daß der Kleinere der beiden Herrn der künftige Schloßbesitzer und Herr sei, daß er im Aeußern dem alten Grafen, seinem Vetter nicht ähnlich sehe und daß er ihm auch an Milde und Güte des Gemüths sehr ungleich sein solle. „Schade," rief der Bauer, der neben dem Bader Guntram stand. „Jammerschade, daß das brave Fräulein nun so leer abziehn muß aus dem Schlosse, wo sie geboren und daheim ist, und daß das edle Grafenhaus so zu Ende geht!" — „Damit hat's auch seine eigene Bewandtniß," entgegnete ein andrer und ich meine immer, der alte Sedelbauer dort könnte uns auch darüber reinen Wein einschenken, wenn er wollte! Es war doch ein Sohn des Grafen da, ein feines Bübchen, älter als das Fräulein und weiß Niemand recht, wie es zuging, daß er nach seines Vaters Entfernung so rasch und unvermuthet starb ..." „Dummer Schnack," eiferte der Bader dazwischen, — „das weiß niemand besser als ich. Hab' ich doch das junge Herrlein gesehen und untersucht, ob es todt sei und bin dabei gewesen, wie es in der Gruft in der Schloßkapelle ist beigesetzt worden. Ihr seid nun einmal darauf ver-

Digitized by Google

ſeſſen, ihr Bauern, überall etwas Beſonderes zu finden. Geſchieht es nie, daß einem von Euch das einzige Kind oder der einzige Sohn ſtirbt, und daß eins heute roth und morgen todt iſt?"

In dieſem Augenblick wurde das Geſpräch durch den Eintritt des Gerichtshofs unterbrochen. Die Lehensverhandlung ging vor ſich. Der Gerichtsſchreiber verlas das Dekret des kaiſerlichen Reichshofraths, durch welches der Graf Richard von Falkenſtein zu Falkenſtein beſchuldigt war „die Uebergabe der Stadt und des Schloſſes Heidel„berg an die Franzoſen, da er doch, nach dem bereits er„folgten Ausſpruche des Kriegsgerichts, vollkommen im „Stande war, es zu thun, nicht verhindert und dadurch „das Crimen Feloniae gegen ſeinen Allergnädigſten Lehens„herrn den Kaiſer begangen zu haben." Dasſelbe ſchloß mit der Aufforderung an den Grafen, ſich binnen ſechs Monaten vom Tage des Dekrets an Vormittags zehn Uhr in dem Schloſſe Falkenſtein zu ſeiner Vernehmlaſſung und Verantwortung hierwegen „vor Sr. kaiſerlichen Majeſtät „eigens abgeordneten Commiſſarien zu ſtellen, widrigenfalls „gegen ihn als gegen einen Ungehorſamen verfahren und „nach kaiſerlichen Lehnrechten weiter erkannt werden würde."

Nach der Verleſung erklärte der Commiſſarius, daß die dem angeſchuldigten Grafen angegönnte Friſt abgelaufen ſei und befahl dem Gerichtsſchreiber, unter Trompetenſchall die letzte nochmalige Aufforderung ergehn zu laſſen. Da ſchmetterten die Trompeten vom Söller des Saales und von den Schloßzinnen in drei gemeſſenen Abſätzen herunter, daß der Schall weithin zu vernehmen war, und zwiſchen jedem Abſatze wurde die Aufforderung hörbar, Graf Falkenſtein oder wer ſonſt für denſelben das Wort

Digitized by Google

zu führen im Sinne habe, solle erscheinen. Athemlose Stille lag auf der ganzen Versammlung und pochenden Herzens hofften Alle darauf, daß sich eine Stimme erheben würde — aber Alles blieb stille und kein Fürsprecher erschien.

Der alte Sedelbauer lehnte regungslos in einer Ecke des Saales an der Wand, die beiden Hände vor das Gesicht geschlagen und seine Brust bebte sichtbar vor der Gewalt innerer Bewegung.

Nach kurzem Zwischenraume wurde das Urtheil verkündet. Dasselbe erklärte den Grafen als schuldig der Felonie und deßhalb Schloß Falkenstein als nur in der Mannslinie erbliches Reichslehn mit allem Zugehörigen für verwirkt.

Als die Verlesung des Spruches beendigt war, lastete auf der versammelten Menge wieder einen Augenblick die Stille des Todes, nur Ein Ton, der wie gewaltsam unterdrücktes Schluchzen klang, ward im Saale vernehmbar. Er war aus der Brust des Sedelbauers gedrungen, der sich rasch abwandte und hastig den Saal verließ.

4.

Der Gerichtshof erhob sich und das Volk, im hundertzüngigen Gespräche drängte dem Ausgange des Saales zu.

Da erscholl plötzlich vom Schloßhof herauf gewaltiges Geschrei. „Mörder, Mörder," riefen viele Stimmen verwirrt durcheinander. „Greift ihn, haltet den Mörder!" „Was ist geschehen?" rief der kaiserliche Commissarius, der rasch auf den Söller trat, mit lauter Stimme hinunter. — „Der junge Graf Falkenstein liegt drinnen im

Digitized by Google

Schlosse" — rief ein Diener entgegen — „von einem Bauer erstochen! Da bringen sie den Burschen eben heraus . . ."

Im Volke, das sich theils so schnell als möglich aus dem Saale in den Hof hinabgedrängt hatte, theils oben alle Fenster besetzt hielt, entstand eine neue flutende Bewegung und alle Augen richteten sich auf eine kleine Nebenthüre, aus der einige Diener und die Dragoner einen schlanken jungen Menschen hervorschleppten, dem die Hände kreuzweise auf den Rücken gebunden waren ... es war Willibald.

Der alte Sedelbauer war ungefähr bis zum Schloßthore gekommen, als ihn der Lärm und das Gedränge aufhielt. Er erblickte Willibald, und drängte sich nun kaum seiner Sinne mächtig, wie mechanisch durch das Gewühl vor, aber mit einer Kraft, daß ihm niemand zu widerstehn vermochte. Inzwischen war der Commissarius herabgekommen, zu Willibald getreten und hatte ihn über das Vorgefallene befragt.

Willibald war tödtlich blaß. Aber er hielt sich fest und aufrecht. „Es ist wie die Leute sagen," antwortete er dem Commissarius, „ich habe den Grafen erstochen, weil er mich beleidigt und nach mir geschlagen hat — macht mit mir, was Ihr für Recht haltet!"

Aus der Thüre trat nun eilfertig der Bader heraus, und berichtete dem Commissarius. „Welch ein Unglück!" schrie er, „todt, mausetodt! Der Stich ist mitten durchs Herz gegangen!"

„Bringt diesen Burschen in sichern Gewahrsam," rief jetzt der Commissar. „Der Delinquent ist convictus und confessus und soll von kaiserlicher Majestät Blutbann ein Exempel statuirt werden!"

Digitized by Google

Willibald wurde ergriffen und weggeführt. Der Vater trat ihm entgegen: „Sohn," rief er, „ich kann es nicht glauben ... sage mir selber, ist es denn möglich, ist es wahr?" ...

„Es ist wahr, Vater," murmelte Willibald dumpf und mit gesenktem Blick. „Verzeih' mir Gott den Kummer, den ich Euch mache, ... aber ich konnte nicht anders ..."

„Nun so sei Gott Dir und mir gnädig," schrie der Alte im Tone des höchsten Jammers auf, und als die schwere Eisenthüre hinter Willibald zuschlug, war es einen Augenblick, als entwiche die Kraft aus dem riesigen Körper, als wolle er in die Knie zusammenbrechen. Im nächsten Augenblick aber hatte er sich wieder zusammengerafft, und ging mit festem entschlossenem Schritt wieder der Saaltreppe zu, auf welcher er verschwand.

„Sein Vater! Sein armer Vater!" murmelte das Volk unter sich, und machte scheu dem finster vorüber Schreitenden Platz.

Brausend zerstreute sich dann das Volk nach allen Richtungen den Schloßberg hinab und rasch lief die Kunde durch dasselbe, die der Gefängnißwärter einem Bekannten im Vertrauen mitgetheilt, daß das peinliche Verfahren gegen Willibald, weil die kaiserlichen Commissarien gerade da seien, noch heute beginne und da er Alles unumwunden eingestehe, bald zu Ende sein werde. — —

Im Innern des Schlosses war man indessen um die Leiche Falkensteins beschäftigt gewesen, und hatte manches Mittel versucht, das rinnende Blut und das mit ihm entweichende Leben aufzuhalten. Es war aber vergebene Mühe, die Waffe war, wie Guntram berichtet hatte, mitten durch's Herz gedrungen. Der Anblick des Todten selbst

Digitized by Google

bot mehr einen widrigen, als einen traurigen Anblick dar. Die ſchon im Leben unſchönen harten Züge hatte der Tod noch mehr entſtellt, indem er die Leidenſchaft, von der ſie im Momente desſelben verzerrt geweſen ſein mußten, wie im verſteinerten Abdrucke feſtgehalten hatte. Das gebrochene Auge ſtarrte unheimlich unter den halbgeſchloßnen Lidern hervor, vor den Mund war blaßblutiger Schaum getreten und die linke Hand war krampfhaft, wie drohend, um die Bruſtwunde geballt. Nachdem alle Hoffnung aufgegeben und die Leiche nach Gerichtsbrauch dem Mörder zur Anerkennung vorgezeigt worden war, eilte man, dieſelbe wegzubringen und noch für den Abend wurde Alles in Bereitſchaft geſetzt, um ſie in dem Erbbegräbniß des Schloſſes der ewigen Ruhe zu übergeben. Pater Makarius, den wir ſchon im Hauſe des Sedelbauern kennen gelernt haben, war zu dieſem Ende herbeigerufen und bei Einbruch der Dämmerung bewegte ſich der Leichenzug mit wehenden Fackeln queer durch den Schloßhof der Kapelle zu. Diener des Hauſes trugen den Sarg und die anweſende Dragonermannſchaft geleitete denſelben mit kriegeriſchen Ehren. Auch die kaiſerlichen Commiſſarien, der Marquis und der Gerichtsſchreiber hatten ſich angeſchloſſen und ſtiegen mit in die Gruft hinab. Der Sarg kam neben dem des als Knabe geſtorbenen Grafen Falkenſtein zu ſtehn — und ſo lag der Ehrgeizige, der noch vor wenig Stunden im Vollgefühle ſeiner Jugendkraft die Hand nach dem Schloſſe ausgeſtreckt hatte, jetzt in ſtarrer Gemeinſchaft mit dem, deſſen Erbe er als das ſeine betrachtet hatte.

Von der Familie ſelbſt begleitete Niemand den Todten, denn Serena hätte es, auch wenn ſie gewollt, nicht vermocht. Seit der unſeligen That lag ſie ununterbrochen

Digitized by Google

in einem ohnmachtähnlichen Zustande da, der nur manchmal auf Augenblicke durch fieberhaftes Irrereden unterbrochen ward. Ihre alte Dienerin, rastlos um sie beschäftigt, besorgte sogar für ihr Leben. „Es ist auch kein Wunder," wisperte sie dem Pater, der sich um das Befinden Serenas zu erkundigen gekommen war, durch die halbgeöffnete Thüre zu. „Es ist kein Wunder, wenn das arme Kind alle möglichen Zustände bekommen hat und aus einem Krampf in den andern fällt. Hat doch der ruchlose Mensch, der Willibald, den jungen Grafen, der ein so schmucker, artiger Herr war und es so gut mit dem Fräulein im Sinne hatte, in ihrem Zimmer vor ihren Augen, ja so recht eigentlich zu ihren Füßen niedergestoßen, daß das Blut des armen Ermordeten ihr das Kleid und die Hände bespritzte!" — „Aber sagt mir nur, Frau Kunegund," erwiederte der Pater, ebenfalls mit gedämpfter Stimme, „wie ist denn der Willibald hieher gekommen? In des Fräuleins Zimmer? Und wie ist er dazu gekommen, eine so blutige That zu begehen, da ich ihn doch Zeitlebens als einen braven ordentlichen Burschen gekannt habe?" — „Das weiß noch Niemand so Recht," antwortete Frau Kunegund. „Es war Niemand weit und breit in der Nähe, als das Fräulein, Willibald und der Graf. Ich komme in aller Ruhe den Gang da drüben herauf, da hör' ich Willibald laut schreien, darauf jemand einen durchdringenden Jammerton ausstoßen — ich eilte, und wie ich näher kam, da war's bereits geschehn, der Graf lag blutend am Boden, das Fräulein in Ohnmacht und Willibald stand zwischen beiden, den blutigen Dolch in der Hand. Ich schrie um Hilfe — aber es war zu spät, der Graf röchelte nur noch ein paarmal, streckte sich und war

Digitized by Google

todt; er konnte also nicht mehr erzählen, was vorangegangen war. Das Fräulein kann es auch nicht, denn die liegt seither zwischen Leben und Sterben und was der Böse-wicht, der Willibald, sagt, das weiß nur das Gericht." — „Sonderbar, höchst sonderbar," meinte der Pater, als Serena, die inzwischen etwas zu sich gekommen war, sich aufrichtete, und rief: „Wer ist hier, Kunegund? Mit wem sprichst Du?" Auf deren Antwort hieß sie den Pater näher treten, und erkundigte sich eifrig nach dem, was inzwischen vorgefallen sei. Als sie Willibald's Verhaftung erfuhr, flog ihr eine dunkle Glut über Nacken und Gesicht und sie hatte Mühe, sich aufrecht zu erhalten. „Geh," sagte sie dann nach einer kleinen Pause, „geh Kunegund, laß mich mit dem Pater allein!" — Widerstrebend und sichtbar ärgerlich gehorchte diese, indem sie unter der Thüre scheltend vor sich hinmurmelte: „Geheimnisse! Nichts als Geheimnisse! Darum ist kein Segen in dem Hause, weil sich überall die Geheimnisse eingenistet haben!" Dann ging sie hinab, um in der Küchenstube ihren Aerger in einem Glase Wein hinabzuschwemmen. Dort traf sie den Bader Guntram, der bereits in ähnlicher Weise bemüht war, sich von den Anstrengungen des heutigen Tags zu erholen, und bald waren beide im eifrigsten Gespräche über die wahre öffentliche und die sagenhafte geheime Chronik des Hauses Falkenstein vertieft.

Nach einiger Zeit verließ Pater Makarius, sichtbar ergriffen, das Zimmer des Fräuleins, und schritt dem Theile des Schlosses zu, wo das Gefängniß war. Willibald lag indessen im Kerker des Schlosses, einem hohen engen Gewölbe, dessen schwarzgraue feuchte Wände von der in einer Mauerblende stehenden Lampe nur dämmerig

Digitized by Google

beleuchtet wurden. Alle Schauer ewiger nächtlicher Einsamkeit wehten durch den unterirdischen Raum und brüteten über dem Unglücklichen, der, in einem Winkel auf einen Strohbündel hingeworfen, kein Zeichen des Lebens von sich gab. Er schien unter der Last der Ereignisse zu erliegen und wie willenlos bereit, über sich ergehn zu lassen, was kommen möge. So mochte er seit dem Augenblicke seiner Verhaftung über zwölf Stunden gelegen haben; der Tag, der Abend war vergangen und die Nacht schon bis zur Mitte vorgerückt, ohne daß ein zu ihm dringender Ton, ein einfallender Lichtstrahl ihm den Wechsel der Zeit verrathen hätte. Da rasselten die Riegel an der schweren Eisenthüre, die oberhalb der Steintreppe in das Verließ herabführte, und greller Fackelschein fiel mit einmal herein. Ueberrascht wendete der Gefangene sich um und sprang im nächsten Augenblick mit einem Ausruf des Staunens empor, denn auf der Schwelle, vom Fackellicht wie von einem ihr gebührenden Scheine umflossen, stand Serena.

„Willibald!" rief die holde Erscheinung, die Stufen herabeilend, „warum hast Du das gethan?"

Einen Augenblick hatte Willibald die Arme ausgestreckt, wie jemand, der eine Lufterscheinung umarmen will. Einen Schritt war er vorwärts geeilt und es hatte den Anschein, als würde er die herabschwebende Gestalt Serenens in seinen Armen empfangen. Aber schnell war diese Erregung wieder vorüber. Ausbeugend trat er seitwärts und begrüßte die Gräfin mit einer unterwürfigen Verbeugung. Er hatte mit schnellem Auge wahrgenommen, daß dieselbe nicht allein gekommen und daß die Gestalt des Gerichtsschreibers in der Tiefe stehen geblieben war.

Digitized by Google

Serena aber ließ sich durch Willibalds Zurückhaltung nicht beirren, mit lautausbrechenden Thränen sank sie ihm an die widerstrebende Brust und vermochte kaum ihre Frage zu wiederholen.

„Ich verstehe Sie nicht, Fräulein," rief dieser endlich, „aber ich bin schon glücklich zu sehen, daß Sie Ihren ehemaligen Spielkameraden noch nicht ganz vergessen haben!"

„Nein, Du entgehst mir nicht, Willibald," weinte Serena entgegen. „Ich kann Dich nicht so geradehin dem entsetzlichen Schicksale Preis gegeben wissen, das Dich erwartet! Ich kann Dich nicht schuldlos verloren wissen!"

„Schuldlos?" erwiederte Willibald mit einem eigenthümlich schmerzvollen Lächeln. „Der Ort, wo Sie mich finden, Fräulein, kann Ihnen bezeugen, daß ich das nicht bin, wären Sie auch nicht selbst Zeugin meiner That gewesen."

„O Gott, woran erinnerst Du mich," jammerte Serena immer schmerzlicher. „Wer weiß besser als ich . . ."

„Daß ich nicht zu retten bin," fiel ihr Willibald rasch ins Wort, sie verhindernd, mehr zu sagen. „Wollten Sie daran noch zweifeln, so wird Ihnen," fuhr er fort, um sie auf die Gegenwart des Gerichtsschreibers aufmerksam zu machen, die sie zu vergessen schien, „jener Mann, der jedes Wort zu bewahren hat, das wir sprechen, bekräftigen, was mich für ein Spruch erwartet."

Ehe Serene antworten konnte, fügte er hastig mit leiser, dem Lauscher nicht vernehmbarer Stimme hinzu: „Was soll das, Serene? Fühlen Sie nicht, wissen Sie nicht, daß es so sein muß? Wollen Sie mir das Letzte, das Einzige unmöglich machen, was ich für Sie thun kann?" — „Gehn Sie, Gräfin," fuhr er dann wieder mit

Digitized by Google

lauter Stimme fort, „der Kerker ist kein Aufenthalt für Sie, gehn Sie; ich bin getrost, denn ich weiß, daß Sie meiner gedenken werden!"

„Und warum Sie? warum Gräfin?" flüsterte Serene. „Wenn das Entsetzliche sein muß — noch kann ich es nicht glauben — bin ich des alten traulichen Tons nicht mehr werth?"

„Ich kenne jetzt meine Stellung, Gräfin," erwiderte Willibald ernst; „Sie selbst haben mich darüber aufgeklärt. Aber die Eine Bitte, die ich an Sie richten möchte, ist, daß ich, wenn ich zum letztenmale zur Sonne empor steigen werde, Sie noch einmal sehn darf. Ihr Anblick wird mir der Engel sein, der mich auf dem schweren Gange geleitet und aufrecht hält! Dann, wenn ich dem Leben nur mehr für Minuten angehöre — dann darf ich mein Herz wieder reden lassen: dann wieder Du, wie in der Kinderzeit."

Serena war zu bewegt, um antworten zu können — stumm ergriff sie Willibalds Hand, und preßte sie an ihre von Thränen überströmenden Augen. Dieser hatte schnell den Gerichtsschreiber herbeigewinkt, der die halb Willenlose, halb Widerstrebende mit seiner Hilfe die Stufen hinauf brachte. Noch eine Sekunde und die Thüre flog ins Schloß und über dem Kerkerraume und ihrem Bewohner lag die alte Nacht. In seiner Seele aber war es licht, denn das Erscheinen Serenens ließ ihn glauben, daß sie seine Empfindungen theile. So erwartete er gefaßt den Morgen. —

Während dies vorging, mußte auch sein alter Vater noch geschäftig sein in dem einsam gewordenen Hause, denn durch die Ritzen der geschlossenen Läden schimmerte

Digitized by Google

Licht. Pater Makarius, von Beſorgniß um den alten Mann erfüllt, hatte ſich noch ſpät in der Nacht aufgemacht, um ihm mit Rath und Troſt beizuſtehn; allein als er an dem Fenſterladen pochte, verloſch plötzlich das Licht und kein erwiedernder Laut ließ ſich auf ſein wiederholtes Rufen vernehmen. „Er folgt meinem Rathe," ſagte der Pater im Weggehen zu ſich ſelbſt; „er will es mit ſich und Gott allein ausmachen! Möge er ihm beiſtehn, denn die Laſt iſt ſchwer geworden auf den Schultern des armen Wallner!"

5.

Kaum graute der Morgen des nächſten Tages, als wieder von allen Seiten her das Landvolk herzuſtrömte, um Zeuge des Gerichts über Willibald, den Sohn des Sedelbauers zu ſein. Allgemein war die Theilnahme an ihm, denn man kannte und liebte ihn weit und breit als einen wackern Burſchen und wenn auch nicht zu läugnen war, daß er ein etwas hoffärtiges und ſtolzes Weſen habe, das nicht recht zum Bauernkittel paſſe, ſo konnte doch niemand begreifen, wie er zu einer ſo blutigen That gekommen war.

Der Saal, welcher Tags zuvor über die Ehre des Hauſes Falkenſtein richten ſah, war auch der Schauplatz des Gerichts über den Mörder des letzten Abkömmlings aus dem unglücklichen Geſchlechte. Kopf an Kopf gedrängt ſtand lautlos das Volk, als der Richter mit den Schöffen und dem Gerichtsſchreiber eintrat, und nun den ſchwarzen Stab, das Zeichen ſeiner Gewalt, ergreifend, das Zeichen gab, den Anfang des endlichen Rechttages zu beläuten. Während die Schloßglocke in einzelnen lang-

Digitized by Google

ſamen, dumpfen Schlägen erſcholl, öffnete ſich eine Seitenthüre und Willibald trat, von dem Nachrichter und ſeinen Knechten geleitet, vor die Verſammlung. Er erſchien ſichtbar erſchöpft und bewegt, aber ſeine Stirne war klar, ſeine Haltung feſt, wie das Bewußtſein der Schuld Beides nicht zu haben pflegt. Nur als er ſeinen greiſen Vater erblickte, der wie Tags vorher ganz vorne an den Schranken ſtand, hielt ſein Schritt einen Augenblick zögernd inne, die Röthe innerer tiefer Erregung trat auf ſein Antlitz, doch ſchnell ſchlug er den Blick zu Boden und als er ſich auf den ihm angewieſenen Platz, den ſogenannten Armenſünderſtuhl ſetzte, war wieder die frühere Bläſſe über ſein Antlitz gebreitet. Der Vater aber ſtand hoch aufgerichtet mit ernſter Miene da; an ſeinem ganzen Weſen gab ſich die nach langen innern Kämpfen errungene ſtarre Ruhe des Entſchluſſes kund, und wer nicht gewußt, wie nahe ihn das Vorgehende berühre, hätte es aus dem kalten Geſichte, aus der faſt regloſen Haltung nimmermehr errathen.

Das Gericht begann nun, und nachdem der eine der Schöffen, ein hagerer alter Mann von ehrwürdigem Ausſehen auf die Frage des Richters geantwortet hatte, daß das peinliche endliche Gericht nach laut Kaiſer Karls V. und des hl. Reichs Ordnung wohl beſetzt ſei, richtete dieſer an Willibald die weitere Frage, ob er bei ſeinem, vor dem Gerichte abgelegten Bekenntniſſe beſtändig bleibe und ob er nach der Vergünſtigung des Geſetzes einen Fürſpruch begehre.

„Herr Richter," begann Willibald mit ruhiger lauter Stimme, „ich bedanke mich eines Fürſprechen; ich bedarf deß nicht. Ich bleibe deſſen beſtändig, was ich dem Ge-

Digitized by Google

richte angegeben habe. Ich wollte zu dem Fräulein, um Urlaub zu begehren, weil ich zu verreisen gedachte und weil sie immer gegen mich sehr gnädig gewesen. Da trat mir an der Schwelle der Graf mit höhnischen Worten entgegen und fragte, was ich an diesem Orte suche. Ich weigerte mich, ihm Rede zu stehn, weil er noch nicht Herr des Schlosses und ich nicht sein eigner Mann sei. Da schmähte er mich und schlug nach mir. Mich aber überkam der Zorn — und ich stieß dem Grafen den Dolch in die Brust."

„War es des Inquisiten eigener Dolch?"

„Nein — ich glaube nicht, ich trug keinen bei mir.. er wird wohl in der Nähe gelegen sein, daß meine Augen auf ihn fielen.."

„Und weiter hat der Beklagte zu seiner nothhaften Vertheidigung nichts vorzubringen?" fragte der Richter.

„Nichts," antwortete Willibald, wie erschöpft auf seinen Stuhl zurücksinkend.

Eine feierliche Pause trat ein, während welcher die Schöffen und der Richter leise und eifrig mit einander sprachen. Im Saale war kaum nur ein Zug zu hören.

„Wohlan denn," begann dann der Richter feierlich, „so frage ich die Schöffen des Rechtens."

Langsam erhob sich der alte Mann, der schon früher gesprochen hatte und rief mit tiefer, vor dem Gewichte seiner Rede und vor Theilnahme bebender Stimme: „Herr Richter, ich spreche, es geschieht billig auf alles gerichtliche Einbringen und Handlung, was nach des Gerichts Ordnung Recht, und was auf genugsame Alles Fürtrags Besichtigung schriftlich zu Urtheil verfasset ist!"

Digitized by Google

„Gerichtsschreiber," befahl der Richter weiter, „öffnet das Urtheil!"

Dieser erhob sich und las: „Auf Klag', Antwort und alles gerichtliche Fürbringen, auch nothdürftige, wahrhaftige Erfahrung und Erfindung, so deßhalb, Alles nach laut Kaiser Karls V. und des hl. Reichs Ordnung geschehn, ist durch die Urtheiler und Schöffen dieses Gerichts endlich zu Recht erkannt, daß Willibald Wallner, so gegenwärtig vor diesem Gericht steht, des Todschlags halben, so er an dem Grafen Kasimir von Falkenstein geübt hat, mit dem Schwert vom Leben zum Tod gestraft werden soll und soll dazu, weil solche That an einer hohen trefflichen Person geschehen, vor der endlichen Tödtung öffentlich auf einem Wagen bis zur Richtstatt umgeführt und der Leib mit glühenden Zangen gerissen werden. Alles von Rechts Wegen!"

Lautloses Entsetzen lastete auf der Menge — Willibald hatte beide Hände vor das Angesicht geschlagen, sein Vater stand mit blitzenden Augen und fieberhaft geröthetem Antlitz noch höher aufgerichtet da. Schon griff der Richter nach seinem Stabe, um durch Zerbrechen desselben den Verurtheilten dem Nachrichter zu übergeben — da rief der Alte mit starker, durch den ganzen Saal dröhnender Stimme: „Halt! Haltet ein, Herr Richter, und höret mich erst: Ich habe Dinge zu erzählen, die von großer Wichtigkeit für das Gericht sind." Wie ein beginnender Sturm fingen die Stimmen des Erstaunens und der Erwartung im Saale zu brausen an. Willibald selbst war aufgesprungen, und sah seinen Vater starr mit weit geöffneten Augen an. „Was thut Ihr, Vater?" rief er ... Doch dieser winkte ihm gebieterisch zu,

Digitized by Google

zu ſchweigen und wiederholte ſein Verlangen, gehört zu werden.

Der überraſchte Richter befahl ihm, vorzutreten und zu reden. „Hütet Euch aber," ſetzte er bei, „uns mit nutzloſen Worten hinzuhalten, die den Spruch des Gerichts in keiner Weiſe alteriren werden, mögen ſie auch noch ſo wohlgemeint ſein und Euch als dem Vater noch ſo ſehr vom Herzen kommen!"

„Ich werde das nicht thun," entgegnete ruhig der Alte, „wohl aber wird das, was ich erzählen werde, Euch werth genug dünken, es zu hören. Vergönnt aber, daß Fräulein Serene von Falkenſtein hieher gerufen werde, denn es gebührt ſich, daß ſie vor Allen erfahre, was ich zu ſagen habe — und dann, laßt einen Becher Wein zu meiner Stärkung bringen .. ich bin erſchöpft und werde deß bedürfen."

Auf einen Wink des Richters entfernte ſich einer der Diener und kehrte bald mit einem Becher zurück. Serenen brauchte er nicht erſt zu rufen, denn im ſelben Augenblicke trat ſie durch die Seitenthüre ein. Sie war ſchön wie immer, aber die Roſen der Wangen hatten unheimlicher Bläſſe Platz gemacht, und auf der ſonſt ſo klaren Stirn lagerte eine ſchwere trübe Wolke innern Leidens. Mit feinem Anſtande nach allen Seiten grüßend, trat ſie vor, doch ihr Auge blieb geſenkt, und vermied es, dem auf ſie gerichteten Willibalds zu begegnen.

Um die Urſache ihres Erſcheinens befragt, erklärte ſie, ſie habe dem Gerichte gleichfalls eine Entdeckung zu machen. „Wohl," erwiderte der Richter, „ſo möge zuerſt der Alte ſprechen."

Inzwiſchen hatte der Diener dem Alten den verlang-

Digitized by Google

ten Becher Wein gereicht und dieser stand nun, das Ziel aller Augen im ganzen Saale, hoch aufgerichtet da und seine Blicke glänzten von ungewohntem Feuer! Einen Moment blickte er dann, noch immer schweigend, in den Goldgrund des Gefäßes — nun aber erhob er es in der Hand und rief: „Dem Andenken des Grafen Richard von Falkenstein! Auf das Gedeihen und Fortbestehen seines edlen Hauses! Mag auch der Trinkspruch manchem hier nicht an Ort und Zeit erscheinen: bald wird es Allen klar sein, daß ich ein gutes Recht habe, so zu sprechen und zu handeln!“ Damit trank er den Becher in langem Zuge aus, setzte ihn wie von einem plötzlichen Schauder geschüttelt, bei Seite, und begann nun, tief athemholend, zu erzählen.

6.

„Fast Allen wird es bekannt sein, daß ich lange Jahre hindurch der Diener des Grafen war, und daß ich sein besondres Zutrauen genoß — niemand aber weiß, wie das kam und warum es so war. Ich möcht' es nun gerne ausführlich erzählen und meinem Herrn, von dem ich nicht weiß, ob er noch lebt oder ob er mich schon da drüben erwartet, ein kleines schwaches Angedenken für die Liebe und Güte bereiten, die ich von ihm erfahren hab' — aber ich habe keine Zeit zu verlieren und es ist noch viel, was ich zu sagen habe. D'rum will ich's nur kurz erzählen, daß ich ein tolldreister unnützer Bube war in meinen jungen Jahren. Einmal war ich in Strafe verfallen, weil ich Wild geschossen hatte, denn das Wildschießen war meine Leidenschaft, zum größten Herzleid meiner armen Mutter. Weil ich nun erwischt wor-

Digitized by Google

den war, wie ich einen ſtattlichen Hirſch erlegt hatte, ſollte ich eben in eine Sauhaut genäht und mit Hunden verhetzt werden. Da kam der Graf dazu und weil ihn meine Jugend dauerte, befahl er, mich loszulaſſen und fragte mich ſelber, was er mit mir beginnen ſolle. Ich bat, er ſolle mich in ſeinen Dienſt nehmen, und für ihn jagen laſſen. Das gefiel ihm. „Ich muß in den Krieg," ſagte er lächelnd — „willſt Du mit?" Ich ſagte ja, und ſeit jenem Augenblick hab' ich den Grafen nicht mehr verlaſſen und bin ſein treuer dankbarer Diener geweſen bis zu dieſer Stunde. Wie wir nun in des Reichs und des Kaiſers Dienſt hie und da herumgezogen in Lothringen und am Rhein, will ich nicht erzählen. Wir waren beiſammen bei Enſisheim und bei Saßbach, und überall im Breisgau und in der Pfalz hinter den franzöſiſchen Mordbrennern her, und bei Wien, mit dem tapfern Polenkönig die Türken zu verjagen. Immer aber war ich um den Herrn, der zuletzt gar nicht mehr ohne mich ſein wollte, mir in allen großen und kleinen Dingen vertraute und mich in ſeinem Zelte ſchlafen ließ. Vor Wien aber traf ihn ein türkiſcher Pfeil mit Widerhaken in den Fuß, daß er elend dalag und meinte, ſein Leben lang ein Krüppel bleiben zu müſſen. Da es nun etwas ruhiger geworden, der Graf auch zu dienen nicht mehr vermochte, beſchloß er heimzuziehn nach Falkenſtein. Da erholte er ſich auch gar bald und wurde wieder ſtark und rüſtig — aber an den Krieg und ans Fortziehn dachte er bald nicht mehr, denn es war kein Jahr ins Land gegangen, ſo hatte er die hochſelige Gräfin heimgeführt und wie er erſt ein tapferer Soldat geweſen, war er nun ein freundlicher Herr im Schloß und für die ganze Gegend.

Digitized by Google

Seinen Verwandten war es freilich nicht lieb, denn sie hatten alle gehofft, er werde unvermählt sterben, damit ihnen die Güter zufielen. Deßhalb grollten sie ihm heimlich und mieden es, ihn zu besuchen; er aber war so recht glücklich, und weil er das war, wollte er, daß es mir, seinem treuen Diener, auch so gut werden solle, und gab mir den Sedelhof zu Lehen, wo ich auch bald an der Seite meines guten, mir schon lang vorangegangenen Weibes saß. So dauerte das Glück sieben volle Jahre durch und dem Grafen war während dieser Zeit ein Sohn geboren worden. Da kam die Nachricht von dem neuen Einfall der Franzosen in Schwaben zu uns. Der Graf vernahm mit Ingrimm, wie die Wüthriche die schönsten Flecken und Dorfschaften ausgeplündert, die Weiber entehrt und Alles niedergehauen hatten und als der Kaiser einen Aufruf ergehn ließ, rief er mich eines Tags aufs Schloß und sagte: „Was meinst Du, Alter, ob wir noch nicht verlernt haben, den Säbel zu führen? Was meinst Du, wollen wir helfen, den Schurken das Handwerk zu legen? Ich will nochmal hinaus und will an mein Weib, meinen Sohn und meine Habe denken, damit es ihnen einst nicht auch ergehe, wie den unglücklichen Schwaben! Willst Du mit?" Ich blieb natürlich nicht zurück, wohin der Graf ging und so zogen wir zum kaiserlichen Heerlager. Der Abschied war freilich traurig genug; die Gräfin weinte bitterlich, als ginge ihr das Unglück, das bald genug kommen sollte, im Geiste vor, denn sie hoffte schnell wieder Mutter zu werden. Dagegen war große Freude beim Heer, wie wir ankamen. Der Graf als ein geübter Kriegsmann war wohl aufgenommen und der Kaiser gab ihm das Regiment Dragoner, bei dem wir

Digitized by Google

ſelber zuerſt geſtanden. Wie wir in Tübingen lagen, ſtanden uns die Franzoſen ganz nahe gegenüber und ſchwärmten in Einem fort auf uns herüber, weil wir ihnen im Wege ſtanden. Da kam eines Abends ſpät ein Reitender aus dem Hauptquartier und übergab dem Grafen einen Brief. „Sonderbar!“ ſagte dieſer, als er das Schreiben erbrach, und maß dabei den Ueberbringer vom Kopf bis zu den Füßen. „Indeſſen,“ fuhr er fort, „Siegel und Unterſchrift ſind ächt... ich laſſe dem Generaliſſimus ſagen, es würde pünktlich geſchehn.“ Der Bote ging, und der Graf befahl, das Regiment ſolle aufſitzen. „Es iſt freilich ſonderbar, daß wir ohne einen Handſtreich gehn und dem Feinde Platz machen müſſen... indeß das haben die im Hauptquartier zu verantworten — ich bin durch die Ordre gegen jeden Vorwurf gedeckt.“ Damit ſteckte er den Brief tief unter ſeinen Lederkoller, wie er mit recht wichtigen Dingen pflegte und bald darauf trabten wir näher dem Rheine zu. Während wir aber marſchirten, überholten uns die Franzoſen, und nahmen und verbrannten das ſchöne Heidelberg. Alles ſchrie über Verrath und es war wohl klar, daß man uns abſichtlich weggeſchickt hatte, um den Schandſtreich nicht verhindern zu können.

Wie wirs erfuhren, war der Graf außer ſich und rief einmal übers andremal: „Gott ſei Dank, daß ich die Ordre in Händen habe!“ Unſer Nachtquartier aber hatten wir hinter einem kleinen Gehölz. Als wir Abends zum Rekognosziren ausritten, rauſchte etwas im Gebüſche neben uns — wir konnten aber nicht ermitteln, was es geweſen war. Nur mir war es in der Dämmerung vorgekommen, als hätte ich eine bekannte Figur durchs Ge-

Digitized by Google

sträuch schlüpfen sehen; weils aber schon halb dunkel war, meinte ich, ich hätte falsch gesehen und schwieg. Auch wußte ich im Augenblick nicht, woher mir die Figur bekannt vorkam und wo ich sie etwa schon gesehn haben mochte. In der Nacht, nachdem die Feuer ausgelöscht worden waren, schliefen wir Alle in unsern Mänteln neben den Pferden — ich nicht weit vom Grafen entfernt, so daß ich auf ihn hinsehn konnte. Es war mir gar nicht recht wohl zu Muthe und ich machte mir so allerlei Gedanken — zuletzt überwältigte mich aber die Müdigkeit und ich schlief ein. Mit Einem Mal wars, als ob mich etwas wach rüttelte und wie ich die Augen aufschlug, sah ich eine Gestalt in aller Eile vom Grafen weghuschen. Es war dieselbe, die ich schon zuvor im Gehölze bemerkt hatte und jetzt fiel es mir auch auf einmal ein, woher sie mir bekannt war. Es war Niemand andrer als der Mensch, der uns ein paar Tage zuvor die Marschordre gebracht hatte. Mir schoß es gleich durch den Sinn, daß der Kerl nichts Gutes im Schilde führe; wüthend sprang ich auf ihn los — aber er war flinker als ich und entwischte. Der Graf war über dem Lärmen erwacht, und wie ich ihm das Vorgefallene erzählte, da kam es ihm auch bedenklich vor und es war sein Erstes, nach der unglückseligen Ordre zu sehen. Er hatte sie sich, um recht sicher zu gehn, unter den Kopf gelegt — aber nun war sie mit all den Schriften, die sonst noch in der Brieftasche zusammengesteckt hatten, verschwunden. Der gute Graf stand einen Augenblick wie versteinert — dann faßte er sich und befahl mir, gegen Niemand etwas zu erwähnen.

Indessen kam schon nach einigen Tagen das Gerücht in's Lager, daß der Commandant von Heidelberg und

Digitized by Google

alle, die mit einverſtanden geweſen ſeien, vor's Kriegsgericht geſtellt und beſtraft werden ſollten. Auch der Graf ward unter dieſen genannt, und wurde ihm Schuld gegeben, als ſei er eigenmächtig vom Poſten gewichen, um dem Feinde Platz zu machen. Wie er es erfuhr, und ihm ein guter Freund zuſteckte, daß ſchon der Befehl unterwegs ſei, ihn zu verhaften, befahl er mir Nachts zu ſatteln, und wir ritten ſtill und unvermerkt fort, bis wir an eine Schenke in einem großen Walde kamen, wo ſich zwei Straßen trennten. Da machten wir Halt und nachdem wir einen kleinen Imbiß genommen, rief mich der Graf, der auf dem ganzen Wege ſehr gegen ſeine Gewohnheit in ſtummen Gedanken vor ſich hingebrütet hatte, zu ſich: „Wolf," ſagte er, „Du biſt ein ehrliches Gemüth und ich habe erfahren, daß Du es treu mit mir meinſt. Ich will Dir darum eine große Sache anvertraun. Du haſt gehört, Wolf!" fuhr er dann fort, „daß ſie mich für den Ueberfall von Heidelberg verantwortlich machen wollen: ich aber weiß jetzt nur zu gut, wie es damit zugegangen, und daß ich verloren wäre, wenn ich mich ſtellte und ein gerechtes Urtheil hoffte. Aller Beweis würde mich nichts helfen, weil ſie Einen brauchen, den ſie zum Schein ſtrafen können und weil es mir doch nichts nützen würde, zu ſagen, was ich weiß. Ich habe darum beſchloſſen, fort zu gehn, und verborgen zu bleiben, bis eine andere Zeit kommt, in der ich reden und mich vertheidigen kann. Ich will nicht mehr heim; Du aber geh' hin, erzähle es meinem Weibe, und tröſte ſie, denn wenn ich ſicher ſein ſoll, muß ich für ſie, meinen Sohn und das arme Kind, das ſeinen Vater noch nicht geſehn hat, fortan ſein, wie ein Todter! — Nun aber das Wichtigſte. Sie werden mir den Prozeß

Digitized by Google

machen und mein Schloß als verwirktes Lehen einziehen wollen. Meinen Vettern, die dann die Anwartschaft haben, und denen schon meine Heirath widerwärtig war, wird dann mein Sohn ein Dorn im Auge, und der Stein des Anstoßes sein. Sie werden, ich kenne sie dafür, sie werden trachten, ihn aus dem Wege zu räumen, und der hilflose kaum dreijährige Knabe wird niemand haben, der ihn und sein Recht vertheidigt. Darum muß auch er — ich habe mir's wohl überlegt — zu seiner Sicherheit scheinbar sterben und für die gierigen Vettern, für alle Welt, ja für seine eigene Mutter sogar todt sein — nur nicht für Dich. Wenn Du in Falkenstein angelangt bist, so warte, bis ich Dir einen Mann sende, der Dir diesen Ring ... betrachte ihn genau .. überbringt. Es wird ein welscher Künstler sein, der es versteht, menschliche Gestalten aus Wachs täuschend nachzuformen. Dann gib meinem Sohne den Inhalt dieses Fläschchens zu trinken, das ich Dir hier übergebe und das Du sorgfältig aufbewahren wirst. Er wird davon in einen tiefen Schlaf verfallen, der ihn einer Leiche vollkommen ähnlich macht. Dann verbreite die Nachricht seines plötzlichen Todes, lasse das Wachsbild, das jener Mann anfertigen wird, statt seiner begraben, ihn selber aber nimm zu Dir und erziehe ihn als Deinen Sohn. So rette ich ihn vor den Nachstellungen meiner Verwandten, und kann ich gereinigt und gerechtfertigt wiederkehren, so ist er mir und mein Besitzthum ihm erhalten ... sollte ich nicht wiederkommen, so ist es besser für ihn, daß er seinen unglücklichen Vater nie kennen lernt, als daß er als der Sohn eines Verräthers arm und geächtet durch's Leben geht. Dann lohne mir an ihm, Wolf, was ich an Dir gethan und sei ihm an meiner statt."

Digitized by Google

Der gute Herr war gewaltig ergriffen, wie er mir das ſagte, aber er ließ es nicht merken. Erſt mußte ich ihm einen furchtbaren Eid ſchwören, das alles zu thun, dann ſtieg er zu Pferde, rief mir noch einmal zu: „Gedenke, was Du mir gelobt haſt!“ und in einem Augenblick war er meinen Augen entſchwunden, die ihn auch ſeither, ſeit vollen achtzehn Jahren nicht wieder erblickt haben und ſich wohl ſchließen werden, ohne noch einmal ſo glücklich geweſen zu ſein.“

Tief Athem ſchöpfend hielt der Redende inne. Alles lauſchte in tiefſter Spannung und nachdem er ſich eine Thräne aus den Augen gewiſcht, begann er wieder.

„Als ich hier ankam, ſah ich gleich, wie ſehr der Graf Recht gehabt hatte. Man fahndete von allen Seiten auf ihn, und auch von den Vettern waren, angeblich zum Beſuch und Beileid ſchon mehrere gekommen, und beſahen ſich das Beſitzthum, meinend, das Leben eines Kindes ſei ja ein gar unſicher Ding. Doch getrauten ſie ſich nicht mehr zu verrathen, ſie zogen wieder ab; ich bemerkte aber ſehr wohl, daß von Zeit zu Zeit allerlei verdächtige Geſtalten ſichtbar wurden, die auf den Knaben lauerten. Die Nachrichten, die ich der Gräfin bringen konnte und durfte, trafen die arme Frau mit einer Gewalt, die ihre innere Kraft zerbrach, und ſie zu einem hinſiechenden Schattenbild machte. Ihr einziger Troſt war ihre Kinder, der muntere blühende Knabe, und das zarte kaum geborne Mädchen. Mit Schaudern dachte ich an das, was mir noch zu thun bevorſtand; allein Wochen vergingen, ohne daß der verheißene Künſtler ſich einfand, und ich dachte ſchon, der Graf werde ſich anders beſonnen haben. Aber bald pochte es Nachts an meiner Thüre, und der Mann

Digitized by Google

trat ein, mir zu ſeiner Beglaubigung den nur zu wohlbekannten Ring überreichend. Ich kämpfte lang in meinem Gemüthe — aber ich hatte mein Wort gegeben, ich ſah ein, daß es zum Beſten des Kindes ſei, und gehorchte. Gleich am andern Tage begann der Fremde, in einer hintern Stube eingeſchloſſen, ſeine geheimnißvolle Arbeit, die um ſo beſſer gelang, als der Knabe täglich in mein Haus kam. Der Fremde machte ihm allerlei Spielwerk und hatte auf dieſe Art Gelegenheit, ihn ſprechend ähnlich nachzubilden. Als das Bild vollendet war und ich es zuerſt betrachtete, erſchrack ich über die furchtbare Aehnlichkeit — nur die Röthe des Lebens war weggenommen und die Züge wie im Tode erſtarrt. So mußte auch ich nun an's Werk ſchreiten. Arglos trank der Knabe aus meiner Hand den betäubenden Trank und kaum war er nach Hauſe gekommen, als er, wie der Graf vorhergeſagt, entſchlafend umſank und todt erſchien. Niemand ahnte, Niemand erkannte die Täuſchung — und das einzige Auge, dem ſie vermuthlich nicht entgangen wäre, das der Mutter, ſah den Kleinen nicht mehr, weil ihr Leiden ſich durch den Schmerz zu einem ſolchen Grade geſteigert hatte, daß man Grund hatte, für ihr eignes Leben zu fürchten. So gelang mir, auf den Niemand Argwohn hatte, dem man vielmehr in der allgemeinen Beſtürzung Alles vertrauend überließ, den Knaben mit ſeinem Bilde zu verwechſeln, und dieſes in der Gruft beizuſetzen, während ich das noch immer ſchlafende Kind in mein Haus und von da weiter brachte, wo es Niemand kannte und wo Niemand ſeine Herkunft ahnte. Der Knabe war noch unvermögend, Andres als einzelne Laute auszuſprechen und ſo durfte ich wohl hoffen, daß die Sache unentdeckt bliebe. — Nach

Digitized by Google

einigen Jahren ſtarb die Gräfin an ihrem langen Siechthum. Auch mein Weib war heimgegangen und ſo nahm ich den Knaben zu mir, indem ich ihn für den Meinigen ausgab, der inzwiſchen bei ſeinen Großeltern, die ihn zu ſich genommen hatten, geſtorben war. Und dieſer Knabe, dieſer ächte Sohn und Erbe meines gütigen Herrn, des Grafen Falkenſtein," ſchloß Wallner mit hervorbrechender Rührung, indem ihm die Kniee zu beben begannen, daß er genöthigt war, ſich auf einen Stuhl zu ſtützen — „dieſer Schmerzensſohn iſt hier!" Dabei war er, ſo gut er es vermochte, vorgetreten, und wies auf den Verurtheilten.

„Willibald?" rief Serene, „Er mein Bruder?" — „Ich nicht Euer Sohn? Ich ein Falkenſtein?" rief dieſer ſelbſt und ſank zu des alten Mannes Füßen.

„Nicht Willibald," erwiederte dieſer mit brechender Stimme. „Mein Sohn, der dieſen Namen trug, iſt längſt nicht mehr.. Du biſt Engelbert, Graf von Falkenſtein!"

War bis zu dieſem Augenblicke auf dem Saale und der ganzen Verſammlung das tiefe laſtende Schweigen der Erwartung gelegen, ſo brach nun Staunen und Freude in einen um ſo brauſendern Jubel aus und hallte vom Gewölbe wieder. Während deſſen waren, von Wallner zuſammengeführt, Serena und Engelbert einander in die Arme geſunken, beide ſelig und doch mit wie verſchiednen Empfindungen!

„Ich ſehe an den Augen des Richters," fuhr Wallner dann wieder fort, „daß er die Beweiſe meiner Angaben erwartet. Sie ſind hier. Ich übergebe Euch hier den Ring des Grafen, den er mir zuſandte, nebſt einem eigenhändigen Schreiben desſelben, das mir den gewordenen

Digitized by Google

Auftrag bestätigt. Lasset in der Gruft des Schlosses nachsehn — Ihr werdet das Wachsbild finden!"

Der Richter besah die übergebenen Stücke und sichtbar schwand bei deren Prüfung der Zweifel aus seiner Miene. „Warum aber," begann er dann, „warum habt Ihr bis zu diesem Augenblick geschwiegen? Ihr hättet großes Unheil verhüten können!"

Mit Wallner war inzwischen eine ebenso rasche als auffallende Veränderung vorgegangen. Das Gesicht war tödtlich blaß, die Augen aber flammten von unnatürlichem innern Feuer und die große kräftige Gestalt war mit einem Male wie von einer ungeheuern Last vernichtet und gebeugt. Serene bemerkte es zuerst und geleitete ihn mit Engelbert, da er schwankte, an einen Stuhl. „Um Gott, edler treuer Mann, was ist Euch?" rief sie. „Erhebt Euch, das Glück mitzugenießen, das Ihr gegründet . . ."

„Ich dank' Euch," erwiederte Wallner mit Anstrengung, „aber meine Zeit hier geht zu Ende. Ihr werdet glücklich sein ohne mich. Der Herr Richter aber muß erst noch Antwort haben auf seine Frage. Ich habe geschwiegen, weil ich meinem Herrn mit Wort und Eid gelobt habe, es zu thun, und nicht eher zu reden, als bis er selber wieder komme, oder eine Stunde vor meinem eigenen Tode. Er ist nicht gekommen, und so lange es sich nur um Geld und Gut handelte, die Willibald verlieren sollte, habe ich treulich geschwiegen — das Alles hätte er ja wieder erhalten können . . . aber das Unheil, das er nun beging, ließ mir nicht länger Zeit zu warten. Ich mußte sagen, was ich wußte, um ihn vielleicht vom schmählichen Tode zu retten — aber ich war auch entschlossen, mein Wort zu halten, und weil ich erst

Digitized by Google

eine Stunde vor meinem eigenen Tode reden durfte, beſchloß ich ſelber zu ſterben. In dem Becher, den ich vorhin geleert, war Gift ... dasſelbe, Willibald, das ich Dir entriß ... ich fühle, daß es bald ſeine Wirkung gethan haben wird ..."

Vom tiefſten Schmerz zerriſſen, warf ſich Willibald neben dem Leidenden nieder. Serene zerfloß in Thränen.

„Weinet nicht," erwiederte Wallner, immer ſchwächer werdend ... „ich habe meine Pflicht gethan ... für den Ausgang bin ich dem Himmel nicht verantwortlich ... Lebet wohl, meine Lieben ... gedenket meiner in Eurem Gebet ... und wenn Euer Vater einmal zurückkommt, ſo ſagt ihm .. wie ich geſtorben bin ..."

Inzwiſchen war Pater Makarius, zum Troſte des Sterbenden herbeigerufen worden. „Unglücklicher," rief er, „was habt Ihr gethan?"

„Ich habe ... Euern Rath befolgt," erwiederte der Sterbende mit der letzten Kraft, „ich habe gethan ... was mir das Nächſte ſchien ... Gott wird mir verzeihn, daß ich mit der Sünde des Selbſtmords vor ihn trete ... er iſt gerecht und gütig ... ich hoffe von ihm zu hören ... geh' ein zu mir ... Du treuer Knecht ... denn Du haſt redlich ... Wort gehalten ..."

Die letzten Laute verloren ſich in einen ſchweren Seufzer, mit dem er zurückſank und die Seele aushauchte.

7.

Das Ueberraſchende und Unerhörte von Wallners Erzählung ſowohl, als ſein Tod und die Art desſelben hatte nicht verfehlt, den gewaltigſten Eindruck auf die ganze Zuhörerſchaft zu machen. Richter und Schöffen verließen

Digitized by Google

ihre Sitze, und die Gerichtsverhandlung war mit Einem Schlage in ein ganz anderes Bild umgewandelt. Um den Todten, der mit der Miene des tiefsten Friedens dalag, hatte sich eine bewegte Gruppe voll Trauer und Mitleidens gebildet; das Volk aber strömte, laut erregt und im tausendzüngigen Gespräche aus dem Schlosse den Berg hinunter, die Kunde der sonderbaren Ereignisse überallhin eifrig verbreitend. Der alte Wallner wurde von allen bedauert und gepriesen. Man wetteiferte, sich aus seinem Leben einzelne Züge des Edelmuthes und der Herzensgüte zu erzählen, denn er war immer gut gegen Jedermann gewesen, und jetzt, da man wußte, welche schwere Last er in seinem Innern ganz allein und ungeahnt zu tragen und zu verarbeiten gehabt, jetzt war es ihm auch von allen Seiten verziehn, daß er im Uebrigen ein wenig verschlossen und kalt gewesen. Wohl bekreuzten sich Alle, wenn sie bedachten, wie er Hand an sich selber gelegt und nun so in seiner Sünde ohne Beicht und Absolution von hinnen gefahren; aber die einfachen Gemüther konnten es, dieser Befangenheit ungeachtet, nicht dahin bringen, ein hartes Urtheil über ihn auszusprechen. „Was ist es auch mehr," meinte der bärtige frühere Soldat, „als wenn er in der Schlacht geblieben wäre? Wenn ein braver Kerl im Felde sieht, das und das wenn ich thäte ... wenn ich jene Schanze nähme, oder hinter jener Linie herumkäme, dann wär' unsere Sache gewonnen! Und wenn er sich nun entschließt und reitet hinein, mit Bewußtsein und Willen hinein in den gewissen Tod, wer wird ihn schelten? Tödtet er sich nicht auch selbst, und wird ihn nicht Jedermann als einen Helden loben, der sich aufgeopfert für die Andern?! So ist's auch mit dem Alten, und ich möcht' der nicht sein, der zuerst

einen Stein gegen ihn würfe!" — „Ihr könnt nicht Unrecht haben," erwiederte der Bauer, der schon im Saale mit ihm gesprochen. „Ich mein' halt, das Beste wird sein, wir überlassen das Gericht unserm lieben Herrgott und beten ein Vater unser für die arme Seele!"

„Schade nur," fiel ein Andrer ein, „daß der alte Graf so traurig zu Grunde gegangen ist; denn er muß wohl zu Grunde gegangen sein, sonst hätte er nicht so lang zugewartet, und wär' gekommen. Aus dem, was der Sedelbauer erzählte, hat man's wieder recht deutlich gesehn, was er für ein guter Herr gewesen ist."

„Nun ich denke," antwortete der Erstere, „wenn der Willibald wirklich sein Sohn ist und unser Herr wird, wir sollten's um nichts schlimmer haben. Er war ein guter Junge sein Lebenlang und weil er als Bauer aufgewachsen ist, hat er's erfahren, wie Unser einem zu Muthe ist, und wird uns gnädig sein."

„Hab' mirs oft gedacht," begann der Erstere wieder, „daß der Junge ein Wesen hatte, das über seinen Stand war. Nun begreift man wohl, warum! Wird aber doch einen harten Stand haben, bis er sich herauswindet: denn er hat denn doch einmal den jungen Grafen umgebracht, und muß gerecht werden dafür."

„Ja, es ist und bleibt ein schlimmer Handel," meinte der Soldat, „und wenn nicht der Kaiser hilft . ."

Während sie so redend dahingegangen waren, richtete sich auf einmal unweit des Dorfs aus einem Wassergraben neben der Straße eine menschliche Figur empor, in der Alle, trotz des Schlammes, mit dem sie bedeckt war, bald den Bader erkannten. Er hatte zu oft den ihm von Frau Kunegunde kredenzten Becher geleert und war un-

Digitized by Google

fähig, allein weiter und nach Hause zu kommen. „Ihr habt Euch eine besondre Liegerstatt ausgesucht, Meister Guntram," rief lachend der eine der Bauern, indem sie dem Betrunkenen auf die Beine halfen. „Könnt Ihr Euer Bett und den Straßengraben nicht von einander unterscheiden?"

„Das ist kein Wunder," spottete der Soldat, „der Meister hat damals, wie er das Knäblein des Grafen untersuchte, lebendig und todt nicht zu unterscheiden vermocht."

So betrunken der Bader war, fühlte er doch den ihm beigebrachten Seitenhieb. Schimpfend wollte er sich von seinen Führern losreißen, um über den Spötter herzufallen; diese aber hielten ihn mit kräftigen Armen so fest gefaßt, daß er sich fügen mußte. Nachdem er heimgebracht worden, zerstreuten sich Alle, in ihre Hütten und Häuser die wichtige Kunde des heutigen Tages tragend.

Im Schlosse war indeß der Richter beschäftigt gewesen, die ihm übergebenen Papiere nochmal zu durchgehen und zu prüfen. Willibald lehnte in sich versunken am Fenster des Zimmers, während Serena beschäftigt war, die Leiche Wallners, die in einer Halle untergebracht worden, einfach und im Sinne des Dankes zu schmücken, von dem ihr Herz gegen den redlichen Diener durchdrungen war. Elternlos und in gewissem Sinne rein sich selbst überlassen, war sie herangewachsen und je lebhafter mit jedem Jahre das Gefühl dieses Mangels in ihr hervortrat, desto tiefer war der Eindruck, den die Erzählung und Handlungsweise Wallners auf sie gemacht hatte.

Nachdem der Richter seine Durchsicht geendigt hatte, trat er, sich erhebend, mit einer Verbeugung vor Willibald. „Nach Allem, was vorgegangen und ich hier ge-

Digitized by Google

leſen, kann ich nicht mehr zweifeln, daß ich in Ihnen, mein werther Herr, den älteſten Sohn des Grafengeſchlechtes Falkenſtein zu veneriren habe. Ebenſo zweifle ich nicht, daß der Kaiſer nicht anſtehn werde, die Lehensfolge anzuerkennen — gleichwohl aber kann ich Sie nicht ſo ohne Weitres entlaſſen, da Sie mir als inhaftirt wegen einen criminis necis überliefert worden. Sie werden es mir daher nicht verdenken, wenn ich ſtehenden Fußes nach Wien abreiſe, um Sr. kaiſerlichen Majeſtät perſönlich zu rapportiren, und werden ſich der anſtändigen leichten Haft nicht entziehen, in der ich Sie bis zu meiner Rückkehr halten laſſen muß."

„Auch ohne Haft," erwiederte Willibald, „ſollen Sie mich finden, wie Sie mich verlaſſen haben. Reiſen Sie mit Gott, Herr Kommiſſarius, und machen Sie, daß ich Sie bald wieder willkommen heißen kann."

„Willkommen — ja," erwiederte der Kommiſſarius, „und hoffentlich dann mit einer freudigern Miene als Ihre jetzige iſt, denn dieſe will ſich nicht recht mit einem neugefundenen, und um das Armenſünderſtühlchen eingetauſchten Platze auf der Reichsgrafenbank vertragen. Gott befohlen, — ich nenne Sie ſchon jetzt, wie Sie bald alle Welt nennen muß — Gott befohlen — gedenken Sie Ihres gehorſamen Dieners in Gnaden, Herr Graf von Falkenſtein!"

Damit entfernte ſich der höfliche Mann, blieb aber in der halboffnen Thüre noch einen Augenblick ſichtbar, wie er den davor aufgeſtellten Dragonern Befehle ertheilte.

Willibald lehnte regungslos wie zuvor am Fenſter. „Ja," murmelte er vor ſich hin, „eine Grafſchaft hab' ich gewonnen .. aber was verlor ich dafür! .. O der Preis iſt zu theuer ..."

Digitized by Google

Serena's Eintreten unterbrach sein Selbstgespräch. Es war das Erstemal, daß sich die beiden allein gegenüberstanden, seit sie wußten, daß sie Geschwister waren. Beide waren in hohem Grade befangen; Willibald, weil er wirklich mit aller Glut einer leidenschaftlichen Liebe an ihr hing, und weil dies Gefühl mit dem trennenden Schnitte, der ihm mit dem Worte Schwester durch's Herz gefahren war, weder auf einmal verschwinden noch in das gebührende ruhigere Maß zurücktreten wollte. Serene dagegen ahnte und kannte diese Leidenschaft, und fühlte sich dadurch eingeschüchtert, ihn als Bruder zu behandeln, während doch gerade diese Stellung vollkommen dem Grade der Neigung entsprach, welche sie von jeher für ihn empfunden hatte. Gleichwohl brach Serena das Schweigen zuerst. „Engelbert ... Bruder ... theurer innig geliebter Bruder," rief sie mit überströmender Innigkeit, im Auge den ganzen Ausdruck ihrer schönen Seele. — „Bruder!" rief Willibald mit wild aufflammendem Antlitz ... „Ich kann das Wort aus Deinem Munde nicht hören, Serena! O gib mir die Zeit wieder, wo Du die Herrin — ich nichts war als der niedre Knecht. Nimm all' meine Hoffnungen und Reichthümer, aber gib diese Zeit, gib mich mir selbst ... gib mir meinen Himmel wieder ..." Mit unaufhaltsam ausbrechendem Schluchzen stürzte er zu ihren Füßen und überströmte ihre Hand mit glühenden Thränen. Ueberrascht und betäubt hielt sie eine Sekunde lang den Ausbruch dieser Leidenschaft aus — dann riß sie sich, ohne ein Wort zu sagen, los, und war, eh er zu sich kam und sie aufzuhalten vermochte, verschwunden.

Willibald verließ das Zimmer nicht und Wochen vergingen, ohne daß die Geschwister sich wieder sahen. Auch

Digitized by Google

von Wien war noch keine Nachricht angelangt. Wallner war inzwiſchen, da ihm als Selbſtmörder ein feierliches Leichenbegängniß nicht zu Theil werden konnte, auf Serenen's Wunſch in der Schloßkapelle begraben worden.

Endlich kam eines Tages noch ſpät bei einbrechender Dunkelheit eine ſchwere Karoſſe in den Schloßhof gerollt. Ein großer hagerer Mann mit kahlem Scheitel ſtieg aus und verlangte zu Serena geführt zu werden. Als ſie ihm im Beſuchs-Saale entgegentrat, ſchrack der Mann zuſammen und bebte, daß er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte. „Sie iſt es," rief er mit gerührter Stimme, „das ſind Leonorens Züge, das iſt Leonorens Geſtalt — o komm an mein Herz ... Du Niebeſeſſene und Wiedergefundene ... meine Tochter!" Der alte Mann wankte ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen — ſie ſuchte ihn zu unterſtützen und ſank ihm an die Bruſt. Wenige Worte reichten zur Aufklärung und Beglaubigung hin, und voll Entzücken eilte Serena, dem Vater auch den Sohn entgegen zu führen.

Nachdem es zu einiger Ruhe gekommen war, erzählte Graf Falkenſtein ſeine Erlebniſſe. Das Weſentliche beſtand darin, daß der Ueberfall und die Zerſtörung Heidelbergs durch die Franzoſen im Einverſtändniſſe mit dem Marcheſe Pimentelli geſchehen war, der beſtochen worden und als allmächtiger Günſtling des Kaiſers Joſeph I. alle Mittel in Händen hatte, um die Enthüllung des wahren Sachverhalts zu hindern. Vergebens hatte Falkenſtein aus den Niederlanden, wo er in tiefſter Verborgenheit gelebt, mehrere Male verſucht, dem Kaiſer eine Darſtellung der Wahrheit zukommen zu laſſen. Pimentelli hielt den Kaiſer ſo umlagert, daß keine Silbe, kein Buchſtabe anders als durch ihn dahin gelangen konnte. Er

Digitized by Google

war es gewesen, der die Ordre gegeben, welche Falkensteins Regiment zur Zeit des Ueberfalls beseitigt hatte, aber er war es auch gewesen, der sie wieder in seine Hände zu bringen wußte, um so in Abrede stellen zu können, daß eine solche Ordre überhaupt gegeben worden sei.

Da rief der Herr der Herrscher den Kaiser vom Leben ab, mit ihm stürzte der gefürchtete Pimentelli, und Kaiser Karl VI. bestieg den Thron. Nun war es Falkenstein ein Leichtes gewesen, sich Gehör und eine, zwar späte aber nachdrückliche Rechtfertigung zu verschaffen. Der Günstling, gegen den, als er aufgehört hatte, furchtbar zu sein, die Klagen aus der Erde wuchsen, endete in dem öden Munkatsch, Falkenstein wurde feierlich und förmlich als unschuldig erklärt, und ihm alle Ehren und Güter zurückgegeben. So kam er in dem Schlosse seiner Väter wieder an, hoffend — dort im Kreise seiner wiedergefundenen Kinder sein Leben noch einmal in späte Herbstblumen entblühen zu sehen.

Nachdem er die Erzählung beendet, rief der Graf: „Und nun meine Kinder, laßt mich nicht mehr zögern, einer heiligen Pflicht zu genügen. Folgt mir in die Gruft an das Grab Eurer guten, im Leide mir vorangegangenen Mutter und an das Grab meines braven Wallner! Wohl mag mancher über seine beschränkte Ehrlichkeit lächeln und ihn einen Thoren schelten — mir und Euch war er treu bis in den Tod, und wie viele können sich rühmen, solche Freunde zu haben! Kommt, und ihrem Andenken sei die nächste Stunde nach dem Wiedersehn geweiht!“

Beide folgten ihm und die schweigende Mitternacht allein war Zeuge des Todtenopfers, das in der Kapelle den begrabenen Theuren dargebracht wurde.

Digitized by Google

In den folgenden Tagen zerstreute Serena's Bericht über die Tödtung des Grafen Falkenstein den letzten Rest von Sorge, den der Vater wegen dieser Angelegenheit noch gehegt hatte. Er erfuhr, daß der Vetter an jenem verhängnißvollen Morgen in Serenens Gemach gedrungen, und als sie seine wiederholten Bewerbungen verschmähte, sie mit so empörenden Zumuthungen gedrängt habe, daß sie, sich seiner zu erwehren, um Hilfe schrie. Auf ihren Ruf stürzte Willibald herein und stieß, als er Serenen in seinen Armen sich sträuben sah, den Schurken in aufflammendem Zorne zu Boden. Da er hienach nur vertheidigungsweise gehandelt, und die Vertheidigte noch dazu seine Schwester war, hoffte der Graf, daß der Kaiser das strenge Urtheil mildern werde. So geschah es auch. Engelbert bekam den Befehl, sich im spanischen Kriege von dem auf ihm liegenden Makel zu reinigen und ging nach einiger Zeit dahin ab, nachdem er von Serena kalt und förmlich Abschied genommen hatte.

So schön übrigens die Hoffnungen des Grafen beim Wiedereintritt in sein Stammschloß gewesen waren, so sehr sanken sie in kurzer Zeit wieder. Serena bestand darauf, ihr Leben im Klosterschleier zu enden, weil sie die Schuld am Tode ihres Vetters auf sich zu tragen glaubte und sein Blut dadurch zu sühnen hoffte. Alle Vorstellungen des Vaters waren vergeblich und mit schwerem Herzen mußte er sie bald selbst in die Hallen begleiten, wo sie fortan nur dem Herrn gehören sollte. Ob Engelberts unheimliche und unveränderte Leidenschaft nicht zu diesem Entschlusse beitrug, blieb unenträthselt.

Dieser kam, mit kriegerischen Ehren ausgezeichnet, nach Jahren zurück, gerade recht, um seinem Vater die

Digitized by Google

Augen zuzudrücken, den ein rascher Schlagfluß dahinriß. Fortan wohnte er allein in dem mächtigen Bergschlosse, bei Tage jagend, bei Nacht über finstern Gedanken und Erinnerungen brütend. Er starb unvermählt und mit ihm ging das Geschlecht der Falkensteiner zu Ende. Ueber seinem Grabe verfiel das Schloß nach und nach und steht nun in Ruinen als Zierde der Gegend, von jedem bewundert, der den Inn entlang die Straße gegen Kufstein zieht. Ueber Serenens Grabstein schreitet, wer das Portal der Kirche auf der Insel Frauenchiemsee betritt, doch ist die Schrift seit der langen Zeit fast bis zur Unleserlichkeit abgenützt. Im Volke der Umgegend aber lebt noch die Sage von dem braven Diener der Grafen Falkenstein, und er wird immer als ein Beispiel angeführt, wenn die Rede ist von dem alten Spruche: Ein Mann, ein Wort!

Digitized by Google

4.

Eigener Herd.

1.

In dem freundlichen Gebirgsdorfe Seekirchen war es am Morgen des Sankt Michaelstages ungemein laut und lebhaft. Sonst wurde in den Vormittagsstunden eines Werktages zu dieser Jahreszeit nichts hörbar, als der eintönige Taktschlag der Drischeln in den Scheunen oder das helle Klingen der Sense, die hie und da ein Bursche vor dem Hofthore dengelte, um noch vor Mittag das nöthige Grünfutter hereinzubringen; heute aber waren alle diese Arbeits-Töne verstummt und durch Stimmen festlicher Freude ersetzt. — Es gab eine Hochzeit im Dorfe.

Eben schlängelte sich der Brautzug durch den Hohlweg, welcher mit Schlehen, Brombeeren und Haselstauden überwachsen und eingefaßt, den Kirchenhügel hinauf führte. Die Personen waren von dem Grün verdeckt, und nur stellenweise schimmerten die weißen und rothen Flatterbänder an den Hüten durch das hangende und rankende Gebüsch. Desto reichlicher wurde das Ohr bedacht; der Wind trug die Töne von Clarinette und Horn herüber, welche dem Zuge voran musizirten; dazwischen gellte mancher helle langgehaltene Juhschrei, und mancher Pistolenschuß

Digitized by Google

weckte ein rollendes Echo in den Waldbergen jenseits des Sees.

Am Ende des tiefer gelegenen Dorfes, wo die letzten Häuser sich an dem sonnengebleichten Kieselstrande des Sees hinzogen, stund eine starke, hochgewachsene Bauernmagd mit sonnenrothem Gesicht. Sie lehnte an der Umzäunung eines grasigen Abhangs und blickte nach dem Kirchenhügel, die eine Hand über den Augen, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, die für einen Herbsttag sich noch hell und warm genug auf die Hänge und Wiesenbreiten legten. Die andere Hand hing gesenkt am Leibe herab und hielt die Sichel, denn die Dirne hatte eben aufgehört, frisches Gras von den Rainen zu mähen. Dasselbe lag seitwärts am Boden, in ein großes grobes Tuch zu einem Bündel zusammengebunden. Das Gesicht der Magd war von gesunder, kräftiger Rundung, mit regelmäßigen Zügen, denen zur Schönheit nur wenig fehlte. Im Ausdruck desselben und in der Haltung des ganzen Körpers sprach sich jenes sichere Selbstbewußtsein aus, welches man häufig bei Personen findet, die nach innen und außen auf sich selbst angewiesen sind.

Mit der einrahmenden Umgebung bot die ganze Erscheinung ein ansprechendes Bild. Links stieg das Dorf aus Baumwipfeln gegen den Kirchenhügel an; rechts, etwas in den See vorgebaut, lag die Mühle, zu der der umzäunte grasige Abhang gehörte. Hinter derselben stieg eine braune Felsenwand in steilen und doch buschigen Aufstufungen empor. Darüber fiel wie ein hie und da unterbrochenes Silberband mit mächtigem Rauschen ein kleines Bergwasser herab, das durch die Gewalt seines Sturzes das schwere Mühlwerk wie spielend bewegte.

Digitized by Google

Jetzt war der Zug aus dem Hohlwege hervorgetreten und bewegte sich über den freien Abhang der weitgeöffneten Kirchenthüre zu. Mit mäßig scharfem Auge konnte man nun die einzelnen Gestalten des Zuges vollkommen unterscheiden und sah nach einander die Musikanten, die Ehrenmutter und den Ehrenvater, die Kränzeljungfern und das Brautpaar selbst in die Kirche treten. Dann ward es ringsum so stille, als wäre das ganze Thal nur die Vorhalle des Heiligthums, in welchem jetzt ein so ernstes Band geknüpft wurde: als feierte Alles mit, ihm Bestand zu erflehen. Nur Wind und Wasser rauschten und zogen fort, damit auch die Mahnung der Vergänglichkeit nicht fehle.

Die Trauung mochte zu Ende sein, da wurden von der Mühle her Schritte hörbar, und eine starke, rauhtönende Mannsstimme rief mehrmals den Namen Loni.

Die Magd am Zaune war bis dahin in unveränderter Stellung gestanden; bei diesem Tone wendete sie sich rasch, hob mit Einem Schwung die Grasbürde auf den Kopf und schritt dem Eingange gegen die Mühle zu. Hart am Fallgitter des Zaunes kam ihr der Rufende schon entgegen, bei dessen Anblick der Ausdruck des Widerwillens noch stärker hervortrat, der schon bei dem ersten Laute seiner Stimme auf dem Gesichte des Mädchens sichtbar geworden war.

Es war der Müller, ihr Dienstherr, ein Mann von ganz ungewöhnlicher Körperlänge und ebenso auffallender Magerkeit. Er war schon einige Jahre über die sechzig hinaus und beugte sich etwas von vorne über, theils aus Nachlässigkeit, theils weil er brustkrank war. Die gelbe Bläße, welche die schlaffen Züge des Gesichts und den fast ganz kahlen Schädel überzog, machte einen widrigen Ein-

Digitized by Google

druck, der durch die flackernden, unsteten Augen noch erhöht wurde. Trotz des Hustens, der ihn in kurzen Absätzen überfiel, hielt er unablässig einen schmutzigen hölzernen Pfeifenstummel im Munde und blies dichte Wolken stinkenden Tabaks von sich.

„Wo steckt das Weibsbild?“ schrie er. „Die Kühe blöken sich drinnen fast zu Tode, und du hast dich wohl in den Schatten gelegt und geschlafen?“ — In diesem Augenblicke trat der Hochzeitszug wieder aus der Kirche und die Töne des Horns schwebten herüber. Der Müller sah mit pfiffigem Lächeln hinauf. „Nun begreif' ich's! Du hast dich hinstellen müssen und den Zug angaffen! Hast wohl auch heimlich ein Auge gehabt auf den schmucken Loher-Hans und greinst nun, weil er die Gretl vorgezogen hat, die doch gerade eine so arme Betteldirne ist wie du? Stell' dich hin und sinnir' in deiner eigenen Zeit am Feierabend; jetzt marschir' hinein an die Arbeit.“

Loni war bei der heftigen Anrede Anfangs ihrer Wege gegangen, dann blieb sie stehen und sah den Alten ruhig an. „Bist wieder wild, G'stad'müller?“ sagte sie, als er schwieg. „Meinst, ich soll dich fürchten, wenn du so abscheulich thust? Du hast noch nie Ursach' gehabt, über mich zu schänden, während der drei Jahr', daß ich bei dir bin. Ich hab' die Blaßel'n noch nie vergessen, und wenn du im Stall gewesen wärst, so hättest du gesehen, daß ich sie auch heute gut versorgt habe. Ich hab' auch schon oft über'n Feierabend hinaus für dich gearbeitet, und du kannst es mir wohl vergönnen, wenn ich einen Augenblick gebetet hab', daß es der Gretl gut geht in ihrem neuen Stand. Sie ist eine Schulkamerädin von mir, und ich gönn's ihr von ganzem Herzen, daß der

Digitized by Google

Hans ſich nicht hat irr' machen laſſen von ſeinen reichen Befreundeten."

Der Alte hatte ſeine grobe Hitze ſichtbar ſchon nach den erſten Worten bereut und bemühte ſich nun, ein Lächeln zu Stande zu bringen, das einlenken und gutmachen ſollte. „Ja, ja, du haſt recht, Loni," ſprach er mit dem weichſten Tone, deſſen er fähig war. „Du biſt ein braves Weibsbild, und ich kann nicht klagen über dich. Aber du kennſt mich ja, wenn mich die fliegende Hitz' angeht! Du haſt recht gehabt, daß du nach der Kirche hinüber geſchaut haſt. Ich lob' den Hans darum, wie du, daß er nicht nach Geld geheirath' hat,... es gibt noch gar manches arme brave Mädel, das einen reichen Mann verdiente —."

„Mach' dich nicht ſo ſchön, Müller," ſagte die Dirne, „es ſteht dir nicht an." — „Nun, dir wär's wohl gar zuwider?" fragte der Alte mit einem lauernden Seitenblick. „Du ſagteſt wohl gar nein, wenn Einer käme und dich den Kirchweg hinauf führen wollte?"

„Narr," entgegnete Loni mit unverhehltem Spott, „warum ſollt' ich Nein ſagen, wenn der Rechte kommt? Aber der Rechte muß kommen, verſtanden? — Schau, Müller," fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, indem ſie näher trat und ihm zutraulich die Hand auf die Schulter legte. „Arm oder reich — Menſchen ſind wir alle, und was Menſch heißt, das hat's in ſich, daß es mit Seinesgleichen gern irgendwo ſich niederlaſſen und ſagen möcht', da bin ich daheim, das iſt mein eigener Herd. — Hat doch der Fuchs im Walde ſeinen Bau und jeder Vogel ſein Neſt! Aber Gleichheit muß dabei ſein, Müller, es muß einem alten Fuchs nicht einfallen, ſich einen Vogel

Digitized by Google

in ſeinen Bau zu holen! — Verſtanden?" Damit gab ſie lachend dem Alten einen leichten Schlag auf die Schulter und ſchritt raſch dem Hauſe zu, die ſchwere Grasbürde auf dem Kopfe anmuthig wiegend.

Der Geſtadmüller ſah ihr nach, huſtete und blies ſtärkere Tabakwolken von ſich. „Fehlt ſich nicht, du hoffärtiges Weibsbild!" brummte er dann vor ſich hin. „Ich hoff', ich brauche nicht viel älter zu werden, daß ich eine zahlende Zeit erlebe, — dann will ich dich wohl merken laſſen, ob ich dich verſtanden habe!" Undeutlich vor ſich hinmurmelnd, ging er langſam der Mühle zu, trat ärgerlich einen Mohnkopf in den Boden, der aus der Umfaſſung des kleinen Gärtchens einen kümmerlichen Ausweg geſucht hatte, und verſchwand darauf im Mühlwerke, wo man ſeine Stimme noch lange ſcheltend forttönen hörte.

Loni war indeß in den Kuhſtall getreten und ſtreute das duftende, thaufriſche Gras in den blanken Steinbarren den Thieren vor, welche die bekannte Pflegerin freundlich begrüßten und ſich ihr wie liebkoſend entgegen drängten. Die Dirne ſtreichelte ſie aber nicht, wie ſie ſonſt zu thun pflegte; ſie ging ſchweigſam und nachdenklich der Arbeit nach, und auch als ſie ſich zum Melken angeſchickt hatte, blieb ſie ſtumm, während ſonſt die Wände von ihrem Geſange widerhallten. Sie war unzufrieden mit ſich ſelbſt; ſie überlegte hin und her, und wie es einem übervollen Gemüthe geht, brach ſie zuletzt in ein halblautes Selbſtgeſpräch aus. „Hm," murmelte ſie, „ich hätte den Alten nicht ſo abſchnauzen ſollen ... er iſt ein heimtückiſcher Menſch und trägt mir's gewiß nach! ..."

Plötzlich unterbrach ſie ſich durch einen lauten Aufſchrei und blickte erſchrocken nach der Hinterwand des

Digitized by Google

Stalles, wo unter dichten Hollunderbäumen versteckt ein kleines, halbblindes Fenster nach dem Gras- und Obstgarten führte. An dem Fenster war deutlich geklopft worden — es klopfte wieder, und wie sie hinzutretend öffnete, sahen aus einem kühn geschnittenen, braunen und schnurrbärtigen Gesicht ein paar lachende blaue Augen auf sie herein. „Du Tapp," redete sie den Burschen an, „wie kannst du mich so erschrecken! Und was fällt dir denn ein, jetzt unter der Zeit daher zu kommen, mitten durch den Garten! Willst du, daß dich der Klaubauf, der Müller, sieht?" — „Laß gut sein, Loni," flüsterte der Bursche entgegen, „er soll mich nicht sehen, er ist so eben aus dem Hause. Da drüben unter dem großen Feldbirnbaum spaziert er in seinem müllerblauen Kittel die Anhöh' hinauf. Rathe, Mädel, wohin er geht?" — „Was kümmert's mich?" erwiderte Loni, „mir kann's gleichgültig sein." — „Wer weiß, wer weiß!" entgegnete pfiffig der Bursche. „Meinst du, es hat nichts zu bedeuten, daß ich so unter der Arbeitszeit daher gelaufen komme im Feiertagsstaat, den du freilich durch das Stallfenster nicht sehen kannst, in das kaum mein Schnauzbart hineingeht —? Ich denke immer, du kannst in deinem Kasten nachsehen, ob nichts mehr fehlt zum Brautanzuge!"

Das Mädchen wurde von diesen Worten wie von einem elektrischen Schlage berührt. Ein tiefes Roth überdeckte ihr flammend das Gesicht bis unter die Haare; durch die arbeitgestählten Nerven flog ein unwillkürliches Zittern, und es währte einige Sekunden, bis sie zu sprechen vermochte. „Balthes," sagte sie dann, „wie magst du so dummen Scherz treiben?"

„Scherz?" lachte dieser zum Fensterchen herein, „Ernst

iſt's, Schatz! Wenn nicht Alles ſchief geht, gehn wir in ein paar Wochen den nämlichen Weg, den heute die Gretl mit dem Loher-Hans gegangen iſt. Hör' nur zu! — Du weißt, ich habe dieſe Tage drüben im Landgericht gearbeitet, es gab was an dem alten Dache auszubeſſern. Da kam einmal der Herr Landrichter zu mir herauf, ſah mir bei der Arbeit zu und lobte mich, daß es mir ſo flink und ſauber von der Hand gehe. Ich ſagte, das ſei noch gar nichts, und wenn ich erſt wüßte, für wen ich denn eigentlich arbeite, da ſollte es mir noch flinker und ſauberer aus der Hand gehn. Nun fragte der Herr Landrichter wieder, wie ich das meine? Und weil er ein alter, leutſeliger Herr iſt, ſo hab ich mir ein Herz gefaßt und hab' ihm Alles erzählt. Ich habe ihm geſagt, daß wir uns gern haben und uns heirathen möchten, daß wir aber alle zwei nichts haben, als unſere geſunden Arme und was wir gelernt haben, und was wir mit Beidem uns miteinander verdienen können, und ob er uns nicht behülflich ſein wolle, daß wir zuſammen kommen und auch unſern eigenen Herd hätten. — Der geſtrenge Herr hörte mir freundlich zu und meinte dann, wir ſollten es einmal probiren und um die Heirath einkommen. Es ſei allerdings ſchlimm, daß wir gar nichts beſäßen, keinen Grund und Boden, kein Haus, gar nichts, als was wir mit der Händearbeit verdienen. Das ſei bloßer Lohnerwerb, ſagte er, da hänge die Erlaubniß zur Heirath ganz von der Gemeinde ab, und wenn die Nein ſage, könne das Landgericht und ſelber die Regierung nichts dagegen machen. Das ſtehe ſo im Geſetze, denn die Gemeinde habe das... ich weiß nicht mehr recht, was er ſagte — das... ja, das Veto hat er's geheißen. Weil ich aber ein ſo tüchti-

Digitized by Google

ger Zimmermann sei, so könn' es doch wohl gehn, wenn du auch eine rüstige Person seiest und wenn die Gemeinde uns gut wolle. Ich solle einmal kommen und unsre Zeugnisse bringen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Unsre Schreibereien hab ich ja schon lang in meiner Truhe liegen; am andern Tag nahm ich sie mit hinüber, und wie die Arbeit zu Ende war, ging ich zu dem Herrn Landrichter und gab sie ihm. Der war sehr damit zufrieden, nahm das Gesuch gleich auf und meinte nur, du solltest eigentlich auch dabei sein und es unterschreiben, allein er hoffe, du werdest nicht Nein sagen, wenn ich die Sache durchbrächte. Ich habe dir seither nichts davon gesagt, aber jetzt muß ich heraus damit, denn wie heute die Trauung droben vorbei war in der Kirche, ließ mich der Herr Pfarrer durch den Ministranten in die Sakristei rufen. Dort nahm er mich in die Ecke neben dem Beichtstuhl und erzählte mir, unser Gesuch sei ihm vom Landgericht zugeschlossen worden, er wünsche uns alles Glück und werde die Sache noch heute vorbringen. Es sei heute ohnehin Gemeindesitzung, da habe er die Männer von der Armenpflege auch dazu rufen lassen, und wenn es Gottes Wille sei, so könnten wir einander heut noch als Brautleute gute Nacht sagen. — Begreifst du jetzt, Loni, wohin der Müller geht?"

Das Mädchen hatte mit steigender Unruhe zugehört, allein diese Unruhe war keineswegs jene angenehme Erregung, in welche man durch eine freudige Ueberraschung versetzt zu werden pflegt; sie hatte vielmehr die größte Verwandtschaft mit einer unangenehmen Empfindung. Zuletzt war dieser Ausdruck ihres Wesens nicht mehr zu verkennen und ging in so völlige Bestürzung über, daß sie

Digitized by Google

auch dem draußen stehenden Burschen nicht entgehen konnte.

„Aber wie ist mir denn?" begann er wieder. „Du stehst ja da wie versteinert und red'st kein Wort? Und wenn ich recht seh' in der Dunkelheit da drinnen, so spielst du ja ordentlich alle Farben? Reut's dich etwa oder hast mich nicht begriffen, Loni?" — „Ich hab' dich nur zu gut begriffen," antwortete sie endlich mit weinerlicher Stimme, „aber wie soll ich mich freuen, wenn ich voraus weiß, daß es umsonst ist? Hättest du mir gesagt, was du vorhast, dann hätte vielleicht aus der Sache etwas werden können, aber so wird dir auch die Freude bald in den Brunnen fallen, wenn ich dir erzähle ..." Hier brach das mühsam verhaltene Weinen offen aus und unter lautem Schluchzen fuhr sie fort: „Es ist noch keine Stunde her, daß mir der Müller wieder mit seinen verblümelten Anträgen nachgegangen ist — ich hab' im Augenblick auch nicht daran gedacht, was er für ein großes Thier ist bei der Gemeinde — da hab' ich ihn spotthaft angelassen — hab' ihn einen alten Fuchs geheißen — und wenn jetzt die Sitzung ist, so wirst du sehen, er tränkt es uns ein, und macht uns die ganze Glückseligkeit zu Wasser."

Balthes schwieg einen Augenblick, auch ihn hatte der bedenkliche Zwischenfall stutzig gemacht; aber er besann sich bald, denn er fühlte, daß es in keinem Falle an ihm war, den Muth zu verlieren. „Das hättest du freilich bleiben lassen können," sagte er, sich hinterm Ohr krauend, „aber da es einmal so ist, so erschreckt mich der alte Müllereisel noch lange nicht! Er ist eben auch ein Einzelner wie jeder andere im Ausschuß. Die anderen haben

Digitized by Google

alle nichts gegen mich und dich — der Herr Pfarrer iſt für uns — wiſch' dir die Augen ab, Loni, es müßte ſchlimm zugehen, wenn deſſen Worte nicht mehr gelten ſollten, als was ihnen der Müller vorhuſtet. Aber zur Vorſicht will ich hinüber, will nochmal den Herrn Pfarrer bitten, und auch ein Wörtel mit dem Wirth reden. B'hüt dich Gott, Loni! Sei mir vergnügt und gib mir die Hand heraus zum Fenſter. Am Abend nach Gebetläuten wart' ich auf dich bei der großen Linde am See. Sag ein kräftiges Stoßgebet her, wenn's dir gar zu ſchwer wird um's Herz, und am Abend ſehen wir uns wieder als Braut und Bräutigam und können das Fleckchen ausſuchen, wo wir unſern eigenen Herd bauen wollen."

Er ſtreckte die Hand zum Fenſter herein, faßte die Loni's, welche ſie wortlos hinreichte, und nach einem kräftigen herzlichen Druck war er verſchwunden. Loni fuhr ſich mit den Händen nach der Stirn, als wollte ſie etwas Drückendes dort wegnehmen; dann ließ ſie dieſelben ineinandergefaltet ſinken und ſtand einen Augenblick wie betend, den Blick zu Boden gekehrt. Zuletzt riß ſie ſich mit einem gewaltſamen Ruck empor und ging wieder ruhig an die unterbrochene Arbeit.

Indeſſen hatte der Wirth im Dorfe die große obere Stube, ſo gut es anging, als Sitzungsſaal hergerichtet, denn da die Gemeinde ein eigenes Haus nicht beſaß, war kein anderer geeigneter Platz zu haben. Ein langer tannener Tiſch mit kreuzweiſe geſtellten Beinen war in die Mitte des länglichten Vierecks getragen und darum herum dreibeinige hölzerne Stühle gereiht. Nur am obern Ende des Tiſches ſtand für den Herrn Pfarrer ein alter lederner Lehnſtuhl mit hoher Lehne und großen gepolſterten

Digitized by Google

Seitenohren. Gegenüber am untern Tischende saß der Schullehrer hinter einem mächtigen Tintenfaß und schnitt sich die Federn zum Protokoll zurecht. Er hatte nicht mitzurathen, sondern nur die Verhandlung niederzuschreiben, darum mußte er mit einer Bank als Sitz vorlieb nehmen. An den Wänden herum hingen rundlich ausgezackte Scheiben von blankem Weißblech, vor denen bei vorkommenden Tanzmusiken die Kerzen wie vor Wandspiegeln aufgesteckt wurden. Die kleine Estrade, auf der dann die Musikanten saßen, war zur gebührenden Erhöhung der Feierlichkeit zur Hälfte von einer Draperie in den Landesfarben versteckt.

Die Mitglieder der Berathung hatten ihr Erscheinen nicht beeilt; der Müller war der Erste, der durch die halb aufgedrückte Thüre hereinsah, und wie er Niemand als den Schullehrer wahrnahm, mit seiner Pfeife eintrat. „Guten Morgen," sagte er, „was gibt es denn so Wichtiges, daß wir so mitten im Tage daher müssen?" — „Was wird's geben, Meister Müller?" antwortete der Lehrer mit respektvoller Verbeugung. „Ueber den Leonhardsberg soll die Fahrstraße breiter und zügiger gemacht werden —." — „Versteh' schon," hustete dampfend der Müller, „die Gemeinde soll's zahlen! Es gibt eine neue Umlage und wir werden Fuhren thun müssen —." — „Was Ihr geschickt im Rathen seid!" lachte der Schullehrer. „Dann haben wir noch ein Heirathsgesuch, das soll bei der Gelegenheit gleich mit abgemacht werden; nun das wird für Euch ohnehin nichts Neues sein."

„So?" fragte der Alte stutzig. „Wer will denn heirathen in der Gemeinde, daß ich schon im Voraus drum wissen soll?" — „Ei, wie stellt Ihr Euch an, Meister

Digitized by Google

Müller!" ſagte der Lehrer und legte vor Verwunderung die Feder weg. „Ihr werdet nicht wiſſen, daß Eure Loni heirathen will?" — Der Müller verfiel in einen Huſten, als wenn er erſticken wollte. Wie er wieder Athem hatte, rief er lachend: „Die Loni? Wirklich, die Loni? Ja, ja, das hab' ich freilich ſchon lange gewußt, aber ich habe nicht gedacht, daß das Ding ſo auf der Extrapoſt gehen ſoll! Ja, das weiß ich ſchon lang, — aber wen will ſie denn heirathen, die ver... die ver... liebte Perſon?" — „Als wenn es ein Geheimniß wäre, daß ſie es mit dem Zimmer-Balthes hat!" rief der Lehrer wieder, „Das weiß faſt jedes Kind im Dorfe!"

Der Müller huſtete wieder ganz entſetzlich. „Freilich, freilich," ſprach er dann, „das weiß jedes Kind! Ich hab' es auch gewußt, — aber ich weiß gar nicht, wie ich manchmal bin. Ich hab' es ganz vergeſſen. — Hm, hm, das ſind ein paar gar ordentliche und fleißige Leute, — die wird man wohl heirathen laſſen müſſen?" — „Das meint der Herr Pfarrer auch," erwiderte der Lehrer raſch. „Er hat darum auch mit den andern Männern allen ſchon geredet und wird wohl auch zu Euch noch kommen." — „Ei, der liebe Herr!" huſtete der Müller, „das ſieht ihm ganz ähnlich. Da will ich doch gleich hin und will ihm entgegen gehn. Fällt mir auch gerade ein, daß ich mit meiner Pfeife ſo mir nichts, dir nichts da hereingelaufen bin in den Sitzungsſaal. Das will ſich doch nicht ſchicken. Auch kann der Pfarrer den Tabakgeruch nicht leiden. Nun, wir ſehen uns ja bald wieder, Schullehrer."

Damit eilte er hinaus und wollte draußen ſeiner Galle über die unliebe Neuigkeit Luft machen; er hielt

Digitized by Google

aber an sich, denn aus der Vertiefung der Stiege tauchte soeben die wohlbeleibte Gestalt des Wirthes empor.

„Eben recht, daß du mir so allein begegnest, Rösselwirth," rief er demselben entgegen. „Ich muß mit dir reden. Nimm mir's nicht übel, ich habe dich noch nie gedrängt wegen den tausend Gulden, die ich dir im vorigen Spätjahr geliehen habe. Es war auch nicht nöthig, ich hab's nicht gebraucht bis jetzt. Aber jetzt mußt du schon schauen, daß du Richtigkeit machst. Bis Weihnachten ist der letzte Termin, daß ich dir zuwarten kann."

Der Wirth war aufs unangenehmste überrascht. Er kratzte hinter den Ohren und schob seine grüne Schlegelkappe von einer Seite auf die andere. „Du fällst mir schön mit der Thür ins Haus!" versetzte er. „Bis Weihnachten! Das kann ich nicht, da dürft' ich nur gleich das Rössel verkaufen. — Ich hab' allzuviel Geld in dem letzten Ochsenhandel stecken. Warum mußt du denn das Geld so Knall und Fall haben?" — „Es ist halt nicht anders," erwiderte der Müller ruhig. „Du bist mir Manns genug dafür, und ich wollt' dich gewiß nicht drücken, aber ich muß. Du weißt ja auch schon, daß meine Oberdirne, die Loni, sich's in den Kopf gesetzt hat und durchaus heirathen will. Das Weibsbild hat mir die Wirthschaft geführt, seit meine Alte todt ist; ich muß nun meine Base zu mir nehmen drüben aus dem Tirolischen. Aber die hat mir's schon erklärt, daß sie nur dann kommt, wenn ich ihrem Vater tausend Gulden leihe, damit er den Kapuzinern zu Reutte den schweren Zehent abkaufen kann und sich leichter haust. Wo soll ich das Geld hernehmen? Ein Keil treibt eben den andern."

Der Wirth warf ärgerlich seine Schlegelkappe

Digitized by Google

Wand. „Also damit das Mädel heirathen kann, soll ich mir all die Ungelegenheiten machen? Das wäre mir eben recht! — Sie hat ja die Erlaubniß zum Heirathen noch nicht. Da hat Unsereiner auch noch ein Wort drein zu reden! — Freilich, der Herr Pfarrer hat mit mir und den meisten schon geredet, der glaubt, wir sollten Ja sagen."

„Da siehst du," entgegnete der Müller, „es sind ein paar Leute, gegen die nichts einzuwenden ist. Wir müssen eben einwilligen." — „Das werd' ich bleiben lassen!" schrie der Wirth, immer unmuthiger werdend. „Gerad heraus, Gestadmüller, ist's das allein? Wenn die Loni bei dir bleibt, kann ich dann die tausend Gulden noch eine Weil' haben?" — „Ja, wenn die Loni bliebe!" sagte achselzuckend der Andere. „Sie wird aber heirathen und nicht bleiben! Aber wenn's geschehen könnte, ohne daß man den beiden Leuteln ihr Glück aufhält, — ich hab' sonst keine Ursach'."

„Gut," sagte der Wirth und hob die weggeworfene Mütze wieder auf. „Die Loni heirathet diesmal nicht, und wenn's der Pfarrer zehnmal will. Der Rösselwirth weiß so was auch zu machen. Gleich red' ich mit dem Vorsteher. Der möchte gern seinen Schwiegersohn, den Jäger-Toni von Hall auf die Gemeinförsterei bringen, der muß schon mit sich handeln lassen. — Adies, Müller, verlaß dich auf mich, es bleibt beim Alten!" Der Wirth eilte die Treppe mit aller Schnelligkeit hinab, welche sein Leibesumfang zuließ. Langsam folgte ihm der Müller. Er hatte, was höchst selten geschah, die Pfeife ausgehen lassen und ließ sich in der Küche einen Span geben, sie wieder anzuzünden. „So, Loni," brummte er vor sich

hin, „der alte Fuchs hat ein Feuerchen angemacht, daß für diesmal dem Vögerl das Nestbauen vergehen wird."

Nach etwa einer halben Stunde saßen der Gemeinde-Ausschuß und die Armenpflege im hohen Rathe beisammen. Schon wollte der Pfarrer seinen Vortrag beginnen, als es schüchtern an der Saalthüre klopfte. Auf das „Herein" des Lehrers ging dieselbe auf und der Zimmer-Balthes trat herein, den runden grünen Hut verlegen in den Händen drehend. „Nichts für ungut, liebe Männer," begann er mit einer linkischen Verbeugung, „ich hab's erfahren, daß ihr heut euern Beschluß fassen müßt' wegen meiner Heirath mit der Loni von der Gestadmühle. Da hab' ich mir das Herz gefaßt, hereinzukommen, und will euch bitten, liebe Männer, ihr möchtet mir und der Loni geneigt sein und uns heirathen lassen. Ich denk', wir werden der Gemeinde keine Schand' und keinen Schaden machen."

Der Redefluß des schlichten Burschen war zu Ende, er schien eine Antwort zu erwarten und stand in unbeschreiblicher Verwirrung vor den bäurischen Richtern seines Geschickes. Es lag etwas Rührendes in dieser hochgebauten, kernigen Gestalt, in dem braunen, kühngeschnittenen Gesicht. Man sah es seiner ganzen Erscheinung an, daß Verzagtheit oder Unschlüssigkeit ihm unbekannte Dinge waren. Um so gewinnender war die Unbeholfenheit, dieses völlige Vergessen der inwohnenden Kraft; um so einschmeichelnder das verlegene Lächeln um den bärtigen Mund und der fast weiblich weiche Strahl der blauen Augen.

Dem Pfarrer schienen ähnliche Vorstellungen durch den Sinn zu gehen, denn er blickte den hübschen Burschen

Digitized by Google

mit ſichtlichem Wohlgefallen an. „Es iſt gut, Balthes,“ ſagte er freundlich nach einer Weile, da ſonſt Niemand das Wort nahm. „Eure Sache iſt in guten Händen; es wird geſchehen, was mit dem Wohl der Gemeinde und euern Wünſchen ſich verträgt.“

„Allemal wahr!“ ſprach der Vorſteher, ein rieſiger Bauer mit ſilberweißem langem Haar. „Aber das iſt auch wahr, daß es dir ſehr preſſirt, Balthes. Du könnteſt immer noch ein paar Jahre arbeiten, ehe du ans Heirathen denkſt. Du könnteſt dir ſo viel erhauſen, dir ein kleines Fleckchen Grund zu kaufen und eine Herberg zu zimmern. Dann mein' ich, wär's alleweil noch Zeit.“

Balthes wurde dunkelroth im Geſicht. Eine heftige bittere Empfindung ſtieg ihm unverkennbar mit Gewalt auf, aber er drängte ſie zurück und ſah nur einen Augenblick auf den Boden nieder. „Du kannſt recht haben, Vorſteher,“ verſetzte er dann ruhig, „aber ich mein', ich hab' auch recht. Ich bin juſt ſo jung nicht mehr, daß ich ſo übrig Zeit zu warten hätte. Ich hab' den Dreißiger bald auf dem Rücken, — wie lang ſoll ich warten, bis ich auch was Eigenes hab'? Jetzt bin ich geſund und friſch an Seel' und Leib, jetzt kann und werde ich arbeiten. Wenn ihr mich jetzt heirathen laßt, ſo ſoll die Herberg' bald gezimmert daſtehn und auch der Grund mein eigen ſein, auf dem ſie ſteht. Wenn ich noch allein für mich forthauſen ſoll, geht's gewiß nicht ſo gut! — Schau, Vorſteher, du haſt leicht reden. Wie du ausgewachſen warſt, haſt du dich in deinen ſchönen Hof hineingeſetzt, du weißt darum gar nicht, wie einem armen Teufel um's Herz iſt, der ſich alles erſt erobern muß. Weiß Gott, ich gönn' dir's von Herzen, daß du beſſer dran biſt, aber drum

Digitized by Google

vergönnts auch mir, daß wir zusammen kommen, so lang wir noch Lust und Lieb' zu der Arbeit und eine Freud' am Leben haben — nicht erst dann, wenn die Loni ein altes Weibsbild ist und ich ein zusammengerackerter Kerl! — So, und jetzt nichts für ungut, liebe Männer! Ich wiederhol' halt meine Bitt', — denkt nur an das alte Sprüchel: Jung gefreit, hat keinen gereut!" — Noch eine halbe linkische Verbeugung wie bei seinem Kommen, und der Bittsteller war verschwunden; die Berathung ging ihren Gang.

Am Abend saß Loni, auf Balthes wartend, unter der großen Linde am See. Das Wetter hatte sich während des Tages geändert; der Himmel war mit bleifarbigem Regengewölk überzogen, und die Sonne ging glanzlos unter, nur ein dunkelrother Streifen an den Bergen hin ließ die Stelle erkennen. Vom See stieg dichter Nebel auf, und aus den Bergschluchten fuhr ein hastiger, fröstelnder Wind hervor, der die Wipfel rauschend durch einander beugte, als wäre er ärgerlich, daß er die fest an den Zweigen haftenden Blätter noch nicht herabschütteln konnte.

Es war schon sehr dämmerig, und Loni wartete mehr um ihr gegebenes Versprechen zu halten, als um die so wichtige Entscheidung ihrer Angelegenheit zu erfahren. Ueber diese machte sie sich keine Täuschung, seit sie den Müller aus der Sitzung heimkommen gesehen hatte. Sie vermied es, ihm zu begegnen, und gab sich den Anschein, als bemerke sie ihn nicht, denn sie konnte eines unbestimmten Gefühles in sich nicht Herr werden, als habe sie sich ein Unrecht gegen ihn vorzuwerfen, weil sie ihn als ihren Dienstherrn nicht schon lange ins Vertrauen gezogen habe.

Digitized by Google

Dennoch fand sie Gelegenheit, einen Seitenblick auf ihn zu werfen — und sie wußte genug. Auf dem Gesichte des Alten lag unverkennbar eine so hämische Freude, daß sie über deren Veranlassung nicht zweifeln konnte; — sie sah, daß ihre Hoffnungen vernichtet waren. Sie erwartete daher Balthes mehr in der Absicht, zu hören, was nun geschehen solle, und um ihn vielleicht von unüberlegten oder gewaltsamen Schritten abzuhalten.

Endlich kam er die Anhöhe vom Dorfe herab. Hätte sie noch eine Vermuthung des Bessern in sich getragen, so wäre sie bei seinem Anblick verschwunden. Der sonst so muntere Bursche schritt langsam und niedergedrückt den Rain herab; kein Lied, kein fröhlicher Schrei verkündete sein Kommen, wie es in den Bergen Sitte ist und sonst auch seine Gewohnheit war. Jetzt erblickte er Loni im Schatten der Linde und eilte zu ihr hin. Wortlos standen sie einige Augenblicke sich gegenüber, dann brach Balthes in krampfhaftes Schluchzen aus und fiel dem Mädchen mit dem Ausdrucke so heftiger Leidenschaft um den Hals, daß es nur durch diese erklärlich wurde, wie er zu solchen Zeichen innerer Erweichung gebracht worden war.

„Es ist eine Schand', Loni," rief er unter strömenden Thränen, „aber ich kann nicht anders, ich muß flennen wie ein Schulbub' — es ist mir zu tief ins Leben gegangen." — „Komm' nur zu dir," sagte Loni, selbst aufs schmerzlichste bewegt, „ich weiß schon alles; ich hab' es dem Müller am Gesicht abgelesen! Aber muß ich als Weibsbild dir sagen, daß du dich zusammennehmen sollst? Jetzt heißt's überlegen, was weiter zu thun ist!" — Der Bursche hatte sich im Uebermaße seiner Aufregung zu Bo-

Digitized by Google

den geworfen und drückte das glühende, thränennasse Gesicht ins Gras. „Ich werde mich zusammennehmen," entgegnete er stockend. „Ich hab's gethan, so lang ich unter den Leuten war, denn ich wollt's Keinem rathen, daß er herginge und sagte, er hätte mich weinen gesehen. Aber da, da bin ich ja allein mit dir! Da muß ich meinem Herzen Luft machen, wenn's nicht zerspringen sollt'. — Und was weiter zu thun ist?" fuhr er aufspringend mit rasch verändertem Tone fort, „das ist auch schon überlegt. — Es kommt nur auf dich an, ob du willst." — „Das brauchst du mich nicht zu fragen," antwortete Loni, und ohne daß er ihr übergehendes Auge bemerken konnte, zeigte der zitternde Ton der Stimme, daß das Wort aus dem tiefsten Herzen kam.

Balthes drückte sie innig an sich und fuhr fort. „Der Herr Pfarrer hat mir alles erzählt. Alle haben Nein gesagt, bis auf ihn selber und den saubern Müller. Er sagt, es ist offenbar eine abgeredte Sach' unter ihnen gewesen. Wir sollen halt in Gottes Namen warten und in einiger Zeit wieder anhalten oder unser Glück anderswo probiren. Ich will aber nicht warten und mich dann wieder abweisen lassen! Ich will's nicht wo anders probiren, denn wie sollen mich fremde Leute aufnehmen, wenn's die nicht thun, die mich kennen von Jugend auf und die wissen, daß ich ein ordentlicher Kerl bin? Dableiben kann ich auch nicht mehr. Ich könnt' die Gesichter nicht von mir herumgehen sehen. Wenn mich Einer anlachte, so müßt' ich glauben, er lacht mich aus, und es gäb' ein Unglück. — Also muß ich fort und ich will fort, und weiß auch schon wohin. Wenn du versprichst, Loni, daß du mit mir gehst und bei mir bleibst, so bau' ich dir ein

Digitized by Google

eigenes Haus, und kein Menſch ſoll mir's verwehren. Willſt du?" —

„Du biſt von jeher rechtſchaffen geweſen," antwortete Loni nach einigem Bedenken. „Du wirſt jetzt auch nichts Unrechtes im Sinn haben; alſo ſag' ich ja, ich geh' mit dir und bleibe bei dir!" — „So bleib' in der Mühle noch, bis der Winter vorbei iſt," ſprach Balthes. „Im Auswärts komm' ich und hole dich ab. Sag' bis dahin keiner Seele was davon. — Ich komme gewiß, ſo gewiß als ich in den Himmel kommen will."

Vom Dorfe herüber tönte das Nachtläuten.

Balthes nahm den Hut ab, umſchlang Loni mit dem einen Arm und rief: „B'hüt dich Gott, Herzens-Loni, wenn der Schlehdorn ausſchlägt, bin ich wieder da. Wir gehn gleich da auseinander, — im Dorfe drinnen braucht's Niemand zu wiſſen, daß wir beiſammen geweſen ſind. Ein halbes Jahr iſt freilich eine lange Zeit — aber ſie geht auch vorbei. — Das Gebetläuten drüben iſt aus ... mit dem letzten Glockenſchlag gib mir den letzten Kuß. Und ſo b'hüt dich Gott, Loni — b'hüt dich Gott tauſend, tauſendmal!" — Raſch ſich losreißend verſchwand der Burſche in der hereingebrochenen Dunkelheit. Loni wandelte langſam der Mühle zu.

Tags darauf war Balthes verſchwunden. Niemand im Dorfe wußte, wohin er gerathen war, Niemand war auch nach Monaten im Stande, nur eine Spur von ihm auszufinden. Loni, welche ſeine Abweſenheit gar nicht zu bemerken ſchien, wagte man nicht zu fragen; und wie es das Thal eingeſchneit hatte, dachte kein Menſch mehr an den Verſchwundenen.

Das Gerede ging aber aufs Neue und ſtärker los,

Digitized by Google

als im beginnenden Frühjahr eines Tages auch Loni sich entfernt hatte, ohne daß man wußte oder errathen konnte, wie und wohin. Damals war die Auswanderung nach Ungarn sehr im Gang, die meisten glaubten daher, beide hätten sich auch dorthin gewendet; und wieder nach Monaten waren beide vergessen.

2.

Ein Jahr war seither vorüber gegangen, und der Frühling begann wieder einzuziehen in den Thälern. Die Sonnenstrahlen waren schon mächtig genug, um den Schnee auf den Berghängen zu schmelzen und die Eisdecken der Gipfel dünner zu machen. Voller rauschten die Bergwasser herunter, und wenn man nach den Bergen hinübersah, so waren sie mit jenem unnachahmlichen grünen Duft überzogen, welcher durch die Spitzen der hervorknospenden Blätter entsteht.

Ein milder, blauer Tag war wolkenlos zu Ende gegangen, so daß selbst nach eingetretener Dunkelheit in den Häusern das Bedürfniß nicht fühlbar wurde, die Fenster zu schließen. Auch der Pfarrer zu Seekirchen ließ durch die gegen den Garten führenden Fenster noch die weiche Abendluft einströmen, während er selbst beim Kerzenlicht am Tische saß und in einem Buche blätterte. Von Zeit zu Zeit hob er den Kopf empor und horchte dem Gesang einer Amsel, welche jedes Jahr in dem Haselgesträuche des Gartens nistete und heuer zum erstenmale flötend und schmetternd ihre Anwesenheit kund gab.

Der Pfarrer war ein bejahrter Mann von angenehmem, würdevollem Aeußern. Auf dem etwas stark genährten Körper und den breiten Schultern saß ein wohl-

Digitized by Google

geformter Kopf mit hoher Stirn und dunklem, lockigem Haar, das eben anfing, sich mit Silber zu besprengen. Das runde Gesicht war von dem Ausdrucke des offensten Wohlwollens beseelt, und in den munteren, beweglichen Augen blitzte es nicht selten wie Spott oder Lachlust. Pfarrer Brunnhuber war auch überall als ein vortrefflicher, jovialer Herr bekannt, der ernst und streng seine Schuldigkeit that, außerdem aber am liebsten fröhliche Gesichter um sich sah und bei Gelegenheit selbst mitlachte von Herzensgrund. Er war es noch so gewohnt aus dem heiteren Zusammenleben im Benediktinerkloster zu Tegernsee, dessen Conventual er bis zur Aufhebung gewesen war. Bei dieser hatte er die Pfarre Seekirchen erbeten, um seinem Lieblingsorte so nahe zu bleiben als möglich. In den Mußestunden schrieb er an einer Geschichte des Klosters und war auch jetzt wieder mit einer hiezu gehörigen Vorarbeit beschäftigt.

Plötzlich hielt er inne und blickte empor, denn er glaubte, draußen vor dem Fenster auf dem Kieswege das Knarren von Fußtritten vernommen zu haben. Er hatte sich auch nicht getäuscht, das Geräusch dauerte fort, und er hatte eben Zeit, sich lautlos zu erheben und an einen dunklen Wandpfeiler zu treten, als vor dem geöffneten Fenster eine große dunkle Männergestalt sich aufrichtete. Während der Pfarrer noch überlegte, was er thun solle, tippte die Gestalt leise an die geöffneten Scheiben und rief mit möglichst gedämpfter Stimme: „Herr Pfarrer! Euer Hochwürden, sind Sie da?" — Dem Angeredeten kam die Stimme bekannt vor; er entschloß sich also kurz und trat rasch hart an das Fenster. „Hier bin ich," sagte er, „was soll's?"

Digitized by Google

Die Reihe des Erſchreckens war an den draußen Stehenden gekommen, denn bei dem plötzlichen Vortreten des Pfarrers ſprang er haſtig ein paar Schritte ſeitwärts. Dadurch kam er aus dem Schatten des Hauſes zu ſtehn, ſo daß ihm das volle Mondlicht hell ins Geſicht ſchien. Der Pfarrer erkannte ihn. „Balthes!“ ſprach er verwundert. „Wo kommſt du auf einmal her und was willſt du von mir?“ — „O Herr Pfarrer,“ erwiderte der Burſche mit unverkennbarer Schüchternheit, „ich hab' eine gar große Bitte — wenn Sie nur mit mir gehn wollten!“ — „Mit dir?“ fragte lächelnd der Pfarrer. „Um dieſe Zeit, und wohin denn?“ — „Zu einem ſterbenden Menſchen, Herr Pfarrer ... zu einem Kranken, der die letzte Oelung verlangt.“ — „Dann braucht es keiner Bitte. Ich bin gleich bereit; geh indeſſen den Berg hinunter und rufe den Meßner, daß er ſich auch fertig macht.“

Der Burſche ging aber nicht, ſondern kraute ſich im Haar und erwiderte: „Das thut's nicht, Hochwürden! Sie müſſen ganz allein mit mir gehn und müſſen mir auch verſprechen, niemand zu ſagen, wohin ich Sie führ'.“ — „Sonderbar!“ verſetzte der Pfarrer. „Warum ſoll ich allein gehn? — Burſche, du gehſt doch nicht auf ſchlechten Wegen und denkſt, daß ich dir dabei helfen und hehlen ſoll?“ — „Haben's keine Sorge,“ rief Balthes treuherzig entgegen. „Ich bilde mir was d'rauf ein, daß ich einmal was gegolten habe bei Ihnen, und ich mein', ich hätt's noch immer nicht verſcherzt. Ich bitt', was ich bitten kann, Herr Pfarrer — ſchlagen's mir's nicht ab! Es wär' gar zu hart, wenn ich allein wieder zurückkommen müßte!“

Der Pfarrer beſann ſich noch einige Augenblicke, während welcher er Balthes feſt betrachtete. „Ich will dir

Digitized by Google

trauen," ſagte er dann. „Erwarte mich am Kirchenweg, — ich werde ſehn, daß ich unbemerkt aus dem Hauſe komme. Haben wir weit zu gehn?" — „Wenn wir erſt über'm See ſind, eine kleine Stund'," antwortete der Burſche flüchtig und ſprang wie ein Hirſch über die Staketen des Gartenzauns.

Wenige Minuten nachher ſchritten beide auf einem näher zum See führenden Seitenwege den Hügel hinab. Weit ſeitabwärts vom Dorfe in einer dunkeln Bucht lag ein ſchöner geräumiger Nachen, den der Pfarrer auf Balthes Bitte beſtieg. Kein Wort war bis dahin geſprochen worden, Balthes eilte unverkennbar bald vom Ufer wegzukommen. Auch dann ſchwieg er, ſchob den Kahn mit der Ruderſtange kräftig in das tiefere Waſſer, ſetzte die beiden Ruder ein und zog ſie ſo gewaltig, daß ſchon nach einigen Sekunden die hohe Flut erreicht war. Es war zugleich eine breite dunkle Stelle des Waſſers, weil der Schatten eines Bergrückens ſich darüber legte, während außerhalb die Wellen im Mondlicht wie zerfloſſenes Silber ſchimmerten. Jetzt zog Balthes die Ruder ein, athmete auf und ſagte getroſt: „Jetzt iſt's gewonnen — da bemerkt niemand mehr den Nachen und auch im Dorf, hoff' ich, hat uns kein Menſch geſehn."

„Wirſt du nun bald herausrücken, du unnützer Burſche?" begann der Pfarrer, „und wirſt mir ſagen, wohin du mich führſt? Wer iſt der Kranke? Wo iſt er? Wie ſteht es mit ihm?" — „Wer es iſt," antwortete Balthes nach einigem Beſinnen, „das kann ich noch nicht ſagen. Ich bitte alſo, Herr Pfarrer, fragen Sie mich nicht darum. Wie es mit ihm ſteht? Nun, Gott gebe, daß es nicht zum Schlimmſten geht! Wie ich fort bin, war wohl noch gute Hoffnung, aber Sie wiſſen ja, es iſt oft gar ſchnell um einen Menſchen gethan. Aber wohin der Weg geht, kann

Digitized by Google

ich Ihnen jetzt schon sagen. Sehen Sie da droben über dem dunklen Tannenbühl den Felsen, der so schnurgerade in die Höhe geht, und darauf das gräulichweiße Wesen, das man in der Ferne kaum unterscheiden kann?"

„Das sehe ich freilich," erwiderte der Pfarrer. „Das ist ja die alte Schloßruine, der Rauhenstein! Ich glaube, es steht nichts mehr davon, als ein Thurm, der auch alle Minuten einstürzen kann." — „Auf den Rauhenstein geht's hinauf, Herr Pfarrer!" entgegnete der Bursche mit mühsam unterdrücktem Lachen. „Der Thurm ist just so baufällig nicht." — „Also wirklich da hinauf?" fragte der Pfarrer nochmal und sah bedenklich zu der Ruine empor, die finster von dem gewaltigen Felsblock herunterſah. „So ist der Rauhenstein bewohnt? Oder ist ein Unglück geschehen? — Balthes, du bist doch nicht ein Wilderer geworden?"

Der Stoß des am Ufer anprallenden Kahnes unterbrach den Fragenden. Balthes zog den Nachen völlig an's Land und half dem Herrn aussteigen. „In einer halben Stunde," sagte er treuherzig, „wissen Hochwürden alles. Haben's Geduld bis dahin. Es geht steil bergauf, da strengt das viele Reden die Brust gar zu sehr an." — Während dieser Worte hatte er aus dem Dickicht eine Laterne hervorgeholt, Feuer geschlagen und schritt nun munter den schmalen und wurzelreichen Bergweg hinan, der auch mit dieser Beleuchtung schwierig genug zu steigen war.

Stark athemholend und sich den Schweiß abwischend kam der Pfarrer endlich am Fuße des Felsens an, auf dessen Höhe die Ruine von Rauhenstein emporstieg. „Verfluchter Spitzbube!" schnaubte er, „führt mich da in der rabenschwarzen Mitternacht im Walde herum, und verleitet mich wohl gar, ihm zu irgend einem Schelmenstreich be-

Digitized by Google

hülflich zu sein! Aber du irrst, Bursche! — Doch was ereifere ich mich? Warum bin ich mitgegangen, ich gutherziger Narr! Sollte man denken, daß man in der Seelsorge solche Abenteuer erleben muß! — Und wie sollen wir da hinauf kommen in das Felsennest? Dazu muß man nothwendig eine Eule oder Fledermaus sein."

Während der Pfarrer auf einem umgefallenen Baumstamme sitzend so seinem Unmuth Luft machte, sah auch Balthes betrübter darein als bisher; seine frohe Zuversicht schien ihn etwas verlassen zu haben. Doch raffte er sich endlich auf und ermunterte den Pfarrer zum Aufbruch. „Geben's mir nur kouragirt die Hand," sagte er, „es geht nur ein paar Fingerlang durch's Gebüsch, dann haben wir einen schönen und breiten Weg."

Er bog um die Felsenwand, die nach drei Seiten sich unersteiglich in die Höhe streckte. Auf der Rückseite stieg der Berg allmählig hinan, und die ehemals zu dem Schlosse führende Straße schlängelte sich in bequemen Windungen bis zu diesem empor, wenn man den Anfang derselben überwunden hatte. Dieser war durch dichtes, fast undurchdringliches Gestrüpp so unkenntlich gemacht und versteckt, daß ein mit der Oertlichkeit nicht vertrautes Auge hier nicht wohl einen Weg gesucht haben würde. — Glücklich und wohlbehalten brachte Balthes den ängstlich an ihn sich klammernden Pfarrer durch die verschlungenen, thautropfenden Sträucher, und nach einigen Sekunden waren beide durch den zerfallenen Thorweg in dem ehemaligen Burghofe angelangt, in welchem zerfallenes Mauerwerk unter Ginster, Disteln und Farnkräuter in wüster Verwirrung herumlag. Auch das Erdgeschoß des noch stehenden riesen-

Digitized by Google

haften Thurmes war durch Geröll uneben gemacht und zeigte nicht die mindesten Spuren von Bewohntheit.

Bedenklich sah der Pfarrer um sich, als auf einen eigenthümlichen Ruf des Burschen, der wie der Schrei eines Hähers klang, in der Decke eine Fallthüre sich aufthat und aus dem beleuchteten Raume eine wohlgefügte Leiter langsam herabgelassen wurde.

„Steigen Sie hinauf, Hochwürden," bat Balthes, und als dieser stutzend zögerte, faßte er ihn treuherzig am Arm und fuhr mit weicher, fast gerührter Stimme fort: „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Sie thun gewiß ein gutes Werk. Haben Sie dem Balthes bis daher getraut, so können Sie auch die paar Sprossen getrost hinaufklettern." — Kopfschüttelnd fügte sich der Pfarrer dem Unvermeidlichen. „Es ist merkwürdig!" murmelte er während des vorsichtigen Hinaufsteigens vor sich hin, „eine förmliche Räuberhöhle! Gerade so wie ich's in meiner Jugend in den Ritterbüchern gelesen habe!"

Jetzt waren beide oben angelangt, und der Pfarrer bemerkte gar nicht, daß Balthes rasch die Leiter heraufzog und die Fallthüre schloß — so überrascht stand er da. Er hatte einen wüsten, unordentlichen Raum erwartet und stand mit einemmale in einem zwar einfachen, aber ungemein wohnlich eingerichteten Gemache. Der Fußboden war aus schneeweißen, höchst reingehaltenen Tannenbrettern fest und genau gefügt und sah sogar zierlich aus, weil er durch die dazwischen hinlaufenden Tragbalken von dunkler Holzart kunstlos in mehrere Felder getheilt war. An den Wänden des viereckigen Gemaches lief bis zu halber Höhe leichtes Holzgetäfel mit einfachen, aber gefälligen Füllungen herum. Dadurch war der Anblick des groben und etwas

Digitized by Google

zerklüfteten Mauerwerks versteckt, dessen oberer Theil, nothdürftig glatt behauen, durch die dunkle Steinfarbe angenehm mit der Holzwand kontrastirte. Daran schlossen sich die Balken der Decke mit den darüber gelegten Brettern übereinstimmend an. Die halbrunden Schießluken waren etwas erweitert und mit eingeglasten Fensterstöcken versehen, die von außen nicht bemerkt werden konnten, weil sie an der innern Seite des sehr dicken Mauerwerks eingesetzt waren. In einer Ecke stand ein hoher Schrank, gegenüber vor einer um die Wand laufenden Bank, ein einfacher Tisch, alles sauber von Tannenholz gezimmert. Darüber hing ein Kruzifix mit einigen Heiligenbildern, wie es in den Wohnstuben des Landvolks Sitte ist. An der andern Seite war eine geräumige Lade mit sauberem Brett angebracht, vor welchem jetzt mit abgewandtem Gesicht eine nach den sichtbaren Umrissen wohlgebaute kräftige Frauengestalt kniete. Das Licht der auf dem Tische stehenden Lampe fiel hell auf dieselbe und vollendete den eigenthümlichen Gesammteindruck des kleinen Bildes.

Verwundert blickte der Pfarrer in der Stube herum und sah die Knieende. — Mit einer Frage auf den Lippen wandte er sich nach Balthes um und schwieg noch verwunderter, als auch dieser demüthig und mit bittweise erhobenen Händen vor ihm kniete. „Was soll denn das bedeuten?" fragte er endlich beinah unmuthig. „Werde ich endlich einmal erfahren, wo und bei wem ich denn eigentlich bin, was ich soll und wo der Kranke ist, zu dem man mich gerufen hat?"

„Verzeihung, Hochwürden!" rief Balthes auf den Knieen näher rutschend, „Verzeihung, daß ich Sie so angelogen hab', — aber ich habe kein anderes Mittel gewußt,

Digitized by Google

Sie hieher zu bringen. Verzeihung!" — „Verzeihung!" rief auch die Frauensperson, welche herbeieilend dem Pfarrer zu Füßen stürzte und seinen Rockzipfel an den Mund drückte.

„Loni!" schrie der Pfarrer auf, „du bist da? — O — jetzt geht mir ein Licht auf in der Sache!" — „Verzeihung!" riefen die beiden wieder und dringender.

„In Gottes Namen," erwiderte der Pfarrer. „Was will ich machen, ich muß es wohl verzeihen, nachdem ich einmal den weiten Weg gemacht habe bei Nacht und Nebel. Aber jetzt steht auf und heraus mit der Sprache! Es ist also kein Kranker da?" — „Nein," antwortete Balthes, „aber doch ist jemand da, dem Ihr geistliches Amt Noth thut, — aber zuerst setzen Sie sich nieder, Herr Pfarrer, Sie werden müde sein von dem Bergweg."

Der Pfarrer nahm am Tische unter dem Kruzifix Platz, Loni kauerte wieder in der Nähe des Bettes nieder, während Balthes unfern vom Tische sich auf einen Schemel niederließ. Nach einem Augenblick sammelnden Schweigens begann er seine Erzählung.

„Euer Hochwürden wissen, wie die Gemeinde uns abgewiesen hat, — aber das können Sie nicht wissen, wie schwer mir die Abweisung auf's Herz gefallen ist. Es kann sein, daß dasselbe gar vielen geschieht, die sich doch drüber trösten. Die machen im Elend und in der Hoffnung fort, bis sie ihr Ziel nach zehn oder fünfzehn Jahren doch erreichen, oder bis sie zu alt und zu müd geworden sind. Ich hab' nicht so sein können, mir hat sich mein ganzes Gemüth umgekehrt, und ich hab' in den ersten Stunden nicht gewußt, ob ich selber in's Wasser springen oder den heimtückischen Gestadmüller hineinwerfen soll. Wie ich dann ruhiger geworden bin, hab' ich angefangen

Digitized by Google

nachzudenken, und habe mich ſelber gefragt, ob es denn gerade ſo ſein müßte? Weil wir arm ſind und nichts haben als unſern guten Willen, ſollten wir ſchlechter daran ſein als andere, die ſo glücklich geweſen ſind, reiche Eltern zu haben? Das ging mir nicht ein! Und zudem, daß die Reichen ungehindert ſind und ſich Haus und Hof einrichten können, wie und wann ſie mögen — zudem ſollen ſie noch das Recht haben, dem Armen zu erlauben oder zu verweigern, daß er ſich ſeinen eigenen Herd baue? — Nein, das kann nicht ſein, denn dieſes Recht bringt jeder Menſch bei der Geburt mit auf die Welt, — das darf ihm niemand nehmen oder verkürzen. Und wenn's geſchieht, ſo iſt's ein Unrecht, das man nicht zu leiden braucht. Drum war ich entſchloſſen es nicht zu leiden — wollte die Gemeinde mich nicht, ſo konnte auch ich die Gemeinde entbehren; drum wollte ich fort und wollte zeigen, daß ſie nicht nöthig gehabt hätten, vor uns ſo ſehr auf der Hut zu ſein. Aber wohin? Einen Augenblick dachte ich nach Ungarn und ans Auswandern — aber auch nur einen Augenblick! Wie ich auf meine lieben Berge hinſah, da wußte und fühlte ich, daß ich nicht fort konnte.

„Da fiel mir plötzlich der Rauhenſtein ein. Ich hatte einmal beim Holzfällen mich verirrt und in dem Thurme übernachtet. Da hatte ich in dem Gemäuer mich umgeſehen und gefunden, daß es wohl wieder herzurichten ſei. Auf einmal war mir vollkommen klar, was ich wollte. Ich nahm meine ſieben Sachen mit mir und zog in den Thurm. An Holz fehlte es nicht in der Runde, und ſo hatte ich die Stube fertig, ehe zwei Monate in's Land gingen, und ich meine, ich habe gezeigt, daß ich mich auf's Zimmern von Grund aus verſtehe. Nun war freilich mein Vorrath

Digitized by Google

an Geld und Speiſen zu Ende — ich verdingte mich alſo auf die andere Seite des Berges hinüber als Holzknecht. In der freien Zeit habe ich die Stube vollends fertig gemacht, und habe für meinen Lohn Mehl und Kartoffeln gekauft und aufbewahrt, damit Vorrath im Hauſe ſei. Auf's Frühjahr holte ich dann die Loni ab und führte ſie hieher. Es gefiel ihr ganz wohl, und wie ich ihr ſagte, ich hätte uns da einen eigenen Herd gebaut, ſie ſolle bei mir bleiben und mit mir leben, da fiel ſie mir um den Hals und meinte, wenn ich mit ihr da oben bleibe, ſo hätte ſie unten im Thal nichts zu ſuchen."

Balthes ſchwieg, als erwarte er eine Antwort. Da ſolche nicht erfolgte, fuhr er fort: „So leben wir nun ſeit der Zeit ruhig und vergnügt. Früh geh' ich an die Arbeit; die Loni beſorgt indeß das Haus. Abends komm ich heim, vergnügter als der König ſein kann, und keines hat noch hinaus verlangt aus dem Rauhenſtein oder zurück unter die Menſchen." — Balthes hielt wieder inne, denn der Pfarrer war aufgeſtanden und ſchritt nachdenklich durch die Stube. „Jetzt iſt's freilich etwas anderes," ſagte er dann, ſich ebenfalls erhebend. „Seit einigen Wochen iſt's nicht mehr beim Alten mit uns — ſeitdem haben wir eine ſchwere Sorge auf dem Herzen, und in den letzten Tagen haben wir's nicht mehr ausgehalten. Drum hab' ich mir heut das Herz in die Hand genommen und bin hinüber zu Euer Hochwürden, damit Sie unſerm Kummer ein Ende machen."

Mit dieſen Worten nahm er die Lampe vom Tiſch und trat mit einladendem Wink dem Bette näher. Der Pfarrer trat hinzu, — Loni erhob ſich raſch und ſchlug, über und über mit Purpurröthe übergoſſen, ein lang hin-

Digitized by Google

gebreitetes Tuch zurück. Auf dem Bette, sorglich eingehüllt, lag ein schlafendes Kind von ungemein lieblichem Ausdruck, obwohl das Gesichtchen mit krankhafter Blässe überzogen war und die unruhigen Athemzüge desselben verriethen, daß es sehr leidend war.

Ergriffen blickte der Pfarrer auf das Kind, ergriffen weilte sein Blick auf der Mutter, die in Verwirrung, Sorge und unendlicher Liebe sich zu demselben niederbeugte, während der kräftige Vater seitwärts stehend, mit der einen Hand sich die Augen wischte, mit der andern die Lampe empor hielt, daß ihr röthliches Licht gemildert auf die Gruppe fiel.

„Ja, ja," sagte der Pfarrer dann, „ich fange an alles zu durchschauen und wundere mich nur über meine Verwunderung, denn es ist alles gegangen, wie es gehen mußte! Ihr seid beide ein paar brave ordentliche Leute," fuhr er dann gegen die Eltern gewendet fort, „ich begreife auch recht gut, wie ihr zu dem Entschluß gekommen seid, — aber wenn ihr glaubt, ich soll's loben und euch Recht geben, da irrt ihr. Was ihr gethan habt, ist gegen das Gesetz. Was sollte daraus werden, wenn jeder, dem etwas nicht nach Wunsch ginge, es ebenso machte, wie ihr? Wer in der menschlichen Gesellschaft leben will, muß ihre Gesetze achten."

„Wir leben auch nicht in der menschlichen Gesellschaft und wollen's nicht," erwiderte Balthes bitter. „Sie haben uns nicht gewollt unter sich!" — „Sprich nicht so," entgegnete jener. „Euer Entschluß zu gehn, war freiwillig. Aber wenn es so wäre, dann hat man dich vielleicht aus der Thüre gewiesen, und du hast dich nun am Thürgerüst festgesetzt. Wer aber Herr über die Stube ist, ist der nicht auch Herr über das Thürgerüst? Bist du hier auf deinem

Digitized by Google

eigenen Grund und Boden? Bist du nicht wieder in der Markung einer Gemeinde, die so gut wie die von Seekirchen, das Recht hat, darein zu reden, wenn sich jemand in ihrem Eigenthum niederlassen will?"

„Wir thun der Gemeinde nichts zu leid," antwortete Balthes, „wir haben nichts von ihr, denn die Luft kann sie uns nicht aufhalten, die kommt von Gott. Ich glaub's wohl, daß sie's nicht leiden würden, wenn sie wüßten, daß wir da sind; aber sie wissen's nicht und erfahren's auch nicht, denn Euer Hochwürden, den ich aus Zutrauen herbeigeführt hab', werden uns nicht verrathen." — „Ich werde thun, was ich für meine Schuldigkeit halte," entgegnete der Pfarrer. „Aber wenn ihr auch noch eine Weil' verborgen bleiben könnt, habt ihr keinen andern Herrn über euch? Ist, was ihr thut, denn recht vor Gott, von dem ihr doch die Luft habt, wie du selber sagst? Er selber hat den Ehstand eingesetzt, und ihr lebt da mit einander und braucht seinen Segen nicht und meint, es thut's eben so auch?"

„Wir sind Eheleut' vor Gott," rief Balthes heftig aufspringend, „wir haben's uns feierlich versprochen und geschworen und werden's halten. Auch hab' ich sagen hören, der Wille der Eheleute sei das Hauptstück bei der Ehe!" „Bist du so aufgeklärt, Balthes?" fragte der Pfarrer entgegen. „Meinetwegen! — Aber du, Loni, meinst du nicht, es wäre schöner gewesen, du hättest noch eine Weile Geduld gehabt und wärest dann offen vor aller Welt mit dem Kränzel an den Altar getreten und dürftest dich nun mit deinem lieben Kinde da frei sehen lassen und nicht in einen Waldwinkel verkriechen?"

Loni war schon bei den ersten Worten des Pfarrers in Thränen ausgebrochen und auf das Bett zu ihrem Kinde

Digitized by Google

hingeſunken. Jetzt glitt ſie zu dieſem herab und zu den Füßen des Pfarrers hin. „Ja, Hochwürden," ſchluchzte ſie, „Sie haben recht! So lang wir allein waren, haben wir's nicht ſo beachtet und eingeſehen; aber ſeit der Kleine da iſt, hat's mir keine Ruhe mehr gelaſſen. — Es fällt mir gar zu ſchwer, daß er ſo im Wald aufwachſen oder in der Welt herumlaufen ſoll als ein armſeliges lediges Kind, das jedes über die Achſel anſchaut. Es fällt mir gar zu hart, daß der arme Wurm nicht einmal getauft iſt und keinen Namen hat! — Wie er nun vollends krank geworden iſt, da hab' ich nicht mehr geruht, bis der Balthes zu Ihnen hinunter iſt. Hochwürden ſind immer gut geweſen gegen uns und freundlich — laſſen Sie ſich erbitten, daß Sie unſer Bübel taufen und uns einſegnen!"

Der Pfarrer war erweicht. „Steh auf, Loni," ſagte er. „Es iſt mir leid um euch zwei, daß es ſo gekommen iſt, und wenn ich auch nicht loben kann, was ihr gethan habt, ſo will und kann ich euch drum auch nicht verdammen. Es iſt recht, daß ihr aus eurem Zuſtand herauswollt, und wenn ich dazu helfen kann, ſoll's an mir nicht fehlen. Alles, was ich jetzt thun kann, iſt, das Kind zu taufen. Das darf ich, weil es ſo krank iſt; — aber euch einſegnen, Leutchen, ohne obrigkeitliche Erlaubniß darf ich nicht, das iſt gegen das Geſetz." — „Ja, ja," murrte Balthes unmuthig, „alles was wir wollen, iſt gegen das Geſetz! Das Geſetz iſt nur für die Reichen da! — Daß auch dem armen Teufel ſein Recht geſchieht, dafür gibt's kein Geſetz!"

„Du trotziges, verſtocktes Gemüth!" fuhr der Pfarrer auf, „willſt du immer die Schuld nur auf andere ſchieben und deinen eigenen Fehler nicht einſehen? Du verdienteſt

Digitized by Google

einmal zu erfahren, ob das Gesetz nicht auch zu deinem Schutze da ist! — Aber ich will dir dein Gerede auf deinen Unverstand auslegen und wegen der Loni und wegen des unschuldigen Kindes thun, was ich kann. Wenn ihr mir also versprecht, alles anzuwenden, um aus eurem jetzigen Zustande in einen richtigen hinüberzukommen, so will ich mit dem Herrn Landrichter insgeheim reden, was zu machen ist, und will indessen den Buben taufen." —

„Ich versprech' alles, was Sie wollen, Hochwürden!" rief Loni mit sichtbarer Freude. — „Und du?" fragte der Pfarrer den Burschen, der trotzig schweigend zu Boden sah. — „Wenn's Euer Hochwürden machen können," sagte er jetzt, „ohne daß ich klein beigeben muß vor den hochmüthigen Seekirchner Bauern und vor dem Neidkragen in der Gestadmühl' ... so sag' ich nicht nein ... der Loni wegen. Aus Lieb' zu mir ist sie hieher gegangen; sie blieb auch jetzt noch da aus Lieb' zu mir, aber sie thät's über Macht, und das soll sie nicht."

„Gut," sprach der Pfarrer, „so ist's abgemacht, und du, Loni, bring' einen Krug reines Wasser zur Taufe. — Aber wie sieht es dann mit einem Pathen aus? Wo sollen wir den hernehmen in der Wildniß?"

„Den Pathen hätten wir schon," erwiderte Loni und lächelte vergnügt mit ihrem verweinten Gesicht, „aber zugegen ist er freilich nicht. Im vorigen Spätherbst hat der Balthes im Wald zwei verirrte Jäger gefunden; es waren Herren aus der Stadt. Er hat sie mit hergebracht und sie haben bei uns übernachtet. Am andern Tage hat sie der Balthes wieder hinausgeführt auf den Weg nach Tegernsee zu. Den beiden Jägern hat's bei uns recht wohl gefallen, und besonders der Eine war ein gar freundlicher

Digitized by Google

alter Herr. Er hat mir meinen Zuſtand wohl angeſehn, und wie er in der Früh' fortging, hat er ſich mir als Gevatter angetragen, wenn wir noch keinen hätten. Wir nahmen's an, und er ſagte, er müſſe nun in die Stadt zurück. Aufs Frühjahr aber komme er wieder, da woll' er nachſehen, ob ein Bub da ſei und ob's alſo richtig ſei mit der Gevatterſchaft. Wir ſollten den Buben nur Max taufen laſſen und im Schloß nach des Königs ſeinem Leibgemſenfänger fragen."

„Leibgemſenfänger?" lächelte der Pfarrer, „Einen ſolchen gibt es nicht. Der Mann hat ſich einen Spaß mit euch gemacht. Indeß wir haben doch einen Namen. Alſo zur Sache!"

Nach des Pfarrers Anordnung wurde alles zur heiligen Handlung nach Möglichkeit bereitet und dieſelbe ernſt und würdig vollzogen. Balthes hielt den Knaben in tiefer männlicher Rührung, während Loni in ihrem Schluchzen zu erſticken drohte. Als es vorüber war, reichte er ihn der Mutter hin, welche ihn brünſtig ans Herz drückte. Dann aber legte ſie den Kleinen auf's Lager, blickte Balthes an, und wie von einem gemeinſamen Zuge getrieben, ſtürzten ſich beide leidenſchaftlich in die Arme. „Gott hat ſchon halb geholfen!" ſtammelte ſie, „Er wird auch die andere ſchwere Hälfte von meinem Herzen nehmen und wird mich vor allen Leuten zu deinem ehrlichen Weibe machen, wie ich es jetzt vor ihm allein bin!"

Der Pfarrer ſtand nebenan, faltete die Hände und konnte ein paar leiſe Worte des Segens nicht unterdrücken. „Aber Leute," mahnte er dann, „da drüben überm Steinhorn wird's ſchon ganz hell, es geht gegen Morgen. Nun

Digitized by Google

eile, Balthes, daß du mich wieder nach Hause bringst — sie könnten sich leicht ängstigen um mich."

Balthes war rasch bereit, und nach kurzem herzlichem Abschied ging's wieder die Leiter und den übrigen halsbrechenden Weg hinab bis ans Seeufer. Rasch fuhren sie über den dunklen See, dessen Wellen schon der Morgenwind aus dem Schlummer zu wecken begann. An der andern Seite angelangt, trennte sich der Pfarrer von Balthes mit dem wiederholten Versprechen seiner Unterstützung. Während der Nachen fast geräuschlos zurückglitt, stieg der würdige Alte den Hügel zum Pfarrhause empor, Kopf und Herz voll wunderlicher ungewohnter Gedanken und Empfindungen. Er fühlte die Anstrengung der weiten Wanderung und der durchwachten Nacht nicht — vielmehr hob seine Brust sich sanft und leicht, theils in den linden Wellen der erfrischenden Morgenluft, theils in der Erhebung des Bewußtseins, ein paar wackere Menschen dem Glücke und der Erkenntniß näher gebracht zu haben.

Inzwischen kniete Loni noch immer wachend an dem Lager ihres Kindes. Es schlummerte noch immer, aber die Athemzüge gingen weniger schwer, als wolle die Krankheit sich zum Bessern wenden. Mit unersättlichem Blick hing sie an dem kleinen Wesen, nannte seinen Namen und beugte sich küssend darauf nieder, als wenn ihr es noch einmal und nun erst recht geschenkt worden wäre. Als es zu dämmern begann, öffnete der Knabe die Augen, blickte frisch und begehrlich um sich, und bei dem Anblicke der Mutter spielte das erste Lächeln um die wortlosen Lippen.

Die Sonne ging prachtvoll auf; ihr erster Strahl fiel durch das Thurmfenster in das Gemach, als Balthes dasselbe betrat. „Balthes," rief Loni und eilte ihm jubelnd

Digitized by Google

entgegen, „es geht dem Buben beſſer — er kennt mich — er hat mich angelacht!“ Und in beider Herzen ging ein Strahl des Entzückens auf, leuchtender noch als alle Pracht des hereinſtrömenden Tages.

3.

Die nächtliche Wanderung des Pfarrers war indeſſen nicht unbeachtet geblieben.

Am Abend des folgenden Tages ſaßen die Bauern von Seekirchen in gewohnter Weiſe beim Röſſelwirth hinter dem Bierkruge zuſammen. Die Stube war gedrängt voll, und durch den Tabakdampf ſummten und ſchrieen die Stimmen durcheinander in Augen und Ohren betäubender Verwirrung. Beſonders laut und eifrig ging es in einem kleinen hölzernen Verſchlage zu, durch welchen die vordere Ecke des Zimmers zum Aufenthalte für die Standesperſonen des Dorfes eingerichtet war. Dort ſaßen die Vorſteher, der Bader, der Lehrer und der Geſtadmüller beiſammen; in der Ecke lehnte der Röſſelwirth und ging ab und zu, um auch nach den Gäſten in der großen Stube zu ſehen.

Heute war die Unterhaltung beſonders lebhaft, denn man erzählte und beſprach Spuk- und Geiſtergeſchichten. Die Meinungen blieben getheilt. Der Bader, welcher auf der Schule einige materialiſtiſche Ideen aufgeſchnappt hatte, erklärte alles für Täuſchung und fand hiebei den Beifall des Wirths, der behauptete, daß noch kein Geſpenſt einem beherzten Manne Stand gehalten habe. Der Lehrer wollte die Sache dahingeſtellt ſein laſſen; er zog ſie in's Theologiſche und meinte, die Fügungen des Herrn ſeien oft wunderbar. Entſchieden gläubig waren nur der Vorſteher

Digitized by Google

und der Müller, und jeder wußte grauliche Beweiſe zu erzählen, die er entweder ſelbſt erlebt oder die in ſeiner Familie vorgekommen waren.

„Was wollt ihr dagegen ſagen?“ rief der Vorſteher. „Haben wir's nicht erſt noch in dieſen Tagen erlebt, daß faſt jede Nacht in dem Thurme des verfallenen Schloſſes Rauhenſtein Licht zu ſehen war, das mit dem erſten Hahnenſchrei verſchwand? Iſt das nicht handgreiflich? Was kann das Licht anders ſein als der Geiſt des Ritters oder der Burgfrau, die im Leben, weiß Gott was verbrochen und vielleicht ungerechtes Gut vergraben haben, und nun umgehen müſſen, bis Einer den Muth hat und ſie erlöst?“ — „Wer weiß denn auch, ob die Geſchichte wahr iſt,“ wendete der zweifelſüchtige Bader ein. „Ich habe wenigſtens noch keinen gehört, der das Licht ſelbſt geſehen hätte. Es iſt eben ein blindes Gerede unter den Leuten.“ — „Nein, nein,“ berichtigte der Müller huſtend. „Wahr iſt's, ich habe das Licht ſelbſt geſehen — erſt dieſe Nacht noch. Es brannte ganz hell mehrere Stunden lang, verſchwand und kam wieder und flackerte auf und ab, wie ein Irrwiſch. Wie es grau wurde hinterm Steinhorn, — patſch, da war's wie weggeblaſen!“

Das Geſpräch bekam durch dieſe neueſte Mittheilung friſches Leben und alle bekämpften aufs eifrigſte den Bader, welcher mit phyſikaliſchen Gründen nachwies, daß es nur Dünſte ſein könnten, die aus den ohne Zweifel vorhandenen unterirdiſchen Grüften aufgeſtiegen ſeien und ſich entzündet hätten.

Da erhielt die ganze Sache durch die Ankunft eines neuen Gaſtes eine unvermuthete Wendung. Dies war der Küſter des Orts, ein ausgedienter Kavalleriſt, der zwar

Digitized by Google

nicht als ebenbürtig in dem Verschlage galt, aber doch hie und da geduldet wurde, weil er unstreitig die meisten Neuigkeiten zu erzählen wußte. Dieser hörte kaum, wovon gesprochen wurde, als er lachend ausrief: „Unrecht habt ihr alle miteinander! Es sind keine brennenden Dünste und keine Geister, es sind Menschen mit Fleisch und Blut, die dort ihr Wesen haben! Glaubt ihr's nicht?" fuhr er dann bei der allgemeinen Verwunderung fort, mit der diese Nachricht aufgenommen wurde. „Ihr dürft mir's glauben, — ich hab' es selbst gesehen, ich bin heute Nacht droben gewesen auf dem Rauhenstein."

Ein allgemeiner Ausruf des Erstaunens begrüßte die überraschende Mittheilung. Der Meßner setzte gelassen den Krug an, trank nach Bequemlichkeit und ließ dann seine Blicke mit großer Selbstzufriedenheit auf den neugierigen Gesichtern herumgehen. „Ihr wollt wissen, wie ich auf den Rauhenstein gekommen bin? Ich seh's euch an der Nase an — nun so merkt auf, das ist so zugegangen! Es war mir gestern Abends gar nicht so wohl wie sonst — der Kopf that mir weh und ich konnte nicht einschlafen. Denk' ich mir, vielleicht vergehts, wenn du hinausgehst und einen Spaziergang machst in der Nachtfrische. Gesagt — gethan. Ich spaziere so in dem Gebüsch am See dahin und denke an gar nichts ..."

„Das ist die erste Lüge," flüsterte der Wirth dem Bader zu. „Ich wett', der Spaziergang hat meinem Fischbehälter gegolten — werde morgen gleich nachsehen." — „Auf einmal," fuhr der Meßner fort, „auf einmal hör' ich's rauschen und plätschern im See, und wie ich hinsehe, da rudert ein Schiffel daher in aller Geschwindigkeit — am Spitz ein Bursch, der anzieht, als wenn's wer weiß

was gelte, — und neben ihm sitzt — wer, meint ihr wohl? — Nun, ihr errathet's doch nicht! Neben ihm sitzt ... unser Herr Pfarrer!"

„Weiter, weiter!" schrie alles, da der Erzähler inne hielt. — „Habt nur Geduld," — erwiderte er und that wieder einen tiefen Zug aus dem Kruge. „Meint ihr, so etwas greift Einen nicht an? Ich spür's noch in allen Gliedern! — Also, wie ich den Herrn Pfarrer erkenn', so kommt mir die Sache ganz absonderlich vor und ich mach' mir so meine eigenen Gedanken. Wenn's noch eine geistliche Verrichtung geben sollt', so müßt' ich doch auch dabei sein ... Was kann's also sein, als eine Spitzbüberei, die man vorhat mit ihm. Ich besinn' mich nicht lang und lauf' wie ein Jagdhund am Gestad' hin, wie ich seh', daß das Schiffel auf der Rauhensteiner Seite anlegen will. Bis ich aber hingekommen bin, waren alle zwei schon heraus, und ich sehe bergauf im Wald vor mir Licht. Ich besinn' mich nicht lang und stolpere nach — richtig, sie sind's! Der Bursch voraus mit der Latern', der Herr Pfarrer hinterdrein. So geht das Ding fast eine Glockenstund' immer in die Höh', immer über Wurzeln und Steiner, — auf einmal steh' ich oben hart vor dem Rauhenstein — und die zwei sind verschwunden. Was wollt' ich jetzt machen? Herunter konnt' ich nicht mehr bei der Nacht, da hätt' ich mich zehnmal erstürzt — ich besinn' mich nicht lang und denke, du warteſt eben, bis die beiden wieder kommen; alleweil wird der Herr Pfarrer auch nicht da oben bleiben. Ich setz' mich also unter's Gebüsch — und richtig, nach ein paar Stündeln kommen sie wieder daher, mitten aus den Mauertrümmern heraus, wo kein sterblicher Mensch einen Weg gesucht hätte."

Digitized by Google

„Und du haſt den Burſchen nicht näher geſehen und erkannt?“ riefen mehrere wie mit einer Stimme. — „Freilich hab' ich,“ entgegnete der Meßner triumphirend, „er iſt ja ſo nahe an mir vorbei, wie ihr da vor mir ſitzt, und ich habe ja alles gehört, was er mit dem Herrn Pfarrer geredt hat im Heruntergehen.“ — „Nun, wer war es?“ rief der Vorſteher und ſtemmte die gewaltige Fauſt auf den Tiſch.

„Du thuſt recht, Vorſteher,“ ſagte der Meßner, „daß du dich einſtemmſt, ſonſt reißt dich die Verwunderung um, wenn du alles weißt. Es kann euch andern auch nicht ſchaden, wenn ihr euch ein biſſel anhaltet ... Der Zimmer-Balthes iſt's, den kein Menſch mehr weiß ſeit dem vorigen Herbſt! Der hat ſich in dem Rauhenſteiner Thurm zurecht gerichtet, und wenn du die Loni ſuchen willſt, Geſtadmüller, ſo kannſt du auch nicht irr' gehen — die zwei leben da droben wie die Vögel im Hanfſamen.“

Im erſten Augenblick waren alle Zuhörer mäuschenſtill — ſie waren buchſtäblich verblüfft und ſahen den Erzähler und ſich unter einander mit zweifelhaften und fragenden Augen an. Der Vorſteher faßte ſich zuerſt, denn er fühlte, daß es ſeiner Würde gelte. Um dieſe zu wahren, ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Krüge in die Höhe hüpften und ſtieß ein paar derbe Flüche aus. „Was unterſteht ſich das Bettelvolk?“ ſchrie er, „iſt das der Reſpekt, den man der Obrigkeit ſchuldig iſt? Weil wir ihnen das Heirathen nicht erlaubt haben, ſetzen ſie ſich uns zum Spott gerade vor die Naſe hin. Meinen halben Hof ſetz' ich dran, daß das nicht gelitten wird! Die Bergwieſer Gemeinde wird's ebenſowenig leiden —

Digitized by Google

gleich morgen will ich hinüber und dann geraden Wegs zum Landgericht!"

Der Vorsteher sprach die allgemeine Stimmung aus; Niemand widersprach ihm, sondern alle beeiferten sich, ihn in seinen Aeußerungen des Unmuths zu überbieten und in seinem Vorhaben zu bestärken. Ohne sich darüber bestimmte Rechenschaft geben zu können, fühlte sich alles verletzt durch die Eigenmächtigkeit der beiden Leute — ja sogar bedroht durch einen so entschiedenen Willen, die Meinung der Andern nicht zu achten. Spät erst wurde die lärmende Versammlung beendet.

Zwei Tage darnach war Balthes gerade im Begriffe, den Thurm zu verlassen und an die Arbeit zu gehn. Den Tag nach der Anwesenheit des Pfarrers war er zu Hause geblieben, denn bei aller angewandten Vorsicht war es doch möglich, daß der nächtliche Gang im Dorfe bemerkt worden wäre und seine Spur verrathen hätte. Er fand es daher räthlich, auf bessere Vertheidigungs-Anstalten zu denken, um für den ersten Anlauf gesichert zu sein. Zu diesem Ende hatte er mittels eines Hebebaums alle Mauertrümmer in den Thorweg gewälzt und diesen geradezu unzugänglich gemacht. Nun war die Arbeit gethan, nun wußte er Loni doch für einige Stunden seiner Abwesenheit gedeckt und wollte zu seinem Arbeitsherrn hinüber, um wegen des Versäumnisses mit ihm zu reden.

Das Geräusch von nahenden Fußtritten und Stimmen veranlaßte ihn umzukehren. Er fand gerade noch Zeit genug, in seine Wohnung zu gelangen, die Leiter aufzuziehen und an ein Mauerloch zu treten, von welchem aus er den Thorweg und den Schloßhof übersehen konnte. Nach einigen Augenblicken kam eine Schaar Männer

Digitized by Google

eilig den Burgweg herauf und ſtand nun verdutzt vor dem verrammelten Thore, während ſie geglaubt hatten, es bedürfe nichts als in den offenen Hof zu dringen. Es waren Bauersleute, Angehörige der Bergwieſer Gemeinde, mit einem Gerichtsdiener und einem Gensdarmen.

Nach kurzer Berathung wollte einer der Keckſten das Mauerwerk überſteigen, aber die Steine wankten und fingen zu rollen an, ſo daß er eilig herabſprang und froh war, mit einer tüchtigen Quetſchung davon gekommen zu ſein. Es blieb alſo nichts anderes übrig, als zu unterhandeln. — „Holla, Balthes! Zimmer-Balthes!“ rief der Eine. „Wir wiſſen, daß du da drinnen verſteckt biſt — alſo komm' 'raus und laß uns hinein!“

„Da bin ich in Lebensgröße“, erwiderte Balthes und zeigte ſich in der Mauerluke; „wer aber ſagt, daß ich da verſteckt bin, das iſt ein Lügner. Ich mach' kein Geheimniß draus, daß ich da bin; aber ich komm' nicht hinunter zu euch und laß euch auch nicht herein. Alſo, wenn ihr was von mir wollt, ſo müßt ihr ſchon ſo gut ſein und mir's da herauf ſagen!“ — „Sei geſcheut, Balthes,“ rief ein Anderer, „dein Wehren nützt dir doch nichts, alſo gib nach, damit es kein Unglück gibt. Wir haben den Befehl vom Landgericht, dich zu holen. Du haſt dir da ohne Fug und Recht eine Herberg' gemacht, noch dazu mitten im Wald. Das darf nicht ſein, alſo gib dich und komm' herunter!“

„Wenns weiter nichts iſt!“ lachte Balthes und legte ſich mit untergeſchlagenen Armen breit in die Maueröffnung, „dann könnt ihr nur gleich wieder heimgehn, Männer. Laßt euch den Gang von denen zahlen, die euch umſonſt herausgeſprengt haben! Ich bleib', wo ich bin,

Digitized by Google

und ihr könnt — euch heimgeigen lassen! Ist's euch nicht recht, daß ich mir mein Nest da an den alten Thurm angehängt hab', was der geringste Vogel im Wald thun darf? Wollt ihr mir's verwehren und mich ausjagen und mein Nest herunterstoßen, wie ihr's allenfalls mit einem Schwalbennest macht, das euch nicht behagt? — Probirt's einmal, aber vergeßt auch nicht, daß ich keine Schwalbe bin, sondern ein großer grober Vogel, der wüthige Krallen hat und euch die Augen auskratzt!" Damit ließ Balthes wie zufällig den blanken Lauf einer Doppelbüchse auf dem Gemäuer klappern, daß die Bauern sich unwillkührlich seitwärts drängten.

Jetzt glaubte der Gensdarme den Augenblick gekommen, sein Ansehen geltend zu machen. „Den Augenblick aufgemacht!" schrie er. „Ich habe den Befehl, dich und die Loni zu arretiren! Ihr seid Vagabunden, mit denen man keine Umstände machen wird!" — „Hilft nichts, auch mit der Grobheit," antwortete Balthes. „Ich gehe nicht heraus, bis man mir schwarz auf weiß mit Brief und Siegel bringt, daß ich und die Loni frei sind, daß uns Niemand was zu Leid thut und daß wir uns heirathen dürfen! Du aber, du Grüner, nimm dein großes Maul in acht, damit du Niemand schimpfst, der besser ist als du — sonst machen wir Bekanntschaft mit einander!"

Kaltblütig nahm er die Büchse in Anschlag und richtete die Mündung auf den Gensdarmen. „Es ist am besten," sagte dieser rasch bei Seite springend, „wir ziehn uns zurück und zeigen die Sache dem Landgerichte an. Man muß Mord und Todtschlag zu verhindern suchen, so lange es angeht. Ich will mir neue Verhaltungsbefehle holen. — Nur Geduld!" rief er dann, gegen den Thurm

Digitized by Google

gewendet. „Wir kommen wieder, und dann soll dir der Uebermuth vergehen!“ Langsam entfernten sich die Angreifer. Balthes blieb aber noch lange auf seinem Lauerposten, die Büchse neben sich, bis er sich überzeugt hatte, daß es nicht bloß eine Finte war, sondern daß sie in Wirklichkeit sich entfernt hatten.

Dann trat er ins Gemach zurück und lehnte lachend das Gewehr in eine Ecke, unterbrach sich aber, als er den aufgeregten Zustand Loni's bemerkte. Diese kniete, wie um sich zu verstecken, in der Ecke neben dem Bette und hielt ihr Kind krampfhaft an die Brust gedrückt. Sie sah bleich und verstört aus und Thränen rollten über die Wangen.

„Aber Loni,“ rief der Bursche betroffen, „was hast du denn? Wie kannst du nur darüber so erschrecken! Steh' doch auf und beruhige dich — sie sind fort.“ — „Aber sie werden wieder kommen,“ jammerte Loni, „mehrere und stärker! Dann werden sie nicht wieder gehn, bis sie hereingedrungen sind — wie könntest du allein dem ganzen Haufen widerstehn? O du schmerzhafte Mutter, ich seh' es schon, wie sie dich niederreißen und binden, vielleicht gar verwunden! Wie sie mich und den armen unschuldigen Wurm da wie Verbrecher ans Gericht schleppen! — O du gerechter Gott ... ich habe einmal einen solchen Zug gesehen! — Balthes, ich sterbe vor Scham, wenn das geschieht!“

Balthes hörte ergriffen zu, nur als sie vom Binden sprach, machte er mit beiden Händen unwillkührlich eine wilde Bewegung, als wollte er zeigen und sich überzeugen, daß er noch nicht gebunden sei. „Sei nur um Gotteswillen ruhig, Loni,“ bat er dann. „Du stellst dir auch

Digitized by Google

gleich das Aergste vor. Wenn sie sehen, daß ich nicht nachgebe, und zu allem entschlossen bin, werden sie's gewiß nicht aufs Aeußerste ankommen lassen!" — „O sie thun's gewiß und wahrhaftig!" rief Loni ängstlich wie zuvor. „Schau Balthes, ich hör's an dem, was du sagst, daß du es selber nicht glaubst, daß du mir nur was vormachen willst, um mich zu beruhigen . . . Balthes, wir wollen fort! Wenn sie wieder kommen, sollen sie uns nicht mehr finden! Geh,' wohin du willst, bis ins weite Ungarn und noch weiter, — ich geh' mit dir! Es wird ja wohl in der ganzen Welt irgendwo ein Plätzl für uns geben. — Balthes, ich bitt' dich bei deiner Lieb' zu mir, gehn wir fort von da!"

„Verlang' alles in der Welt von mir, Loni," erwiderte er finster, „nur das nicht — das kann ich nicht! Soll ich mich davon schleichen wie ein Dieb, und hab' doch nichts Unrechtes gethan? Sollen sie von mir glauben, daß ich mich vor ihnen gefürchtet hätt'? — Nein, Loni, wenn du mit dem Buben fort willst, so hab' ich nichts dagegen; vielleicht ist's anderswo sicherer für euch, und wenn's Gottes Willen ist, komm' ich wohl auch wieder zu euch, — aber von hier geh' ich nicht fort, als in Ehren. Eher sollen sie mich niederschießen wie einen wüthigen Hund." In Balthes ganzem Wesen drückte sich solche Entschlossenheit aus, daß Loni die Vergeblichkeit weiterer Vorstellungen einsah. Sie erhob sich, trug den Knaben in das Bett und ging dann ihren häuslichen Verrichtungen nach, anscheinend ziemlich ruhig, doch unverkennbar allerlei Gedanken und Entwürfe bei sich herumtragend.

Balthes machte sich daran, die Vertheidigungsanstalten noch sicherer und fester herzustellen, so daß er zuletzt einem

Digitized by Google

wiederholten Angriff ziemlich ruhig entgegen sah, denn ohne einen förmlichen Sturm konnte der Zugang zum Thurme nicht genommen werden.

Nach dem kleinen schweigsam eingenommenen Mittagessen machte er sich auf den Weg nach dem Platze, wo er als Holzknecht arbeitete. Als Grund gab er an, er wolle vorsorgen, daß er wegen der vielen Versäumnisse die Arbeit nicht verliere; eigentlich aber geschah es, um von den andern Holzknechten noch ein Gewehr nebst Pulver und Blei unter irgend einem Vorwande zu entlehnen.

Als er zurückkam, bemerkte er augenblicklich, daß seine Befestigungswerke nicht im vorigen Stande waren. Offenbar war Jemand während seiner Abwesenheit eingedrungen. Die Vermuthung wnrde zur Gewißheit, als er selbst hineingeschlüpft war und nun die Bodenthüre seines Gemachs zwar verschlossen, aber die Leiter weggezogen und am Boden liegend antraf. Im Augenblick war sie angelehnt und erstiegen — aber in der ganzen Stube war nicht das mindeste verändert; alles stand und lag an seinem Platze — nur Loni mit dem Kinde fehlte.

Diese Entdeckung traf den kräftigen Burschen wie ein Blitz. Er wankte und mußte, keines Lautes mächtig, sich an der Wand halten, um nicht umzusinken. „Also doch!" rief er dann halblaut im heftigsten Schmerz. „Sie hat es wirklich über's Herz gebracht, mich zu verlassen? Das . . . das hätt' ich nicht geglaubt von dir, Loni! — Aber du hast recht, du mußt zuerst für dein Kind sorgen und für dich — was liegt daran, wie's mir ergeht!" — Der Erguß seines Schmerzes wurde durch die Entdeckung unterbrochen, daß auf dem Wandgetäfel neben dem Tische einige Worte mit Bleistift geschrieben waren. Es waren

Digitized by Google

unbeholfene, kaum leserliche Züge, aber für Balthes die Boten höchster Beruhigung. „Ich bin fort mit dem Buben," hieß es, „sorg' nicht um mich! Mir ist ein Mittel eingefallen, uns zu helfen — ich bin bald wieder da!"

Diese Worte versetzten Balthes bald wieder in die ruhige entschlossene Stimmung, die ihm gewöhnlich war und deren er auch bald bedurfte. „Ich hab's im Grunde doch nicht geglaubt," sagte er lächelnd vor sich hin, „daß sie von mir gehen und mich verlassen könnte! Was ihr nur in den Sinn gekommen sein muß? — Aber mir ist's wahrhaftig lieber, daß sie nicht mehr da ist! Wenn jetzt der Tanz wieder angeht, brauch' ich doch wegen ihrer und wegen des Buben keine Sorge zu haben! — Ich hoff' noch immer, es wird sich alles geben. Sie wollen mich nur schrecken, und wenn sie sehn, daß alles nichts nützt, dann werden sie doch noch einwilligen! Und geschiehts nicht — nun dann weiß ich auch, was ich zu thun hab! Lebendig bringen sie mich nicht aus dem Thurm!"

In Herstellung und Verbesserung seiner Wälle verging der Abend und auch der nächste Tag, ohne daß Loni zurück kam, oder von den Bauersleuten Jemand sichtbar wurde. Um so gewisser erwartete er die Ankunft der Letzteren für den folgenden Morgen und bangte nur bei dem Gedanken, daß Loni bei ihrer Zurückkunft ihnen in die Hände fallen könnte.

Er hatte recht vermuthet; der dritte Tag war kaum vollständig angebrochen, als es um den Rauhenstein herum im Walde lebendig wurde. Die Angreifer hatten ihre Drohung erfüllt und sich in bedeutend verstärkter Anzahl eingefunden. Auch die Gensdarmen und Gerichtsdiener

Digitized by Google

waren vermehrt und an der Spitze des Zuges schritt der Assessor in voller Uniform daher.

Er wiederholte die jüngst ergangene Aufforderung an Balthes; dieser, von seinem Beobachtungsplatze aus gab die nämliche Antwort wie damals. „Ich bekomme ordentlich Respekt vor mir selber!" rief er. „Ich muß ein Mordkerl sein, daß Euer so viele wegen eines Einzigen kommen! — Aber es thut's einmal nicht anders, ihr müßt eben den Hinweg für den Herweg nehmen!"

Bald hatte man sich von der Vergeblichkeit alles Zuredens überzeugt. „Nun denn," sagte der Assessor, „wenn es der Mensch nicht anders haben will, so greift an. An dem alten Gemäuer ist nichts zu schonen!" — „Halt!" schrie Balthes, als einige der Beherzteren sich daran machen wollten, die aufgethürmten Steinmassen wegzuräumen. „Rührt die Mauer nicht an, ich sag's euch voraus! Ich habe sie so gerichtet, daß sie bei der ersten Berührung einstürzt und alles erschlägt, was in der Nähe ist."

Bestürzt wichen die Landleute zurück; aber bald wußte man Rath und versah sich mit einem langen, in der Eile zugerichteten Baumstamme. Dieser sollte als Werkzeug dienen, die Mauer einzustoßen, deren Einsturz dann so leicht Niemand beschädigen konnte. Balthes sah dem Unabwendbaren gelassen zu und benützte die Zeit, seine Schußwaffen in der Luke bereit zu legen. Es waren drei stattliche Doppelbüchsen, hinreichend bei gehörigem Gebrauch einer noch größeren Zahl den Eingang unmöglich zu machen, da wegen der Enge des Thorweges immer nur Ein Mann denselben passiren konnte.

Inzwischen war der Steinwall, von den Stößen des Hebebaumes erschüttert, mit mächtigem Gepraſſel zusam-

Digitized by Google

mengestürzt, und als die aufgewirbelte Staubwolke sich verzogen hatte, war der Zugang wohl mit großen Trümmern überdeckt und mühsam, aber offen. Oben lag Balthes in der Mauerluke und hielt die Büchse im Anschlag. „Traue sich keiner herein," rief er, „ich sag's zum letztenmal! Wer herein kommt, den lege ich nieder, als wenn er nie gestanden hätt'. Ich faf'le nicht, sondern mir ist's blutiger Ernst! Kommt ihr daher und wollt mich hetzen und jagen wie ein wildes Thier, so will ich mich auch wehren wie ein wildes Thier!"

Noch einen Augenblick Stillstand brachte dieser erneute Zuruf hervor — dann machten die Gensdarmen und Gerichtsdiener sich bereit einzudringen. Die Einen sollten, falls Balthes seine Drohung erfüllte, über den Gefallenen wegspringen, während ein anderer den Schützen in der Mauerluke selbst unschädlich machen wollte.

Ein Moment noch — und die Sache mußte eine Wendung nehmen, welche die Hoffnung eines guten Ausganges für Balthes für immer vernichtete.

Da wurde von den Berghängen herauf aus dem Walde das laute angestrengte Rufen einer weiblichen Stimme hörbar. „Halt, halt, Balthes!" rief es, „halt!" Alles wendete sich der Unterbrechung zu, und nach einigen Sekunden flog Loni, das Kind im Arme, den Berg herauf, ihr nach in einiger Entfernung ein Mann in Jägerkleidung.

Loni hielt ein Papier hoch in die Höhe, winkte damit und rief mit der letzten Anstrengung: „Einhalten ... um Gotteswillen, einhalten! Ich bringe den Befehl, daß man uns nichts thun darf!" Damit hatte sie den höchsten Punkt erreicht und sank nun hart vor dem Thorwege, mitten zwischen den kampfbereiteten Parteien zusammen.

Digitized by Google

„Einen Befehl?“ ſagte der Aſſeſſor gleichgültig, als einer der Bauern ihm das von Loni überbrachte Papier hinreichte. „Hier hat Niemand zu befehlen als das Königliche Landgericht“ — Beim Anblick des Blattes verſtummte er aber und las mit etwas gedämpfter Stimme: „Wenn die Seekirchner den Zimmermann Balthes und die Loni nicht aufnehmen wollen, ſo kann ich nichts machen, weil ſie das Recht dazu haben. Wenn ſie aber die Leute aufnehmen, ſo werde ich ſorgen, daß ſie ihr Fortkommen haben und Niemand zur Laſt fallen. Einſtweilen ſoll man ſie in Ruhe laſſen. — Tegernſee den — 1820. Max Joſeph!“

„Max Joſeph?“ riefen die Bauern verwirrt durcheinander. „Was? Ein Befehl vom König?“ — „Wie kommſt du zu Seiner Majeſtät?“ fragte der Aſſeſſor mit einiger Befangenheit.

„Wie ich zum König gekommen bin?“ antwortete Loni und blickte dabei grüßend und winkend zu Balthes hinauf, ſo daß ihre Antwort mehr dieſem, als dem fragenden Beamten galt. „Gott ſei Lob und Dank, daß er mir den Gedanken eingegeben hat! In meiner größten Betrübniß iſt mir vorgeſtern der Jäger eingefallen, der im vorigen Herbſt bei uns über Nacht war und ſich zum Gevatter angetragen hat für meinen Buben da. Ich hab' mir gedacht, wenn er Leibgemſenfänger iſt, kann er vielleicht ein gutes Wort beim König für uns einlegen — aber wie ich ans Schloß kam und einen von den Bedienten in der ſchönen blauen Livree nach dem Leibgemſenfänger fragte, da lachte mir der Menſch ins Geſicht wie närriſch, und erzählte es einem andern. Der lachte wieder und ſagte es wieder weiter, und ſo waren ihrer zuletzt eine ganze Schaar, die vor mir daſtanden und mich

Digitized by Google

lachend angafften wie ein Wunderthier. Zuletzt kam ein vornehmer Herr, der führte mich in den Garten vor dem Schloß unter ein Zelt, wo man nach dem See hinausschauen kann. Da war richtig der Herr Leibgemsenfänger auch — aber denk' dir meine Freude, wie sie mir sagen, das sei der König selbst. Er hat mich auch wieder erkannt... Da hab' ich einen Fußfall gemacht und unsre Noth erzählt. „Ihr habt euch einen bösen Handel angerichtet," sagte er zuletzt freundlich, „aber ich sehe wohl, ich muß schon helfen — ich kann doch meinen kleinen Pathen nicht im Stiche lassen!" Dann hat er den Zettel geschrieben, ließ mir zu essen und zu trinken geben und mich zuletzt in einem prächtigen Wagen bis an den Rauhenstein herfahren, so weit es ging, damit ich nicht zu spät komme. Und Gott sei Dank, ich bin noch zur rechten Zeit gekommen!"

Die Erzählung brachte unter den anwesenden Landleuten große Bewegung hervor. Waren sie zuerst gegen die beiden Leute aufgebracht, so hatte die Leutseligkeit des Königs genügt, in ihren einfachen Gemüthern einen Umschlag zum Gegentheil hervorzubringen; denn es gab im Lande und besonders im Gebirge keinen Namen, der bessern Klang gehabt hätte, als der Max Josephs, des Gütigen.

Der Assessor blickte noch immer wie unschlüssig in das Blatt und schien verlegen, wie er am Besten sich aus der Sache ziehn könne. Balthes überhob ihn der Mühe. Während die allgemeine Aufmerksamkeit auf Loni gerichtet war, hatte er die Thurmstiege herabgelassen und stund nun wie ein Sieger auf dem Mauergeröll des Thorwegs. In der einen Hand hielt er die Büchse, in der andern schwenkte

Digitized by Google

er den grünen Hut hoch überm Kopfe und ſtieß in raſchen kurzen Abſtufungen einen ſo lauten grellenden Juhſchrei aus, daß die Berge wiederhallten. „Unſer Marl hoch!“ rief er dann, „Unſer lieber herzensguter König Max lebe hoch!“ —

„Balthes hat Recht!“ rief haſtig der Beamte. „Wohl dem Lande, wo jedem der Weg zum Herzen ſeines Fürſten offen ſteht, und wo deſſen Gnade ſo bereit iſt, die Härten des Geſetzes zu mildern! — Seine Majeſtät, König Maximilian Joſeph lebe hoch — abermal hoch — und zum drittenmale hoch!“

Alles ſtimmte laut und freudig in den Ruf ein, und damit war der Friede und das gute Einvernehmen allerſeits hergeſtellt. Die Angehörigen der Bergwieſer Gemeinde begrüßten Balthes und Loni und erklärten, wenn die Seekirchner ſie nicht aufnähmen, ſo ſollten ſie nur zu ihnen kommen. Dagegen that aber der alte Vorſteher von Seekirchen Einſpruch. Er war heraufgekommen, um den Hergang mitanzuſehn und gerieth bei der unvermutheten Wendung begreiflich in einige Verlegenheit. Der Anlaß, das Wort zu ergreifen, war ihm daher der Ausgleichung wegen willkommen. „Du wirſt uns nichts nachtragen, Balthes,“ ſagte er, ihm die Hand bietend, „wir haben nie 'was gehabt gegen deine Perſon oder gegen die Loni; wir haben nur unſre Schuldigkeit gethan für die Gemeinde. Jetzt, wo der König der Sache den einzigen Haken genommen hat, wird's uns alle freuen, wenn ihr bald in der Gemeinde ſeid und Hochzeit machen könnt.“

Balthes war zu gutmüthig, die gebotene Hand zurückzuweiſen; mit dem erreichten Ziele war ſein ganzer Groll verſchwunden. Wie triumphirend führte er Loni in die

Digitized by Google

Thurmwohnung zurück, und ehe die Belagerer sich zur Rückkehr anschickten, drängten sich alle nach, dieselbe zu sehen und Balthes Geschicklichkeit zu bewundern, der sie so ganz ohne Beihülfe hergestellt hatte.

Freudigen Sinnes blieben Balthes und Loni daselbst zurück, — letztere besonders athmete neu auf und konnte sich nicht genug daran erfreuen, daß sie nun nicht mehr nöthig hatten, die Thurmstiege hinauf zu ziehen.

Bald traf in Seekirchen ein Hofkavalier ein, der im Auftrage des Königs sich um ein etwa feil stehendes Gütchen erkundigte. Es fand sich ein solches, das dann der König kaufte und seinem Pathen zum Angebinde schenkte.

Schnell war nun auch der Tag zur Hochzeit festgesetzt. Am Abend zuvor ließen Balthes und Loni ihre Habseligkeiten aus dem Rauhenstein in ihr neues Besitzthum hinunter bringen und nahmen unter Thränen Abschied von dem Zufluchtsorte, wo sie so viel schwere, aber auch viele schöne Tage verlebt hatten. Besonders Balthes war sehr ergriffen — noch am Fuße des Berges wandte er sich um, sah wie sehnsüchtig nach dem Thurme empor und rief: „Gott weiß, ob ich froh bin, daß es so gekommen ist . . . aber glücklicher, als wir da oben gewesen sind, können wir drunten doch nicht werden!"

Tags darauf wandelten beide mit erhobenen Herzen im fröhlichen Brautzuge den Kirchenhügel hinan. Die Bänder flatterten wie vor anderthalb Jahren durch das Schlehdorn- und Haselgebüsch, Pistolenschüsse krachten, Jubelgeschrei ertönte und die Töne von Horn und Clarinette klangen gar einladend dazwischen. Von der Gestadmühle blickte aber diesmal Niemand herüber, der Müller selbst verkroch sich im Werk und ließ die Wehr los, damit er

Digitized by Google

ja nichts hören konnte vor dem Getöse des Waſſers und der Räder. Der Pfarrer Brunnhuber ſegnete das Brautpaar ein, und ſicher ſchlug in der ganzen Verſammlung kein Herz vergnügter, als das ſeine, die der Brautleute natürlich ausgenommen.

Unmittelbar nach der Trauung fuhren die neuen Eheleute nach Tegernſee, um dem Gründer ihres Glücks perſönlich zu danken. Der Vorſteher ließ es ſich nicht nehmen, ſie mit einem Schweizerwägelchen hinüberzuführen, damit auch die Gemeinde bei der Sache vertreten ſei. Bis zum Abend ſollten ſie wieder zurück ſein, denn da ging erſt die Hochzeitfeierlichkeit mit Schmaus und Tanz im Röſſelwirthshauſe los. Der Wirth wollte ſich ſehen laſſen bei der Gelegenheit, da auch er ein Freund des neuen Paares geworden, denn das Gütchen, das ſie nun beſaßen, hatte ihm gehört, und er hatte volle Urſache, den Verkauf als ein gutes Geſchäft anzuſehen.

Der König empfing die Dankenden mit gewohnter Leutſeligkeit. Er ſaß wieder unter dem Zelte vor dem Schloſſe, einem ſeiner Lieblingsplätze, von wo man den obern Theil des Sees überſieht. Auch die Königin nebſt einigen Damen und Herren war anweſend. „Siehſt du, Karoline," rief der König, „da iſt der Zimmermann, von dem ich dir erzählte, der ſich die ſchöne Stube in der Rauhenſteiner Ruine gezimmert hat. Es iſt ſchade um die ſchöne Arbeit — ich will ſehn, ob man ſie nicht als Wohnung für einen Forſtwart verwenden kann."

Reich beſchenkt wurden ſie entlaſſen, aber Loni zögerte noch immer, ſich zu entfernen, ſo daß der König fragte, ob ſie noch etwas wolle? „Ja," ſagte ſie treuherzig, „eine Bitt' hab' ich noch auf dem Herzen — das Geſetz,

Digitized by Google

daß die Gemeinden den Armen, die auf ihrer Hände Arbeit heirathen wollen, die Aufnahm ohne Weiteres verwehren können ... nichts für ungut! ... das ist ein dummes Gesetz! Das solltest du abschaffen, Vater Max!" — „Ei das geht nicht so leicht, liebe Frau," lachte der König. „Ich bin nicht allein Herr im Hause, da haben die Landstände auch ein Wort darein zu reden! Nicht wahr, Minister von Zehntner?" — Lächelnd verbeugte sich der Angeredete.

„Kann schon sein," fuhr Loni fort, „deßwegen geht's doch. Die Landständ' werden schon Ja sagen zu dem, was so ein guter König will! — Weißt, Vater Max, es ist mir eben leid um die andern, denens auch gehen könnte, wie uns! Uns hast du geholfen, weil du unser Elend erfahren hast ... aber alle sind halt nicht so glücklich! Wer soll denen helfen? Darum schaffe das dumme Gesetz ab! — Wer es nicht selbst erfahren hat, weiß das nicht so recht, aber wahr ists gewiß und wahrhaftig — es geht nichts über einen

eigenen Herd!"

Digitized by Google

5.

Unverhofft.

1.

Ein herrlicher thaufrischer Sommermorgen leuchtete über die Berge herein und waltete weit und breit mit jener ächten Sabbathruhe, wie sie nur in den Thälern des Gebirgs heimisch ist. Der Bergabhang, auf welchem der Hof „zum Harras" liegt, ruhte noch im Schatten der Berge, die ihn von drei Seiten hoch und waldig umschließen und hinter denen die Sonne noch nicht emporgekommen war. Aber der Himmel darüber war blau, wolkenlos und hell. Blickte man vollends von der vierten freien Seite in das allmälig abgedachte Land hinaus, so flimmerte zwischen den niedrigern Hügeln der See schon im vollen Glanze. Ihn hatte die Sonne bereits erreicht, und drüber hinaus lag das unabsehbare Flachland im hellen vollen Morgenschein. Kein Laut ließ sich vernehmen, als das ziehende Schmettern einiger Lerchen, die sich im höchsten Blau ruhend festhielten, und nach einiger Zeit schwebten Glockentöne vom entgegengesetzten Ufer des Sees herauf. Es war das Zeichen, daß dort der Frühgottesdienst beginne. Bald sah man auch von verschiedenen Punkten des Seeufers Kähne losmachen und mit geputzten Kirch-

Digitized by Google

gängern gefüllt das grüne Gewässer durchschneiden, daß die Furchen weithin schimmerten.

Auf dem Harrashofe war alles noch ruhig; weder Menschen-, noch Thierstimmen ließen sich hören und alle Thüren und Gelasse waren so fest verschlossen und verwahrt, daß man den Hof für unbewohnt halten konnte. Dabei war der Hofraum, sowie alle Wege so sauber und rein gehalten, jedes Geräthe war mit solcher Sorgfalt an seinem Platze zurecht gestellt, daß man wohl erkannte, eine ordnende Menschenhand, und zwar eine tüchtige, könne nicht ferne sein. Das ganze Gehöfte hatte ein ungemein freundliches, fast nicht mehr bäuerisches Aussehen, so zierlich war es angelegt und ausgestattet. Dazu trug auch die Lage vieles bei. Der Hof war einst eines jener vielen Ganerben-Schlösser gewesen, auf denen ein ritterliches Geschlecht in immer zahlreichern und immer ärmern Verzweigungen lebte und allgemach verkam. Die Mauern und Wälle, die nicht mehr unterhalten werden konnten, stürzten und verwuchsen, bis sich in den Trümmern ein neues und arbeitsameres Geschlecht einbaute. Jetzt verrieth nichts mehr die ehemalige Ritterburg, als das in einen Söller umgewandelte untere Stockwerk des Wartthurms, und an einigen Stellen zeigten die Vertiefungen des grasigen Baumgartens, wo der Schloßgraben gewesen war.

Eben hatte das Läuten in der Kirche überm See aufgehört, als aus der Thüre, die das daran genagelte Bild eines Reiters als jene des Pferdestalls erkennen ließ, ein großer breitschultriger Mann hervortrat und wie in horchender Stellung stehen blieb. Er trug die dort übliche Kleidung der Gebirgsbewohner, aber sie verrieth Wohlhaben-

Digitized by Google

heit und war von feinerm Stoff als gewöhnlich. Der Mann ſtand kerzengerade, und wenn auch unter der ſchmalen Krempe des grünen Spitzhuts graues ſpärliches Haar hervorblickte, ſahen doch die nackten gebräunten Kniee ſo ſtraff aus den Wadenſtrümpfen hervor, daß man trotz des Alters nicht an der Kraft und Rüſtigkeit ihres Trägers zweifeln konnte. „Das erſte Läuten iſt wahrhaftig ſchon vorbei," ſagte er nach einem Augenblick des Horchens. „Der Ueberlinger iſt mit ſeinem Schiff faſt ſchon in der Mitte des Sees. Ja, der ſtößt immer ab mit dem erſten Glockenzug, und wenn ich meine Weibsbilder Herr ſein laſſe, kommen wir gerade zum Segen recht!"

Damit ſchritt er raſch dem Hauſe zu und trat, ſich bückend, in deſſen ſpitzbogige Thüre — auch noch ein Ueberbleibſel aus der Zeit, als das Geſchlecht der Harraſſe durch dieſelbe aus und eingegangen war. Ueber den ziegelgepflaſterten Flur wollte er eben in die Wohnſtube treten, deren Thüre weit offen ſtand, ſo daß man auf die ſchneeweißen Wände und das ſchwarzbraune Getäfel hinein ſah, das bis zur halben Höhe derſelben herumlief. Auf der Schwelle trat dem Ankommenden ein ſtattliches Weib im vollen Feſttagsputz entgegen. „Aha!" rief ſie bei ſeinem Anblick, „du biſt ſchon fertig, Schwager? Sind die Fuchſen (Füchſe) ſchon eingeſchirrt?" — „Schon?" rief lachend der Mann. „In der Zeit hätt' ich ſie aus- und eingeſchirrt und wäre um den See herumgefahren! Bis ihr eure Köpfe in Ordnung bringt . . .!" Die Bäurin fiel ihm raſch in's Wort. „Haſt wohl recht, Schwager, daß es bei uns Zweien nicht viel Zeit braucht, bis wir die alten Köpfe in Ordnung bringen. Aber bei der Cilli iſt's doch ein Anderes!" — „Warum hernach?" rief der Bauer. „Wenn

Digitized by Google

ihre achtzehn Jahr' sie nicht putzen, bringt sie's für sich auch nicht zu Stand! Es ist nichts nutz, wenn eine Bäuerin stundenweis vor den Spiegel hinsitzt, wie ein Stadtfräulein."

Bei diesen Worten hatte er die Schwägerin bei Seite geschoben und war in die Stube getreten. Er wollte in seiner Predigt fortfahren, aber unwillkürlich hielt er inne, als wenn ihm das Wort im Munde stecken bliebe. Er mochte selber von dem Anblicke seiner Tochter überrascht sein, die in reichem Sonntagsstaat vor ihn trat.

Die Ueberraschung war auch verzeihlich, denn wie das Mädchen dastand in dem knappen schwarzen Mieder mit den Silberschnüren; in den kurzen, spitzenbesetzten Aermeln, aus denen die Arme zwar luftgebräunt, aber in schönen vollen Formen hervortraten; in dem kurzen Rock, der die Hüften hob und die wohlgeformten Füße unversteckt ließ, konnte man nicht leicht ein freundlicheres Bild sehen. Der Eindruck wurde vollendet durch das wirklich schöne rosige Angesicht, das unter dem grünen Hute zwischen den breit um die Stirn gewundenen Seitenzöpfen hervorsah. Das Haar war dunkelbraun, noch dunkler die Augen, die wie ein paar reifende Kirschen glänzten. Sie sahen unter den fein gezogenen Brauen keck und mit einem gewissen Ausdruck fröhlichen Uebermuths hervor; um den kleinen Mund aber schwamm ein so gutmüthiges und gewinnendes Lächeln, daß es den Augen widersprach und nicht errathen ließ, ob inwendig der Hochmuth die Oberhand hatte oder die Güte.

In dem Augenblick, als der Alte in die Stube getreten war, kam die Sonne hinter den Bergen herauf und ihr erster Strahl fiel durch die kleinen runden Fensterscheiben in ebensoviel zitternden Spiegelbildern auf Boden

Digitized by Google

und Wände. Das Licht hob die hohe kräftige Gestalt Cillis noch schärfer von der Täfelung ab, und hätte ein Genremaler Vater und Tochter einander so gegenüber stehen gesehen, er hätte sicher nicht unterlassen, den glücklichen Moment festzuhalten.

„Nun, Vater," rief das Mädchen, indem es die Arme kreuzte und den Kopf in den Nacken warf, „ich bin fertig! Schau mich an und sag', ob's nicht der Müh' werth war, daß ich vor'm Spiegel sitz', wie ein Stadtfräulein!" — „Ja, ja, du bist fertig," erwiderte der Bauer. „Nichts geht ab, als daß bald der Prinz kommt, der die Bauernprinzessin abholt!" — „Brauchst mich nicht föppeln, Vater!" rief Cilli, indem es ihr dunkelroth über's Gesicht flog und die Augen funkelten. „Der Prinz müßt' eben auch erst zusehn, ob ich ihn mag, und wenn ich einmal will, werd' ich nicht lang feil haben, mein' ich. Da muß aber erst der Rechte kommen. ... Wenn du mich aber los sein willst, so darfst du's nur sagen, — ich kann alle Stund' gehn, denn wenn ich mich auch putze wie ein Stadtfräulein, so kann ich auch arbeiten wie eine Bauerndirn'!"

Der Alte schob den Hut rasch von einem Ohre zum andern. Das war ein gewöhnliches Zeichen, daß ihm der Unmuth zu Kopf stieg, aber er hielt ihn nieder und sagte ruhig, mit etwas herbem Lächeln: „Ja ja, das bin ich schon von dir gewohnt, daß ich alle Finger lang den Strohsack vor der Thüre habe! — Also der Rechte muß kommen, du hoffärtiges Ding? So bin ich nur begierig, wie der einmal ausschaut! Das muß schon eine Rarität von Schwiegersohn werden. Vergiß nur nicht, daß der alte Harrasser auch ein Wort drein zu reden hat und daß es mir nicht gleichgültig ist, was für einen Windbeutel du

Digitized by Google

mir vielleicht in mein schönes Sach' hereinsetzen möchtest! Aber mach' fort jetzt, damit wir noch zur Predigt recht kommen — sie geben schon das zweite Zeichen drüben über'm See."

Damit wandte er sich ab und wollte gehn, hielt aber verwundert inne, denn an dem einen Fenster der Stube wurde ein leichtes Klopfen hörbar. Der krause Scheitel eines Kinderkopfs zeigte sich davor und darüber eine kleine Hand mit einem großen, sauber gebundenen Büschel von Almrosen und Edelweiß. „Was haben wir da für eine Bescheerung?" rief der Alte, während Cilli nicht ohne Verlegenheit hinzutrat und das Fenster öffnete. Draußen wurde eine helle muntere Kinderstimme laut. „Einen schönen Gruß vom Edlinger Toni," klang es herein; „den Buschen schickt er der Cilli, sie soll ihn auf der Marbacher Kirchweih tragen."

Cilli hatte den Busch ergriffen und dankte dem Kinde, das sogleich wieder singend davon sprang. Der Strauß war in der That von überraschender Schönheit. Der dunkle Carmin der Almrosen zwischen dem tiefen Grün der Blätter hob sich reizend von der matten Farbe des Edelweiß ab. Dies war von der schönsten und seltensten Art, wie sie spärlich auf den steilsten und höchsten Gewänden vorkommt und nur mit großer Lebensgefahr zu erlangen ist. Die Pflanzen waren noch vollkommen frisch; der Uebersender mußte die Nacht auf dem Berge zugebracht haben, um sie in solcher Schönheit und so früh bringen zu können.

„Der Edlinger Toni?" unterbrach der Alte die kleine Pause, die eingetreten war, und während welcher Cilli den Strauß unentschlossen betrachtete. „Mit dem mußt du ja

Digitized by Google

recht vertraut sein, daß er dir den Kirchweihbuschen schickt. Das thut man ja sonst nicht eher, als bis es auf's Stuhlfest losgeht?" — „Warum nicht gar!" rief Cilli unmuthig. „Ich hab' kaum dreimal mit ihm geredt! Wer kann dafür, wenn die Mannsleut' so eitel sind und sich gleich, Gott weiß was, einbilden? Da liegt der Bettel! — Der Toni kann sich die Augen ausschaun, bis er den Buschen an meinem Mieder sieht!" Damit schleuderte sie den Strauß verächtlich in einen Winkel, daß die rothen und weißen Blumenblätter auf dem blanken Boden hinflatterten.

Kopfschüttelnd sah der Alte zu, während die Schwägerin dem verunehrten Strauß am Boden nachruschte und ihn aufhob. „Wenn du ihn auch nicht trägst," sagte sie, indem sie die Blumen abschüttelte und wieder zurecht richtete, „so wäre es doch schade um die schönen Blumen! Wer weiß, mit welcher Lebensgefahr der gute Bursch sie geholt hat!"

„Der gute Bursch? Der Edlinger Toni?" fuhr der Alte, der sich inzwischen besonnen zu haben schien, im vorigen brummigen Tone fort. „Wie ist mir denn? Ist das nicht der Sohn des Reiterbauern von Ueberfee?" — „Ja, der ist's," erwiderte eifrig die Schwägerin, die damit etwas gut zu machen glaubte. „Der Sohn des reichen Reiterbauern und ein bildsauberer Mensch!" — „Und ein Nichtsnutz dazu," eiferte der Alte, „wie keiner um den ganzen See herum! Ist er nicht überall auf dem Tanzboden und bei der Gaudeh der Erste und bei der Arbeit der Letzte? Ist er nicht sogar seinem alten Vater davon gelaufen, daß er sich mit fremden Ehhalten plagen muß, nur damit das Bürschl als Holzknecht seiner Freiheit nachgehn und thun kann, was er mag?"

Digitized by Google

„Das ist nicht wahr, Vater," sagte Cilli hastig dazwischen. „Der Toni ist ein lustiger Mensch, das ist wahr, aber brav ist er von Grund aus. Du weißt es so gut wie ich und die ganze Gemeinde, daß der alte Reiterbauer ein nissiger, bissiger Neidhart ist, der niemand eine Freude vergönnt, und daß er den Toni fortgejagt hat. Schande genug für den Alten, daß sein einziger Sohn als Holzknecht unter den fremden Leuten herumfahren muß! Für den Toni aber ist's keine, denn das kann dir ein kleines Kind erzählen, Vater, daß das Holzhauen kein Honiglecken ist." — „Schau, schau, wie maulfertig!" spöttelte der Alte entgegen. „Wie du das nur alles so weißt und hast erst dreimal mit dem Burschen geredt! Nun, du kannst dir die Müh' immer ersparen, es das viertemal zu thun, denn das sag' ich dir, daß auf dem Harrasserhofe kein Platz ist für einen, der keine andere Heimat hat, als da hinten in der Enzianhütte am Spitzingsee!"

„Es hat noch niemand einen Platz bei dir verlangt," rief Cilli; „aber ich kann's nicht leiden, daß du dem braven Menschen so unrecht thust! Und wenn du's thust, Vater, so will ich's nicht mit dir halten. Ich hab' den Strauß erst nicht anstecken wollen, aber jetzt, um den Burschen nicht zu kränken, der vielleicht fast den Hals gebrochen hat, um mir eine Freude zu machen — jetzt nehm' ich ihn!" Damit trat sie rasch auf die Schwägerin zu, nahm ihr den Strauß aus der Hand und steckte ihn in das Mieder. Der Alte schien wieder eine Anwandlung von Zorn zu haben, aber die Schwägerin schnitt ihm das Wort vom Munde weg. „Was zankt ihr euch da herum über des Kaisers Bart?" rief sie. „Die Cilli hat recht. Eh' du greinst, Schwager, warte doch erst ab, ob der Toni etwas

Digitized by Google

von uns will. Schirre lieber die Fuchsen an, daß wir noch vor dem Amen zur Kirche kommen, der Herr Pfarrer kann das Predigen doch besser als du!"

Der Alte ging ohne Widerrede, und schon nach einigen Minuten hielt das leichte Fuhrwerk vor der Thüre, ein Leiterwägelchen mit sehr kunstlosen offenen Sitzen, aber das Gespann verrieth die Wohlhabenheit des Besitzers. Es waren ein paar prachtvolle Thiere voll Feuer, die den Bergabhang mit der geringen Last wie spielend hinabtanzten. Am Fuße desselben, am Seegestade, lag das Dorf, zu dem der Harrashof gehörte, lang ausgedehnt zwischen Obstbaumwipfeln da. Pfeilgeschwind flog der Wagen an den zerstreuten Gehöften vorüber, an denen sich hie und da ein Fenster öffnete und das neugierige Gesicht einer Alten sichtbar werden ließ, die als sogenannte Kirchenwache zurückgeblieben war, während alle andern Bewohner in die Kirche gegangen. Als die Staubwolken um die Räder sich in der Ferne verzogen, schlossen sich die Fenster wieder, aber nicht schnell genug, daß nicht die eine oder andere der Wächterinnen dem Nachbar eine Bemerkung zurufen konnte, wie stattlich und schön des Harrasser Cilli aussehe, und daß es da wohl nicht mehr lange bis zur Hochzeit anstehen werde. — Die Drei auf dem Wagen kümmerten sich nicht viel um die Umgebung und die Beobachter; sie fuhren schweigend dahin, denn jedes hatte mit seinen Gedanken für sich zu thun. Das Kirchdorf war bald erreicht und noch eh die Predigt begonnen hatte. —

Inzwischen fing es vor dem Wirthshause zu Marbach, wo die Kirchweihe gefeiert werden sollte, schon an, lebhaft zu werden. Der Gottesdienst war aus, und während die Weiber und Männer den Häusern und den dam-

Digitized by Google

pfenden Festschüsseln darin zuschritten, sammelten sich die Burschе vor dem Wirthshause und warteten des ersten Geigenstrichs, der das Zeichen zu dem Hauptvergnügen des Tages geben sollte. Zumal die jungen Leute der auswärtigen Ortschaften kamen in größern und kleinern Abtheilungen herbei, und bald waren die wenigen Sitze unter dem vorspringenden Hausdache und unter den Obstbäumen des kleinen Grasgartens jenseits der Straße mit lustigen Gruppen besetzt. Es war ein angenehmes Bild, die kräftigen Gestalten mit den wohlgebildeten, etwas scharf geschnittenen Köpfen zu beobachten, wie sie den Bewohnern jener Berggegenden eigen sind. Die kurzen grauen Joppen dienten nur dazu, die Schlankheit des Wuchses und die Behendigkeit der Bewegungen zu zeigen; die muntern kraftbewußten Augen blickten doppelt lebhaft unter dem Rande des grünen Huts und straften die stattliche Hahnenfeder nicht Lüge, die sich auf diesem über dem Gemsbart so recht herausfordernd krümmte.

Besonders an dem einen Tische war eine Auswahl schöner und kräftiger Burschе versammelt; es war die Jugend aus dem nahen Fischbachau, dessen grüne Thurmspitze nebenan aus dem Thale hervorsah. Dabei befanden sich die Gesellen aus den Hammerschmieden im Josephsthal und einige Holzknechte aus der Falep. Der Eine von den Letztern ragte noch einen halben Kopf über die Uebrigen empor und schien überhaupt der Führer und Tonangeber der ganzen Schaar zu sein. Er verdankte das nicht allein seinem Uebergewicht an Größe und Kraft, sondern unverkennbar seinem offenen aufgeweckten Sinne und der sprudelnden Lustigkeit seines Wesens. Durch diese ward er der Anstifter, wenn es galt, irgend einer un-

Digitized by Google

beliebten Persönlichkeit einen Possen zu spielen, der Rathgeber in jeder Bedrängniß oder Verlegenheit, der Anführer bei jedem tollen oder verwegenen Streich. Das zeigte sich alle Augenblicke, denn bald rief dieser, bald jener von den Burschen Toni zu, damit er über irgend einen Zwist seine entscheidende Meinung abgebe oder eine Behauptung bestätige. Wenn er sprach, schwiegen die andern und wenn er einen Spaß vorbrachte, war derselbe im Voraus des lautesten, beistimmenden Gelächters sicher. Toni war klug genug, seine Oberherrlichkeit nicht zu mißbrauchen, sondern gewissermaßen zu verhüllen, aber daß er sich ihrer bewußt war, verrieth jedes Wort und jede Bewegung.

„Toni, was sagst du dazu?" rief ihm jetzt ein Bursche zu, der sich mit einem andern lachend herumgestritten hatte. „Wir machen gerade aus, wer von uns Zweien den ersten Tanz mit der schönen Harrasser Cilli machen soll? Du sollst entscheiden." — „Das kann ich euch für ganz gewiß sagen," entgegnete Toni rasch, „daß euch beiden der Schnabel sauber bleibt. Wer mit der Cilli vortanzt, muß anders ausschauen als ihr Krippenreiter. Ihr seid höchstens gut genug für die theure Zeit, wenn die richtigen Mannsbilder auf die Neige gegangen sind!" Lautes Gelächter begleitete den bäurischen Witz, die Betroffenen selbst konnten sich desselben nicht erwehren, und ehe sie etwas zu erwidern vermochten, hatte die Unterhaltung schon eine andere Bahn eingeschlagen. Eine Cither war gebracht worden und Toni sollte seine bekannte Kunstfertigkeit bewähren. Er ließ sich nicht lange bereden, und mit zartem, zierlichem Ton säuselten die anmuthigen Gesänge und Tanzweisen daher, wie sie in den Bergen heimisch sind.

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, daß sich auch der Gesang damit verband; die Stimmen verschiedenen Klangs mischten sich bald einzeln, bald im Chor mit den Tönen der Cither; kaum daß der Eine der Singenden den Mund schloß, begann schon wieder ein Anderer und brachte in einem Schnaderhüpfel zu Tage, was er etwa anderswo sich gemerkt hatte, oder selbst in launiger Eingebung des Augenblicks dichtete. Auch in diesem Wettstreit nahm Toni die erste Stelle ein. Er überbot sich vollends in lustigen und schlagenden Wendungen, als sich an einem Tische nebenan eine Anzahl Bursche eines Nachbardorfes eingefunden, zwischen welchen und jenen von Fischbachau schon längere Zeit ein eifersüchtig gespanntes Verhältniß von Nebenbuhlerschaft bestand. Jede Dorfschaft rühmte sich, unter ihrer männlichen Jugend die rüstigsten und stärksten Bursche, die besten Tänzer, Sänger und Citherspieler zu besitzen. Wo sich die Parteien trafen, begann das Necken, und die aus dem Stegreife gedichteten Trutzlieder flogen wie ein Hummelschwarm summend und nach allen Seiten stechend hin und her.

So erging es auch diesmal. Die Reime von Fischbachau wurden bald herausfordernd und spitzig, und die von Birkenstein bedachten sich keinen Augenblick, das Gefecht anzunehmen, wenn sie auch schon mehrmals bei solchen Anlässen den Kürzern gezogen hatten. Heute aber schien sich das Blättchen wenden zu wollen, denn die Birkensteiner hatten einen Bundesgenossen bei sich, der keine Antwort schuldig blieb und es so recht darauf abgesehn zu haben schien, denen von Fischbachau und ihrem stattlichen Anführer den Kranz des Sieges zu entreißen.

Der das that, war eine ganz andere Erscheinung als

Digitized by Google

Toni, der Holzknecht aus der Falep, und auf den ersten Anblick nicht darnach angethan, sich mit ihm messen zu können. Wie jener über das Maß gewöhnlicher Männergröße hinausgewachsen, war er weit unter diesem zurückgeblieben, und dem kräftigen Körper desselben hatte er nur einen zwar durchaus ebenmäßigen, aber feinen und schwächlichen Gliederbau entgegen zu stellen. Demungeachtet hätte er für einen saubern Burschen gelten können, hätte ihn nicht ein ansehnlicher Höcker entstellt, der den Rücken häßlich verkrümmte und auch die Brust zu etwas unregelmäßiger Wölbung verschoben hatte. Dagegen konnte ihm der Vorzug nicht entgehn, wenn man die Köpfe und Gesichter verglich, und wer dem Kleinen in die feinen blassen Züge und in das sinnvolle braune Auge sah, mochte leicht den Höcker darüber vergessen.

Franz — so hieß der Buckelige — trug zwar die gewöhnliche Tracht der Gebirgsbewohner, aber mit etwas städtisch verändertem Schnitt; auch die zarte Haut der schwielenlosen Hände verrieth, daß ihr Besitzer sich nicht den Pflug oder die Hacke erwählt hatte. In seinem ganzen Wesen war unverkennbar, daß er längere Zeit vom Lande entfernt gelebt haben mußte, und doch war er ihm nicht entfremdet, denn er war mit allen Beziehungen vertraut und wußte jede Anspielung mit einer noch treffendern Wendung abzuwehren. Auch vor ihn war eine Cither hingestellt worden, und so sehr sich Toni bemühte, neue Weisen zu bringen und so recht zierlich vorzutragen, sein Nebenbuhler wußte immer noch schönere entgegen zu setzen und sie auf eine Art zu spielen, daß sich bald ein Kreis von Zuhörern bildete, dessen Aufmerksamkeit ausschließend dem neuen Künstler zugewendet war. Auch im Singen

Digitized by Google

hatte er bald den Vorrang; denn obwohl kunſtlos, ſang er mit ſehr angenehmer und wohlgeübter Stimme, gegen welche der bäuriſche Vortrag des Eblinger Toni bedeutend zurückblieb. Der wurde dadurch unwirſch, und je hitziger er ſich wieder hinaufzuarbeiten ſuchte, deſto ſpitziger wurden ſeine Reime. Aber er hatte heute entſchiedenes Unglück, denn der Bucklige blieb ihm nichts ſchuldig, ſondern gab ihm jedesmal doppelt zurück. Wenn er im trotzig herausfordernden Tone begann:

„Und die Fiſchbacher Burſchen
San (ſind) allweil' allert,
Iſt ein jeder ſo viel
Wie zwölf andre werth!"

ſo entgegnete der Buckelige:

„Und die Buben von Birkenſtoa (ſtein)
Hab'n drei Federn auf'm Hut,
Und wenn man ſich ſelber lobt,
Das riecht nit guet!"

und hatte damit die Lacher auf ſeiner Seite. Wohl ſang Toni raſch beſonnen entgegen:

„Und a Schell'n und a Glocken,
Die klingelt und läut't,
Weil's ſo hoch auf'm Thurm hängt,
Drum hört ma's ſo weit."

Aber Franz hatte einen noch derbern Trumpf auszuſpielen, denn im Augenblick begann er:

„Die grädeſten Aechern (Aehren)
San taub und ſan hohl,
Und was inwendig laar (leer) iſt,
Das klingelt gar wohl!"

Die Zuhörer klatſchten und jubelten; über Toni's Geſicht aber zog es dunkelroth; auch die übrigen Burſche

Digitized by Google

aus Fischbachau machten finstere Gesichter und steckten zischelnd die Köpfe zusammen. Wer nur ein wenig witterungskundig war, mußte aus den drohenden Anzeichen erkennen, daß ein Gewitter im Anzuge war und in ernstliche Händel auszubrechen drohte. Glücklicherweise trat der Zufall ableitend ins Mittel.

Ein eleganter Reisewagen mit Städtern, wie sie im Sommer karavanenweise in die Berge strömen, rollte die Straße daher. Als die Pferde in Mitte der vor dem Wirthshause drängenden Masse waren, scheuten sie und machten einen Seitensprung, so daß alles schreiend auseinander stob und ein Unglück zu befürchten war. Der Kutscher aber riß und hielt die unruhigen Thiere bald wieder zusammen, dagegen war der Wagen mit dem einen Hinterrad über den Straßenrand in den Graben hinabgerathen und hing bedenklich über. Das Rad selbst war bis an die Achse in den weichen Boden eingesunken und es war guter Rath theuer, wie dasselbe herausgehoben und der Wagen wieder in die rechte Lage gebracht werden könne. Männer und Bursche sammelten sich bald rathend und helfend um den verlegenen Kutscher und die geängstigte Reisegesellschaft; jeder legte Hand an, jeder, besonders Toni, der Holzknecht, wußte einen andern Handgriff — allein alle Rathschläge waren vergebens, das Rad steckte wie festgewachsen. Man brachte Stangen herbei, um sie als Hebebäume zu gebrauchen; sie fruchteten nichts, weil der weiche Boden keinen genügend festen Punkt zum Ansatze bot.

Unbeachtet von allen trat zuletzt der Buckelige in den Kreis, welchen die Rathschlagenden bildeten, und ging, ohne ein Wort zu sagen, um den Wagen herum. Die

Digitized by Google

Burſche von Fiſchbachau ſtießen einander an, als ſie ihn bemerkten, und ziſchelten ſich ſpöttiſche Bemerkungen zu, laut genug, daß er ſie hören mußte. „Gebt acht," ſagte Toni, „er wird ſich hinſtellen und ein Schnaderhüpfel ſingen und damit das Rad heraufwinden." Franz that, als bemerke er nichts, und wie er ſeine Runde um den Wagen beendigt hatte, ſchlüpfte er unter denſelben hinein, ſtemmte ſich mit der unverkrüppelten Schulter gegen die Achſe und hob mit einem Ruck den Wagen in die Höhe, daß das Rad frei in der Luft ſchwebte. „Jetzt legt unter," rief er heraus, „damit es nicht mehr zurück kann!" Es geſchah, und nach einigen Sekunden rollte das Fuhrwerk mit den erfreuten und dankenden Reiſenden wohlbehalten davon.

Als man nach Franz umſah, war er nicht zu finden; er war unbemerkt ins Wirthshaus getreten, unbekümmert um die Burſche, die nach Möglichkeit bemüht waren, ihre Beſchämung und Verlegenheit zu verbergen, und um die Bauern, die laut ihr Staunen über die unverhoffte Stärke des Buckligen ausſprachen und ſich erzählten, was ihnen über deſſen Namen und Herkunft bekannt war.

Die Aufmerſamkeit wurde überdies durch die Töne der Trompete abgelenkt, die aus den geöffneten Fenſtern des erſten Stockwerks im Wirthshauſe weithin verkündete, daß der Kirweihtanz beginne. Beinahe gleichzeitig hielt der Harraſſer Bauer mit der Schwägerin und Cilli vor dem Hauſe, ſo daß es den Anſchein bekam, als hätte der Beginn der Hauptfeſtlichkeit recht eigentlich auf ſie gewartet. Grüßend drängten ſich die Burſchen hinzu; hinter ihnen ſeitwärts blieb Toni ſtehen; er brauchte ſich nicht vorzudrängen, der Strauß an Cillis Mieder verrieth ihm

Digitized by Google

ja zu deutlich, daß er gewiß ſein durfte, die Königin des Feſtes heimzuführen. Cilli dagegen ſchien anders zu denken; ſie hatte erwartet, Toni aus Dankbarkeit dafür, daß ſie ſeinen Strauß trage, unter den vorderſten zu ſehn, und wie fragend ſtreifte ihr Blick nach dem ſpröden Burſchen hinüber. Er hatte kaum den Hut gelüpft und ſah mit einem rechten Alltagsgeſicht herüber; Cilli wandte ſich ab und eilte mit einer ſehr widrigen Empfindung im Gemüthe die ſchmale Treppe hinauf, die zum Tanzboden führte. In der daranſtoßenden Stube brauchte der reiche Harraſſer nicht lange nach einem Platz zu ſuchen. Er ſetzte ſich an das obere Ende der Tafel, von wo er die ganze Stube und durch die Thüre hinaus auch ein Stück des Tanzplatzes überſehen konnte. Cilli begab ſich zu den übrigen Mädchen, die nach der Sitte des Orts in einer Ecke beiſammen ſtehend, des Tanzes und der Tänzer harrten.

Bald begann die Muſik. Eine lebfriſche Clarinette blies den erſten Theil eines muthwilligen Ländlers, kaum in Takt und Zaum gehalten von den kräftigen Strichen der Baßgeige und den begleitenden Anhängſeln zweier nicht ganz rein geſtimmter Hörner. Von allen Seiten drängten ſich die Burſche herbei und holten die Mädchen, die entweder ſchon ihre Erkorenen waren oder es erſt werden ſollten. Paar um Paar reihte ſich an den Wänden der niedern Stube hin, die mit ihrer tief hereinhängenden altersbraunen Holzdecke allem andern eher als einem Tanzſaale ähnlich ſah. Die Schaar der Mädchen ward immer kleiner — Cilli war ungeholt unter ihnen. Jetzt trat der zweite Theil des Ländlers ein, jetzt begann die beliebte Trompete zu ſingen und zu ſchmettern und das vorderſte Paar eröffnete den Tanz.

Digitized by Google

Noch immer war Cilli allein; sie, die Schönste, die Reichste und Angesehenste unter allen anwesenden Mädchen, die sonst immer die Erste im Reigen gewesen, schien heute bestimmt, die Annehmlichkeiten des Gegentheils zu kosten. Der Unmuth stieg ihr heiß ins Gesicht, sie klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne, und der strenge Zug in ihren Mienen machte sich vorherrschend geltend. Außer Stande, sich die Ursache dieser Zurücksetzung, sowie das Ausbleiben Toni's zu erklären, kreuzten sich die Vermuthungen blitzschnell und verworren in ihrem Kopfe. Schon waren einige Ringe herumgetanzt, schon fühlte sie oder glaubte zu fühlen, wie die neidischen und spöttischen Blicke aller Anwesenden auf ihr ruhten, und dachte eben daran, sich vom Tanzplatz zu entfernen und unter irgend einem Vorwande nicht mehr zurückzukehren. Den wahren Grund der auffallenden Erscheinung konnte sie freilich nicht errathen, denn das war kein anderer, als die Prahlereien Toni's, der es überall schon so dargestellt hatte, als sei er mit Cilli vollkommen einig und ein festes Liebesverhältniß zwischen ihnen geschlossen. Die Bursche ließen ihm daher den Vorrang und hielten sich zurück, er selbst aber zögerte, weil er wußte, daß ihm Cilli nicht entgehen konnte und weil er ihr zugleich den Werth seiner Person und seines Erscheinens fühlbar machen wollte.

Cilli vermuthete so etwas dunkel, ihr Unwille richtete sich daher auch gegen ihn, und wenn er in diesem Augenblick vor sie getreten wäre, hätte sie ihn gewiß abgewiesen. Er kam aber nicht und statt seiner sah sie mit einemmale die Gestalt des Buckeligen vor sich, der sie mit dem vollsten Feuer seiner dunklen Augen fest anblickte und mit freundlichem Lächeln fragte: „Ich weiß nicht, Dirndl, irr' ich mich oder bist du die Cilli vom Harras?" — Die ange-

Digitized by Google

redete würdigte ihn kaum eines Blicks, sie sah nur die verkümmerte Gestalt und den Höcker. „Und wenn ich's wär'?" erwiderte sie kurz. — „Ei," rief Franz entgegen und suchte ihre Hand zu fassen, „dann mußt du mir den ersten Tanz mit dir erlauben!" — Cilli ward es schwarz vor den Augen, und der Gedanke, daß man sich über sie lustig machen wolle und ihr zum Hohne den Buckligen zugeschickt habe, stieg wie ein Gespenst vor ihr auf. „Von dem Müssen weiß ich nichts," rief sie hastig und stieß die Hand Franzens mit Heftigkeit zurück. „Ich mein', du thust am Besten, wenn du die Botenliese holst; gleich und gleich gehört zusammen." Die Botenliese war eine höckerige, verkrüppelte Person, die, unfähig zu jeder Arbeit, sich kümmerlich vom Botenlaufen in der ganzen Gegend ernährte. Franz stand einen Augenblick betroffen und unbeweglich. Seine Augen blitzten auf, während eine Todtenblässe über sein Gesicht ging — er faßte sich jedoch rasch, blickte Cilli mit einem Blicke an, der fast wie Bedauern aussah, und wandte sich um, indem er für sich murmelte: „Ich hätt' mir's einbilden können!" —

In diesem Augenblicke trat Toni, anscheinend wie athemlos herein, vor Cilli hin und flüsterte ein paar entschuldigende Worte. In dem nun zweifach gerechtfertigten Wunsche, nur rasch von der Stelle zu kommen, ließ sie Toni trotz ihres Vorsatzes die Hand und drehte sich bald mit ihm in allen Wendungen, die dem Gebirgstanze eigenthümlich sind. Sie hörte auch gar bald im Vorbeitanzen, wie die Umstehenden sie und Toni als das schönste Paar bezeichneten. Das war auch keine Uebertreibung; denn wenn man die stattliche, kräftige Gestalt Toni's und die Behendigkeit betrachtete, mit welcher er die halbe Zimmerhöhe

Digitized by Google

emporsprang, sich auf die Sohlen und Schenkel schlug, daß es schallte, und unter lautem Juchzen die Tänzerin um sich drehte, so mußte man gestehen, daß eines so hübschen Burschen nur ein Mädchen würdig war, das wie Cilli vollendetes Ebenmaß des Körpers mit der züchtigsten Anmuth und Leichtigkeit der Bewegung vereinigte.

Cilli's Eitelkeit fühlte sich durch die allgemeine Bewunderung geschmeichelt, und doch vermochte sie nicht heiter zu werden. Sie war sich selbst nicht klar, warum, sie fühlte nur, daß es das Begegnen mit dem Buckligen gewesen war, was sie verstimmte. Vieles trug dazu bei, daß sie während des Ausruhens vom Tanze an den Tischen manches flüchtige Wort vernahm, welches zeigte, daß die kurze Unterredung mit demselben nicht unbeachtet geblieben war. Auch schien ihr Vater, der einen Augenblick an der Thüre lehnend hereinsah, von ihrem und Toni's Anblick keineswegs so erbaut wie die Uebrigen. Er sah finster darein und rückte den Hut oft so, wie er zu thun pflegte, wenn er zornig war. Einmal im Vorbeigehn hatte sie sogar geglaubt zu sehn, wie der Bucklige vor ihm stand und ihm freundlich grüßend die Hand schüttelte. Sie hatte indessen nicht viele Muße, darüber zu grübeln, denn der Ländler ging zu Ende und die darauf folgende kurze Pause der Erholung verwickelte sie in ein eifriges Gespräch mit Toni.

Dieser fühlte wohl, daß er gut zu machen habe, um die Sache nicht auf ein Aeußerstes zu treiben. Er war daher bemüht, für sein Wegbleiben beim Empfang und für die Verzögerung beim Tanze Entschuldigungsgründe vorzubringen, die sein Betragen in besserem Lichte erscheinen

Digitized by Google

ließen. Waren dieſelben auch nicht geeignet, Cilli's Unmuth ganz zu heben, ſo reichte doch ſchon das Beſtreben, ſich zu entſchuldigen, hin, um ſie milder zu ſtimmen. Sie hörte daher Toni's Schmeicheleien und nur ſchwach verblümte Erklärungen nicht ungern und nicht unfreundlich an, doch vermied ſie es, darauf einzugehn und zu antworten, und der Wiederbeginn des Tanzes diente ihr hiezu als vollkommene Ausflucht. Jetzt, nachdem der Anfang gemacht und der entſcheidende erſte Tanz vorüber war, fehlte es nicht mehr an Bewerbern, und mit innerlichem Vergnügen wählte ſie unter ihnen den jedesmaligen Beglückten, worunter Toni ſich ſo oft befand, als es Sitte und Gebrauch des Orts nur irgend erlaubte.

So ging der Nachmittag in dem immer abwechſelnden Einerlei vorüber und der Abend nahte heran, zum Aufbruch mahnend. Cilli hatte den Tanzboden faſt nicht verlaſſen, ſondern brachte die Zwiſchenräume zwiſchen den einzelnen Tänzen immer am Tiſche ihres Vaters zu, anfangs ohne beſtimmte Abſicht, zuletzt aber wohl in etwas gezwungen. An dieſem Tage ereignete ſich nämlich eine Sonderbarkeit, wie ſie noch bei keinem Kirchweihtanze vorgekommen war. Es kam vor, daß die älteren Leute, die ſonſt in den anſtoßenden Zimmern die Zeit rauchend, trinkend, plaudernd und zuſchauend verbracht hatten, allmälig bis auf eine kleine Anzahl verſchwanden und es vorzogen, den ſchönen Abend im Freien unter den Obſtbäumen des Grasgartens zuzubringen. Die Urſache davon war niemand — als der Bucklige. Nach der Begegnung mit Cilli hatte er den Tanzplatz nicht mehr betreten, ſondern in anſcheinend vollſter Ruhe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, wieder ſeine frühere Stelle im

Digitized by Google

Garten eingenommen. Es konnte nicht fehlen, daß er zum Singen aufgefordert wurde; er weigerte sich auch nicht, und der Reichthum an heitern und ernsthaften Liedern, die er vortrug, versammelte und bannte bald einen immer größern Kreis von Zuhörern. Die Theilnahme und das allgemeine Wohlgefallen stieg vollends zu einer Art Begeisterung, als er ein kleines Waldhorn hervorbrachte und darauf in einer Weise zu blasen anfing, wie die schlichten Landleute sie noch nicht vernommen hatten, und die trotz aller Feinheit des Vortrags noch einfach genug war, um von einfachen Gemüthern begriffen zu werden. Er erhöhte die Wirkung noch dadurch, daß er meist solche Lieder sang, zu deren Inhalt die Hornbegleitung paßte und die er dann am Ende der Strophen wie einen Refrain folgen ließ. Bald war es ein Postillon, der durch die Nacht dahinreitend, seinem fernen Schatz einen Gruß brachte, bald ein Jäger, der in Waldesgrün mit sehnsüchtiger Klage das Echo aufweckte, bald ein Soldat, der in den Reihen der Bergschützen dem Klange des Horns in den Tod folgte. Lieder, Vortrag und Begleitung waren den Leuten gleich neu und brachten eine Wirkung hervor, wie sie wohl nur in den Zeiten des Mittelalters von einem jener fahrenden Sänger hervorgebracht werden konnte, in denen sich die Dichtkunst mit dem Gesange zur augenblicklichen Schöpfung vereinigte.

Von den Zuhörenden wollte niemand mehr fort, und die sich nothwendig entfernen mußten, trachteten eilig wieder zu kommen. Selbst die Mädchen eilten allmälig vom Tanzboden herab, um in den Pausen ebenfalls einiges von den schönen neuen Liedern zu erhaschen. Es war begreiflich, daß davon und von dem buckligen Sänger

Digitized by Google

vieles Gerede auf dem Tanzplatze war — zum großen Verdrusse Cilli's, der, wohin sie sich wendete, die Erzählungen von ihm und seinem Gesange entgegenkamen. Auch an Erwähnungen seines Wettstreites mit Toni und den Burschen aus Fischbachau, sowie der bewiesenen Körperstärke fehlte es nicht; mitunter klang sogar manche verdeckte Anspielung auf die Begegnung durch, die ihm von ihr widerfahren war.

Sie ward allmälig in hohem Grade ärgerlich; wie sie meinte, über den verwünschten Buckligen — die wahre Ursache mochte aber doch anderswo liegen. Sie war unzufrieden mit sich selbst und doch nicht offen genug, es sich zu bekennen. Darum begnügte sie sich mit der Ausflucht, daß sie an die düstere Tanzstube gebannt sei, weil sie ja den Buckligen, dem draußen gar nicht auszuweichen war, nicht gegenüber treten konnte.

In diesem Punkte hatte sie an Toni einen Leidensgefährten, denn wie sie von der Eitelkeit, wurde er von seinem Hochmuthe abgehalten, die Tanzstube zu verlassen. Dadurch kamen sie mehr mit einander in Berührung, als vielleicht außerdem der Fall gewesen wäre, und Toni unterließ nicht, von dem Zufalle, sowie von der Stimmung Cilli's, die er wohl bemerkte, Vortheil zu ziehn.

Aus diesem Grunde entging es ihm auch nicht, als Cilli, um einen Augenblick frische Luft zu schöpfen, auf dem Vorplatz an ein Fenster getreten war, von wo aus man in die schon abendlich gerötheten Berge hineinsah. Nebenan führte die Treppe ins Erdgeschoß. Toni trat leise hinzu, lehnte sich neben das Mädchen und hielt den Augenblick recht geeignet für die Erklärung, die, wie er fest überzeugt war, kommen mußte und daher auch noch

Digitized by Google

heute kommen sollte. Das nahe bevorstehende Ende des Festes bot ihm hiezu einen gelegenen Anknüpfungspunkt.

„Meinst," sagte er, „daß ich errathe, was du so in das rothe Gewölk hineinschaust?" — „Ich glaub' kaum, daß du so gescheut bist," erwiderte Cilli. „Was soll ich dann gedacht haben, meinst du?" — „Daß die Marbacher Kirchweih bald herum ist und daß sie nur einmal im Jahr kommt!" — „Das wär' freilich ganz was Neues und Besonderes ... aber an das hab' ich wirklich nicht gedacht!" — „So? Auch an das nicht, daß wir bald auseinander müssen und daß wir noch immer von dem nicht geredt haben, was wir doch vor allem miteinander auszureden haben?" — „Ich mit dir? Was wär' denn das?" — „Verstell' dich nit, Cilli. Du weißt es recht gut, daß wir zwei zusammengehören, daß wir für einander bestimmt sind und daß wir deßwegen ein Paar werden müssen." — „Ich denk' das wären wir schon ... ihrer Zwei sind allemal ein Paar." — „Du willst mich foppen, Cilli. Laß das bleiben, denn ich bin ein Hitzkopf und vertrag's nicht. Ich sag' dir grad und offen 'raus, daß ich dich gern hab' — warum willst mir verbergen, daß du mich auch gern hast?"

Cilli verdroß die Sicherheit, die in diesen Worten lag. Hatte sie auch Toni's Annäherung und Bewerbung geduldet und selbst ermuntert, so hatte sie doch eine viel zu hohe Meinung von sich, als daß sie sich so auf den ersten Angriff erobern und binden lassen sollte. „Du bist deiner Sach' schon ganz gewiß, du einbilderischer Bub!" erwiderte sie spitzig. „Gib acht, daß du nicht die Rechnung ohne den Wirth machst!" — „Warum willst du dich zieren?" fragte Toni hastig entgegen. „Hast du nicht

Digitized by Google

meinen Strauß angenommen und haſt ihn noch am Mieder ſtecken? Haſt du mir nicht den erſten Tanz aufgehoben und am meiſten mit mir geredet und getanzt? Was glaubſt du denn, daß die Leute nach all dem von uns denken?" — „Die Leut' können denken und reden, was ſie wollen. Woher weißt du denn, daß ich nicht dich und ſie zum Narren gehabt habe?"

Toni's Geſicht wurde dunkelroth; er ſprang einen Schritt zurück und hob den wuchtigen Arm mit einer nicht mißzuverſtehenden Geberde empor. Im Augenblick aber beſann er ſich wieder, trat näher und ſagte mit dem mildeſten Tone, den er ſeiner Stimme abnöthigen konnte: „Du biſt wild und unbändig, wie ein jähriges Füllen; aber ich nehm's hin von dir, damit du ſiehſt, daß meine Lieb' zu dir kräftig iſt. Jetzt aber tratz' mich nicht länger; mach' ein End' und geſteh' mir auch, was du mir doch ſchon verrathen haſt." Damit ſchlang er den Arm um ihre Hüfte, zog ſie ſanft an ſich und verſuchte ſie zu küſſen, als wenn er ihr dadurch das ſchwere Bekenntniß erleichtern wollte.

Cilli widerſtrebte, aber nur ſchwach, denn ſie wollte den Burſchen doch nicht ganz von ſich ſtoßen und ſann darauf, wie ſie ohne eine beſtimmte Antwort möglichſt glimpflich davonkommen könne. Da fiel ihr Blick zufällig ſeitwärts auf die Treppe und blieb in dem Angeſicht und den brennenden Augen des Buckligen haften. Er war die Stiege heraufgekommen, hielt, als er das Paar erblickte, einen Augenblick inne und wollte ſo eben geräuſchlos und ohne Störung zurückgehn. Cilli zitterte vor Aufregung — ſo war der verwünſchte Bucklige überall! Mit einer raſchen Anſtrengung und einem Widerwillen, der

weit weniger dem sie umfassenden Toni als dem Störer galt, stieß sie Erstern so unsanft von sich, daß er taumelte und verblüfft sie in der Stube verschwinden sah.

Bald darauf fuhr der Wagen des Harrasserbauern an, denn Cilli trieb mit einemmale auf jede Weise zur Heimkehr. Sie saß schon auf dem Wagen, als noch die Pferde angespannt wurden; sie blickte nicht um, ob Toni sich nicht noch einmal sehen ließe, und beharrlich wandte sie sich von der Seite ab, wo im Baumgarten einzelne Lichter die Zuhörer erkennen ließen, die sich um den Sänger geschaart hatten. Das Gehör konnte sie sich aber nicht abwehren, und wider Willen vernahm sie den letzten Absatz eines Jägerliedes, das durch die dunkle Nacht so recht wehmüthig zu ihr herüber klang. Er lautete:

„Dort, wo drei Tannen einsam stehen,
Im grünen Wald, im grünen Wald,
Dort wirst du beim Vorübergehen
Ein Kreuz und einen Hügel sehen,
Wer weiß wie bald, — wer weiß wie bald!"

Dann begann das Nachspiel auf dem Horn, eine einfache, aber um deste ergreifendere Weise. Während derselben rollte der Wagen davon. Der Bauer fing bald einzunicken an, denn er mochte dem Kruge etwas zu tapfer zugesprochen haben. Die Schwägerin mußte statt des Schlafenden die Zügel der Rosse übernehmen. Sie versuchte es mehrmal ein Gespräch mit Cilli anzuknüpfen; diese that aber ebenfalls, als ob sie schlafe, um ihren Gedanken ungestört nachhängen zu können. Wie wirr und buntgestaltet sie aber auch durch ihren Sinn zogen — noch in weitester Ferne klang durch sie der Ruf des Waldhorns: „Wer weiß wie bald, wer weiß wie bald!"

Digitized by Google

2.

Einige Wochen waren seit der Marbacher Kirchweihe vergangen, das Gerede und die Erzählungen aller Art hatten sich ausgenützt, und auch auf dem Hofe zum Harras war alles längst in das altgewohnte Geleise zurückgekehrt. Nur an Cilli wollte die Base eine Veränderung bemerken, was aber diese durchaus nicht zugestand. Jene aber blieb dabei und behauptete, Cilli sei manchmal wie umgekehrt; sie sei nicht mehr so oben hinaus wie früher, und während sie sonst es keine Stunde an einem Orte ruhig ausgehalten, sitze sie nun manchmal halbe Tage stumm und unbeweglich wie eine Henne über den Bruteiern. — Auch an dem alten Bauer war eine Veränderung vorgegangen, und zwar eine so unverkennbare, daß sie weder ihm selbst, noch seiner Umgebung entging. Sonst war er dagestanden wie ein Baum, kräftig und frisch, trotz der vielen Jahre und Stürme, von denen die verwitterte Rinde zeugte — jetzt war es auf einmal über ihn gekommen, wie der Herbstwind über Nacht den Baum anweht und verfärbt. Der sonst so gerade getragene Kopf neigte nach vorne über, die Schultern hoben sich etwas empor, die Straffheit der Kniee ließ nach, und in den Gesichtszügen sprach sich Abspannung aus. Kopfschüttelnd sah die Base nach ihm, Cilli mit ängstlicher Besorgniß; er aber lehnte alle Fragen und Rathschläge lachend ab. Ihm fehle nichts, sagte er, und die Schwäche werde vorübergehen — man solle ihn in Ruhe lassen und sich nicht um ihn kümmern. Im Ganzen aber war er milder geworden, und da ihm Cilli aus Besorgniß nicht mehr so schroff entgegen trat, wie sie sonst wohl gethan hatte, ver-

Digitized by Google

liefen die Tage auf dem Harrashofe sehr stille, und es kam nicht mehr zu den frühern stürmischen Auftritten.

Ueber die Marbacher Kirchweihe und alles, was sich darauf bezog, war zwischen Vater und Tochter noch kein Wort gewechselt worden. Desto häufiger war das der Fall zwischen Cilli und der Base, die zum großen Verdrusse der erstern keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, darauf zurückzukommen und irgend eine darauf bezügliche Bemerkung einzuschalten. Uebrigens bot sich diese Gelegenheit auch häufig genug.

An einem sonnigen Nachmittag saßen Beide mit häuslicher Arbeit beschäftigt in der Wohnstube. Es war in jener Mittelzeit, wo die ländlichen Arbeiten in Feld und Garten beendigt sind und die Ernte noch nicht begonnen hat. Es war kühl in der sonntäglich freundlichen Stube; durch die weinumzogenen Fenster des Erkers aber sah man hinaus in den hellen vollen Sonnenschein, der sich warm am Abhang hin lagerte und über die glitzernde Seefläche breitete. Beiden gegenüber saß eine redselige Nachbarin, die nach der Sitte „in den Heimgarten" zum Plaudern gekommen war. Alles, was im Dorfe und der Umgegend geschehen war, jede Hochzeit und Taufe, jeder Sterbefall und Familienverdruß mußte herhalten; allein immer kam die Unterhaltung wieder auf den Buckligen, oder auf den Singer-Franz zurück, wie ihn die Erzählerin nannte. Der dortigen Volkssprache nämlich ist das Wort Sänger fremd, und wenn von einem Burschen oder Mädchen gesagt wird, daß es sich durch seinen Gesang auszeichnet, so spricht man von einem guten Singer, von einer feinen Singerin.

Cilli war das Gespräch sichtbar zuwider. Sie ver-

Digitized by Google

mied jede Theilnahme, rückte ärgerlich hin und her und machte ſich bald dies, bald das außer der Stube zu thun. Gleichwohl blieb ſie nicht weg, ſondern kam immer wieder. Die Baſe merkte es wohl, aber ſie war boshaft genug, es nicht zu beachten. Wollte das Geſpräch eine andere Richtung nehmen, ſo wußte ſie es immer wieder raſch auf den alten Gegenſtand zurückzulenken und veranlaßte ſogar die Nachbarin, zu wiederholen, was Cilli während ihres kurzen Wegſeins allenfalls überhört hatte.

Endlich ward es Cilli zu arg. „Aber um's Blut Chriſti willen, Grundlerin," rief ſie, „weißt du gar nichts Anderes zu erzählen, als immer und ewig von dem abgeſchmackten Buckligen?" — „Ei du närriſche Dingin," entgegnete das Weib lachend, „von was ſoll man denn ſchwatzen, als von dem, wovon alles im Dorfe ſchwatzt? — Ich weiß wohl, daß du ihn nicht leiden kannſt; hab' mir's wohl erzählen laſſen, wie du ihn abgeſchnalzt haſt beim Marbacher Tanz, aber was macht's! Daß er mit dir hat tanzen wollen, kannſt du ihm wohl verzeihen, und ſonſt, mein' ich, hat er dir ja nichts zu Leid gethan. Alſo kannſt du's immer mit anhören!"

Cilli ſchwieg, während die Grundlerin fortfuhr. „Es würde wohl kein Menſch mehr reden von ihm, wenn er wieder fort wäre. Aber er hat das Haus draußen vor dem Dorfe gekauft — weißt du, das mit den großen Fenſtern, das ſich der langhaarige Maler gebaut hat, der vor ſechs Jahren immer bei uns heraußen geſteckt iſt. Das Haus iſt nichts für Eins von uns Bauersleuten; es iſt nichts dabei als das kleine Stück Garten, und in dem ſteht auch nichts, was man brauchen könnte, nichts als Blumen und wieder Blumen. Du ſollteſt dir's immer

Digitized by Google

anſehen, denn biſt ja eine Liebhaberin von all dem Gezeug. Ich habe, wie ich herein bin, deine Nelken droben auf dem Schrott (offenen Hausgang) angeſchaut — das muß wahr ſein, man ſieht weit und breit keine ſchönern." — „Und was thut denn der einzelne Menſch ſo ganz mutterſeelenallein in dem Haus?" fragte die Baſe dazwiſchen. „Was er thut?" war die Antwort. „Ei der hat den ganzen Tag vollauf zu thun. Erſt war er darüber, ſich mit einigen Geſellen, die er von Miesbach herein holte, die Hauseinrichtung zu machen. Die iſt ganz von Tannenholz; Tiſche, Stühle und Bänke ſind alle weiß, wie unſer Hergott das Holz wachſen läßt draußen im Wald. Dafür iſt's aber polirt, daß man ſich drin ſehen kann, wie in einem Spiegel, und eine ſchöne Einfaſſung iſt mit rother Farbe darum herum gemalt. Die Stube ſieht aus wie ein Kirchl, und an den Wänden hängen allerhand Bilder und dazwiſchen alle möglichen Inſtrumente zum Blaſen und Geigen, als wenn das Haus einem Muſikanten g'hören thät." —

„Was du nicht ſagſt, Grundlerin!" rief die Baſe verwundert. „Aber in einem Hausweſen, und wenn's noch ſo klein iſt, geht's doch nicht zuſammen, wenn nicht auch Weibsleut im Haus ſind, die nachſchauen und die Sach' in Ordnung halten."

„Da fehlt's nicht!" antwortete die Bäurin. „Die alte Weithauſer Burgl iſt bei ihm, das iſt ein chriſtlichs und richtigs Leut. Die kann gar nicht genug erzählen, wie ſchön's in dem Häuſel iſt und wie viel Sach' drin ſteckt. Auch einen ganzen Kaſten voll Bücher hat der Franz, ſchier mehr als unſer Hochwürden Herr Pfarrer. Der iſt auch ſchon einmal heroben geweſen und hat ihn

Digitized by Google

besucht und hat ihn sehr gelobt und gesagt, der Singer-Franz, das sei ein kreuzbraver und grundgescheuter Mensch. Er muß aber auch steinreich sein, denn das ganze Haus ist vollgesteckt und ausstaffirt von unten bis oben. Die Kästen sind voll Leinwand und Wäsche, und Betten sind da, es soll sie kein böses Aug' anschauen vor Schönheit. Sogar die Kuchel ist eingericht't wie in dem ersten Bauernhaus; eine Frau könnt' alle Stund' kommen und sich in das fertige Nest hineinsetzen." — „Nun — damit wird er sich wohl Zeit lassen müssen," lachte Cilli spöttisch vor sich hin. „Ich mein', die Mädels werden sich nicht in die Haar' kommen um ihn."

„Wer weiß, wer weiß!" erwiderte die Grundlerin. „Es ist gar ein eigenes Ding ums Heirathen, und ein schönes voll eingerichtetes Haus hat oft schon wüstere Sachen zugedeckt als einen Buckel. Den Singer-Franz aber hat noch dazu alles gern — es ist, als wenn er's den Buben und den Mädeln angethan hätt'. Die Burschen machen sich ordentlich eine Ehr' daraus, wenn sie zu ihm in Heimgarten kommen können. Er richtet sie auch förmlich ab zum Singen, lehrt sie die schönen neuen G'säng', die er nur so aus dem Aermel schüttelt und die er alle selber zusammendicht', wie der Schullehrer sagt. Er hat eine Bande eingerichtet aus ihnen, daß sie zusammen singen — man kann's in der Stadt nicht schöner hören. Wenn die Roselhuber Zenzi heirath't und Müllerin auf dem Warenstein wird, wollen sie ihr zum erstenmal den Brautgesang singen. Mußt dich tummeln, Cilli, und dir auch einen aussuchen, damit du's bald zu hören bekommst." — Cilli stand unwillig auf und erwiderte nichts. Sie that, als hätte sie an dem großen Wandschrank etwas zu

Digitized by Google

ſchaffen, aber ſie warf nur die Sachen darinnen durcheinander.

Lachend ſtand die Nachbarin auf. „Aergere dich nicht, Cilli," ſagte ſie. „Vor meinem Geſchwätz haſt du jetzt Ruh; ich muß heim und meinem Alten das Eſſen richten, ſonſt brummt er, wenn er nach Haus kommt. Nichts für ungut, eine Red' iſt kein Pfeil, und du ſollſt auch chriſtlich ſein und deinen Verſchmach aufgeben — der gute Menſch hat dir wollen eine Ehr' anthun, das mußt du ihm nicht ſo gar übel ausrechnen." —

Die Bäurin ſtand vor Cilli und hielt ihr die Hand zum Einſchlagen hin, dieſe aber regte ſich nicht. „Wie doch!" fuhr die Andere unermüdlich fort, „ſei nicht ſo bockiſch! Du wärſt es gewiß nicht, wenn du den Franz kennen würdeſt; er iſt gar zu gut, und was man ihn fragt, das kann er. Sollteſt nur das Hochzeitgeſchenk ſehen, das er der Roſelhuber Zenzi gemacht hat. Sie hat gemeint, als Nachbarn müßt' ſie ihn auch auf's Stuhlfeſt laden, und er iſt auch gekommen und hat ihr die heilige Crescentia gebracht, in Holz ausgeſchnitten und gemalt, daß man's in jede Kirch' ſtellen könnt'. Die Figur hat er ſelber gemacht, und unten ſteht geſchrieben: „Der ehr- und tugendſamen Jungfrau Crescentia Roſelhuberin zur Hochzeit von Franz Richthammer." —

Cilli war bis jetzt immer vor dem Kaſten ſtehn geblieben und hatte der Redenden den Rücken zugewendet. Raſch drehte ſie ſich nun mit einemmal um. „Wie heißt er?" fragte ſie haſtig. „Wie habt Ihr geſagt, Grundlerin?" — „Richthammer," antwortete dieſe, „Franz Richthammer. Was findeſt du Beſonderes an dem Namen?" — „Nichts, gar nichts!" ſagte Cilli. „Es kam mir nur

Digitized by Google

ſo vor, als wenn ich den Namen ſchon einmal wo gehört hätte." — „Das kann leicht ſein — aber bei uns in der Gemeinde und in der Nachbarſchaft herum iſt kein ſolches Geſchlecht. Die Richthammer'ſchen müſſen draußen im Flachland daheim ſein. — Aber jetzt b'hüt Gott nochmal beieinander! Ich muß wahrhaftig heim, ſonſt gibt's einen Mordsverdruß! — B'hüt Gott alſo und nichts für ungut!"

Diesmal verweigerte Cilli die Hand zum Abſchied nicht. Nachdenklich blieb ſie in der Stube zurück und ſetzte ſich zu ihrer Arbeit, während die Baſe der Nachbarin das Geleit bis an den Zaun des Grasgartens gab und dann andern Verrichtungen nachging. Die Arbeit wollte aber gar nicht von der Stelle, denn Cilli's Gedanken waren mit andern Dingen beſchäftigt. Der gehörte Name kam ihr ſo bekannt vor; es war ihr, als knüpfe ſich daran eine ganze Reihe dunkler Vorſtellungen und Erinnerungen, über die ſie ſich aber nicht klar zu werden vermochte. Je mehr ſie ſich beſann, deſto lebhafter trat auch die Begegnung von dem Marbacher Tanz wieder vor ſie; ſie glaubte den Buckligen vor ſich ſtehen zu ſehen und den brennenden Blick zu fühlen, mit dem er von ihr gegangen war. Auch damit erging es ihr ſonderbar, denn es war ihr, als ſei ſie auch dieſen Augen nicht zum erſtenmal gegenüber geſtanden — wann und wo das aber geweſen, darüber zermarterte ſie ſich vergebens.

In dieſem Brüten wurde ſie durch den Vater unterbrochen, der zum Fenſter hereinguckte, und wie er das Mädchen ſitzen ſah, haſtig eintrat. Er hatte ebenfalls Beſuch eines Nachbars gehabt und mit ihm einen Umgang durch die Felder gemacht, um nach dem Fruchtſtand der Aecker und Obſtbäume zu ſehn. Allein obwohl der Be-

Digitized by Google

fund durchaus ein erfreulicher war, kam er doch sehr unwirsch zurück, und Cilli, die ihn gar wohl kannte, errieth sogleich aus allen Anzeichen, daß ihm etwas Unangenehmes begegnet sein müsse. Besorgt trat sie ihm entgegen. „Vater," rief sie, „du bist ja ganz kirschroth im Gesicht. Was ist dir denn geschehn? Was hast du?"

Der Bauer setzte sich ihr gegenüber derb nieder. „Was werd ich haben?" rief er. „Ein dummes Ding von einer Tochter hab' ich, die mir Verdruß macht und sich und mich ins Gered' bringt bei den Leuten!" — Verwundert sah ihn Cilli an und fragte, was sie denn gethan? — „Frag' nicht so!" fuhr der Alte in seinem Eifer fort. „Es ist freilich arg, daß ich der Letzte bin, der's erfahren hat — aber die Leut werden sich halt geschämt haben, es mir zu erzählen! Wie kannst du fragen und weißt doch, was du auf der Marbacher Kirchweih mit dem Richthammer Franz für eine G'schicht' angefangen hast!" — Cilli erwiderte nichts; sie setzte sich wieder und sah schweigend und verlegen vor sich hin. „So, hängst du jetzt den Kopf?" polterte der Alte. „Wär' gescheuter gewesen, du hättest ihn damals nicht gar so hoch getragen! Du bist doch sonst in allen Sachen die Siebengescheute und beleidigst einen kreuzbraven Menschen, der in allen Ehren kommt und dir eine Ehr' anthun will! Wirfst ihm vor, daß er buckelig ist und schickst ihn zu seines Gleichen, zu der alten Her, der Botenlies? Wo hast du denn deinen Verstand und das bissel Christenthum gehabt, wenn dich doch dein gutes Herz nicht abgehalten hat, einem unglücklichen Menschen seine Krüppelhaftigkeit vorzuwerfen? Du hast wohl gemeint, daß er eigens eine Bittschrift eingegeben hat bei unserm Herrgott, er soll

Digitized by Google

doch so gut sein und ihm einen Buckel schicken? Verdankst du's denn dir selber, daß du deine graden Glieder hast?" — „Zankt nur, Vater," erwiderte Cilli demüthig. „Ihr habt ganz recht und ich hab' mich inwendig auch schon recht ausgezankt — aber es war mir dort gar so eigen ums Herz, und ich weiß jetzt noch nicht, wie mir die dumme Red' herausgefahren ist."

Sie erzählte nun den Hergang offen und ehrlich; der Alte hörte kopfschüttelnd zu. „Ich hab's ja immer gesagt, daß du eine eitle, hoffärtige Docken (Puppe) bist, bei der's am End' auch heißen wird, Hochmuth kommt vor dem Fall! Es wär' dir auch keine Perl' aus der Kron' gefallen, wenn du den ersten Tanz statt mit dem geschupften Toni, an dem kein richtigs Haar ist, mit dem Singer-Franz gemacht hättest. Bei euch zwei hätte gewiß gar Niemand was drüber ausgehabt, und die Leut' hätten dich gelobt, statt daß sie dich jetzt schänden in der Still'." — „Bei uns zwei?" fragte Cilli hoch aufhorchend und verwundert. „Warum, Vater?" — „Warum? Seid ihr nicht alte Bekannte? Sind wir nicht gar mit ihm befreund't, so weitschichtig halt und vom siebenten Suppenschnittl her?" — Ueber Cilli's Antlitz flog eine heftige Erregung. „Ich weiß nichts davon," rief sie. „Wie wäre das?"

„So hast du's ganz vergessen?" fragte der Alte. „Hätt's nicht geglaubt! Du warst doch nicht mehr gar so klein, warst doch schon gut deine sieben oder acht Jahre alt. Weißt du nicht mehr, wie ich dich nach dem Tode deiner Mutter eine Zeitlang nach Kranzberg hinaus gethan habe zu meiner alten Base? War der Richthammer nicht ihr nächster Nachbar? Bist du nicht den ganzen Tag in

Digitized by Google

seinem Hof drüben gesteckt und hast mit den Kindern gespielt, und du kennst den Franzl nicht mehr?"

Cilli hörte kaum, was der Vater sagte. Mit dem Worte: Kranzberg — war der Nebel gefallen, der sich vor ihre Erinnerungen gelagert hatte, und sie sah ein Stück ihrer Jugend, eine blumenvolle lachende Gegend vor sich liegen. Blitzschnell sah sie sich im Spiele mit den Nachbarskindern; sie glaubte sie alle vor sich stehn zu sehen, besonders den kräftigen Knaben mit den freundlichen braunen Augen, der jeden ihrer kindischen Wünsche errieth und zu erfüllen bereit war, und mit dem auch sie am liebsten gespielt hatte. Alle Erlebnisse, bis auf die kleinsten Einzelheiten, waren wie mit einem Schlage wieder vor ihr aufgewacht und damit zugleich eine Empfindung, die ihr siedend zum Herzen strömte und es angenehm erzittern machte, wenn sie auch im Augenblick sich weder erklären konnte noch wollte, warum das geschah. „Der Franzl?" sagte sie halblaut, wie vor sich hin, als sie sich ein wenig gesammelt hatte. „Das ist der Kranzberger Franzl? Aber damals war er ja . . ."

Sie vollendete nicht; der Vater aber verstand sie dennoch und nahm den abgebrochenen Satz auf. „Ja damals war er ein hübscher, schlanker Bub," ergänzte er. „Damals war er noch nicht bucklig. Das ist erst später gekommen — etwa ein halbes Jahr, nachdem du wieder daheim warst. Er hat's davongetragen im Spiel mit den Kindern; eins hat ihn einmal im Muthwillen über die Heufuhre auf das halb abgeladene Heu hinabgestoßen. Er hat dabei keinen Schaden genommen, aber mit dem Rücken fiel er auf den Stiel einer im Heu verdeckten Gabel, und daher ist das ganze Unglück gekommen. So hat

Digitized by Google

er's nachher, wie's zu spät war zum Helfen, selber eingestanden, aber wer ihm den Stoß gegeben und dadurch sein Unglück veranlaßt hat, das hat er verschwiegen, wie ein Beichtvater." —

Der Erzähler hielt inne, als ob er eine Erwiderung erwarte. Cilli vermochte keinen Laut hervorzubringen; sie hatte das Gesicht gegen das Fenster zu abgewendet, ihr ganzer Körper erbebte von der leidenschaftlichsten Erregung. Der Alte bemerkte nichts und fuhr weiter fort. „Wie die Verwachsung da war, war's auch vorbei mit der Bauern-Arbeit. Die Eltern thaten den armen Burschen in die Stadt, damit er was lernen und sich damit sein Brod verdienen sollte. Er hat auch was Rechtschaffenes gelernt, aber er hat's nicht über's Herz bringen können in der Stadt zu leben. Er hat zu viel vom Bauernblut, und wie jetzt seine Mutter gestorben ist, hat er seine sieben Zwetschgen zusammengemacht und ist heraus auf's Land, damit das, was er gelernt hat, nicht todt liegt, sondern einen Nutzen bringt und sich ausbreitet."

Wieder hielt der Alte inne; als aber Cilli noch immer schwieg und auch ihm ihre Aufregung nicht mehr entgehen konnte, trat er näher. „Flennst du jetzt?" fragte er. „Ja ja, so geht's gewöhnlich — auf das Hui kommt das Pfui. Ist mir aber lieb, daß du dir's zu Herzen nimmst und dein Unrecht einsiehst; ist mir lieb deinetwegen, sonst müßtest du ein grundböses Gemüth haben. So wird's auch wohl wieder gut zu machen sein. Aber adies indessen — ich will hinunter zum Roselbauern — dahin kommt heut der Franz in Heimgarten. Ich möcht' ihn doch auch einmal singen hören, und bis er mir einmal daheim was vorsingt, dürft ich alleweil noch lang warten."

Digitized by Google

Er ging. Seine Entfernung befreite Cilli von der Zentnerlast der Zurückhaltung, die bisher auf ihr gelegen. Mit einer Leidenschaftlichkeit, deren nur ein so heftiges Gemüth wie das ihrige fähig ist, warf sie sich, das Gesicht in den Händen bergend, über den Tisch. Ein Thränenstrom brach sich gewaltsam Bahn und schmerzliches Schluchzen erschütterte krampfhaft den ganzen Körper. Mit der Erinnerung an die Kinderzeit war auch die Neigung des Kinderherzens wieder erwacht. Trotz der geschlossenen Augen sah sie den Knaben Franz vor sich stehn, sah, wie er sich um sie bemühte, ihr jeden Wunsch aus den Augen las und alles zurückließ, um einen Augenblick bei ihr, möglichst nahe neben ihr zu sein. Sie sah sich, als wenn es erst gestern geschehen wäre, mit ihm auf dem Heuwagen, in übermüthiger Kinderlust beschäftigt, das Heu hinabzuwerfen und darauf hinunter zu springen. Sie sah ihn neben sich sitzen, den leichten Strohhut vor sich auf den Knieen und in demselben Kirschen, die er während des Aufladens von einem Baume auf dem Felde zu oberst herabgeholt, weil sie es gewünscht hatte. Sie sah mit derselben widrigen Empfindung wie damals, daß er einem andern Mädchen aus dem Dorfe, das sich immer viel um ihn zu schaffen machte, eine Handvoll Kirschen zuwarf, und wie sie sich dann trotzig weigerte, weiter welche von ihm anzunehmen. Sie glaubte ihn zu hören, wie er scherzhaft niederknieete, ihr den Hut vorhielt und sie mit seinem freundlichsten Tone bat zuzulangen. Wie damals fühlte sie sich die Brust von einer zornig eifersüchtigen Regung zusammengeschnürt, und hob die Hand, ihn zurückzustoßen. Mit stockendem Herzschlag sah sie ihn darüber das Gleichgewicht verlieren, kopfüber vom Wagen stür-

Digitized by Google

zen und hörte einen durchdringenden kurzen Schmerzensschrei ...

Wieder ſtand ſie dann vor ihm und hatte ihn an beiden Händen gefaßt und bat ihn, ihr zu verzeihen, was ſie ihm ja nicht abſichtlich angethan! ... Sie ſah ihn ſeinen Schmerz verbeißen und durch Thränen lächelnd ihr die Hand zur Verzeihung reichen, ſie hörte, wie er ihr verſprach, niemand von dem Vorgefallenen etwas zu ſagen. Und er hatte Wort gehalten! Das betrübendſte Leiden hatte nicht daran zu rütteln vermocht, und ſie, die Urheberin derſelben, wie hatte ſie ihm dafür gedankt! — Schmerz, Reue, Beſchämung, tiefes inniges Mitleid ſtürmten gleichzeitig und mit gleicher Heftigkeit auf ſie ein und ſie hatte zur Abwehr nichts entgegen zu ſtellen, als ihre Thränen.

Die Stimme der Baſe, welche ſich dem Hauſe näherte, ſcheuchte ſie empor, denn in dieſem Zuſtande, unfähig eines Wortes, eines Gedankens, konnte ſie ſich unmöglich von jemand treffen laſſen. Sie floh zunächſt, um auszuweichen, die Treppe hinauf bis in den Bodenraum des Hauſes. Von da trat ſie auf den kleinen offenen Gang hinaus, auf deſſen Geländer ſie ihre von der Nachbarin ſo hoch gerühmten Nelken ſtehen hatte. Dort kauerte ſie nieder und weinte ſich vollends aus, bis die Thränen verſiegten und mit ihnen der erſte Sturm der Leidenſchaft ſich legte. Mit müdem, ſchmerzendem Kopfe und mit rothgeweinten Augen wollte ſie aber immer noch niemand begegnen; ſie hielt ſich daher ſtille und fing an, halb und halb ohne Abſicht an ihrem Nelkenflor zu putzen. Sie zupfte hie und da ein gelbgewordenes Blatt ab, riß die leeren Hülſen der verblühten Blumen weg und pflückte ſich, ohne zu

Digitized by Google

denken wozu, einen prachtvollen Strauß von den flammendsten Nelken, die mit ihrem dunklen, schwarz schattirten Roth wie halbglühende Kohlen aussahen. Dann schlüpfte sie, als alles im Hause leer zu sein schien, behutsam hinab in den Grasgarten, von dessen Rückseite ein kleines Pförtchen ins freie Feld führte — sie wollte allein sein zwischen den sanft ansteigenden Wiesen, die im Glanz der abwärts sinkenden Sonne stärker dufteten, zwischen den Buchen und Tannen des nahen Hochwaldes, dessen geröthete Wipfel sie tröstend zu sich zu winken schienen. Dort hoffte sie die Ruhe und mit ihr einen Entschluß zu finden und dann wenn es zu dunkeln anfing, unbemerkt nach Hause und in ihre Kammer zu kommen.

Hastig schritt sie vorwärts und athmete tief auf, als am Eingang des Waldes der balsamische Harzduft sie umströmte, als das schweigende Dunkel nur hie und da von einem goldgrünen Sonnenstrahl durchbrochen, sie theilnehmend wie ein Vertrauter zu empfangen schien. Die kühle Luft floß besänftigend um ihre heißen Schläfen und das leichte Rauschen in den Wipfeln war wie der Gruß und Zuruf eines befreundeten Wesens.

Der Pfad, zwischen Felsblöcken schroff emporsteigend, führte zu einer hervorragenden Stelle, wo ein Gießbach in mehreren Abfällen tosend und schäumend in die Tiefe stürzte. Der Weg war ziemlich gangbar gemacht, der Städter wegen, die im Sommer ihren Landaufenthalt in der Gegend nehmen und denselben zu einem Lieblingsausfluge benützen. Schon vernahm Cilli das Rauschen des Bergwassers näher, als plötzlich durch dasselbe ein stark klingender Ton, wie der Gesang eines Menschen, an ihr Ohr

Digitized by Google

drang. Ueberraſcht hielt ſie inne und trat dann neugierig vom Wege ſeitwärts ins Gebüſch. Dort vernahm ſie den Ton ſchon beſtimmter und deutlicher — ſie hatte ſich nicht geirrt, Sänger und Lied waren ihr bekannt.

Vorſichtig ſchritt ſie weiter; ſie bog die Zweige auseinander, daß ſie nicht rauſchen ſollten, und wagte kaum aufzutreten, aus Beſorgniß, der Hall ihres Fußtritts möchte ſie verrathen. Endlich war ſie an einer Stelle angekommen, wo ſich ein Ueberblick bot. Sie ſah ſich hoch auf einer ſteil abſinkenden Felswand; hinter dem Stamme einer Haſelbuche, welcher ſchräg darüber vorhing, und in deren Zweigen verſteckt, blickte ſie in eine kleine Waldblöße hinab, deren kurzes ſammtweiches Gras zwiſchen den grauen Tannenſtämmen und ihrem dunklen Behäng recht eigentlich zur Ruhe einzuladen ſchien. Etwas vorgeſchoben ſtanden darin drei einzelne Tannen wie eine Vorhut, daß niemand den Frieden der kleinen Zufluchtsſtätte ſtören ſolle. Unter den drei Tannen auf einem Stamme ſaß ein Mann, emſig und ohne aufzublicken mit einer Schnitzarbeit beſchäftigt. Er hatte verſchiedene Werkzeuge in einer Ledertaſche neben ſich liegen und war eben daran, eine Art Blumenvaſe zu vollenden, die er aus einem wunderlich geformten Baumknorren hervorgezaubert hatte. Sie ſah in etwas einem römiſchen Aſchenkruge gleich und ein paar krumme Aeſte waren ſinnreich zu verſchlungenen Henkeln benützt. Jetzt ſchien das Kunſtſtück fertig zu ſein, denn der Bildſchnitzer bedeckte die Ränder mit einer leichten Mooſsſchicht und hielt ſein Werk mit prüfendem Blicke vor ſich hin. Er hatte dabei beſtändig mit halber Stimme, wie man bei der Arbeit pflegt, geſungen und ſchloß gerade jetzt mit verſtärktem Tone:

Digitized by Google

„Da wirſt du beim Vorübergehen,
Ein Kreuz und einen Hügel ſehen,
Wer weiß wie bald — wer weiß wie bald!“

Es war Franz. Cilli, kaum ein paar Klafterhöhen über ihm ſchwebend, lauſchte mit angehaltenem Athem. Ihr Blick ruhte unverwandt auf ihm und ſchien in den Zügen ſeines Geſichts feſtwurzeln zu wollen. Je mehr ſie ihn aber betrachtete, deſto mehr fand ſie den Knaben und Jugendgeſpielen in ihm wieder und konnte es ſich gar nicht erklären, daß ſie ihn nicht beim erſten Anblick erkannte. Auch einen andern Irrthum mußte ſie ſich bekennen; denn, als er ſich ihr zum Tänzer antrug, war er ihr geradezu häßlich vorgekommen — jetzt begriff ſie nicht, wo ſie damals ihre Augen gehabt hatte. Das Geſicht mit der feinen ſchmalen Naſe, den feurigen braunen Augen, mit dem reichen weichen Haar und dem ſchwermüthigen Lächeln um den anmuthigen Mund war nichts weniger als häßlich — es war ſogar ſchön, und Cilli vergaß darüber ganz, daß der Körper dem Kopfe nicht entſprach. Sie konnte ſich über das, was in ihr vorging, keine klare Rechenſchaft geben, aber es ward ihr ſo ruhig, ſo unbeſchreiblich wohl um's Herz — es kam ihr vor, als lägen nicht leidenſchwere Jahre zwiſchen ihr und Franz, als wären ſie wieder Kinder, die Verſtecken ſpielten, und als brauche ſie ihn nur anzurufen, damit er ſie finde und alle Wirrniß zwiſchen ihnen ſich löſe.

Jetzt erhob ſich Franz; er ſtellte die vollendete Vaſe auf den Stamm, legte ſeine Werkzeuge zuſammen und ſchien bereit, den Rückweg anzutreten. Wenn Cilli nicht Gefahr laufen wollte, von ihm angetroffen zu werden, mußte ſie eilen, fortzukommen. Sie warf noch einen Blick

Digitized by Google

hinab, löste dann ihren Nelkenstrauß vom Mieder und schleuderte ihn rasch in die Tiefe, daß er unweit der Base und Franz niederfiel. Verwundert und suchend blickte dieser in die Höhe — er sah nur noch die Aeste um Cilli's Versteck schwanken: sie selbst floh den Waldpfad hinab, erreichte den Hof und schlüpfte unbemerkt in ihre Kammer, wo sie sich mit all ihren Gedanken und Empfindungen und Träumen einriegelte.

Vergebens pochte die Base an die Thür und verlangte eingelassen zu werden. Auch der Vater kam, fragte, warum sie sich einsperre und ob ihr etwas fehle. Sie öffnete nicht. „Mir fehlt nichts," rief sie heraus, „aber ich kann nicht aufmachen — ich schlaf' schon!"

3.

Wieder war der Sommer um einige Wochen vorgeschritten. Die Ernte war im vollen Gange und die Menge und Wichtigkeit ihrer Arbeiten hatte für die Landleute alles Andere in den Hintergrund gedrängt. Auch die Plauderstunden der Feierabende waren mit dem abnehmenden Tage kürzer geworden. Häufig kam man erst bei anbrechender Nacht vom Felde oder aus der Tenne und eilte gleich zu Bett, denn vor Sonnenaufgang, so lang der Thau lag und die Kühle anhielt, mußte man doch schon wieder mit Sense, Gabel und Rechen auf das Feld. Im Hause des Bauern zum Harras wurde das Vorgefallene nicht mehr erwähnt, nur zwei Menschen dachten noch zuweilen daran — das war die Base und Cilli selbst. Der erstern entging es nicht, daß Cilli noch stiller und träumerischer geworden, sie unterließ es aber, darüber etwas zu äußern, weil sie sah, wie unangenehm und ärgerlich

Digitized by Google

dieſer jede ſolche Bemerkung war. Cilli ſelbſt ſchwieg, deſto mehr aber ſprangen ihre Gedanken über die Arbeit hinweg in die Vergangenheit, und nicht ſelten ertappte ſie ſich ſelbſt darüber, daß ſie daſaß, die Arme läſſig im Schooße ruhend, mit den Gedanken im Walde ſchwebend, an der Waldblöße mit den drei Tannen.

Die Hochzeit der Roſelhuber Zenzi, welche Müllerin auf dem Warenſtein werden ſollte, unterbrach die Eintönigkeit wieder. Beſonders die jungen Leute waren ſchon eine Woche vorher mit den verſchiedenen Vorbereitungen dazu beſchäftigt. Die Burſche hatten viel wegen des Brautgeſangs zu beſprechen und zu probiren, der bei dieſer Hochzeit zum erſtenmal aufgeführt werden ſollte; die Mädchen hatten alle Hände voll zu thun, allen Putz vorzubereiten, in welchem bei dieſem Anlaß Staat gemacht werden ſollte. Auch Cilli konnte ſich von der Theilnahme an den dadurch veranlaßten Zuſammenkünften nicht ausſchließen, denn die Braut war eine Schulfreundin und Jugendgeſpielin, der ſie es nicht abſchlagen konnte, ihr am Ehrentage als Kranzeljungfer zur Seite zu ſtehn.

Wenige Tage vor der Hochzeit waren die Mädchen alle im Hauſe der Braut zuſammengekommen, was noch etwa fehlte zu berathen und zugleich die Ausſteuer zu bewundern, die mit bäueriſchem Behagen in den geöffneten Kiſten und Kaſten zur Anſicht aufgeſtellt war. Wie es in einem Kreiſe junger und heiterer Mädchen nicht anders möglich war, blieb das Geſpräch nicht dabei ſtehn, ſondern ſprang bald auf dieſen, bald auf einen andern Gegenſtand. Daß die Vergnügungen des Hochzeitfeſtes darunter nicht fehlten, verſteht ſich von ſelbſt, und dabei mußte auch der Geſänge gedacht werden, die zu erwarten ſtanden. Damit

Digitized by Google

war der Uebergang zu dem gefeierten Sänger des Dorfes ganz natürlich gegeben, und bald wetteiferten die Mädchen in Lobeserhebungen über das wunderschöne neue Lied, das Franz am Tage vorher bei einem seiner Abendbesuche in den Nachbarhäusern gesungen hatte. Das Lied hieß der Wiederhall und hatte die Liebesklage eines Burschen zum Gegenstand, der es nicht wagen darf, seine Neigung zu gestehn, und der daher den Wiederhall bittet, es statt seiner zu thun. Sie konnten die lieblichste Weise nicht genug rühmen, und wie es so gar rührend sei, wenn immer nach jedem Gesätz die Bitte komme:

„Ein einzigsmal,
Du lieber Hall,
Erzähl' ihr, was ich traurig bin,
Dann flieg' nur fort nach deinem Sinn!"

Dann wiederholte das Horn die Melodie der letzten Zeilen, erst stark, dann leiser und immer leiser, wie in der Wirklichkeit der Wiederhall nach und nach an den Bergen verschwebt. Cilli hörte zu, ohne sich in das Gespräch zu mischen, und die Mädchen waren schonend genug, zu thun, als merkten sie es nicht. So viel stand fest, daß Franz sie alle das Lied lehren mußte, und nur die Eine Frage bildete den Zankapfel, ob er das Lied nur so von ungefähr, oder ob er es auf sich selbst gemacht habe, und wer dann wohl der Schatz sein könne, dem es gelten solle. Man hatte keinen Anhaltspunkt zu irgend einer Vermuthung; nur die Jüngste der Mädchen, die eine Base in der Stadt hatte, wollte gehört haben, der Singer-Franz sei dort bei einem Maler in die Schule gegangen, der gar eine saubere Tochter gehabt habe. In die habe er sich verschossen, und die sei es auch, der das Lied vom Wiederhall zugedacht

Digitized by Google

wurde. Cilli saß bei der ganzen Erörterung wie auf Kohlen, und als sie vollends von der schönen Malertochter hörte, da schnürte es ihr die Brust zusammen, daß sie kaum mehr zu athmen vermochte und Gott dankte, als die Mädchen endlich meinten, nun sei es Zeit, auseinander zu gehn.

Hastig trennte sie sich von ihnen und schlug, um eher loszukommen, einen Seitenpfad ein, auf dem sie nichts zu thun hatte und der sogar ein Umweg für sie war. Sie vermochte nicht länger unter den Mädchen zu verweilen, deren fröhliches Plaudern wie Spott auf ihre eigene Betrübniß klang. Und betrübt war sie bis in's tiefste Herz — betrübt, daß sie sich am liebsten hätte an den nächsten besten Rain hinlegen und sterben mögen. Tausend widerstreitende Gedanken und Empfindungen gingen in ihr durcheinander, und sie schritt fort, ohne auf den Weg und dessen Richtung acht zu haben. „Was geht's mich denn auch an?" murmelte sie vor sich hin. „Es war nicht recht, daß ich die dumme Red' zu Marbach zu ihm gesagt hab' — ich will's auch wieder gut machen, wann und wie ich kann — aber mir kann's gleich sein, für wen er das Lied gemacht hat, und die städtische Malertochter paßt auch besser zu ihm als ..." Sie vollendete nicht, denn sie scheute sich, das auch nur vor sich selber auszusprechen. „Die wird schon auch so g'studirt sein, wie er," fuhr sie nach einer Weile fort; „bei uns da heraußen sind eh' nur lauter einfältige Bauernmädeln." —

Das Ansteigen eines etwas steilen Hügels brachte sie aus dem Wirrwarr ihrer Gedanken. Sie sah um sich und bemerkte erst jetzt, daß sie von der Richtung, in welcher der Harrashof lag, weit abgekommen war. Dagegen lag

Digitized by Google

keine dreißig Schritte weit das Malerhaus mit den großen Fenstern vor ihr, und sie mußte daran vorüber gehn, wollte sie nicht auf der einen Seite querfeldein durch eine noch ungemähte Kornbreite gehn, auf der andern durch den Gebirgsbach waten, der sich hier ein breites Rinnsal nach dem See gegraben hatte. Sie stand unschlüssig, aber nur einen Augenblick — dann ging sie rasch vorwärts, der Weg war ja breit und frei, es konnte niemand etwas darin finden, wenn man sie dort gehen sah, und der Franz, so tröstete sie sich, werde ihr wohl auch nicht gerade in die Hände laufen. Auch war sie doch begierig, das schöne Haus zu sehen, von dem sie schon gar so viel rühmen gehört hatte. Als sie näher kam, bot sich dazu eine recht passende Gelegenheit; denn an der Seite des mit allerlei Gebüsch umzogenen Gartenzauns lief ein halb verwachsener Feldweg seitab, auf welchem sie ungestört ihre Beobachtungen machen konnte. Die Leute hatten wirklich nicht zu viel gesagt; das Häuschen stand da so zierlich und sauber, wie aus dem Ei geschält und hatte so ganz das Ansehen, als wenn darin der Frieden und das Glück daheim wäre.

Während Cilli langsam vorwärts schreitend mit neugierigem Blick die Fenster musterte, blieb ihr Auge auf einmal an dem Blumenbrett vor einem derselben haften und eine dunkle Röthe flammte über ihr Gesicht. Sie irrte nicht; da stand die Vase, die sie in der Waldblöße hatte schnitzen sehen — sie war nun mit Moos und einem zierlich herabhängenden Schlinggewächs gefüllt, in der Mitte aber flammte wie ein glühender Kern ein Strauß rother Nelken, den sie nur zu gut kannte. Cilli ward es ganz eigen ums Herz und es kam über sie etwas wie eine stille Befriedigung. Er hielt den Strauß in Ehren — es mußte

Digitized by Google

also doch nichts an der Geschichte mit der Malerstochter sein ... er vermuthete vielleicht gar, wessen Hand ihm denselben zugeworfen.

In diese Betrachtungen vertieft hatte sie nicht gesehn, daß jemand auf dem Feldwege gegen sie herkam, und wurde daher durch seine unvermuthete Anrede um so unangenehmer aufgeschreckt. „Schau, schau," rief es, „kommen wir zwei da mit einander zusammen?"

Cilli wandte sich — der Edlinger Toni stand vor ihr, von seiner Holzarbeit heimkehrend, die Axt auf der Schulter. Sie war zu überrascht, ein Wort zu Gruß oder Anrede zu finden, und Toni ließ ihr auch nicht Zeit sich zu besinnen. „Mein Eid," fuhr er lachend fort, „das hätt' ich auch nicht geglaubt, daß ich die Harrasser-Cilli auf der Pass' hinterm Zaun erwischen thät! Jetzt wohl! Jetzt begreif' ich's freilich, warum ich dort zu Marbach so grob bin abg'speist worden! Hättest mir's ja nur sagen dürfen — wenn ich auch alleweil mit Blöcken und Klötzen umgeh, ich hätt's doch verstanden, du hättest mir nicht mit dem Holzschlegel zu winken gebraucht!"

Cilli hatte sich ein wenig gefaßt. „Was willst von mir, Toni?" sagte sie dann. „Was du hast wissen wollen, das hab' ich dir gesagt, und wie man in Wald schreit, so hallt's wieder. Du hast handgreiflich gefragt, drum hab' ich dir auch so geantwort't." — „Freilich, freilich," fuhr Toni höhnisch fort, „wenn ich gewußt hätt', was ich jetzt weiß, dann hätt' ich mir gar nicht hingetraut zu dir! Mit einem solchen Nebenbuhler kann's der Toni nicht aufnehmen! Wenn ich gewußt hätt', daß dir das gar so gut gefallt, hätt' ich mir einen Buckel ausstopfen [illegible] wie zur Fastnacht." — „Ich weiß nicht, was du

Digitized by Google

willſt!" rief Cilli entrüſtet. „Der Singer-Franz, wenn du den meinſt, will nichts von mir und ich nichts von ihm." — „Pfui Teufel, ſcham' dich, Cilli," entgegnete Toni. „Leugnen auch noch? Was thuſt du jetzt am Abend ſo auf der Abſeiten bei dem Haus? Meinſt du, ich kenn' deine Nagerln (Nelken) nicht und weiß nicht, daß in allen Dörfern herum Niemand dieſelbigen hat, wie du? Woher kommt nachher der Strauß da droben? Warum iſt er aufgeputzt und hingeſtellt, wie auf ein Altärl?" — „Das geht dich alles nichts an!" rief Cilli immer unmuthiger und darum entſchiedener werdend. „Mit uns zwei hätt's doch nie was werden können, und ich dank' meinem Gott, daß ich's noch zur rechten Zeit eing'ſehn hab', was für ein ungeſchlachtes und rohes Mannsbild du biſt!" — „Du haſt recht," lachte Toni wieder, „mit ſolch' einer filigranenen Waar' kann ſich unſer eins nicht vergleichen. Alſo zu ungeſchlacht bin ich dir? Zu . . ."

Er kam nicht dazu auszureden. Cilli, der er bis dahin den Weg vertreten hatte, erſah die Gelegenheit, raſch neben ihm vorbeizuſchlüpfen und eilte davon, als ob ſie verfolgt würde. Sie ſah nicht einmal um, aber noch weit hörte ſie hinter ſich Toni's lautes höhniſches Gelächter.

Wie gehetzt langte ſie endlich auf dem Waldpfade an, der von rückwärts an das Gehöft ihres Vaters führte, aber die Reihe der Abenteuer, die ſie heute erleben ſollte, war noch nicht zu Ende. Noch hatte ſie den widrigen Eindruck von Toni's Begegnung nicht überwunden, als ſie an der Stelle ankam, wo ſich der Weg ſteil abſenkt. Von da überſah ſie die ganze Anhöhe vor ſich und bemerkte mit dem erſten Blick den Nichthammer-Franz, der

Digitized by Google

mit einem holzbeladenen Handkarren ſich vergeblich abmühte, die Laſt über die ſteile Höhe hinauf zu bringen. Das Blut im Herzen ſtand ihr beinahe ſtill — im erſten Augenblick wollte ſie raſch wieder umkehren, aber ebenſo raſch beſann ſie ſich. Das war vielleicht eine erwünſchte Gelegenheit, den unangenehmen Vorfall zwiſchen ihm und ihr ausgleichen. Sie nahm ſich vor, ihn anzureden und ging vorwärts. Gleichzeitig ſah auch Franz, der mit ſeiner Laſt einen Augenblick geraſtet hatte, nach der Höhe empor und bemerkte ſie: jetzt konnte ſie gar nicht mehr umkehren, es hätte ja ausgeſehen, als fürchtete ſie ſich vor ihm.

Wenige Sekunden und ſie war ſchon ganz nahe bei Franz. Dieſer aber that, als bemerke er nicht, daß Jemand in der Nähe ſei, ſondern ſchien ganz in der Betrachtung ſeiner Hölzer vertieft, die er wegen ihrer abſonderlichen Geſtalten zu ſeinen Schnitzereien beſtimmt hatte. Jetzt war Cilli neben ihm, er mußte es ſpüren, aber er ſchien taub und blind zu ſein. Ihr ſelber ſchlug das Herz bis an den Hals hinauf, daß ſie das Pochen hören konnte. Gleichwohl nahm ſie ſich zuſammen, legte dem Burſchen die Hand auf den Arm und ſagte mit weicher Stimme: „Du haſt dir die Laſt gar zu ſchwer gemacht, Franz. Soll ich dir helfen?“ —

Haſtig hatte ſich der Angeredete beim erſten Laute umgedreht, ſeine Augen blitzten ihr mit einem Ausdruck von ſo ſeliger Freude entgegen, daß es ihr bis ins Herz hinab zuckte. Das Blut ſtürzte ihm in einer Sekunde ins Geſicht und wieder zurück, daß hohe Röthe mit fahler Bläſſe wechſelte, aber indem er den Mund zur Erwiderung öffnete, flog eine bittere Erinnerung zerſetzend durch

Digitized by Google

ihn hin. Er wandte sich ab und versetzte kurz: „Bemüh' dich nicht. Die Botenliese wird mir schon helfen." — Cilli war es, als würde sie mit eiskaltem Wasser übergossen — dennoch nahm sie sich zusammen und wollte auf die verdiente Abfertigung etwas Versöhnendes erwidern, als der Zufall wirklich die Botenliese herbeiführte. Wie aus der Erde gestiegen humpelte sie auf einmal um die buschige Ecke herum und war mit gewohnter Dienstfertigkeit zu helfen bereit. Im Augenblick und ohne Zwischenrede hatte sie sich mit täppischer Freundlichkeit vor den Karren gespannt, und nach einem leichten, seitwärts genickten Gruß war Franz die Höhe hinan und verschwunden.

Einen Augenblick stand Cilli wie angewachsen; sie schien gar nicht zu begreifen, was vorgegangen war — dann brach sie in lautes Schluchzen aus und eilte unter strömenden Thränen auf dem abgelegensten Wege der Heimath zu.

Der Hochzeitstag kam heran und fand sie vollkommen gefaßt. Sie wußte, daß Franz dabei erscheinen werde, und war entschlossen, ihre Stellung zu einander in's Klare zu bringen. Welche Wendung die Sache auch nehmen mochte — so durfte und konnte es nicht bleiben, das stand fest bei ihr. In diesen Gedanken putzte sie sich zur Hochzeit mit einer Sorgfalt, als ob sie selbst zur Trauung gehen sollte. So schön war sie nie gewesen, und als der Zug in die Kirche ging, verdunkelte sie alle Mädchen auf eine Weise, daß alles in Bewegung gerieth und Alt und Jung in Verwunderung und Lobeserhebung nicht satt werden konnte. Sie aber schritt nicht, wie es sonst ihre Art gewesen, mit hochgetragenem Kopfe und herausfordernder Munterkeit daher, sondern sah wie betroffen vor sich nieder

Digitized by Google

und schien die gaffenden Reihen kaum zu bemerken, die sich am Kirchwege gebildet hatten. Dennoch entging es ihr nicht, daß Franz, als er ihrer ansichtig wurde, den Blick lang und so brennend auf ihr ruhen ließ, daß sie es ordentlich zu fühlen glaubte. Demungeachtet grüßte er, als sie sich begegneten, so kalt und höflich, als hätten sie sich in ihrem Leben zum erstenmal gesehn.

Das Hochzeitmahl begann mit den üblichen Förmlichkeiten; der Hochzeitlader machte seinen possierlichen Spruch und alles war in der besten Laune. Natürlich war es nicht lang angestanden, so war der Wunsch laut geworden, der Singer-Franz soll zwischen den Gerichten, die immer ziemlich lange auf sich warten ließen, eines von seinen schönen Liedern vortragen. Die Braut bat darum im Namen aller, und so mußte er sich wohl dazu bequemen, aber er that es sichtlich nicht so bereitwillig und gern, wie sonst wohl. Geradezu weigerte er sich, das neue Lied vom Wiederhall zu singen, und so viel man in ihn drang, hatte er immer eine neue Ausflucht zur Hand. Das sogenannte Weisat unterbrach die Verhandlung; der Hochzeitlader erschien wieder, und unter seiner Leitung, begleitet von seinen Späßen, erschien Gast um Gast und legte sein Hochzeitsgeschenk vor dem Brautpaare nieder. Eine endlose Reihe von Gesundheiten wurde ausgebracht, angeblasen und getrunken. Dann begann der Tanz.

Die Paare standen schon in weitem Kreise an den Wänden herum, Cilli allein that, als merke sie es nicht und rührte sich nicht vom Platze. Sie schien etwas mit den Augen zu suchen, und jetzt, gerade im Moment, wo die Musik beginnen wollte, stand sie auf und ging mit hochgerötheten Wangen, aber festen Schritts durch den

Digitized by Google

leeren Raum in der Mitte des Zimmers auf die Ecke zu. Dort lehnte Franz an der Thüre und beſah ſich, mit einigen andern Burſchen plaudernd, das muntere Gewühl. Unvermuthet blieb ſie vor ihm ſtehn, ſtreckte dem Staunenden die Hand, wie zum Einſchlagen entgegen, und ſagte, verſchämt lächelnd: „Komm, Franzl — ich bitt' dich um den erſten Tanz!“ Franz wußte nicht, wie ihm geſchah; im erſten Augenblick wollte er in der Bitterkeit der Erinnerung die Bittende kurz abweiſen — aber konnte er es, da ſie ihn ſo vor allen aufforderte und ſo offenherzig das Unrecht gut machen wollte? Konnte er es gegenüber ihrem halb furchtſamen, halb ſchelmiſchen Lächeln? Gegenüber dieſen Augen, die ihn ſo liebevoll anſahen, wie einſt die Kinderaugen des argloſen Mädchens? — Unfähig ein Wort zu erwidern, faßte er kräftig die gebotene Hand und trat mit Cilli zum Tanze an. Alles hatte geſpannt inne gehalten, als man ſah, was Cilli vorhatte. Den Muſikanten waren die erſten Töne in den Inſtrumenten ſtecken geblieben. Jetzt aber ward von allen Seiten beifälliges Gemurmel laut, und die Muſik brach los, als hätte ſie nun erſt den rechten Anlaß zur Luſtigkeit gefunden.

Wer das tanzende Paar auf der Marbacher Kirchweih geſehn hatte, konnte ſich freilich nicht verhehlen, daß das heutige einen eigenthümlichen Gegenſatz dazu bildete. Demungeachtet war auch dies keineswegs ohne Anmuth. Franz war klug genug, dabei alle Wendungen und Kraftäußerungen zu unterlaſſen, die zu ſeiner Geſtalt nicht gepaßt hätten; aber er tanzte leicht und anſtändig und machte dadurch das Unvortheilhafte ſeiner Geſtalt überſehen.

Als der Tanz beendigt war, führte Franz ſeine ſchöne Tänzerin mit einem Anſtrich ſtädtiſcher Eleganz an ihren

Digitized by Google

Platz zurück. „Du hast mir eine Freud' gemacht, Cilli," sagte er herzlich, „eine Freud', die ich mein Lebtag nicht vergessen will. Ich dank' dir's tausend und tausendmal!" — „Red' nicht so, Franz," erwiderte Cilli, „es war nur meine Schuldigkeit, daß ich mein abscheuliches Benehmen von der Marbacher Kirchweih gut mache, so viel ich's kann. Hast du mir's aber auch gewiß und ganz und gar verziehen und willst nicht mehr dran denken?"

Franz sah sie mit einem Blick an, in dem sein ganzes liebevolles Herz überquoll und vor welchem Cilli die Augen niederschlagen mußte. „Wir wollen nicht mehr davon reden," sagte er. „Ich bin dir gewiß und wahrhaftig im Grund meines Herzens nie bös gewesen — ich hab's lang vergessen, und ich weiß selber nicht, wie mir das neulich im Wald so herausgefahren ist. Eigentlich war ich selber an der ganzen Geschichte schuld! Warum bin ich so mir nichts dir nichts auf dich zugegangen!" — „Ja wenn ich gewußt hätt'," entgegnete Cilli, „daß das der herzige Franzl von Kranzberg war, der alleweil so gut und so lieb mit mir gewesen ist! Aber ich hab' damals gar nicht recht g'sehn vor lauter Verdruß und ich hab' dich wahrhaftig nicht erkannt." — „Das glaub' ich dir," antwortete Franz, ohne einen leisen Seufzer unterdrücken zu können. „Ich hab' mich auch gar sehr verändert seitdem!" Rasch strich er mit der Hand über die Stirne, als wollte er die unangenehme Erregung wegwischen; dann fuhr er mit seiner alten Heiterkeit fort: „Und denkst du denn noch manchmal an die Zeit, wo wir in Kranzberg mit einander gespielt haben!" — „Ob ich daran denk'?" fragte Cilli mit einem Tone, der die beste Antwort auf die Frage war. „Ich weiß alles so gut, als wenn's erst gestern gewesen wär' — es war

Digitized by Google

eine gar schöne, lustige Zeit, wo uns Kindern noch die ganze Welt gehört hat!" Und wie in Nachdenken versinkend sah sie vor sich hin und seufzte so recht aus tiefster Brust: „Ach, dazumal . . . !"

Damit war die Einleitung zu einem längern Gespräch gegeben, das immer vertraulicher wurde, je mehr sich Beide in die Einzelheiten ihrer Erinnerungen aus der damaligen Zeit vertieften. Bald dieses bald jenes brachte eines der kindlichen und kindischen Erlebnisse daraus hervor, und jedes wetteiferte zu zeigen, wie genau die geringste Kleinigkeit, der unscheinbarste Nebenumstand im Gedächtniß geblieben war. Das Gespräch hatte für beide einen unsäglichen Reiz und machte, daß sie Hochzeit und Tanz ganz vergaßen und eine lange Zeit im traulichen Geplauder Hand in Hand neben einander sitzen blieben.

Es konnte nicht fehlen, daß sie dabei zuletzt auch auf jenen Vorgang kamen, der so unheilvolle Folgen für Franz gehabt hatte. „Und kannst du mir's denn auch wirklich verzeihn, Franz?" fragte Cilli mit dem innigsten Tone, „was ich dir damals angethan hab' in meinem Muthwillen?" Franz sah einen Augenblick vor sich hin. „Na," sagte er dann, „einmal müssen wir doch drauf zu reden kommen, ich seh's wohl ein, es geht nicht anders — also machen wir's kurz ab und dann kein Wort mehr davon. So wahr als ich ein ehrlicher Mensch bin und so gewiß als ich einmal in Himmel kommen will — ich hab' nichts auf'm Herzen gegen dich.. Es war ein Unglück. Unser Herrgott wird ja wissen, warum's so hat kommen müssen! Ich geb' dir keine Schuld, denn du hast es nicht bös g'meint." — „Aber wenn du nur g'sprochen hättest!" rief Cilli, fast mit dem Weinen kämpfend. „Vielleicht hätt'

Digitized by Google

man doch noch helfen können!" — „Vielleicht!" flüsterte Franz verdüstert. „Aber ich hätt' dann sagen müssen, wie's zugegangen ist — ich hab' dir versprochen, daß ich's nicht sagen will, und weiß Gott, es hat mich noch nie gereut, daß ich Wort gehalten hab'!"

Cilli sah ihn mit nassen Augen an. „Du bist so gut, du bist viel zu gut gegen mich! Ich verdien' das wahrhaftig nicht, denn — es ist nicht wahr, wenn du sagst, ich hätt's nicht bös g'meint damals!" — Franz sah sie erstaunt fragend an, und zögernd mit niedergeschlagenen Blicken fuhr sie fort. „Ich war damals recht bös und recht verbittert auf dich ... und ich hab's wohl im Sinne gehabt, dir ein Leid's anzuthun." — Franzens Befremden wuchs. „Aber warum denn? Was hab' ich dir gethan?" fragte er befangen. — „Nichts!" stieß Cilli, mit sich selbst kämpfend heraus. „Ich war nur ein dummes, unvernünftiges Kind — ich hab's nicht vertragen können, daß du des Nachbars Kathrin' auch von deinen Kirschen gegeben hast. Du solltest dich nur mit mir abgeben. Und da — da schnürte es mich in der Brust da drinnen zusammen, wie in einem Schraubstock und in meinem Zorn hab' ich dir den Stoß gegeben!"

Cilli schwieg eine Weile, als sie geendet hatte, und holte tief Athem. Franzens Augen ruhten unverwandt auf dem schönen, in dieser Erregung doppelt reizenden Gesicht. Er war tief ergriffen und wollte rasch erwidern, aber er besann sich, kämpfte die Rührung nieder und antwortete anscheinend mit vollster Ruhe. Nur in dem leisen Beben der Stimme war seine Bewegung merkbar. „Plag' dich nicht selbst mit Einbildungen, Cilli," sagte er. „Es ist darum doch, wie ich gesagt habe. Und was

Digitized by Google

du mir da erzählt haſt, ſieh, das macht mir eine größere Freude als ich dir ſagen kann, denn nun weiß ich doch, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo du mich von Herzen geliebt haſt. Aber du vergißt ja ganz, daß du auf einer Hochzeit biſt! Nimm mir's nicht übel, daß ich dich ſo lang vom Tanzen abgehalten hab'! Sei recht vergnügt — mir haſt du ein vergnügtes Herz gemacht auf lange, lange Zeit!"

Er ſchüttelte ihr die Hand und ging; Cilli aber wurde in die Vergnügungen des Tages hineingezogen und kam den Tag nicht mehr dazu, Franzen zu begegnen oder ein Wort mit ihm zu wechſeln. Er hielt ſich offenbar mit Abſicht fern, aber daß er vergnügt war, zeigte er bald, denn als man wieder mit der Bitte um das Lied vom Wiederhall angezogen kam, weigerte er ſich nicht mehr. Er ſang das Lied und ſang es ſo ſchön, wie es ihm noch nie gelungen war. Der Beifall wollte kein Ende nehmen; die Mädchen aber, denen das lange Geſpräch mit Cilli und deſſen Vertraulichkeit nicht entgangen, waren nun durchaus einig in ihren Vermuthungen, wem das Lied gelte. Cilli ſah dabei anſcheinend ganz ruhig vor ſich hin, aber was die andern nur vermutheten, das hörte ſie aus dem Liede als Gewißheit heraus. Auch an dem Geſpräche, das ſich daraus entſpann, nahm ſie keinen Theil. Ein alter munterer Bauer wollte durchaus wiſſen, wie Franz daran gehe, wenn er ſo einen neuen Geſang zuſammendichte, und wollte es gar nicht glauben, als ihm dieſer verſicherte, er ſetze ſich irgendwo im Wald oder auf dem Felde hin und laſſe ſich die Sachen eben einfallen. Die kleine Waldblöße am Waſſerfallſteig ſei ihm dazu am liebſten, da ſei es ſo recht ruhig und heimlich, wie in einem Kirchlein. „Aha!"

Digitized by Google

meinte der Alte, „die mit den drei einzelnen Tannen? Ja die Blöße kenn' ich wohl, aber ich hab' noch nie nichts B'sonders dran g'sehn!" — „Besonderes ist auch nicht dort," antwortete Franz, „aber man find't dort manchmal wunderschöne Blumen." — Cilli erröthete bis an die Schläfe; Franz sah es gar wohl, aber er schien es nicht zu bemerken — nun wußte er doch gewiß, woher ihm damals die Nelken zugeflogen waren.

Den Tag nach der Hochzeit ging Cilli wieder der Arbeit im Hause nach; sie war schweigsam und gab auf die Fragen des Vaters, wie es denn bei der Festlichkeit zugegangen sei, nur die nöthigsten kürzesten Antworten. Dieser war durch Unwohlsein abgehalten worden, auch dabei zu sein, und mußte sich an die Base wenden, wenn er seine Neugierde befriedigt haben wollte. Diese war dagegen um so bereitwilliger, aus dem Schatze ihrer Erfahrungen mitzutheilen.

Der alte Harrasbauer saß in der Stube in dem hohen alten Lederstuhl und sah in den Hofraum und ins Freie hinaus. Es kam das in der letzten Zeit immer öfter vor, daß er eine große Müdigkeit in den Beinen verspürte und daß ihm das Ruhen so wohl that, während er es vor kurzem nicht eine Viertelstunde in dem Stuhl ausgehalten hätte. Es mochte ihm allerlei durch den Kopf gehn; denn manchmal nahm er die schwarze Zipfelmütze ab und hielt sie zwischen den zusammengefalteten Händen. Dann fuhr er sich wieder über den halbkahlen Scheitel und brummte einige unverständliche Laute vor sich hin. Als Cilli eben wieder an der offenen Stubenthür vorbeiging, rief er sie herein. „Da setze dich her zu mir," sagte

Digitized by Google

er; „ich hab' was zu reden mit dir. Die Base soll schau'n, daß sie allein fertig wird in der Kuchel."

Cilli setzte sich ihm gegenüber an den blankgeputzten mächtigen Eßtisch, er setzte sich recht bequem die Zipfelhaube auf und begann. „Ich muß dir sagen, Cilli, ich glaub', ich geh' auf die letzten Füß'. Die Schwachheit kommt jetzt alleweil öfter über mich, und gestern, wie ihr nicht daheim gewesen seid, ist mir auf einmal so letz (übel) worden, daß ich g'meint hab', ich mach' ein End'. Du brauchst nicht zu greinen deßwegen, einmal muß's sein, und ich lauf' grad schon lang genug mit. Aber ich möcht nicht, daß mich der Steffel etwa unversehens abholt und daß ich nachher mit meinem Gedanken alleweil noch zurückschauen müßt auf die Welt und hätt' mein' Sach' nicht in Richtigkeit g'macht. Der Hof braucht also einen Regierer, und du brauchst einen Mann — also richt' dich auch zusamm', daß ich noch Hochzeit erleb' in meinem Haus. Ich hab' dich nicht feindlich viel (besonders viel) gefragt, wie du's meinst und im Sinn hast, aber jetzt ist's Zeit, jetzt ruck' heraus mit der Farb' und gesteh mir's — hast dir schon was 'rausg'sucht und b'schlossen mit dir selber?"

Cilli hielt weinend die Schürze vor's Gesicht. „Vater," sagte sie dann ziemlich gefaßt, „du bist noch nicht so alt, wie du dich machst, und deine Krankheit ist auch nicht so gefährlich; wegen dessen brauchst dir keine solchen Gedanken z'machen. Aber weil du mich gerad fragst — und weil wir doch einmal davon reden müssen — so ist's mir ganz recht, Vater, und ich will dir's gestehn, daß ich mich für mein' Theil schon beschlossen hab'." — „In Gottes Namen!" antwortete der Alte und nahm wie an-

Digitized by Google

dächtig die Mütze ab. „Du wirst dir wohl einen ordentlichen braven Burschen ausg'sucht haben, mit dem du dich sehen lassen kannst. Also red', wer ists?" — „Brav und ordentlich ist er gewiß," sagte Cilli etwas zögernd. „Es ist der Singer-Franz!" — „Was?" schrie der Alte und stand im Augenblick so kerzengerade da, als wie in seinen jüngsten Tagen. „Der Buckel? Ich glaub', du willst dein' alten Vater zum Narren haben!" — „Behüt' mich Gott!" entgegnete Cilli, die ebenfalls aufgestanden war. „Es ist mein völliger Ernst." —

„Ei, so soll doch das heilige Himmelkreuzdonnerwetter herabfahren," rief der Alte, „und soll dich mit sammt deinem Buckel in Grund und Boden hinein schlagen! Ich glaub', ich muß den Bader holen lassen, damit du nicht überschnappst! Du, das sauberste und reichste Mädel in der Gemein' und einen solchen —! Aber hab' ich's nicht alleweil gesagt? Hab' ich dir's nicht immer gepredigt, Hochmuth kommt vor dem Fall? Zuerst warst du hoffärtig wie eine Prinzessin, daß sich keiner ordentlich hingetraut hat an dich; da hat's immer g'heißen: ich wart' bis der Rechte kommt — und jetzt? Im ganzen Dorf thäten's mit den Fingern auf mich deuten! Also ein Buckliger ist der Rechte gewesen — man möcht' aus der Haut fahren mit dem Mädel!" Damit drehte er die Mütze ärgerlich in den Händen zusammen und warf sie an die Erde.

„Das ist meine Sach', Vater," sagte Cilli fest. „Ich bin's ja, die mit ihm leben muß. Und ist er nicht ein grundgescheuter, ordentlicher Bursch, den alles gern hat?" — „Das ist alles recht und wahr — aber was hab' ich von der besondern Gescheutheit? Die ist bei einem Bauern

Digitized by Google

niemals recht angewandt, und ein bissel Saubrigkeit ist auch kein Unglück!" — „Aber wie, Vater," rief Cilli, „wie oft hast du mir g'sagt, — ich soll nicht auf die Schönheit schaun, und jetzt redst du ganz anders!" — „Hab' ich denn wissen können, daß du das Ding gleich so genau nimmst und dir aus lauter Gehorsam einen recht Garstigen aussuchst?" — „Na ... so garstig, wie du's machst, ist der Franz wahrhaftig nicht! Einen Buckel hat er, — ja, das ist nicht zum leugnen, aber sonst ist er gar nicht uneben. Ich kann dir's gar nicht sagen, wenn ich so das blasse, schmale Gesicht anschau, wie's mir das Herz zusammenschraubt vor Mitleid!"

„Aber Himmelkreuzdonnerwetter!" schrie der Alte und schlug die Hände zusammen. „Seit wann ist's denn der Brauch, daß man ein Mannsbild aus Mitleid heirathen will! Da hätten's die Krummen und Lahmen gut, und die frischen Buben müßten sich erst ein Füßl abschlagen lassen, damit man sie mag!" — „Es ist nicht das allein," erwiderte das Mädchen. „Ich hab' ihn auch gern, schon von der Zeit her, wie wir als Kinder mit einander gespielt haben. Ich hab's selber gar nicht gewußt, daß ich ihn schon so lieb hab', bis ich ihn jetzt wieder gesehn hab' und so abscheulich mit ihm gewesen bin." — „Mein, mein!" lachte der Alte, in der Stube hin und her schreitend. „Die Sachen kenn' ich besser! Das machst du dir nur selber weiß, und wenn's zu spät ist, würden dir die Augen aufgehn. Es müßt auch eine wahre Gaudeh sein, wenn ich so als Großvater die kleinen Buckerln um mich herum krabbeln sähe!" — „Red' nicht so lästerlich, Vater, — es nutzt doch nichts. Ich hab's beschlossen und da kennst du meinen Kopf, daß ich mir nichts einreden laß.

Digitized by Google

Mir ist's also recht, Vater. Ich will heirathen. Drum geh hin zum Richthammer-Franz und —." — „Es wird alleweil schöner!" lachte der Alte. „Statt daß der Schwiegersohn zu mir ins Haus kommt und recht schön bitt't, soll ich hin und dich ihm auch noch antragen!"

„Das braucht's nicht. Aber der Franz kommt in Ewigkeit nicht mit einer solchen Bitt, wenn er nicht weiß, daß sie aufgenommen ist. Ich kenn' ihn gar zu gut. Drum geh nur, Vater, es ist und wird nicht anders! Und damit du's ganz gewiß weißt, will ich dir was sagen, was außer mir und dem Franz nur unser Herrgott weiß. Du hast mir selber erzählt, wie er zu der Mißgestalt gekommen ist. Das Kind, das ihn über den Heuwagen hinuntergestoßen hat — das bin ich gewesen." — Sie schwieg. Der alte Harrasser richtete sich hoch auf, sah seine Tochter einen Augenblick starr und ernst an, dann schüttelte er ihr herzhaft die Hand und verließ schweigend die Stube.

Bald darauf sah ihn Cilli völlig angekleidet aus dem Hause gehn. Sie blickte ihm nach, aber er schlug nicht die Richtung ein, welche zu Franzens Wohnung führte, sondern verschwand hinter den Bäumen des in weiter Ferne sichtbaren Pfarrhofgartens.

Am andern Tage trat er vor Cilli mit merklich aufgeheitertem Gesicht. Der Pfarrer hatte seine vorzüglichste Besorgniß wegen der buckligen Nachkommenschaft gehoben; er hatte noch mit Franz selber gesprochen, hatte sein Benehmen richtig und herzlich gefunden und war mit dem erst so gefürchteten Plane beinahe ausgesöhnt. Nur bestand er darauf, daß die Hochzeit sogleich sein müsse, damit das Gerede der Leute auf einmal aus sei. Als Franz

Digitized by Google

am Nachmittag erschien, sprach er lange und geheim mit Cilli, dann trat er mit ihr vor den Alten, verlangte und erhielt dessen Einwilligung. „Es soll dich nicht reuen, Cilli," sagte er, während seine Augen von einer Thräne schimmerten. „So wahr ich in der Ewigkeit mit meiner guten seligen Mutter vereinigt sein will, es soll dich nicht gereuen."

Die Thaler des alten Harrasser hatten alle Hindernisse gehoben, in vierzehn Tagen war die Hochzeit. Natürlich machte die Sache nicht geringes Aufsehen, und am Tage selbst war das Landvolk von fern und nah herzugeströmt, denn alles wollte die schöne Cilli mit dem buckligen Singer-Franz zur Kirche gehen sehn. Aber die Theilnahme war eine freudige und freundliche, man lobte Cilli und gönnte Franz sein Glück aus vollem Herzen. Wollte hie und da ein mißgünstiges Bürschchen sich eine schnöde Bemerkung erlauben, so ward er von der allgemeinen Stimmung abgetrumpft, daß ihm die Lust zu weiteren Spöttereien verging. Der Edlinger Toni hatte sich fortgemacht und hinaus ins Flachland verdungen.

Die Mädchen hatten alles aufgeboten, um Cilli eine Ehre anzuthun, und die Bursche übertrafen sich in allerlei sinnreichen Einfällen, ihrem lieben Genossen und verehrten Lehrer ihre Anhänglichkeit zu sagen. Kränze, Musik, ein Festgesang und selbst ein Feuerwerk mußte herbei, die Feier zu erhöhen. Als das neue Paar nach Hause geleitet wurde, trat der alte Bauer vor Cilli hin, der auf der Hochzeit der Müllerin vom Warenstein so wißbegierig gewesen war, wie der Franz seine Gesänge mache. „B'hüt dich Gott, junge Bäuerin," sagte er und schüttelte ihr krampfhaft die Hand. „Du hast dir einen

Digitized by Google

gescheuten Mann herausgesucht, weil du selber ein gescheutes Leut bist. Aber du hast auch das Herz auf dem rechten Fleck — drum muß es dir gut gehn!"

Und so kam es auch. Im Harrashofe waltete liebende Eintracht, herzliches Verständniß und mit ihm das Glück. Niemand war darüber froher als der alte Bauer. Hatte ihm schon die laute freudige Zustimmung der Bevölkerung geschmeichelt, so machte ihn das Zusammenleben mit Franz vollends zufrieden. Er gewann ihn lieb wegen seiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit und bekam zugleich ordentlich Respekt vor ihm. „Mein Schwiegersohn," sagte er mit Stolz, wenn ein Nachbar ihn zu besuchen kam, „der ist überall hin zu brauchen. Von allem weiß er Bescheid — und was ich am wenigsten geglaubt hätte, die Wirthschaft versteht er wie der erste Verwalter, und was er nicht selber thun kann, das versteht er wenigstens anzuschaffen, daß es eine Art hat." Sein größtes Vergnügen waren aber die Abende, wenn man nach der Arbeit in der Stube beisammen saß und Franz etwas zu erzählen anfing oder das Waldhorn von der Wand herunterholte. Wie ein König saß er dann unter den Leuten, die in den Heimgarten und zum Zuhören gekommen waren, und brummte vor sich hin: „Nun kann ich den Singer-Franz doch bei mir selber hören! Da sieht man's wieder recht: unverhofft kommt oft!"

Seine Freude erreichte ihren Gipfel, als ihm ein Enkelkind geboren wurde, ein schöner kerngesunder Knabe, dessen Wohlgestalt alle Sorgen und Befürchtungen zu Schanden machte. Der alte Mann lebte darüber noch einmal auf; aber es war ein letztes Aufflackern, dem bald das Erlöschen folgte. Eines Morgens hatte er, wie er

Digitized by Google

immer vorhergesagt, ein geschwindes Ende hinausgemacht. Er lag todt im Bette, und sein freundliches Lächeln bewies, daß er im Frieden hinüber gegangen war.

Der Kreis auf dem Harrashofe war dadurch kleiner, aber nach der ersten Trauer nicht minder glücklich — doch sollte sich der Unbestand alles Irdischen bald auch an ihm bewähren. Wie es bei Leuten von Franzens verkümmerter Körpergestalt häufig zu gehn pflegt, bildete sich bei ihm ein langwieriges schmerzliches Brustleiden aus — um so betrübender, als es schon beim ersten Auftreten den Charakter der Unheilbarkeit trug und nichts war, als ein monatelanges tropfenweises Sterben. Cilli pflegte ihn mit der nimmer rastenden Sorge und Treue der aufopferndsten Liebe; er selbst blieb heiter und klar bis zum Ende. Dank für Cilli war das letzte Wort auf der Lippe des Sterbenden.

Sie bewahrte sein Andenken in treuem Herzen und blieb Wittwe, so viele und glänzende Anträge ihr auch gemacht wurden. Ihr Leben und ihre Sorge ging darauf, ihren Sohn zu erziehen und ihm das Besitzthum redlich zu erhalten. Es gelang ihr auch, und mancher Städter, der damals seine freien Sommerwochen an dem lieblichen Seegestade zubrachte, erinnert sich jetzt nach Jahren noch der stattlichen Bäuerin auf dem schmucken Harrashofe und wie sie die große Wirthschaft so sicher und ruhig zu leiten wußte. Wer ihr Zutrauen gewann, dem erzählte sie wohl auch von ihren Erlebnissen, und wenn etwa gerade der Sohn, ein gar stattlicher, wohlgerathener Bursche, in der Nähe mit Arbeit beschäftigt war, zeigte sie ihn dem Fremden mit mütterlichem Wohlgefallen. „Er ist so anstellig zu allem," sagte sie, „wie sein Vater war. Und die braunen herzigen Augen hat er auch von ihm."

Digitized by Google

Manchmal führte sie auch den Einen oder Andern in die feiernde Stube im obern Stockwerk. Da waren einige von den Schnitzereien des Singer-Franz aufgestellt, da war sein Malgeräth und Werkzeug aufbewahrt, da standen seine Bücher und in der Ecke hing das einst so geliebte Waldhorn. Die Bäuerin wischte dann mit der Schürze den Staub davon ab und wohl auch eine Thräne aus dem Auge. War sie ja doch die Einzige, in deren Herzen der Ton desselben noch einen Wiederhall hatte.

Digitized by Google

6.

Die Huberbäuerin.

1.

„Gib mein' lieben Mutterl und allen christgläubigen Seelen die ewige Ruh', und das ewige Licht leuchte ihnen — Herr, laß sie ruhen in Frieden — Amen!" so schloß ein hübsches, aber sehr bleich aussehendes Bauernmädchen sein Nachtgebet, indem sie Stirne, Mund und Brust andächtig mit dem Kreuze bezeichnete. Gleichzeitig erhob sie sich, schob den hölzernen Stuhl, vor dem sie gekniet hatte, bei Seite, setzte den Wachsstock auf den nebenan stehenden Schrank und wollte eben das alte Gebetbuch schließen. Da fielen die Blätter etwas über, und zwischen den großbedruckten gebräunten Seiten wurde ein dürres Kleeblatt sichtbar.

Das Mädchen hielt einen Augenblick inne und betrachtete das Blatt, während über ihr vom kleinen Wachslicht schwach beleuchtetes Gesicht etwas gleich einer wehmüthigen Bewegung glitt. „Was thust Du noch da?" fragte sie halblaut vor sich hin. „Hab' gemeint, der Wind hätt' Dich schon lang mitgenommen und verweht, wie dieselbe Zeit, wo Du grün gewesen bist! — Flieg ihr nach nun ... Du gehörst nicht recht herein mehr unter die

Digitized by Google

frommen Sprüche und Gebeter . . . ." Damit blies sie das Wachslicht aus, trat an das kleine niedrige Fenster und ließ das Kleeblatt in die Sommernacht hinaus fallen, die schwarz und lautlos über der Gegend lag.

Eine geraume Zeit starrte sie in das Dunkel hinaus, und ließ sich die Nachtluft um Stirne und Hals wehen. Sie kam kühl aus den Tiefen herauf, vom Moore her, das unten sich so schwarz hinstreckte, daß es trotz der Nacht zu erkennen war. Drüber hinaus stiegen Hügelreihen auf, mit finsteren Tannenwäldern und hie und da einem Gehöfte besetzt, dessen weiße Wände weithin leuchteten. Nirgends aber war eine Spur von Leben wahrzunehmen, und wenn manchmal ein Laut hörbar wurde, war es das Rauschen vom fernen Mühldamme, das manchmal ein Windstoß herüber trug. „Es ist doch recht einsam da heroben in der Einöde," flüsterte Rosel, „und man könnt' sich fast fürchten . . . Aber ich will machen, daß ich auch in's Bett komme, es muß bald Mitternacht sein . . ." Leise schloß sie das Fenster und trat an's Bett, um sich niederzulegen, hielt aber plötzlich inne.

„Ich bin doch ein dummes, fürchtiges Ding," lachte sie dann halblaut vor sich hin, „jetzt wäre es mir in meiner Einbildung fast vorgekommen, als wenn ich was hätte krachen hören im Hause . . ."

Sie hatte kaum ausgesprochen, als sich das wahrgenommene Geräusch wieder hören ließ und zwar so bestimmt, daß von einer Einbildung oder Täuschung nicht mehr die Rede sein konnte. Deutlich vernahm man das Krachen von Holzpfosten, dazwischen schwere dumpfaufallende Schläge, verworrenes Geräusch roher Männerstimmen, mitunter auch den kreischenden Hülferuf einer Weiberstimme.

Digitized by Google

„Heilige Mutter von Oetting," schrie Rosel entsetzt, „das ist die Stimm' von der alten Bäurin . . . da gibt's ein Unglück! Das sind Schelmenleut', die im Hof' eingebrochen sind."

Halb entkleidet wie sie war, sprang sie zur Kammerthüre hin, riß sie auf und taumelte betroffen zurück, denn vom Hausgange her und die Treppe herauf loderte ihr die Helle von Kienfackeln entgegen. Beim Scheine derselben sah sie einen großen Mann in bäurischer Kleidung stehen, der in der einen Hand die Fackel empor hielt, mit der andern sich auf eine große Holzart stützte. Er schien als Wache an die Stiege gestellt zu sein, und wie er, durch das Knarren der Thüre aufmerksam gemacht, das heraustretende Mädchen bemerkte, sprang er mit hochgeschwungenem Beile auf sie zu.

„Rühr' Dich nicht, oder Du bist hin," rief er ihr zu, und Rosel gehorchte wider Willen, denn vor Schrecken war ihr die Zunge wie gelähmt und ihre Kniee knickten zusammen, daß sie, um nicht ganz umzusinken, sich am Thürgerüst anklammern mußte.

Die Schwäche dauerte aber nur einen Augenblick; eben so schnell als Rosel von dem Eindrucke überwältigt worden war, durchzuckte und richtete sie der Gedanke wieder auf, daß sie sich zusammennehmen und einen Entschluß fassen müsse. Vom Erdgeschosse herauf erscholl fortwährend das drohende Durcheinanderrufen wüster Stimmen, immer seltener von den Klagelauten des Bauers und der Bäuerin unterbrochen, die also schon überwältigt sein mußten. Sie begriff rasch, daß ein Angriff oder Vertheidigungs-Versuch von ihr ganz erfolglos sein und nur mit ihrer eigenen Verwundung oder Tödtung enden würde;

Digitized by Google

sie dachte daher auswärtige Hülfe herbeizurufen. Das Brandl-Gut lag zwar als Einöde auf dem Hügel, und das nächstgelegene Haus war mindestens eine halbe Viertelstunde entfernt; aber wenn es nur gelang, ein Nothzeichen zu geben, so war dieses vielleicht im Stande, noch rechtzeitig Hülfe herbeizurufen, oder es konnte doch die Räuber erschrecken und verscheuchen. Eine qualvolle Minute verging unter vergeblichem Brüten, während dessen Rosel und der Wache haltende Mann einander laut- und regungslos gegenüber standen.

Jetzt fiel Rosel das Glöcklein ein, das auf allen Bauernhäusern der Gegend in einem kleinen Thürmchen angebracht ist, um die weit im Felde zerstreuten Arbeiter zum Essen herbeizurufen. Wenn es ihr gelänge die Glocke zu läuten, so war es möglich, daß die Nachbarn das bei Nacht ganz ungewöhnliche Geläut hören und herbeikommen würden! Aber um zu dem Orte zu kommen, wo das Zugseil herabhing, mußte sie an der Stiege und dem dort stehenden Mann vorüber, und es war gewiß, daß er bei der ersten bedenklichen Bewegung sie zu Boden schlagen werde.

Unter den Wimpern hervorlauernd betrachtete sie ihn jetzt genauer, und es entging ihr nicht, daß er sie nicht mehr mit voller Aufmerksamkeit beobachtete, sondern zum Theil nach dem hinhorchte, was unten an der Treppe im Erdgeschosse vorging. „Da unten wären wir fertig," rief eine grobe Stimme herauf, der man es anhörte, daß sie der Verstellung wegen gewaltsam hinabgedrückt war. „Jetzt wollen wir droben das Nest ausleeren. Wie steht's droben?"

„Ganz gut," erwiderte der Wächter ebenfalls mit ver-

Digitized by Google

stellter Stimme, das rußgeschwärzte Gesicht nach der Stiege richtend. „Es ist kein Mensch da, als die Dirn', und die rührt sich nicht!"

Rosel fühlte, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei; was geschehen sollte, mußte geschehen, eine Sekunde später war es unmöglich und unnütz. „Heilige Mutter von Oetting, steh' mir bei," murmelte sie fieberhaft zitternd vor sich hin, dann raffte sie sich gewaltsam auf und stürzte sich mit aller ganzen Kraft auf den nichts befürchtenden Räuber. Mit einer geschickten Bewegung unterlief sie ihn, daß er das Gleichgewicht verlor und unter Poltern und Fluchen rücklings die Stiege hinabstürzte. Im Fluge war sie den Hausgang entlang geeilt und hatte die Thüre zu der offnen Gallerie entriegelt, die nach dortiger Sitte an keinem Hause fehlt. Dort, in der Ecke gegen den angebauten Stadel zu hing das Zugseil des Glöckchens.

Jetzt stand sie keuchend an der wohlbekannten Stelle, aber — das Seil war nicht zu sehen. Es war abgeschnitten, ganz oben in unerreichbarer Höhe hing der Rest des Stricks; es war also offenbar, daß Jemand von den Hausgenossen selbst um den Raubanfall wußte und deßhalb im Voraus die Möglichkeit beseitigen wollte, fremde Hülfe herbeizurufen.

Rosel hatte sich bis dahin gewaltsam aufrecht erhalten — jetzt drohten ihr die Sinne zu schwinden, es ward ihr dunkel vor den Augen und sie griff krampfig nach dem Geländer, um nicht zusammenzusinken. Es brauste ihr vor den Ohren und wie durch das Geräusch von fallendem Wasser hörte sie das Rufen des Räubers, der sich wieder aufgemacht hatte und nun mit Mehrern an der

Digitized by Google

Thüre zur Gallerie arbeitete und rüttelte. Schon krachten und brachen die Bretter . . . im nächsten Augenblick war sie von den Räubern erreicht . . .

In den Knieen liegend blickte Rosel mit der sinnlosen ängstlichen Hast der Verzweiflung um sich. Sie erblickte nichts als vor sich das Geländer und seitwärts in der Ecke den Vorsprung des Scheunendachs mit der in ein aufgesperrtes Drachenmaul einlaufenden Dachrinne . . . „Liebes Mutterl," flüsterte sie halb bewußtlos, „hilf Du Deiner Rosel . . . zeig Du mir einen Ausweg . . ."

Nochmal blickte sie um sich, nochmal blieb ihr Auge an dem Dachvorsprunge der Scheune haften . . „Wenn ich mich an die Rinne anhängen und auf's Dach hinaufschwingen könnte," dachte sie, aber sie konnte den Gedanken nicht weiter erwägen, denn eben fiel die Thüre zertrümmert auf die Gallerie.

Die Räuber stürzten hinaus, voran ein starker, breitschultriger Mann mit einem gewaltigen rothen Bart, der fast das ganze Gesicht verdeckte und kaum erkennen ließ, daß es mit einer schwarzen Maske bedeckt war. „Hab' ich Dich, Bestie?" schrie der Mann und sprang auf Rosel zu.

Diese hatte im Moment, als sie die Thüre fallen hörte, sich halb besinnungslos auf das Geländer geschwungen. Fest hatte sie mit beiden Händen die Dachrinne erfaßt und war eben im Begriff sich auf das Scheunendach zu schwingen, als sie sich von starken Armen gepackt und zurückgerissen fühlte.

Ohne einen Laut von sich zu geben, faßte nun auch Rosel den Räuber und rang mit ihm, auf dem Geländer stehend. Ein Fehltritt hätte sie hinabgestürzt und ihr den

Digitized by Google

Tod gebracht. Keuchend ſuchte der Angreifer ſich von ihr los zu machen, aber umſonſt.

„Zum Teufel," rief er dem Genoſſen zu, „was ſtehſt Du da und reißeſt das Maul auf! Gib der Dirne Eines auf den Kopf, daß ihr das Droſſeln vergeht . . ."

Der Geſcholtene hob die Art zum wuchtigen Streich, aber ehe ſie niederfiel, hatte Roſel ſich raſch ihren Vortheil erſehen, machte ſich die Hände frei, und indem ſie mit äußerſter Anſtrengung wieder die Rinne ergriff, ſtieß ſie den Räuber mit dem Fuße gewaltſam mitten in's Geſicht.

Schreiend taumelte er einen Augenblick zurück, aber es war genug ihm ſein Opfer zu entreißen. Mit der Kraft der Verzweiflung hatte Roſel ſich auf das Dach geſchwungen, und ohne ſie erreichen zu können, mußte er zuſehen, wie ſie ſich vollends auf demſelben erhob und dem Glockenthürmchen zukletterte.

„Das iſt Dir nicht geſchenkt, Beſtie," rief er ihr nach, „wir treffen ſchon noch einmal zuſammen . . . Aber jetzt macht, daß wir weiter kommen," fuhr er zu den Genoſſen gewendet fort. „Wenn die droben zu läuten anfängt, könnten ſie leicht kommen und uns die gute Beute abjagen!"

Haſtig ward der Befehl vollzogen. Nach wenigen Sekunden huſchten die Räuber aus dem Hauſe über den Hofraum weg nach dem nahen Walde zu. Im Hauſe ſelbſt war es todtenſtill, vom Dache aber wimmerte und heulte die Glocke, wie eine jammernde und klagende Stimme. Schon begann im Oſten der erſte graue Streifen zu dämmern; auf den entlegenen Gehöften der Flurnachbarn begann es ſchon ſich hier und da zu regen, und ſo wurde das Nothzeichen bald gehört. Ehe eine halbe Stunde

Digitized by Google

verging, strömten von allen Seiten die Männer und Burſche mit allerlei Waffen herbei. Sie fanden die Thüren des Hauſes und Kiſten und Kaſten in ihm erbrochen, durchwühlt und ausgeleert. Der Bauer und die Bäuerin lagen gebunden und geknebelt in ihrer Schlafſtube am Boden; Roſel mußte mit einer Leiter vom Dache herabgeholt werden.

„Das iſt wieder kein Anderer geweſen," ſagten die Bauern zu einander, als ihnen das Vorgegangene erzählt und die Perſon des Anführers geſchildert wurde. „Das iſt Niemand geweſen, als der rothe Hannickel mit ſeiner Bande! Das iſt nun der vierte Raub und Einbruch ſeit einem Vierteljahr, und drinnen auf dem Erdinger Landgericht ſchreiben ſie einen Akt um den andern zuſammen und bringen doch nicht heraus, wo der rothe Hannickel ſteckt und wer er iſt."

Kopfſchüttelnd, in ſchwerer Beſorgniß um die Sicherheit ihres eigenen Hab' und Guts gingen ſie dann auseinander; Einer ward abgeſendet, um beim Landgericht die Anzeige zu machen, und einige blieben als Wache in dem geplünderten Hauſe. Die Bewohner waren zu angegriffen und erſchöpft, um für ſich ſorgen oder irgend eine Vorkehrung treffen zu können.

Roſel war wieder in ihre Kammer gegangen und kniete in der aufflammenden Morgenröthe am Bette nieder zum Gebete. „Das hab' ich Dir zu verdanken, mein' guts Mutterl," ſagte ſie heiß und innig. „Du haſt mir den Gedanken eingegeben und die Kraft dazu!"

Als ſie ihre Andacht vollendet hatte, legte ſie ſich noch auf ein paar kurze Morgenſtunden zur Ruhe nieder, aber es dauerte lange, bis ſie einzuſchlafen vermochte.

Digitized by Google

Die so neuen und furchtbaren Erlebnisse hallten noch lang in ihrer Seele nach, noch lang sah sie den Räuberhauptmann mit der schwarzen Larve und dem rothen Barte vor sich, und als ob sie diese Stimme schon anderswo gehört hätte, klangen ihr immerwährend, selbst durch Schlaf und Traum dessen letzte Worte nach . . . „wir treffen schon noch einmal zusammen!"

2.

Der dunklen Nacht war ein blauer sonnenheller Himmel gefolgt. Die ganze Gegend schimmerte und flimmerte im reichlich ausgesprengten Thau, die fernen Tannenwälder hoben ihre dunkelgrünen Häupter bestimmt und scharf in die klare Morgenluft empor, ein angenehmer Ostwind schüttelte überall den Duft von frisch gemähtem Heu von den Flügeln, die Lerchen wirbelten hoch in der Luft, — es war als ob die Natur sich ebenfalls angeschickt hätte, den Sonntag der Menschen festlich zu begehen.

Von nah und fern, schwächer und deutlicher scholl Glockengeläut' von den Kirchthürmen, die über die ganze Gegend hin zerstreut sich emporstreckten, um anzuzeigen, daß unter den Bäumen um sie herum sich eine Handvoll genügsamer Menschen zusammen gefunden und den eignen Heerd gebaut hatte. Es war um die Zeit, zu welcher überall der Frühgottesdienst gehalten wurde, und von allen Seiten, nach allen Richtungen hin, einzeln und in Gruppen gingen die Bewohner der kleinern Ortschaften, die keine Kirche hatten, und Jene der Einzelgüter an den Rainen und Abhängen hin, zwischen Stoppelfeldern und noch üppig schwankenden Getreidefeldern, um in den Gotteshäusern für das Gedeihen der vergangenen Arbeitswoche zu danken und den Segen zu erbitten für die kommende.

Digitized by Google

Auch auf dem Huberhofe schickten sich die zahlreichen Knechte und Mägde zu dem frommen Gange und verließen nach und nach im höchsten Sonntagsstaat das Haus. Die Bäuerin wollte ebenfalls fort; aber der Bauer und ein paar Knechte mußten ausnahmsweise zu Hause bleiben, denn der in der Nacht vorgefallene Raub mahnte zu besonderer Vorsicht. Es war hie und da schon vorgekommen, daß die Räuber zu ihren Einbrüchen gerade die Stunden gewählt hatten, wo sie die Höfe wegen des Kirchenbesuchs von den meisten und kräftigsten Bewohnern entblößt wußten.

Der Huberhof lag ganz allein, eingeschlossen von zusammengehörigen Aeckern, Wiesen und Waldung, auf einer schönen, sanft ansteigenden Anhöhe. Das stattliche mehrstöckige Haus mit seinen blanken weißen Wänden, den vielen hellen Fenstern und den freundlichen grünen Läden war stundenweit sichtbar. Seine Pracht und die zahlreichen Nebengebäude verriethen die Wohlhabenheit des Besitzers, und Mancher, der am Fuße des Hügels auf der Landstraße durch das breite trübselige Moor dahinschritt, mochte einen Augenblick stille halten und den Glücklichen beneiden, dem ein solches Eigenthum geworden.

Gegenüber jenseits des Moors, stieg eine ähnliche Hügelreihe empor. Auf ihr, fast eingeschlossen von einem kleinen Tannengehölz, lag das in der vergangenen Nacht beraubte Brandlgut.

Auf der Bank vor dem Huberhofe saß dessen Besitzer; er hatte die Hände über den etwas hinaufgezogenen Knieen zusammengelegt und blickte in den blitzenden Morgen und die leuchtende Landschaft hinaus. Sein Blick war aber nicht der des freudigen Naturfreundes oder des frohen

Digitized by Google

Besitzers, der sich an dem Erreichten erfreut — sein Blick war starr und glanzlos und streifte an den gedankenlosen Ausdruck des Blödsinns. Die Züge des Gesichts waren abgespannt und schlaff und bildeten einen abstechenden Gegensatz zu der Kraft, die sich in dem ganzen gedrungenen Körperbau des Mannes ausprägte.

Unfern des Bauers, um ihn völlig unbekümmert, lehnte an einer Zaunbrüstung ein junger Mensch in bäuerlicher Sonntagstracht, eine schlanke, fast feingebaute Gestalt mit einem hübschen ausdrucksvollen Gesichte, dem nur der etwas unstäte Blick Eintrag that. Auch die Blässe desselben war störend, weil sie nicht zu dem ganzen Aussehen der Gestalt paßte und unwillkürlich den Gedanken an das wüste Leben hervorrief, dem sie ihre Entstehung dankte. Auch der Bursche sah starr vor sich in die Gegend hinaus, aber auch er sah nichts von der Schönheit des Morgens und der Gegend; wilde leidenschaftliche Gedanken gingen in ihm hin und wieder, und wenn sein Auge an irgend einem Gegenstande mit dem Ausdrucke des Bewußtseins haften blieb, war es das einzelne einsame Brandlgut gegenüber.

Das Geräusch eines auf der Landstraße daherrollenden Wagens störte Beide aus ihrem Brüten auf.

Es war eine einfache Landkutsche, in welcher ein Herr in Uniform mit einem zweiten unscheinbar aussehenden Menschen saß. Es war der vom Landgerichte abgeordnete Assessor nebst Schreiber, die wegen des in der Nacht verübten Raubes den Augenschein vorzunehmen hatten. Der zu Pferde nachtrabende Gerichtsdiener machte die Commission vollzählig.

Digitized by Google

Der Bauer hatte eine Secunde lang aufgeschaut, sank aber sogleich in seine vorige theilnahmslose Stellung zurück. Der Bursche dagegen richtete sich hoch auf, — wie krampfig, als wollte er etwas zur Abwehr ergreifen, faßte er nach einem der Zaunpfähle und blickte fest auf den heranrollenden Wagen.

Jetzt war derselbe an dem Feldsträßchen angekommen, das von der Hauptstraße nach dem Huberhofe abzweigte. Der Beamte wechselte ein paar Worte mit dem begleitenden Reiter, worauf der Wagen in den Seitenweg ablenkte. „Sie kommen zu uns," murmelte der Bursche vor sich hin, „das hat was zu bedeuten!" Rasch wendete er sich und schritt dem Hause zu, vor welchem er gleichzeitig mit der Kutsche anlangte.

Der Bauer hatte seine Mütze gezogen und stand nun mit gekrümmtem Rücken und blöd lächelnder Miene am Wagenschlage. „Ein' schön gut'n Morgen, Gnaden Herr Assessor," sagte er, „das ist ja eine ganz seltsame Ehr', daß Sie auf den Huberhof kommen."

Ich komme auch nicht zu Euch, Huber, das wißt Ihr wohl," erwiderte der Beamte, „aber weil der Weg so hart bei Euch vorbeiführt, und weil Ihr doch dem Brandlgut so recht gegenüber liegt, wollte ich doch vorerst fragen, ob Ihr mir nichts erzählen könntet von der unglückseligen Geschichte."

„Nein, Ihr Gnaden," antwortete der Bauer mit stumpfsinnigem Lachen. „Um solche Sachen kümmert sich der Huber nicht. Der Huber weiß von gar nichts."

„Das glauben wir ihm auf's Wort," sagte der Beamte halblaut gegen den Gerichtsdiener. „Das ist ein wahres Prachtexemplar von Beschränktheit! Der Himmel

Digitized by Google

mag wiſſen, wie dieſer Dummkopf zu einem ſolchen Weibe gekommen iſt!"

Der Schreiber nickte mit grinſendem Lächeln; der Gerichtsdiener aber, eine martialiſche Figur mit faſt ganz kahlem Kopfe und einem rieſigen Schnurrbart im rothen Geſicht, ſtieß einen grunzenden Ton aus, der als Lachen gelten ſollte. Dabei riß er den Hut vom Kopfe und machte vom Pferde herab eine ſo zierliche Verbeugung, als er ſie noch aus der Zeit im Gedächtniß hatte, da er Chevaurlegers-Wachtmeiſter geweſen war.

Der Gruß galt der Huberbäuerin, die, von dem Knechte herbeigerufen, eben im vollſten Putz aus der Thüre trat. Es war ein ſchönes ſtattliches Weib von etwas ungewöhnlich großem Körperbau, aber mit einem Geſichte, ſo weiß und roſig, wie das der feinſten Städterin. Die beſtimmten ausdrucksvollen Züge, die großen dunklen Augen und das reiche pechſchwarze Haar machten es wohl erklärlich, daß ſie in der ganzen Gegend nicht anders hieß, als die ſchöne Huberin. Daß ſie dieſen Namen verdiente, zeigte ſich am Beſten darin, daß nicht einmal die hohe unkleidſame Pelzmütze, die ſie nach der Sitte der Gegend trug, die Anmuth ihrer Erſcheinung zu ſchwächen vermochte. Nur die ſchmalen, etwas eingekniffenen Lippen gaben ihr, wenn ſie nicht eben lächelte, einen ſchlimmen keifenden Zug. Das war aber ſelten, denn ſie lachte gern, entweder weil ſie das wußte, oder weil dadurch eine weitere Schönheit ſichtbar wurde, — ihre blendend weißen Zähne.

„Nun, Huberin," redete ſie der Beamte an, „könnt auch Ihr mir nichts erzählen, was uns auf die Spur des Geſindels führen könnte?"

„Wenn ich das könnt', Ihr' Gnaden," erwiderte ſie,

Digitized by Google

indem sie lächelnd an den Wagen trat und die Hand zum Gruße hineinbot, „dann hätt' ich nicht auf die Frag' gewartet. Es liegt wohl Niemand mehr daran, daß die Schelmenleute aufkommen, als mir! Wer steht mir dafür, daß der rothe Hannickel nicht in der nächsten Nacht über mein Haus kommt und mich zur Bettlerin macht!"

„Es ist unbegreiflich," sagte der Beamte kopfschüttelnd und ernst. „So zu verschwinden, als wenn sie von der Erde eingeschluckt würden!"

„Sie machen's gar schlau," erwiderte die Bäuerin. „Man sieht und hört nichts, und wenn man noch so nahe dabei ist. Ich war diese Nacht mit all' meinen Leuten keinen Schuß weit vom Brandl weg, und Niemand hat was gemerkt oder gehört, bis das Läuten anging."

„Wie war das möglich?" fragte der Assessor. „Erzählt doch."

„Sehn Sie dort drüben am Fuße des Gehänges, auf dem das Brandlgut liegt, die große Ackerbreiten? Die ist mein, ich hab' dort Weizen stehen gehabt, der war geschnitten und lag zum Einführen da. Weil's nun gestern Abend so aussah, als bekämen wir bald nasses Wetter, hab' ich meinen Leuten ein Fässel Bier für die Extra-Arbeit versprochen, und so sind wir noch Nachts Alle hinüber und haben den Weizen hereingebracht, Gott sei's gedankt, trocken und schön, daß es eine Freude ist. Wie wir den ersten Wagen vollgeladen hatten, sind ich und der Hans damit heimgefahren, wie wir aber gegen den Hügel kamen, wo's aus dem Moor herausgeht, da haben wir's in der Finsterniß versehen, der Wagen ist umgefallen und wir mußten mit den Pferden zurück, um Leute und einen andern Wagen zu holen. Bis wir das halbe Stündel

Digitized by Google

zurückkamen, ging gerade das Läuten los beim Brandl, und meine Leute sind unter den Ersten gewesen, die gerade recht gekommen sind, die Thür zuzumachen, wie die Kuh aus dem Stall war."

Der Beamte schwieg nachsinnend; der Gerichtsdiener aber drehte die Spitzen seines Schnurrbartes steif hinauf und grunzte wieder wie zuvor. „Das ist wahr," sagte er dann. „Ich bin gerade heimgeritten vom Dorfner Jahrmarkt, und dachte Wunder schon, was ich für einen Fang gemacht hätte, als ich sah und hörte, daß sich unten im Straßengraben 'was rühre. Da war's die Frau Hubern mit ihrem Knecht, die sich vergebens abplagten, den umgestürzten Getreidewagen wieder in die Höhe zu bringen. Bin auch abgestiegen und habe mitgeholfen, aber unser Einer versteht das nicht."

„Sonderbar! Sehr sonderbar!" meinte der Assessor, immer nachdenklicher. „Es müssen Leute von großer Schlauheit sein oder sie stecken an einem Orte, wo es Niemand einfällt, sie zu suchen! Aber immerhin, auch diese Bösewichter wird die Hand der Gerechtigkeit noch ereilen: es ist nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen!"

Damit grüßte er und befahl, weiter zu fahren. Die Bäuerin grüßte entgegen und blieb nachblickend stehen, bis der Wagen mit seiner Begleitung hinter der nächsten Heckenreihe verschwunden war. Ueber dieselbe hinüber hob sich der rothe Gerichtsdiener noch einmal aus dem Sattel empor und grüßte und grunzte zurück so freundlich, als er es zu Stande brachte.

Schon bei der letzten Rede des Beamten war über das schöne Gesicht der Huberin eine Bewegung geflogen, die ihm einen stark höhnischen Ausdruck gab. Dieser wuchs

Digitized by Google

noch, als Alles verſchwunden war und ſie im Umwenden dem ſtumpfen Lächeln ihres Mannes begegnete, der wieder brütend und hinſtarrend wie zuvor auf der Bank ſaß. Raſch aber glitt ihr Blick auf den Knecht, der in der Thüre hinter ihm ſtand; er war noch bleicher als zuvor, bis in die Lippen hinein, und mußte ſich, wie vom Schwindel befallen, am Thürgerüſte anhalten.

Im Begriffe, in's Haus zu treten, wendete ſie ſich nochmals um und rief ihrem Manne zu: „Es iſt mir nun ſchon zu ſpät, um noch in die Kirche zu gehen! Ich will nach der Küche ſehen, und Du kannſt immer allein Dich auf den Weg machen . . .“

„Mag nicht allein,“ ſagte der Bauer, ohne ſich von der Stelle zu regen und nach der Seite hin knurrend. „Will auch daheim bleiben.“

„Nein, Eines von uns muß in der Kirche ſein,“ erwiderte die Bäuerin gebieteriſch. „Es iſt der Leute wegen. Alſo zieh' Deinen Rock an, nimm Deinen Hut und mach' daß Du fort kommſt.“

Der Bauer regte ſich immer noch nicht und zeigte keine Luſt, zu gehorchen. Da trat die Huberin hart vor ihn, richtete ihre ſchwarzen funkelnden Augen auf ihn und fragte halblaut: „Muß ich Dir noch einmal ſagen, daß Du gehen ſollſt?“

Der Bauer wurde unruhig; er vermochte den geſpannten Blick des Weibes nicht zu ertragen, den er auf ſich laſten fühlte, wenn er ihm auch nicht mit dem Auge zu begegnen vermochte. Furchtſam und ſcheu erhob er ſich dann und murrte: „Du ſiehſt ja, ich geh' ſchon, Urſchi, Du brauchſt mich nicht ſo anzufahren.“ Damit drückte er

Digitized by Google

sich hastig an ihr vorüber in's Haus hinein und verschwand in der Wohnstube.

Die Bäuerin ging ebenfalls in's Haus und, ohne ein Wort zu sprechen, an dem jungen Knechte vorüber, der noch immer wie angemauert am Thürgerüst lehnte — aber im Vorbeigehen winkte sie ihm schnell und unvermerklich mit den Augen. Dann stieg sie die Treppe zum obern Geschoß des Hauses hinauf.

Der Knecht blieb noch eine Weile wie nachdenkend stehen; dann wandte er sich hastig und eilte dem Nebengebäude zu, in welchem sich der Heuboden befand, das aber an der Rückseite des Wohnhauses angebaut war.

Einige Augenblicke nachher trat auch der Bauer aus dem Hause und eilte, ohne sich umzusehen, den Hügel hinunter dem Kirchwege zu.

3.

Inzwischen war die schöne Bäuerin in der sogenannten „guten Stube" im ersten Stockwerk in unverkennbarer Aufregung eingetreten. Sie warf keinen Blick auf die für ein Bauernhaus ungewöhnlich feine und zierliche Einrichtung, an der sie sonst wohl ihre Freude hatte; vergeblich lockte aus den halbgeöffneten Kästen und Schränken die Fülle der schönsten Leinwand, zierlich in Stücken zusammengestellt — nachdem sie hastig die Thüre in's Schloß geworfen und den Riegel vorgeschoben hatte, ging sie einigemal mit hastigen Schritten die Stube auf und nieder. Ihr Gesicht hatte einen von dem sonstigen Charakter ganz verschiedenen Ausdruck von Wildheit angenommen; es war, als ob sie eine Maske getragen und nun abgenommen hätte.

Nach einer Weile blieb sie vor dem Spiegel stehen,

Digitized by Google

um ihrem Geſichte wieder den vorigen Ausdruck der Freundlichkeit zu geben. Dann blieb ſie wie horchend ſtehen, und als ſich weder in noch außer dem Hauſe ein Laut hören ließ, trat ſie mit zufriedenem Nicken an einen hohen Wandſchrank, wie ſie in den Stuben wohlhabender Bauersleute als eine Art Prachtſtück zu ſtehen pflegen.

Sie öffnete ihn, ſchob die Kleidungsſtücke, womit er ganz ausgefüllt war, auseinander und drückte im Hintergrunde an eine in der Vertäfelung angebrachte Leiſte. Im Moment wich dieſe dem Druck; eine enge, in einen völlig dunklen Raum führende Thür wurde ſichtbar, ſchloß ſich aber eben ſo ſchnell hinter dem Eintretenden.

Es war der junge Knecht, der zuvor unter der Thür geſtanden.

Er war noch immer blaß und wie verwirrt und blieb mit gefalteten Händen, wie eine Bildſäule vor ſich auf den Boden ſtarrend vor der Bäuerin ſtehen, die ihn mit einem ſcharfen, in die Seele dringenden Blick betrachtete.

„Was willſt Du?“ fragte er endlich kleinlaut, „Du haſt mir heraufgewinkt.“

„Muß ich das nicht, Hans?“ entgegnete freundlich die Bäuerin, indem ſie, raſch in eine andere Rolle übergehend, den Widerſtrebenden neben ſich auf die Bank zog. „Muß ich das nicht, wenn ich Dich ſehn will? Du biſt mir ein trauriger Schatz! Sonſt haſt Du den Weg zu mir ohne Wink zu finden gewußt!“

Der Knecht ſaß regungslos neben dem Weibe und erwiderte keine der Liebkoſungen, mit denen ſie ihn überhäufte, ja er ſchien ſie nicht einmal zu fühlen. Nur bei der Erinnerung an das Sonſt in der Rede der Bäuerin

Digitized by Google

zog ihm eine dunkle Gluth über Stirn und Wange, seine innere Beschämung oder Entrüstung ankündend.

Mit einem Male aber schien er zu sich selbst zu kommen. Wie erschreckt fuhr er empor, schlug die Hände wie krampfhaft vor die Augen und keuchte: „Laß mich los, Urschi — es ist Sünde, unverzeihliche Sünde! Du bist eines Andern, bist meines guten Herrn Weib, und ich ..."

„Und Du?" fragte forschend die Bäuerin, mit Mühe ihre Aufregung verbergend.

„Ich bin ein elender, verworfener Mensch!" jammerte Jener düster vor sich hin. „Ich bin nicht werth, daß mich die Sonne anscheint!"

„So sage nur," schmeichelte das Weib, „was Dich mit einem Male so verändert hat? Ich kenne Dich nicht mehr!"

„Das will ich Dir sagen. Wie vorhin der Assessor daher gefahren kam und vor dem Haus gehalten hat, da hab' ich erst in mich hineingelacht, daß er umsonst fragen und nichts finden wird. — Wie er aber mit Dir sprach und das alte Sprüchl sagte, daß nichts so fein gesponnen ist, es kömmt doch an die Sonnen, da kam es mir vor, als hätte er mich dabei gerade und starr angesehn ... mir verging das Sehen und Hören; ich mußte mich an der Thür halten, damit ich nicht umgefallen bin, aber in mir und um mich herum schrie es in Einem fort: Morgen kommen sie und holen Dich!"

„Einbildung! Du bist krank," erwiderte die Bäuerin, welche ernstlich besorgt zu werden anfing, obwohl ihr Beweggrund mit der Liebe am wenigsten gemein hatte. „Du mußt Dich niederlegen und Medicin nehmen, daß Dir die wilden Gedanken vergehen!"

Digitized by Google

„Die vergehen mir mein Lebtag nicht wieder," ſeufzte Jener, „dafür gibt's keine Medicin! Aber ich will mir doch Ruhe verſchaffen! Und ich weiß, was ich thun muß! Ich will nichts mehr wiſſen von Dir, Du ſchöner Teufel, der mich verführt hat! Ich will hin und will Alles geſtehen!"

Die Bäuerin erſchrack. „Narr," rief ſie, „was fällt Dir ein? Bedenkſt Du auch, was Dir bevorſteht? Sie werden Dich für immer in's Zuchthaus ſperren, wenn ſie Dir nicht den Kopf vor die Füße legen."

Der Knecht antwortete nicht gleich; er vermochte es nicht, denn ſeine Bruſt arbeitete im heftigſten Kampfe. „Meinetwegen," ſagte er dann dumpf, „mir gehört's nicht beſſer, und wenn's an die Sonnen gekommen iſt, hab' ich doch nichts Anderes zu erwarten!"

„Du mußt im Ernſt krank ſein, Hans," ſagte die Bäuerin ärgerlich. „Wie wär's nur möglich, daß irgend was auskäm'! Keine menſchliche Seel' denkt daran, den rothen Hannickel da zu ſuchen, wo er zu finden iſt! Du weißt, daß ſelbſt von den Kameraden kein Einziger ihn kennt, Du allein weißt Alles! Und Du wollteſt hingehen und ſchwach werden und Alles verderben, was wir ſo ſchön ausſtudirt haben? Noch eine ganz kurze Zeit, dann haben wir ſo viel beiſammen als wir brauchen! Dann gehen wir mit einander fort, nach Ungarn hinunter oder gar über's Meer hinüber, wo uns kein Hahn nachkräht! Und das Alles wollteſt Du ſelber zernichten?"

Der Burſche ſchwieg, aber die Natur ſchien die krampfhafte Anſpannung, in der er ſich befand, nicht länger ertragen zu können. Die Sehnen ließen nach, und mit

Digitized by Google

einem tiefen, herzbrechenden Seufzer brach ein Strom von Thränen aus seinen Augen.

Die Bäuerin bemerkte listiger Weise sogleich die eingetretene weichere Stimmung und bemühte sich sie möglichst zu benutzen. „Und an mich," fuhr sie mit schmeichelndem gerührtem Tone fort, „an mich denkst Du gar nicht? Willst Du Dich mir entreißen, die nicht leben kann ohne Dich? Willst Du mich in's Unglück stürzen zum Dank dafür, daß ich Dir meine Ehre, mein Vermögen, ja mein Leben selbst in die Hände gegeben habe? Du wirst nicht! Wenn Du wieder gescheidt, wenn Du der beherzte Bursch' wieder bist, als den ich Dich so oft gesehn hab' in der größten Gefahr, dann wirst Du über Dich selbst und über Deine Verzagtheit lachen und wirst Dich schämen, daß ein einfältiges Sprüchl Dich so zum Kind hat machen können ... Du weißt ..."

Das Weitere verlor sich in immer leiserem Flüstern. Der Knecht widerstand dem freundlichen Zudringen nicht länger; er wurde wärmer und vergaß bald unter den Liebkosungen des schönen Weibes seine Vorsätze und seinen Schrecken. Geraume Zeit hatten beide gekost, als sich ein leises Klirren vernehmen ließ und die Thürklinke begann sich hin und wieder zu bewegen. Dem Falkenblick der schönen Huberin entging das nicht; wortlos deutete sie dem Knecht darauf hin. Diesem mußte das Zeichen nicht unbekannt sein, denn gleichfalls, ohne ein Wort zu erwidern, schlüpfte er in den Kasten, aus dem er gekommen war.

„Und wirst Du mir nun keine Narrheit mehr begehn?" flüsterte ihm die Bäuerin noch nach.

„Ich bin Dein und wenn's in die Hölle ginge," erwiderte Hans ebenso hastig — und er war verschwunden.

Digitized by Google

Mit der unbefangensten Miene zog die Bäuerin geräuschlos den Thürriegel zurück; dann trat sie vor einen der Schränke und gab sich, mit dem Rücken gegen den Eingang gewendet, den Anschein, als sei sie mit dem Ordnen der Wäsche beschäftigt. Dabei ließ sie aber einen vor ihr hängenden Spiegel keine Secunde aus den Augen, denn in ihm konnte sie Alles wahrnehmen, was hinter ihr vorging.

So bemerkte sie, daß die Thüre wie von Jemand, der horchen will, behutsam geöffnet ward und daß in der Spalte der Kopf ihres Mannes sichtbar wurde. Sein Gesicht trug den Ausdruck eines wilden lauernden Zorns, wie er aber die Katzenaugen im Zimmer umher gleiten ließ, verlor sich derselbe und machte dem gewohnten dummen Lächeln Platz. Er zog sich wieder zurück und schloß die Thüre ebenso leise, sichtbar froh, nicht bemerkt worden zu sein.

„Steht es so?" murmelte die Bäuerin vor sich hin, als sie sich wieder allein wußte. „Wie gut, daß ich den heimlichen Zug an der Thür' hab' anbringen lassen, der es sogleich zeigt, wenn Jemand die Stiege betritt! — Er hat also Verdacht?... Und Hans...? Für diesmal hab' ich ihn noch von seinem Fieber curirt, aber wer steht mir dafür, ob es nicht wieder kommt? Und ob ich dann noch im Stand bin, Einhalt zu thun?"

Sie sann einen Augenblick nach, und der häßliche Zug um ihren Mund trat stärker hervor. „Nun," sagte sie dann nach einer Weile und wandte sich entschlossen der Thüre zu, „ich will schon vorsorgen, sie sollen sehen, daß die schöne Huberin sich zu helfen weiß!"

Digitized by Google

4.

Dem schönen Morgen war ein schöner Tag gefolgt, wolkenlos und tiefblau, aber niederdrückend schwül. Schon hatte in den Dörfern ringsum das Glockenzeichen die Beendigung des nachmittägigen Gottesdienstes angekündigt und noch regte sich kein kühler Lufthauch, wie sie sonst die angenehmen Boten des Abends zu sein pflegen. Die Luft flimmerte und schimmerte im Sonnenglanz, und wer es vermochte, flüchtete aus der Helle und Schwüle an irgend ein Plätzchen, wo Schatten und Kühle frei aufzuathmen gestatteten.

Ein solches Plätzchen war ein an der Erdingerstraße gelegener Sommerbierkeller, der von einer heitern Anhöhe unter großen Linden und Kastanienbäumen die Gegend beherrschte und darum ein gewöhnlicher Zielpunkt für Sonntags-Spaziergänger aller Art war. Dahin strömte das Landvolk der nähern und fernern Umgebung, und auch die Bürger und Honoratioren des Städtchens ließen sich's nicht verdrießen, die anderthalb Stündchen auf der sonnigen Landstraße dahin zu marschiren. War man doch reichlich entschädigt durch einen Platz auf der offenen schattigen Terrasse, vor einem Kruge des trefflichsten erfrischenden Bieres, bei dessen Genuß sich die weite, nicht reizlose Landschaft doppelt behaglich übersehen ließ.

Heute war der Besuch besonders zahlreich, denn in den meisten der umliegenden Fluren war die Getreideernte beendigt, was jährlich mit einer besondern Lustbarkeit gefeiert wurde. Deßhalb waren alle Plätze unter den breiten Kastanien und Linden von munterem Landvolk besetzt, und in der anstoßenden kühlen Fässerhalle ward trotz des rauhen Fußbodens zum Tanze hergerichtet. In einer Ecke waren ein paar Fässer zusammengestellt, von denen herab Baß-

Digitized by Google

geige, Clarinette und Trompete, das unerläßliche Dreiblatt, die muthwilligſten Ländler ertönen ließen. Die Burſche und Mädchen ließen ſich auch nicht lange vergebens locken, und bald dröhnte die Halle von dem Schleifen, Stampfen und Jauchzen der Tanzenden wieder.

Draußen vor der Halle waren ebenfalls einige Sitze neben der Einfahrt angebracht. Hier konnte man die ganze vorbeiziehende Straße nach beiden Seiten überſehen und Niemand konnte vorübergehen, ohne von den dort Sitzenden bemerkt zu werden.

Dieſe waren eine Schaar junger kräftiger Bauernburſche voll des trotzigen und etwas rohen Uebermuths, der die Landleute der dortigen Gegend kennzeichnet. Die halb bäueriſche, halb ſtädtiſche Tracht verrieth die vielfache Berührung, in welche ſie durch reichen Getreideverkehr mit Stadt und Städtern gekommen; dennoch hatten ſie noch etwas von der urſprünglichen ländlichen Einfachheit behalten, das ſich in der Liebe zum Geſang und in dem ſteten, freilich etwas grobkörnigen Witze kund gab. Die meiſten trugen hohe, bis an's Kniee reichende Stiefeln, in denen die weiten Lederbeinkleider ſteckten, dann den ſchwarzen Sammtſpenſer mit blanken Silberzwanzigern oder Halbgulden als Knöpfe, und den niedern breitkrempigen Hut, um welchen eine echt goldene Schnur ſich mehrfach ſchlang und in ſtattlichen Quaſten herunter hing.

Die luſtige Schaar beſtand aus einigen reichen Bauersſöhnen und vier bis fünf Knechten vom Huberhofe, lauter Geſichtern, die ſich wohl darum wußten, daß ſie auf einem der erſten Güter der Gegend dienten, und von Vielen wegen des großen Lohnes, der dort üblich war, beneidet wurden. Sie hatten die Taſchen voll Geld und wußten

Digitized by Google

es wohl zu zeigen, denn der Krug aus dem Alle gemeinschaftlich tranken, ward so oft in der Runde geleert, daß die Kellnerin fast nicht von dem Tische weg kam und die übermüthig hingeworfenen Münzen nur so herumsprangen. Dazwischen riß der Gesang nicht einen Augenblick ab, der jedoch den Sängern mehr Vergnügen gewähren mochte, als den Hörern, denn die nicht sehr abwechselnden Melodien wurden von Allen einstimmig und in widerlich hoher Tonlage abgeleiert.

Der Schweigsamste war Hans und ein ganz junges Bürschlein von kaum siebzehn Jahren, das erst vor wenigen Wochen auf dem Huberhofe in Dienst getreten war.

„Nun, was ist Dir über's Leberl gelaufen, Pauli?" rief Einer während einer augenblicklichen Pause den jungen Menschen an. „Du schaust ja d'rein, als wenn Dir der Hund das Brod genommen hätt', und auch der Hans macht ein Gesicht, als wenn er nicht fünfe zählen könnt'!"

„Das kann ich Dir schon sagen," lachte ein Zweiter, „sie sind alle zwei verliebt und Jeder lamentirt um sein' Schatz; der Pauli, weil er ihn nicht kriegen kann, und der Hans, weil er ihn angebracht hat!"

„Du wirst viel wissen von unsere Schätz', Hies," sagte Hans kalt und ein bischen verächtlich. „Ich mein', Du bist noch nie botenweis' gegangen für mich!"

„Das braucht's nicht," rief der Andere wieder, „deßwegen hab' ich doch die Spatzen auf'm Dach pfeifen hören! Kennst Du etwa die Blumhuber-Rosel gar nimmer, weil Du sie hast sitzen lassen? Oder reut's Dich, weil sie sich heut' Nacht so tapfer gehalten hat?"

„Was meinst Du damit?" fragte Hans verwundert. „Ich weiß von nichts."

Digitized by Google

„Stell' Dich nicht so unschuldig," war die Antwort, „man redt ja schon überall davon. Sie ist Unterdirn auf dem Brandlgut, und ist heut' Nacht die Einzige gewesen, der die Schelmen nicht Herr geworden sind. Sie hat mit dem rothen Hannickel gerauft, wie ein Mannsbild, und hat sich losgemacht und auf dem Dach das Freßglöckl geläut't. Der Hütbub hat sich unterm Holz verkrochen gehabt und hat Alles mit ang'schaut!"

Hans ward einen Augenblick roth, als ob ihm Blut in's Gesicht geschüttet worden; im nächsten aber war er wieder bleich, wie zuvor, und stand ganz ruhig auf. „Ich hab' davon gehört," sagte er, „aber nicht gewußt, daß das die Rosel war ... Mich wundert's aber nicht, sie war alleweil' eine kreuzbrave Person ..." Damit ging er dem Tanzboden zu und lehnte sich in einen Winkel, mehr um ungestört zu sein, als um den Tanzenden zuzuschauen.

Die Bursche draußen lachten ihm nach. „Es ist schon so, Hies," riefen sie, „Du hast schon den rechten Fleck getroffen! Wollen sehn, ob Du beim Pauli auch so geschickt bist!"

„Ja, bei dem ist's schon schwerer," spöttelte Hies, „der fallt ganz vom Fleisch; das kommt aber blos daher, weil er mit dem Löffel den Weg in's Maul nimmer findet, so oft er beim Essen seine schöne Dienstbäuerin ansieht..."

Die Flammenröthe des jungen Menschen verrieth, daß der Spötter auch hier sehr wohl zu zielen verstanden hatte. Zornig sprang er auf, schlug herausfordernd mit der Faust auf den Tisch und rief: „Wer untersteht sich, der Huberin was nachzureden?"

Allgemeines Gelächter scholl ihm entgegen. „Wer

Digitized by Google

redet davon?" ſchrien ſie durcheinander. „Wir wiſſen ſchon, daß ſie von Dir nichts will, aber das wiſſen wir auch, daß Du verſchoſſen biſt in die ſchöne Huberin!"

Der Burſche faßte den zunächſt Stehenden am Kragen, dieſer griff ihm dagegen an die Kehle, und alle andern Burſche drängten ſich im Nu in einen Knäuel um die Streitenden, bereit, für und gegen Partei zu nehmen. Das Haupt-Sonntagsvergnügen, die Rauferei, hätte ſofort begonnen, wenn nicht die Bräuerin begütigend in's Mittel getreten wäre.

Die Frau Wörglin war eine kleine, unmäßig dicke Geſtalt, nicht eben gemacht, um zu imponiren, aber ſie galt in der ganzen Gegend als eine ſo geſcheidte und leutſelige Frau, daß man überall gern ihre Vermittlung ſuchte und ihren Rath holte. So war ſie bei den jüngern Bauernburſchen nicht ohne Einfluß, und hatte ſchon manchen drohenden Sturm zu beſchwichtigen gewußt.

„Gebt mir Ruh', Ihr Buben," rief ſie, „wenn wir gut Freund bleiben ſollen! Wer mir Spektakel anfängt, iſt zum letzten Male auf dem Wörglkeller geweſen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen! Und laßt mir auch das nichtsnutzige Gered' unterwegs. Es ſchickt ſich nicht, daß man von einer braven und ordentlichen Frau ſo was ſagt, und wenn ſie zehnmal nichts davon wiſſen ſoll; die Leut' ſind gar ſchlimm, und es bleibt gar zu gern etwas hängen. Und eine brave Frau iſt die Huberbäuerin, das muß ihr der ärgſte Feind nachſagen, ordentlich und ehrbar und haushälteriſch und ein wahres Muſter von einer richtigen Bäuerin."

Die Burſche ſtimmten ein und ſetzten ſich beruhigt wieder zum Trinken und Singen nieder. Sie hätten's ja

Digitized by Google

nicht bös' gemeint, sagten sie, und beim Bier gehe ja wohl ein Wörtel drein.

„Ja, ja, meinetwegen," rief die Frau, indem sie sich gegen den Tanzplatz wendete, „aber ich sag' immer: Unrecht Gut thut kein gut, ein unrecht Wort find't bösen Ort; das könnt Ihr Euch auch merken, es wird Euer Schaden nicht sein."

Damit ging sie; Paul, der sich nicht mehr gesetzt hatte, neben ihr.

„Wie ist's, Frau Wörglin," sagte er halblaut, nachdem sie ein paar Schritte gegangen waren, „könnt Ihr kein Wildpret brauchen? Ich hab' wieder einen wunderschönen Rehbock gefunden."

„Du bist mir der saubere Finder," sagte die Frau, ebenfalls mit gedämpfter Stimme und stillstehend. „Kannst halt das Wildern nicht lassen, und ich sollte Dich auch nicht unterstützen drin . . . aber was will ich machen! Die Herren im Casino wollen immer was Besonderes essen für ihre paar Groschen, und wenn ich das Wildpret vom Förster kaufen wollte, dürft' ich nur gleich die Küch' zusperren! Was soll er denn kosten, der Bock? Drei Gulden will ich Dir geben!"

„Aber, Frau Wörglin," erwiderte der Bursche schüchtern, „die Wilddecke allein ist mehr werth . . ."

„Warum nicht gar!" eiferte die Wirthin. „Ich soll Dir wohl jedes einzelne Haar im Pelz bezahlen! Einen Spitz von meinem rothen Wein geb' ich noch drauf, der Dir so schmeckt . . ."

Der Bursche kraute hinter den Ohren. „Die vier Gulden, Frau Wörglin," sagte er, „Ihr sagt ja immer: Unrecht Gut thut nicht gut!"

Digitized by Google

„Ja, das ſag' ich," rief die Wirthin, „und bleibe auch dabei! Merk' Dir's nur auch! Alſo, wenn Du willſt, kannſt Du den Bock heut' Abend hinten in den Schuppen an den gewohnten Ort legen und Dir dann Dein Geld holen!"

„Meinetwegen," ſagte der Burſche, „ich muß halt in den ſauren Apfel beißen. Paßt alſo auf, nach Gebetläuten komm' ich!"

Beide trennten ſich, als die Burſche gerade ein Freudengeſchrei erhoben und auf die Straße hinabliefen, wo ſie ſich ſo in der Reihe aufſtellten, daß dieſelbe ganz abgeſperrt war.

„Grüß' Dich Gott, Blumhuber-Roſel," riefen ſie; „das iſt ſchön, daß Du kommſt! Du darfſt nicht vorbei, ohne daß Du uns Beſcheid gethan haſt; Du biſt die richtigſte Dirn' im ganzen Erdinger Gericht! Wie Du den rothen Hannickel heim geſchickt haſt, das thut Dir ſo leicht Keiner nach!"

Das bleiche Mädel gerieth in Verwirrung und ſah ſo ſchüchtern aus, daß ihr Niemand die Kraft und die Kühnheit zugetraut haben würde, die ſie bewieſen hatte.

„Mein, laßt's mich gehn, Ihr g'ſchupften Buben," ſagte ſie mit einem ſchwachen Lächeln. „Ich hab' mich eben um meine Haut gewehrt, und das iſt Alles. Laßt's mich aus, ich muß noch zu meiner Gothen nach Altenerding 'nüber, und wenn Ihr mich verſäumt, komm' ich vor Nachts nicht wieder heim."

Alles Sträuben und Weigern war vergebens; um nur loszukommen, — mußte Roſel einwilligen, einen Augenblick in den Keller einzutreten und den Begrüßenden durch Nippen an den dargebotenen Krügen Beſcheid zu thun.

Digitized by Google

Auch viele von den übrigen Gästen wurden aufmerksam, kamen herzu und umringten neugierig und fragend das Mädchen, das inzwischen Muth gefaßt hatte und das Erlebte mit einfachen kurzen Worten erzählte.

Zu dem Kreise der Zuhörer hatte sich auch Hans eingefunden und stand unbeachtet von Allen Rosel gegenüber, doch so hinter den Leuten verdeckt, daß sie ihn nicht wahrnehmen konnte. Das Blut schoß ihm bei ihrem Anblick in's Gesicht, sein Herz schlug hörbar und vor den Augen zog es ihm feucht vorüber, wie wenn man in den Regen hinausschaut. Als die Erzählerin ihren schlichten Bericht schloß und die Zuhörer unter einander verwundert plauderten, benutzte sie die Gelegenheit, sich der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen, und schlüpfte gegen den dunklen Eingang der Fässerhalle zu, in welcher Musik und Tanz eben eine Pause machten.

Hans hatte ihre Absicht bemerkt, er folgte ihr, ohne selbst klar zu wissen, was er that, und an einer halbdunklen, augenblicklich menschenleeren Stelle trat er ihr unerwartet entgegen.

Sie stieß einen leisen Laut schmerzlicher Ueberraschung aus und machte eine halbe Bewegung nach dem Herzen, während es wie Wiederschein einer fernen Beleuchtung röthlich über ihre Züge flog — dann standen sich Beide eine Sekunde lang lautlos und ohne Regung gegenüber.

„Grüß' Dich Gott, Rosel," brachte Hans endlich hervor.

„Grüß' Dich Gott, Hans," erwiderte sie ruhig und fuhr, da er nichts weiter hinzusetzte, fort: „Willst Du mir was?"

„Ja," sagte Hans, ohne die Augen aufzuschlagen. „Es leidet mir's nicht länger mehr ... ich muß Dir's

Digitized by Google

ſagen, daß ich's einſeh', wie ſchlecht ich an Dir gehandelt hab' . . . daß es mich reut, ſo viel ich Haar' auf dem Kopf habe . . . und daß ich Dich um Verzeihung bitten will . . ."

„Ich trag' Dir nichts nach," ſagte Roſel nicht ohne Bewegung, „meinetwegen brauchſt Du Dich nicht zu kränken — ich wünſch' Dir alles Gute."

„Ja, Du biſt alleweil die gute Stund' ſelber geweſen," ſeufzte Hans aus tiefſter Bruſt, „aber ich . . . ich! O Roſel, Roſel, ich wollt', ich wär' nie auf den Huberhof kommen!"

„Der Ort macht's nicht aus, Hans. Der Huberhof iſt das rechtſchaffenſte Haus weit und breit — es wird uns ſchon ſo aufgeſetzt geweſen ſein, daß wir auseinander haben kommen müſſen."

„Nein, nein, es hat nicht ſein müſſen," rief Hans wieder, „ich allein bin dran ſchuld, daß es ſo geworden iſt . . . aber ich wollt' ja gern Alles thun, wenn's wieder werden könnt', wie damals!"

„Ja, wenn man das könnt'," erwiderte Roſel und verbarg die Thräne nicht, die ſie ſich aus dem Auge wiſchte. „Aber die Lieb' iſt nicht wie ein Gemüspflanzl, das allemal wieder anwurzelt, wenn man's verſetzt . . . wenn die einmal ausg'riſſen iſt, dann gehn die Wurzeln ein und verdorren für alle Zeit . . ."

„Und iſt das Pflanzl ganz ausg'riſſen in Dein' Herz'? Und kann's net wieder Wurzel treiben?"

Roſel weinte, aber ſie ſchüttelte heftig und beſtimmt den Kopf.

Hans gerieth in immer heftigere Aufregung. „Roſel," rief er und ſeine Stimme zitterte fieberhaft, „ſag' nicht,

Digitized by Google

daß es so ist! Sag's nicht, und wenn's Dir selber nit so um's Herz wär'! Lüg' mich lieber an — es ist der einzige Strohhalm, an den ich mich noch halt' . . . . Rosel, ich geh' zu Grund' an Leib' und Seel', wenn Du Dich nicht um mich erbarmst . . . ."

„Sprich nit so," entgegnete sie weinend, „so arg wird Dich der liebe Gott nicht verlassen! Ich merk' freilich wohl, daß bei Dir nit Alles ist, wie's sein soll, aber wie soll ich Dir helfen können? . . ."

Sie wollte noch mehr hinzufügen, aber die Musik regte sich, die Tanzlustigen näherten sich wieder und scheuchten das Paar auseinander. Rosel drückte sich seitwärts in die Ecke, Hans verschwand nach der andern Seite. Beides aber konnte nicht so schnell geschehen, daß es nicht von dem zuerst eintretenden Tänzer-Paare bemerkt worden wäre.

Dieses Paar war ein ungewöhnliches und sehr ansehnliches, denn die Tänzerin war Niemand anders als die schöne Huberin, der Tänzer aber der große kahlköpfige Gerichtsdiener. Die Bäuerin war eben ganz stattlich angefahren gekommen, und der galante Mann, seit Kurzem Wittwer, hatte ihr sogleich beim Aussteigen die Ehre angethan, sich ihre Hand auf einen Ländler zu erbitten. War es ihr auch nicht sehr angenehm, so mußte sie es doch als eine Auszeichnung ansehen, denn der Herr Kriegelsteiner war, was man gewöhnlich einen gemachten Mann nennt, reich und als die rechte Hand des Landrichters von nicht geringem Ansehen. Er war in der Seele vergnügt, daß er der Erste war, der mit der schönen Frau zum Tanze ging; stolz schritt er mit ihr am Arme dahin, mit der andern Hand den Schnurrbart

Digitized by Google

drehend oder über den kahlen Kopf ſtreichend, als wenn es ihm dort zu heiß würde. Er ſprach eifrig mit ihr und ließ dazwiſchen jenen grunzenden Ton hören, der ihm ſtatt des Lachens diente. Nicht ſo gut gelaunt war die Bäuerin; ſie war wortkarg und als ſie vollends das geſtörte Pärchen bemerkt hatte, ließ ſie ſich jedes Wort abnöthigen und klemmte unmuthig die Unterlippe zwiſchen die Zähne.

Als ſie einen Ring umgetanzt hatten und wieder in der Reihe anſtanden, begann ſie gleichwohl ſelbſt das Geſpräch. „Ich muß immer lachen," ſagte ſie, „wenn ich daran denk', wie vorhin die Zwei auseinander gefahren ſind. Die haben wir in der beſten Unterhaltung geſtört!"

Herr Kriegelſteiner grunzte. „Ich weiß doch nicht," ſagte er dann, „ob die Zwei ſich gerade gut mit einander unterhalten haben. Kanntet Ihr ſie denn nicht? Der Burſche war ja Euer Oberknecht Hans . . . ."

„So?" ſagte die Bäuerin mit erkünſtelter Gleichgültigkeit. „Ich habe ſo genau gar nicht hingeſchaut . . . Und wer war denn das Mädel? Hab' ich doch nie davon gehört, daß der Hans eine Bekanntſchaft hat . . ."

„Er hat auch keine mehr," erwiderte der Gerichtsdiener. „Das Mädel war die Blumhuber-Roſel, die beim Brandl als Unterdirn' dient. Ihr kennt ſie wohl, die Leut' reden jetzt viel von ihr, denn ſie hat ja heut' Nacht beim Einbruch auf dem Brandlgut mit dem rothen Hannickel gerauft und hat ihn verſprengt . . ."

Die Bäuerin bemeiſterte nur mit Mühe die zornig wilde Bewegung, die in ihr aufloderte. „Die Blumhuber-Roſel?" fragte ſie dann mit kaum merklich bebender Stimme. „Ich hab' ſie früher gekannt, aber ſie hat ſich ſtark verändert. Wenn ich gewußt hätt', was ſie für

Digitized by Google

eine merkwürdige Person ist, hätt' ich sie schon besser angeschaut."

„Die war's," entgegnete der Gerichtsdiener, „sie hat den Hans zum Schatz gehabt, aber seit ein paar Jahren ist's aus damit. Sie sind seitdem aneinander vorbeigegangen, als wenn sie sich gar nicht kennten, und werden heut' wohl noch eine übrig gebliebene Heimlichkeit von dazumal auszumachen gehabt haben."

Die schöne Bäuerin biß sich fast die Lippe wund. „Wie Ihr nur das Alles so wißt!" sagte sie mit gezwungenem Lachen.

„O," entgegnete er selbstzufrieden, indem er wieder zum Tanze mit ihr antrat, „ein Gerichtsdiener muß Alles wissen! Man weiß nie, ob man es nicht einmal brauchen kann!"

Der Tanz ging bald zu Ende, und Herr Kriegelsteiner führte seine Partnerin mit der Miene eines siegreichen Feldherrn an den Platz, wo sie von ihrem Manne erwartet wurde, der in der kurzen Zeit schon so viel und so schnell getrunken hatte, daß seine ausdruckslosen Augen noch starrer und glanzloser geworden waren. Der galante Tänzer benutzte den Weg, um noch einige Schmeicheleien und halbverdeckte Liebeserklärungen anzubringen, die ihm längst auf der Zunge gebrannt hatten.

„Ihr solltet mir das nicht anthun," sagte die Bäuerin, deren steigender Unmuth nach einem Auswege suchte. „Solches Gered' ist eine Beleidigung für eine ordentliche, ehrbare Frau!"

„Ach, warum seid Ihr eine Frau!" jammerte der Gerichtsdiener. „Warum seid Ihr nicht auch frei und un-

Digitized by Google

gebunden, wie ich! Ich ließe nicht nach, bis wir ein Paar wären!"

„Mein Mann," sagte die Bäuerin in rückhaltslos spitzem Tone, „mein Mann ist ein guter Lapp, dem ich ein recht langes Leben wünsche. Und wenn ich auch Wittib wär', thät's doch mit uns zwei nichts werden, mein' ich. Ihr taugt nicht zu einem Bauern, und in's Amthaus zu den Schergen und Spitzbuben ging' ich nicht — dazu steht der Huberin die Nase zu hoch!"

Damit wendete sie sich ab und ließ den Verblüfften stehen, der dann hastig davon eilte, wilde Flüche vor sich hinmurmelnd.

„Huber," sagte die Bäuerin zu ihrem Manne, „mir ist nicht recht wohlauf, ich will heim."

Der halbtrunkene Bauer richtete sich ungeschlacht auf und wollte eine rauhe Ablehnung vorbringen. Wie er aber den Mund öffnete, begegnete sein Blick dem fest auf ihn gerichteten seines Weibes, und er verstummte. Wie gebannt von diesen unheimlich funkelnden Augen stund er vollends auf und wankte dem Wägelchen zu, das auf der Straße von einem Knechte mit den Pferden gehalten wurde. Er war willenlos, wie man von den kleinen Thierchen erzählt, welche eine große Schlange so lange mit den giftigen Augen anstiert, bis sie sich ihr selbst in den aufgesperrten Rachen stürzen. Die Umstehenden merkten es wohl, stießen einander auch mit den Ellbogen an und brummten, „die Huberin habe ihren Mann gut gezogen und führe ein strenges Commando —" man gab ihr aber nicht Unrecht, denn bei dem Halbsimpel und Bruder Saufaus mochte das wohl nothwendig sein.

Die Bäuerin dagegen schritt mit freundlichen Grü-

Digitized by Google

ßen an den Leuten vorüber und trat eben an den Wagen, als auch Rosel die Einfahrt herabkam, um ihre unterbrochene Wanderung fortzusetzen. Sie sah nicht links noch rechts und wollte unbeachtet vorüberschlüpfen, aber die Bäuerin rief sie schon auf dem Wagen sitzend an.

„Wie, Rosel!" sagte sie, „Ist das auch recht, daß man an den alten Bekannten so vorbeigeht, als wenn man sie sein Lebtag nicht gesehen hätt'?"

Rosel blieb stehen. „Ich hab' nicht geglaubt, Huberbäuerin, daß Du noch an die Zeit denkst, wo wir nebeneinander Dienstboten g'wesen sind. Aber es freut mich, daß Du nicht hoffärtig bist, und so sag' ich Dir von Herzen: grüß' Gott!"

Sie reichte die Hand hin, in welche die Bäuerin hastig einschlug und sie derb schüttelte. „Warum sollt' ich hoffärtig sein," lachte sie, „aber Du kannst leicht stolz werden, weil Du so ein Heldenstück aufgeführt hast mit dem rothen Hannickel. Du mußt mich einmal heimsuchen und mußt mir das Alles auf's Haar erzählen, was er gethan und geredt hat und wie er ausschaut! Möchtest wohl nicht in Dienst zu mir? So resolute kräftige Leut' kann ich brauchen!"

„Ich hab' keine Klag beim Brandl," sagte Rosel, „die alten Leut sind an mich gewöhnt, ich möcht's ihnen nit anthun, daß ich wegging'!"

„Dann mußt Du mich so einmal besuchen und in Heimgarten zu mir kommen; ich mein' wir hätten allerhand zu plaudern mit einander," erwiderte die Bäuerin, indem sie das Mädel mit einem eigenthümlich lauernden Blicke maß. „Du siehst nicht darnach aus, man sollt's nicht meinen, daß Du so stark bist . . ."

Digitized by Google

„Es ist auch nicht so fürchterlich mit der Stärk'," lachte Rosel, „aber die Noth gibt halt Kräften. Ich will schon sehen, wann ich einmal frei hab', daß ich Dich heimsuchen kann."

Während des Gesprächs waren die muthigen Pferde immer unruhiger geworden, daß der Bauer sie kaum zu bändigen vermocht hatte. Jetzt waren sie nicht mehr zu halten, sie rannten fort und die Unterredung war abgeschnitten. Die schöne Huberin wandte sich noch einmal im Wagen um und rief Rosel mit angestrengter Stimme, um über das Wagengerassel hinaus verstanden zu werden, einen Gruß zu. „B'hüt Dich Gott," schrie sie, „wir treffen schon noch einmal zusammen!"

Fort rollte der Wagen, Rosel aber that einen lauten Schrei und mußte sich an der Stiegenwand halten, um nicht umzusinken. In den letzten Worten hatte sie die Stimme des Räuberhauptmanns wieder gehört, die ihr noch von der Nacht her im Ohre klang. „Der rothe Hannickel!" flüsterte sie, indem es ihr schwarz vor den Augen ward. Eben so schnell aber war die Anwandlung der Schwäche wieder überwunden, als die Leute herbei eilten und sie mit frischem Wasser bestreichen wollten.

„Laßt mich nur," sagte sie abwehrend, „es ist schon wieder vorbei!"

Damit ging sie eilig weiter, aber in der Richtung nach ihrer Heimath zu, bestürmt von den widerstreitenden Empfindungen, Erinnerungen und Gedanken, welche die letzten Stunden und Augenblicke in ihr wachgerufen.

5.

Der Abend auf dem Huberhof war außerordentlich still. Der Bauer hatte sich kurz nach der Heimkehr auf's

Digitized by Google

Bett gelegt und war aus dem Zustande thierischer Trunkenheit in einen gleichen Schlaf versunken, woraus ihn nichts aufzurütteln vermochte. Die Knechte waren mit schweren Köpfen nach Hause gekommen, hatten die Arbeit in Stall und Scheune beschickt und dann auch ihr Lager gesucht, denn am andern Morgen mit Sonnenaufgang begann das Tagwerk wieder, das ausgeruhte Kräfte verlangte und hellgeschlafene Augen. In der Stube, wo sonst alle Hausgenossen zum Abendessen zusammenkamen, fanden sich außer den Mägden nur Paul und Hans ein, während die Bäuerin in Besorgung ihrer Geschäfte abwechselnd ab und zuging. Die Unterhaltung war lahm, denn die beiden Bursche nahmen keinen Theil daran und überließen es den Mägden, die Lustbarkeiten des verlebten Feiertages zu zergliedern. Paul setzte sich gleich Anfangs auf die breite, um den Ofen laufende Bank und stellte sich, als ob er schlafen wollte, im Grunde aber that er es nur, weil er die Bäuerin ohne Auffallenheit im Auge behalten und jede ihrer Bewegungen verfolgen konnte.

Hans aß nur wenig; sobald das laute gemeinschaftliche Tischgebet vorüber, griff er nach dem in der Nische stehenden Oellämpchen, um es anzuzünden. „Wenn Du nichts mehr schaffst, Bäuerin," sagte er, „so geh' ich auch. Gute Nacht."

„Warte noch, Hans," erwiderte die Bäuerin, „es fällt mir eben ein, daß morgen in die Mühl' gefahren werden muß. Da wird's wohl nothwendig sein, daß Du noch das Viertelstündchen hinüber laufst und bei dem Haselmüller ansagst."

Hans zögerte einen Augenblick wie unentschlossen; ehe

Digitized by Google

er antworten konnte, trat Paul vor und ſagte: „Den Gang kann ich auch machen, Bäuerin, wenn's Dir gleich iſt.“

„Ich hab' nichts dawider,“ erwiderte dieſe. „Richte dem Müller einen ſchönen Gruß aus und richte mir wieder aus, was er geſagt hat. Ich werd' heut' doch noch lang nicht zum Schlafen kommen.“

Paul ging, die Mägde folgten, indem ſie gute Nacht wünſchten, ſich bei der Thür aus dem dort angebrachten Keſſelchen mit Weihwaſſer ſprengten und bekreuzten. Hans machte ſich auf einen Augenwink der Bäuerin noch mit ſeinem Lämpchen zu ſchaffen, bis ſie Alle aus der Stube waren.

„Was willſt Du noch von mir?“ fragte er.

„Ich hab' den Pauli nur in die Mühl' geſchickt, um ihn wegzubringen,“ antwortete das Weib. „Ich hab' mit Dir noch zu reden, weil ich wiſſen muß, wie ich daran bin mit Dir! Hab heute recht ſchöne und auferbauliche Sachen von Dir geſehen und gehört. Haſt ja recht herzbrechenden Abſchied genommen von Deinem alten Schatz, der Blumhuber-Roſel? Oder haſt wohl auf's Neue angebandelt mit ihr? Ihr ſeid ja recht rührend neben einander geſtanden alle zwei, und iſt nichts ab'gangen, als der Maler, der Euch abgezeichnet hätt' . . . .“

Hans ſah finſter vor ſich hin. „Spöttle nur,“ ſagte er dann, „Du haſt ganz recht! Warum bin ich ſo ein Narr g'weſen und hab' geglaubt, ich könnt' noch einmal umkehr'n und wieder der Menſch werden, der ich einmal g'weſen bin!“

„Es iſt nur gut,“ ſagte die Bäuerin, „daß ich Dich nicht in's Brandlgut hinein mitgenommen hab', ſondern draußen aufpaſſen ließ . . . wenn Dir das liebe Schatzl

Digitized by Google

drinn begegnet wär', wärst Du ihr am End' um den Hals gefallen und hätt'st uns Alle verrathen!"

„Sag' mir nichts mehr davon!" rief Hans wild. „Es ist vorbei, für ewige Zeiten vorbei, und ich gehör' wieder ganz Dein und dem Teufel!"

„Höflich bist Du grad' nicht," lachte das Weib, „aber mir ist's recht, daß Du Dich besonnen hast. Ich hab' Dir's ja vorher gesagt, daß es so gehn wird. Es soll Dein Schaden nicht sein, und ich will Dir was Wichtig's sagen dafür."

„Ich kann mir's schon einbilden . . ." murmelte der Knecht finster.

„Vielleicht auch nicht," entgegnete sie. „Hör nur."

Das Gespräch war bisher schon nur halblaut geführt worden, jetzt sank die Stimme der Bäuerin zum leisesten Flüstern herab.

„Wir sind jetzt bald am Ziel," sagte sie, „bald haben wir so viel, daß wir den rothen Hannickel nicht mehr brauchen. Ich hab' drum unser Geld alles schon zusammengethan und an einen sichern Ort gebracht. Nur einen einzigen Brocken gibt es noch zu holen, den fettesten von allen. Ich habe die ganze Gelegenheit ausgekundschaftet, denn der Bauer, dem wir einen Besuch machen wollen, hat mich selber im ganzen Haus herumgeführt und hat mir seine versteckten Schubladen voll Kronenthaler gezeigt. Am Mittwoch geht's los. Du weißt den alten Marterstock im Schwarzbühel. Da gehst Du heute noch hin und steckst den Zettel da hinter das Armenseelenbildl, das daran genagelt ist. Es ist die Bestellung für Mittwoch Nachts. Wir kommen bei dem Wetterkreuz auf der Sand-

Digitized by Google

riß zuſammen, ſobald es im Dorf drunten elf g'ſchlagen hat. Haſt Du mich verſtanden und willſt gehn?"

„Ich gehe," ſagte Hans, den Zettel nehmend, „aber verſprichſt Du mir auch, daß es das letzte Mal iſt, daß ich einen ſolchen Gang machen muß?"

„Iſt's Dir denn gar ſo zuwider?" fragte ſie höhniſch. „Siehſt Du, Hans, ich hätt' ein Mannsbild werden ſollen! Mir iſt ganz anders, mir iſt's leid, wenn ich dran denk', daß das Alles aufhören ſoll! Huberbäurin kann jede dumme Gans ſein, aber die Unterhaltung, und die Abwechslung und die Spannung, die beſtändige Gefahr und doch die Gewißheit, daß man mir nicht ankann, und daß ich die ganze Welt an der Naſ' herumführen kann, das iſt mehr werth als der Huberhof! Das wird mir hart abgehn — aber," ſetzte ſie mit einem zweideutigen Seitenblick hinzu — „ich verſprech' Dir's, daß das der letzte Gang iſt, den Du machſt."

„Dann will ich mich auch gleich auf den Weg machen," ſagte Hans. „Bis zum Marterſtöckl im Schwarzbühel iſt eine Glockenſtund' . . ."

„Ja — und der Weg geht nicht weit vom Brandlgut vorbei . . . wie leicht, daß Du da aufg'halten werden könnteſt!"

„So gib mir Wegzehrung mit, daß ich nicht in Verſuchung komm'," flüſterte Hans und wollte ſie an ſich ziehn. Sie wehrte ihn aber mit einer Art Schauer von ſich ab. „Jetzt nicht," ſagte ſie, „wir ſind hier nicht allein, aber morgen ſollſt Du's einbringen, oder wenn Du wiederkommſt."

Er ging, und bald verhallte ſein Tritt in der ungewöhnlich dunkel hereingebrochenen Nacht.

Digitized by Google

Nach dem Weggange des Knechtes Hans setzte sich die Bäuerin an den Tisch und nahm eine Näharbeit vor, von Zeit zu Zeit horchend, ob Paul noch nicht zurückkomme.

Als er endlich in die Stube trat, nahm sie seine Nachricht über die Bestellung in der Mühle ganz gleichgültig auf und beugte sich tief über ihre Arbeit. Manchmal, als ob sie sich einen Augenblick vergessen hätte, seufzte sie tief auf oder fuhr gar mit der Hand über die Augen, wie wenn sie eine Thräne abwischen wollte.

Keine dieser Bewegungen ging Paul verloren, der wieder den Sitz auf der Ofenbank eingenommen hatte. Jede wirkte wie ein elektrischer Schlag auf ihn und mehrte die verderbliche Gluth, die in ihm loderte, denn die Scherze seiner Dienstgenossen hatten nur zu sehr die Wahrheit gesagt. Paul liebte seine schöne Dienstfrau mit allem Feuer einer ersten Neigung und war bemüht, ihr eine Art von bäuerischer Ritterlichkeit zu erweisen, die dieser nicht entging, wenn sie es auch nicht zu erkennen gab. Durch diese versteckte Duldung erhitzte sich Pauls Eifer immer mehr, und er lechzte nach einer Gelegenheit, seine Liebe durch eine recht entscheidende offene That zu zeigen.

Nach einer kurzen Pause, die Paul die Brust zusammenschnürte, versuchte er schüchtern ein Gespräch anzuknüpfen.

„Du bist heut' nicht guten Humors, Bäuerin," sagte er.

„Ich hab's auch nicht Ursach'," erwiderte sie anscheinend kurz, innerlich aber über die Anrede erfreut.

„Was ist's dann, was Dir auf dem Herzen liegt?" fragte Paul muthiger wieder. „Darf man's wissen?"

„Wozu? Du hilfst mir doch nicht."

Das Gesicht Pauls überlief es glühend heiß; der

Digitized by Google

Athem wurde ihm zu kurz, daß er nur halblaut zu murmeln vermochte. „Wenn's Einer kann, Bäuerin, ſo kann ich's."

Er wollte mehr ſagen, aber die Bäuerin, ihre beendigte Arbeit zuſammennehmend, war aufgeſtanden und unterbrach ihn.

„Ein guter Freund könnt' helfen — aber wo ſoll ich den hernehmen?"

Das war zu viel für Paul; unfähig zu reden ſprang er auf und ſtellte ſich vor die Bäuerin, als wolle er ihr durch den Augenſchein den Freund zeigen, den ſie ſuche.

„Du?" ſagte ſie wie ſtaunend, indem ſie ihn mit einem weichen, halb zärtlichen Blick anſah, der ihm durch alle Nerven zuckte. „Ich weiß, Du biſt ein guter Burſch', der was auf mich hält ... aber würdeſt Du Alles thun, was ich von Dir verlange?"

„Alles!"

„Verſtehſt Du mich auch wohl — Alles? ... Wenn ich nun einen Feind hätte, der mich ſo furchtbar beleidigt hätt', daß ich zu Grund' geh'n muß, wenn ich mich an ihm nicht rächen kann ..."

„Sag' wer es iſt, Bäuerin," rief Paul außer ſich, „und ich ſteh' Dir gut dafür, daß er Dich nicht mehr beleidigt!"

„Wie, Du wollteſt? ... Aber wenn der Menſch ein gewandter, ſtarker Burſch' wär ... Du biſt noch gar ſo jung!"

„Sorg' nicht — ich hab' nicht umſonſt ſchon manchem Hirſch oder Bock eins auf's Blatt hinauf geſetzt."

„Das wär' freilich das Beſte und Sicherſte! Aber," fuhr ſie ſcheinbar einlenkend fort, indem ſie etwas näher

Digitized by Google

trat, „so gefährlich soll's nicht herunter geh'n — ich hab' Dich nur probiren wollen. Wenn Du also Alles thun willst, was ich Dir sage . . ."

Paul machte eine heftige Gebehrde der Ungeduld.

„Nun ja, ich glaube Dir schon," sagte sie, „ich hab' es doch schon lang' merken müssen, daß Du mich gern hast, und wenn Eins nicht wäre, und wenn ich wüßte, daß Du schweigen kannst, wer weiß was vielleicht geschäh' —"

„Das Eine," rief Paul, „sage mir das Eine!"

„Ich will's versuchen. Thu', als ob Du zu Bette gingst; komm' in einer halben Stunde wieder, aber leise, daß Dich Niemand hört . . . und dann — . . . Du kannst immer Deine Büchse herrichten. Du mußt heut' Nacht noch einen Gang machen für mich — da kann's in keinem Fall schaden, wenn Du sie zur Hand hast."

Sie stocherte dabei an der Kerze herum, die sie, zum Gehen bereit, in der Hand hielt, und es war wohl mehr als Zufall, daß sie darüber erlosch. Im Augenblick fühlte sie sich von kräftigen Armen umschlungen, ein sengender Kuß brannte auf ihren Wangen, und mit einem halblauten „Ich komme" war Paul verschwunden.

6.

Etwa eine gute Stunde später stand Paul mit der Flinte bewaffnet im Walde auf einer buschigen Anhöhe, von der man eine schmale Waldblöße überblickte. Er stand an einer hohen Tanne und spähte mit glühendem Gesichte vor sich hin, das die kalte Nachtluft nicht abzukühlen vermochte. Alle seine Sinne waren im gewaltigsten Aufruhr; wie im Fieber schlugen seine Pulse, und die

Digitized by Google

Gedanken und Bilder rannen ihm unklar und nebelhaft zusammen.

Die Nacht hatte inzwischen begonnen sich zu lichten, denn der Mond sollte bald aufgehen und sandte bereits über die Tannenwipfel seine bleiche Dämmerung voraus. Desto schwärzer hoben sich die finsteren Bäume selbst von dem Nachthimmel ab, wie eine gespenstige Versammlung, die rings aufgestellt war, das Kommende zu belauschen. Hier und da rauschte und knickte es in dem todtenstillen Wald, dann fuhr Paul nach dem Gewehre, ließ es aber immer wieder sinken, denn es war entweder ein spätes Wild, das durch die Zweige brach, oder eine Eule, die sich kreischend von ihrem Sitze erhob. Endlich aber wurde ein bestimmtes Geräusch hörbar, sich immer gleich wiederholend und immer näher kommend; es waren die Tritte eines Menschen.

„Er ist's," murmelte Paul, spann leise den Hahn und lauerte dann, den Kolben an's Gesicht gedrückt, auf die jetzt vom vollen Mondlicht beschienene Waldblöße hin.

Aus den Bäumen trat allmählich die dunkle Gestalt eines Mannes hervor, und kam den Waldpfad heran, aber nicht wie Jemand der Eile hat, sondern bedächtig und zögernd, als wäre das Herz nicht bei dem Wege, den die Beine gingen.

Es war Hans.

Schon zuckte Paul's Finger an dem verhängnißvollen Drücker — da erklang aus weiter Ferne, halb verweht, aber doch deutlich hörbar, das feine Glöckchen herüber, das im Dorfner Kloster die Mitternacht anläutete. Es war, als ob mitten im einsamen Walde eine Menschenstimme wach geworden wäre und zu den Beiden sprach, die sich so nahe gegenüber standen.

Digitized by Google

Hans ſtand eine Secunde ſtill, nahm den Hut ab und bekreuzte ſich — Paul aber ward es dunkel vor den Augen, der Gewehrlauf ſenkte ſich unwillkürlich und Hans ging ſeines Weges, nicht ahnend, wie nahe ihm der Tod geweſen.

In wahnſinniger Aufregung ſtürzte Paul durch das Gehölze fort, pfadlos dem Huberhofe zu.

Jetzt trat Hans aus dem Walde hervor, und vor ihm lag die ganze Gegend im hellen Mondlicht da. In der Tiefe, zwiſchen den Hügelreihen hin, ruhte der Nebel wie ein weißes breites Gewäſſer auf dem Moorgrunde, die Hügelreihen zu beiden Seiten aber ragten in voller Klarheit daraus hervor, und jedes Fenſter der Höfe und Häuſer auf ihnen war zu erkennen.

Unwillkürlich wendete Hans ſeine Augen nach dem Brandlhofe zu, der ſo ruhig da lag, als wäre es nur ein Traum geweſen, was ſeinen ſichern Frieden erſt vor ſo kurzer Zeit und ſo furchtbar unterbrochen hatte. Lange blickte er hinüber, die Gedanken flogen mit den Blicken zu Roſel, und es kam ihm vor, als wäre eines der Fenſter noch beleuchtet. Das mußte Roſel's Fenſter ſein — ſie war alſo ſo ſpät noch wach; ſie weinte und trauerte — vielleicht ſeinetwegen, denn das hatte ſie nicht zu verſtecken vermocht, daß auch ſie ergriffen geweſen war bei dem letzten Geſpräch. Wenn er hinüber eilen würde — es war ja nur eine kurze Strecke, und zu dem unglückſeligen Bildſtock im Schwarzbühel kam er immer noch früh genug! Vielleicht konnte er ſie ſehen und noch einmal mit ſeinen Betheuerungen beſtürmen, vielleicht....

Ehe er ſich den Entſchluß ſelbſt klar gemacht hatte, waren auch die Füße den Augen und Gedanken gefolgt;

Digitized by Google

er schritt die Anhöhe hinan und stand bald unter der großen Linde vor dem Brandlgute, gegenüber den Fenstern, wo sich nach der gewohnten Einrichtung die Schlafkammern der Dienstboten und also auch Rosel's befinden mußten.

Rosel hatte ihr Nachtgebet schon geraume Zeit beendet, das Gebetbuch der Mutter geschlossen und den Wachsstock ausgelöscht — aber die Ruhe und der Schlaf wollten nicht kommen. Was sollte sie thun? Sie mußte sich selbst auslachen, wenn sie dachte, daß sie einen Augenblick hatte glauben können, die schöne Huberin, eine kreuzbrave Person, ein Weibsbild, sei der gefürchtete Räuberhauptmann! Welch' ein Unheil könnte sie anrichten, wenn sie einen solchen Gedanken laut werden ließe! Und doch, wenn sie sich den Ton zurückrief, womit ihr die Bäuerin dieselben Worte zugerufen, wie der Räuber, dann fühlte sie es bestimmt, daß sie sich nicht täuschte! War es denn nicht doch möglich, daß die Bäuerin und der rothe Hannickel eine und dieselbe Person waren? Und sollte sie nun ihren Verdacht verschweigen und dadurch vielleicht schuld sein an weitern Unglücks- und Frevelthaten? Warum hatte Hans es so schmerzlich bitter bereut, daß er auf den Huberhof gekommen war? Es war offenbar, daß er etwas Schweres auf dem Gewissen hatte — vielleicht wußte er um die Schandthaten der Bäuerin, war vielleicht selbst einer von den Räubern ... sie konnte damit nicht in's Reine kommen.

„Ich will einmal darüber schlafen," sagte sie zuletzt, „und morgen, wenn's Tag ist, hinübergehen zum Herrn Pfarrer. Das ist ein gescheidter, freundlicher alter Herr, der wird wohl einen Rath für mich haben."

Sie trat noch einen Augenblick an das geöffnete Fensterchen und sah beruhigtern Gemüthes in die taghelle

Digitized by Google

ſchweigende Mondnacht hinaus. Da kam ihr wieder Hans in den Sinn. „Es iſt recht ſchade," ſagte ſie ſtill hin, „daß wir nicht haben ausreden können! Wer weiß, was er mir geſagt hätt', denn weh iſt ihm um's Herz geweſen — bitter weh — das hab' ich wohl geſehen — und ganz vergeſſen hat er die Roſel auch noch nicht ... Aber vielleicht hat er ſich auch nur ſo geſtellt! Er iſt ein gewandter, leichtſinniger Burſch', und ich bin ein dummes Ding, daß ich noch an ihn denk'! Die ſchönen Worte ſind bei den Mannsleuten wohlfeil, und wenn's ihm ſo ernſt wär', wüßt' er mich wohl zu finden ..."

Roſel brach in dieſem Selbſtgeſpräch plötzlich ab und mußte mit Gewalt an ſich halten, um nicht aufzuſchreien. Regte ſich nicht dort etwas unter der großen Linde? Kam nicht ein Burſch' aus dem Schatten des Baumes halb heraus aus dem Mondſchein? Alſo hatte ſie ſich doch nicht getäuſcht; er kam wirklich, ihr ſein bedrängtes Herz auszuſchütten — es war Hans.

Bald verſchwand auch der letzte Zweifel, denn ſie hörte ganz deutlich, wie er leiſe ihren Namen rief. Sie ſchwieg, aber ſie ſchloß das Fenſter nicht; das war nach dortiger Sitte das Zeichen, daß ſie den Beſuch des Burſchen, der zu ihr „zum Fenſterl'n" gekommen war, nicht zurückwies.

Hans wußte das auch wohl zu deuten, denn ſchon im nächſten Augenblicke war er an dem Holzvorrathe, der unter dem Fenſter aufgeſchichtet lag, emporgeklettert. Er ſtand ihr nun ſo nahe, daß er mit ausgeſtrecktem Arme bis zum Fenſter empor reichen und Roſel's Hand faſſen konnte, wenn ſie ihm ſelbe durch das Gitterkreuz entgegen gereicht haben würde.

Digitized by Google

„Was willst Du noch bei mir?“ fragte Rosel nach einer kurzen Pause beiderseitiger Befangenheit.

„Du weißt es Rosel,“ erwiderte Hans leidenschaftlich. „Ich hab' Dir's heute schon gesagt, aber Du bist mir die Antwort darauf schuldig geblieben.“

„Ich hab' Dir Alles gesagt, was ich sagen kann!“ ...

„Also ist's aus mit uns für ewige Zeiten? Du stoß'st mich ganz von Dir? Du willst es haben, daß ich zu Grund geh' für Zeit und Ewigkeit?“

„Red' nicht so lästerlich! Wie soll ich das wollen... Du liebe Mutter von Oetting, ich wünsch' ja nur, daß es Dir recht gut geh'n soll!“

„Dann mußt Du mich auch anhören, Rosel... mußt mir wieder gut sein ... o mein blutiger Heiland, wenn Du Alles wüßtest ...“

Rosel schrack zusammen, eine Secunde lang hatte sie vermocht, alle ihre Sorgen und Befürchtungen zu vergessen. Sie schlug die Hände zusammen und rief schmerzlich ... „Hans, Hans, ich fürcht' alleweil — ich weiß schon mehr als gut ist! Deine Bäuerin ...“

„Hast Du's errathen, Rosel?“ rief Hans mit zitternder Stimme. Und als Rosel nicht gleich antwortete, frug er dringender: „Rosel, Du weißt es, aber sag', wie ist das möglich gewesen?“

„Ich hab' sie heut' wieder erkannt an der Stimm' ... Es ist also wirklich wahr, sie ist der rothe Hannickel? Und Du, Hans... Du weißt davon? Du bist vielleicht selbst einer von ihren Raubgenossen?“

Hans vermochte nicht zu sprechen, aber sein Schweigen war nicht minder verständlich. „O du liebe Mutter von Oetting,“ wimmerte das Mädchen, ein Thränenstrom brach

Digitized by Google

aus ihren Augen und benetzte die Eisenstangen des Gitters, an das sie die heißen Wangen drückte.

„Du glaubst es nicht, was sie für ein Weib ist," sagte endlich Hans, „sie hat mich verblend't und verführt ... sie ist kein Mensch, wie ein anderer — sie ist der leibhaftige Teufel! Aber jetzt, wo Du Alles weißt, jetzt sag' mir, hilf mir, rathe mir, was ich thun soll, wie ich mich los machen kann, wenn's nicht schon zu spät ist ..."

Rosel lag mit dem Gesicht auf ihren thränenübergossenen Armen und brauchte geraume Zeit, ehe sie sich fassen konnte. „Zum Umkehren und Besserwerden ist's nie zu spät!" sagte sie endlich. „Aber was Du thun sollst? Der Weg überallhin ist ein gar bitterer! Ist's denn möglich — Du, der liebe gute Hans, der keinem Kind was zu Leid' hätt' thun können, Du bist so ein schrecklicher Mensch geworden? Ist's denn möglich, daß Dich der liebe Gott so arg hat verlassen können? ..."

Sie weinte von Neuem, so schmerzlich, daß es Hans in die tiefste Seele schnitt, und doch that ihm diese Theilnahme unendlich wohl. Sie weinte ja um ihn, den Verstoßenen, den Verbrecher, der sich selbst schon verloren gegeben hatte! Er war ihr also nicht ganz gleichgültig, sie liebte ihn noch — das wehte ihn an, wie die erste Hoffnung der Verzeihung; die Thränen fielen auf sein Gemüth gleich den Tropfen eines warmen Frühlingsregens und schmolzen vollends die Eisrinde, die sich um sein Herz gebildet hatte.

Endlich ermannte sich Rosel. „Mit dem Flennen ist da nichts genutzt," sagte sie, „da muß angepackt werden. Ich will Dich nit verstoßen, armer Hans, aber Du mußt mir versprechen, daß Du thust, was ich von Dir verlang'."

Digitized by Google

Sie ſtreckte die Hand aus dem Fenſter; Hans ergriff ſie begierig und drückte ſie zum Zeichen ſeines Gelöbniſſes.

„Dann gehſt Du morgen in aller Früh' nach Erding, meldeſt Dich beim Herrn Landrichter und erzählſt und geſtehſt ihm Alles haarklein . . ."

Hans fuhr zurück. „Zum Landrichter? Aber denkſt Du auch . . . er wird mich feſthalten, in's Loch ſtecken, wird . . ."

„Das wird er freilich thun," entgegnete Roſel traurig, „aber es muß ſein. Du mußt Dein Recht leiden von der weltlichen Obrigkeit, wenn Du im Himmel wieder angenommen werden willſt als der verlorne Sohn . . ."

„Aber Roſel — könnt' ich denn nicht . . ."

„Davon geh'n, meinſt Du? Und das ſchlechte Gewiſſen herumtragen in der weiten Welt? Und ſchuld ſein, daß hier noch mehr Unheil geſchieht? Und einmal hinfahren als ein verſteckter und verſtockter Sünder? — Nein, Hans, es muß ſein, wie ich ſag' . . ."

„Dann bin ich doch ein verlorner Menſch," jammerte Hans. „Wer weiß, welche Straf' ſie mir zuſprechen . . ."

„Das weiß ich auch nicht, aber das Gericht und der König wird's Dir gewiß anrechnen, wenn Du von freien Stücken kommſt und Urſach' biſt, daß dem Unheil ein End' gemacht wird . . ."

„Und wenn ſie's auch thun, ich muß doch in's Zuchthaus, wer weiß auf wie lang', und wenn ich ja wieder heraus komm', was iſt's dann mit mir? Dann deuten die Kinder mit den Fingern auf mich, Niemand will von dem Zuchthäusler, von dem Sträfling was wiſſen, und Alle weichen vor mir aus, wie vor dem böſen Feind!"

„Alle, Hans?" ſagte Roſel innig. „Nein, Alle nicht!

Digitized by Google

Und wenn Dich Jedes verstoßt, ich werd's nicht thun. Ich will morgen den sauren Gang zum Gericht mit Dir machen; aber ich will mich Deiner auch nicht schämen, wenn Du in der Straf' bist. Ich komm' zu Dir, so oft es sein darf, und tröst' Dich, damit Du nicht verzweifelst und so recht bereu'st, was Du verbrochen hast. Und wenn sie Dich wieder frei lassen, dann wird die Rosel am Zuchthausthor steh'n und sich Deiner wieder nit schämen, sondern bei Dir bleiben und mit Dir aushalten, was kommt ..."

„Rosel ... o Du leibhaftiger Engel," schluchzte Hans erschüttert. „Rosel ... das wolltest Du thun?"

„Ich versprech' Dir's, Hans, so g'wiß, als ich einmal mit mein' guten Mutterl im Himmel z'sammen kommen will! Im Land, wo Dich Alles kennt, können wir dann freilich nicht bleiben ... aber dann geh'n wir miteinander fort. Es wird schon ein Plätzl geben in der weiten Welt, wo wir uns verbergen und unser Bissel Brod verdienen können ... Willst Du?"

„Ich will," sagte Hans ... „aber was mach' ich nun mit dem Zettel da? Den soll ich unter das Armenseelenbild stecken am Marterstöckl im Schwarzbühel ... es ist die Bestellung für die andern zu einem neuen Einbruch ..."

„Herr Gott im Himmel!" rief Rosel ... „den Zettel gib mir, Du aber, versprich mir's, Du gehst ruhig heim, red'st mit keinem Menschen ein Wort, und morgen um sieben Uhr wart' ich auf dich, wo die Sempt aus dem Moos herauskommt — dann gehen wir mit einander — Du weißt wohin!"

„So muß ich halt fort von Dir," sagte Hans, „ich kann Dir gar nit sagen, mir wird's auf einmal so schwer

Digitized by Google

um's Herz ... ich wollt' ich könnt' da bleiben — mir geht's vor, ich seh' Dich nit wieder!"

„Nimm Dich zusamm', Hans," erwiderte Rosel, gleich ihm erweicht, „mach's herzhaft durch, was sein muß. Der liebe Gott sieht Dein Herz, er wird's ja machen, daß Alles recht wird."

Zögernd nur entschloß sich Hans zu gehen. Als er den Holzstoß herabgeklettert war, rief er noch ein wehmüthiges „B'hüt Dich Gott, Rosel," hinauf — dann verschwand er langsam, noch oft zurücksehend und winkend, in dem angrenzenden Gehölz.

Nach einigen Secunden schlüpfte auch Rosel geräuschlos aus dem Haus. Sie war in leichter Nachtkleidung, hatte nur ein großes Tuch über den Kopf geworfen und eilte in entgegengesetzter Richtung dem Walde zu.

... Inzwischen war Paul längst am Huberhofe angekommen. Er wollte in seine Kammer, aber sein böser Engel, die schöne Huberin, hatte am Fenster seine Zurückkunft belauscht. Leise rief sie ihn heran, als sie aber erfuhr, daß die ihm aufgetragene That nicht geschehen war, gerieth sie außer sich. Sie schlüpfte aus der Kammer und ließ den halb wahnsinnigen Burschen in die verlassene Stube des Erdgeschosses ein. Unter den leidenschaftlichsten Klagen zog sie den Verwirrten an sich und verschwendete alle Liebkosungen, alle Künste der Ueberredung, bis er das Versprechen erneute und noch einmal forteilte, den dem Tode Geweihten auf dem Rückwege zu morden.

Die schöne Huberin stand lange am Fenster, unbekümmert um den frischen Morgenwind, der ihr frostig um Stirn und Nacken blies. — Schon leuchtete im Osten

Digitized by Google

ein grauer Streifen auf — da hallte vom düstern Walde das Echo eines schwachen Schusses herüber.

Kaltblütig schloß sie nun das Fenster, indem sie vor sich hinmurmelte: „Gott geb' Dir die ewige Ruhe, Hans — Du wirst mich nicht verrathen — aber ich hab' Dir doch Wort gehalten, daß das der letzte Gang war, den Du gemacht hast!"

7.

Hastig wie ein verscheuchter Vogel strich Paul queerfeldein durch Thau und Gras. Es war die erste Stunde des erwachten Morgens; sein Bote, ein frischer Luftzug, rauschte durch die Haselbüsche am Wege und schüttelte brausend die Tannen wipfel des Waldes, in welchem das Blut des Ermordeten noch warm zum Himmel rauchte. Der Morgen wurde immer glorienhafter, aber Paul sah nichts von aller Schönheit der wieder auflebenden Natur; seine Seele war außer dem mechanisch forteilenden Körper, von Entsetzen geschüttelt, erschreckt von dem rauhen Schrei eines aufflatternden Raben, gescheucht von dem Rauschen der Zweige, das ihm klang wie das letzte Röcheln aus der Brust seines Opfers.

Auch jetzt erwartete ihn die Huberbäuerin. Sie hatte sich nach dem Schusse ganz befriedigt noch zur Ruhe gelegt, allein nur der kräftige Körper sank in Schlaf, die Seele blieb stürmisch bewegt und warf wilde blutige Bilder wirr und entsetzlich durcheinander. Stöhnend und schreckhaft sprang sie empor, denn es war ihr vorgekommen, als stehe Hans vor ihr, blutend, verwundet, aber nicht todt und hätte drohend die Hand gegen sie erhoben. Fieberisch strich sie die losgegangenen Flechten des reichen

Digitized by Google

ſchwarzen Haares von der Stirn zurück und fühlte ſich zum erſten Male in ihrem Leben von den Zwangſchrauben der Angſt gefaßt. — Wenn Paul ihn gefehlt oder nur verwundet hatte, dann war ſie verloren, dann hatte ſie von ſeiner Rache Alles zu fürchten!

Schon begann es im Hauſe ſich zu regen, da ſah ſie Paul über das Feld herankommen. Raſch eilte ſie ihm entgegen, nur nothdürftig gekleidet, damit er Niemand vor ihr begegne, damit Niemand irgend einen Argwohn ſchöpfe. Mehr todt als lebend wankte der Burſche heran — nicht mehr das Bild voller blühender Jugend, wie noch geſtern, nein, eine von wenigen Stunden verwüſtete und gezeichnete Jammergeſtalt.

„Nun," rief ſie ihm mit rohem Scherz entgegen, der auch darauf berechnet war, ein allenfalls verborgenes Lauſcher-Ohr zu täuſchen, „nun, iſt's jetzt die Zeit, heimzugehn? Dir ſieht man ja die Freinacht auf zehn Schritt' an . . . iſt der Tanz endlich einmal aus?"

„Es iſt Alles aus," ſagte der Burſche, und die Bäuerin athmete hoch auf, als wenn ihr eine Zentnerlaſt von der Bruſt genommen wäre. „Du biſt ja ganz verwirrt," ſagte ſie dann leiſer, indem ſie mit ihm in's Haus trat. „Nimm Dich zuſammen, es iſt jetzt einmal nicht anders, alſo laß Dir nichts anmerken! Bis morgen iſt's überſtanden, und Du denkſt nimmer dran. Aber jetzt leg' Dich nieder und ſchlaf. Du kannſt den ganzen Tag liegen bleiben, daß Du Dich ganz erholſt. Später kommſt Du dann zu mir, wie geſtern, und erzählſt mir erſt genau, wie Alles gegangen iſt . . . oder reut's Dich etwa ſchon, was Du mir verſprochen haſt? Haſt ſchon vergeſſen, was ich gethan hab' für Dich . . ."

Digitized by Google

„Ich will mich niederlegen," erwiderte Paul, „vielleicht vergeht mir dann der Zustand! Mir ist, als wenn mir das Blut den Kopf zersprengen wollt'! Ich komm' dann . . ."

„Halt," rief ihm die Bäuerin nach, als er gehen wollte, „noch Eins! Du hast ihn doch . . . ?" fragte sie mit einer ausdrucksvollen Handbewegung, die das Einscharren des Leichnams bedeutete.

„Nicht?" schrie sie entsetzt, als Paul stumm verneinte. „Du hast den Todten liegen lassen? So wird er gefunden, und wir sind miteinander verloren!"

„Ich hab' ihn in's Gebüsch hineingezogen, wo das Steingeröll ist," erwiderte düster der Mörder, „da findet ihn so leicht Niemand!"

„Die Jäger mit ihren Spürhunden kommen überall hin, die finden ihn, eh' der Tag vergeht! Nein, das ist nichts, Du mußt nochmals hinaus und mußt ihn verscharren, so tief es geht!"

„Das kann ich nicht!" rief Paul mit einer abwehrenden Gebehrde des Entsetzens und bebend vor tiefem innerlichen Schauder . . . „ich geh' nicht wieder hin!"

„Und warum nicht?"

„Ich kann nicht," widerholte Jener, „er ist auf den Schuß zusammengestürzt wie ein Stück Holz und hat keinen Laut mehr von sich gegeben — nur ein paarmal gestreckt hat er sich und mit der Hand in die Luft gegriffen. Wie er sich dann nicht mehr rührte, bin ich hinzugeschlichen und hab' ihn hereingezogen vom Gangsteig weg in's Gebüsch und hab' das Blut am Platz zugedeckt mit Erde und Blättern. Dann hab' ich ein tiefes Loch gegraben . . . aber ich hab' ihn nicht hineinlegen können, denn wie ich wieder hinzuging, da war's schon so dämmrig hell gewor-

Digitized by Google

den, daß man wohl was unterscheiden konnte ... Da ist er dagelegen mit weit offenen Augen ... und die haben so fest hingeschaut auf mich ... es kam mir vor, als wenn er anfangen wollt' zu reden und sich wieder zu rühren ... Da — da hab' ich Alles hingeworfen und bin davon gelaufen ... und dahin ... nein, um Alles in der Welt geh ich nicht wieder dahin!"

Die Bäuerin sah ihn kopfschüttelnd an, und ein höhnisches Lächeln zuckte um ihren Mund. „Ihr seid mir saubere Leut', Ihr Mannsbilder," sagte sie, „auf Euch kann man sich verlassen! Aber geh' nur, ich seh' wohl, daß Du nit kannst ... leg' Dich nieder und schau, ob Du bis auf die Nacht Deine fünf Sinn' wieder z'samm' klauben kannst. Ich muß halt auf was Andres denken, denn so liegen bleiben darf er um keinen Preis ..."

Paul entfloh der Scheune zu und vergrub sich in den hintersten Winkel des Heulagers, wohl vor den Leuten, aber seine qualvollen Sorgen wühlten sich mit ihm hinein.

Die Bäuerin trat nach kurzem Besinnen in's Schlafzimmer, wo ihr Mann noch tief schlafend im Bette lag. Eine Weile betrachtete sie ihn mit demselben Ausdrucke des Hohns, wie er so ungeschlacht und plump dalag, eine geistlose Masse Fleisch. „Auch ein schönes Muster von einem Mannsbild," murmelte sie, „aber sie sind im Grund Alle gleich, und ich weiß nit, ob mir nicht zuletzt der Simpel noch der Liebere ist — der folgt mir doch wie ein Hund!" Sie faßte den Arm des Schlafenden und rüttelte ihn so kräftig, daß er erschrocken auffuhr und sie mit verschlafenen Augen verblüfft anglotzte. „Steh' auf,

Digitized by Google

Huber," ſagte ſie, „und hör' mir zu — es iſt was ganz Beſonderes paſſirt."

Der Blöde richtete ſich halb empor und ſah ſie erwartend an.

„Antworte mir erſt," begann die Bäuerin wieder, „weißt Du noch, wie ich in Dein Haus gekommen bin?"

„Wie ſollt' ich das nicht mehr wiſſen?" grinſte er, „für ſo dumm mußt Du mich doch nicht halten! Ich weiß es noch gar wohl, wie Du auf den Hof gekommen biſt, als eine arme Magd und Dein Päckl unterm Arm."

„Und wie Du mir nachgegangen biſt auf Schritt und Tritt, und nicht geruht haſt, bis ich Ja g'ſagt hab'? Und was Du mir damals verſprochen haſt, daß ich's gethan, weißt Du das auch noch?"

Der Bauer ſchwieg, denn er wußte nicht, wo die Bäuerin hinaus wollte mit ihrer Frage.

„Du haſt mir verſprochen," fuhr ſie fort, „daß ich Herr ſein ſoll im Haus, daß Du mir nichts einreden willſt, daß Du blindes Vertrauen zu mir haben und mich nicht mit Eiferſucht plagen willſt, und wenn Du auch meinſt, Du hätt'ſt Urſach' dazu! Und wie haſt Du Dein Wort gehalten? — Meinſt Du, ich hab's nit gemerkt, wie Du mich überall ſcheel angeſchaut haſt wegen dem Oberknecht, dem Hans, daß die andern Dienſtboten die Köpf' zuſammenſtecken und einander mit dem Ellbogen anſtoßen? Ich hab' Dich wohl geſeh'n, wie Du mir geſtern früh nachgeſchlichen biſt in die obere Stub'n und haſt ſpionirt wie ein Spitzbub'!"

Der Bauer war verlegen, ſich ertappt zu wiſſen, und ſah dumm lächelnd vor ſich hin.

„Ich bin die Perſon nicht," fuhr die Bäuerin fort,

Digitized by Google

„die so mit sich umgehen laßt. Ich kann mir aber schon einbilden, wer Dir das in den Kopf gesetzt hat — es wird's wohl der Hans selber gewesen sein! Wer weiß, was er gered't und geprahlt hat, weil ich ihn vielleicht einmal freundlich ang'schaut hab' .... Drum hab' ich g'sorgt, daß er Dir und mir nimmer im Weg umgeht!"

„Hast ihn fortgeschickt?" fragte tückisch der Bauer.

„Dummheiten! Warum nit gar! Daß er mich ausschreit und in's Gered' bringt bei den Leuten? Nein, ich hab' ihm 's Maul g'stopft, daß er's gewiß nit wieder aufmacht."

„Versteh'st mich nit?" fuhr sie fort, da der Bauer sie fragend anstierte. „Ich hab' ihn durchthun lassen — draußen im alten Steinbruch im Schwarzbühelholz liegt er erschossen!"

Der Blöde hörte zu, wie Jemand, der wohl etwas vernimmt, aber es nicht begreift; erst allmählich schien ihm das Verständniß aufzudämmern, seine starren Augen funkelten und eine wilde unheimliche Freude zog über sein Gesicht, das dadurch dem eines Thieres noch ähnlicher wurde. „Ist das wahr?" rief er lachend, „der Hans ist hin?"

„Hin," entgegnete kaltblütig die Bäuerin, „das hab' ich Dir zu lieb gethan, damit Du siehst, daß ich ein braves Weib bin und daß Du mir nit wieder so Unrecht thust! Aber jetzt ist's an Dir — jetzt zeig', daß Du ein solches Weib verdienst. Geh' hinaus in den Steinbruch — wenn Du nicht willst, daß Dein treues Weib Deinetwegen in Ketten und Banden kommt, so scharr' ihn ein, daß ihn Niemand find't, und dann komm' wieder und sag' mir's!"

Digitized by Google

Der Bauer bedurfte keiner weitern Ueberredung oder Aufforderung — mit wildem Sprunge war er aus dem Bett, warf sich unordentlich und hastig in die Kleider und eilte fort mit der Hast eines beutegierigen Raubthieres, das Fraß wittert. „Sei vorsichtig," mahnte die Bäuerin, „geh' beiseit', daß Dir Niemand begegnet, und wenn Dir doch wer in den Weg kommt, so sag', Du gehst in unsern Schlag hinaus und willst einen Wassergraben aufwerfen."

Er hörte kaum die Mahnung, die übrigens auch unnöthig war, denn instinktmäßig wählte er einen Umweg durch's Moor, wo ihm nicht leicht Jemand entgegen kam und von wo er nur einen Büchsenschuß weit in den Wald hatte. Er sprang mehr als er ging, indem er manchmal wilde unverständliche Worte vor sich hinbrummte, manchmal die über der Schulter liegende Grabschaufel wie eine Keule über'm Kopfe schwang. Bald war er im Wald und hatte gleich einem Spürhunde schnell die Blutstelle aufgefunden. Mit wildem Hohngelächter sprang er auf die Leiche zu, als er sie erblickte, und riß sie aus dem Gesträuche heraus; dann setzte er sich gegenüber auf einen Baumstumpf, stützte das Gesicht in die beiden Hände und sah eine Zeit lang mit wilder Freude in die starren Augen und die verzerrten Züge des Todten.

Dann sprang er auf und zerrte den Leichnam in die von Paul schon bereitete Grube, und schaufelte und grub wie wüthend mit aller Kraft, daß sie in wenigen Minuten eingefüllt und der arme Hans ein paar Klafter tief verscharrt war. Boshaft stampfte er dann noch auf der lockern Erde herum und holte kriechend aus dem Gebüsche allerlei Moos, abgefallenes Laub und Gestrüpp herbei, um der Stelle das Ansehen des gewöhnlichen Wald-

Digitized by Google

bodens wieder zu geben. Mit dem Ausdrucke wohlgefälliger Verschlagenheit überblickte er dann sein Werk und eilte nach Hause.

Als die schöne Huberin ihn kommen sah, athmete sie hoch auf, denn jetzt wußte sie sich sicher. Sie lachte laut auf in übermüthigem Trotze und veränderte keine Miene, als einer der Knechte mit der Botschaft heran kam, daß der Oberknecht Hans nirgends im ganzen Hause zu finden sei und der jüngste Knecht Paul wie betrunken im Heu liege. „Das muß wahr sein," rief sie im verstellten Zorn, „gut versehen bin ich mit meinen Leuten! Der Eine kommt die ganze Nacht nicht heim, und der Andere ist am hellen Tag noch nicht nüchtern — aber ich will nicht die Huberbäuerin sein, wenn ich nicht Ordnung bring' in die Bursche!"

Während das auf dem Huberhofe geschah, saß die traurige Rosel schon lange auf einem Straßenrain an der Brücke, wo die Sempt aus dem Moose hervorkommt. Längst hatte es auf den Kirchthürmen des nahen Städtchens sieben Uhr geschlagen; Viertelstunde um Viertelstunde schlich dahin, ohne daß Hans erschien, um mit ihr den verabredeten Gang zum Gerichte zu machen. Rosel wollte sich fast die rothgeweinten Augen ausschauen nach ihm, aber er war nirgends zu erblicken. Jetzt schlug es auf der Hauptkirche schon acht Uhr; der tiefe, ernste Glockenton schwebte so recht feierlich durch die stille Gegend hin und drang mahnend an des Mädchens Ohr und Herz.

„In Gottes Namen," sagte sie endlich aufstehend, „er kommt nicht! Ich kann's nicht glauben, daß er sein heiliges Versprechen nicht halten sollt', also kann er wohl nicht kommen, und sie haben ihm gar ein Leids angethan!...

Digitized by Google

Wie's aber auch ist, ich muß hinein, muß Alles sagen, was ich weiß — mag es ihm und mir dann gehn, wie's will!"

Plötzlich blieb sie horchend stehen, und glühende Röthe stieg ihr in's Gesicht. „Das wird er sein," sagte sie, „ich höre gehn" ... Er war es aber nicht; ein wildfremder Mensch schritt achtlos an ihr vorüber. „O mein lieb's guts Mutterl," seufzte sie in das Taschentuch hinein, „steh Du mir bei auf dem schweren Gang" — dann schritt sie ruhiger dahin, dem Gerichtsgebäude zu.

8.

Der Abend des zweiten Tages war gewitterhaft zu Ende gegangen und hatte einer undurchdringlich finsteren Nacht Platz gemacht. Die ganze Gegend lag todesstill, Ruhe war in und über allen Häusern und Hütten, denn nichts von dem Vorgefallenen hatte verlautet. Nur in der Richtung gegen eine am Waldsaume befindliche, halb übergraste Sandgrube, an deren Rand ein verwittertes Wetterkreuz emporragte, war es in geheimnißvoller Weise lebendig. Dunkle bewaffnete Männer schlüpften in den Wald hinein, und zwischen den Bäumen blitzte es hier und da wie ein Gewehrlauf oder eine Bajonnetspitze. Allmählich jedoch ward es auch hier ruhig, und bald war nichts hörbar, als das Rauschen der Bäume, die sich den Stößen des Gewitterwindes beugten.

Schon ging es nahe auf eilf Uhr, als hie und da eine verdächtige Gestalt vorsichtig über die Felder heranstrich und ihren Weg zu dem finster ausblickenden Wetterkreuz richtete. Stillschweigend sammelten sie sich dort, und schon war eine ansehnliche Schaar beisammen, als vom Kirchthurme aus der Tiefe herauf die elfte Stunde schlug.

Digitized by Google

Da kam Leben in die unheimliche Gesellschaft, und bald bewegte sie sich wie ein dunkler Knäuel gegen den Hügelabhang vorwärts.

Da blitzten plötzlich ringsum verborgen gehaltene Fackeln und Lichter empor, und von allen Seiten scholl den Räubern ein drohendes Halt entgegen. „Teufel, wir sind verrathen!“ schrie der Anführer mit der schwarzen Maske und dem bekannten rothen Bart. „Schlagt Euch durch, Buben! Haut die Schergenknechte zusammen!“ Instinctmäßig folgten die Männer und drangen auf ihre Gegner mit den Beilen, womit sie bewaffnet waren, ein, auch einzelne ziellose Flintenschüsse krachten, aber die militärisch geleiteten Angreifer hatten sich so schnell im Kreise geordnet und zusammengezogen, daß ihnen von allen Seiten eine undurchdringliche Reihe von Bajonetten entgegenstarrte. Heulend warfen einige der Männer die Waffen weg, fielen in die Kniee und schrien in verzweifelnder Entmuthigung um Gnade, andre drangen auf die Soldaten ein und suchten einen blutigen Ausweg zu erzwingen, aber die Uebermacht war zu groß, und schwer verwundet mußten sie bald von dem vergeblichen Versuche ablassen. Zu den Letztern gehörte der Anführer der Bande, der sich mit solcher Wuth auf die Feinde stürzte, als könne er es nicht ertragen, ihnen lebendig in die Hände zu fallen, und suche den Tod. Diese aber, ihres Fanges sicher, schonten ihn sichtbar und trachteten, ihn lebend und unversehrt der Gerechtigkeit zu überliefern. Endlich gelang es ihnen auch, ihn unter wuthschäumenden Flüchen und Lästerungen nieder zu ringen und zu binden.

Der Ueberfall war vollständig gelungen, acht Räuber mit dem rothen Hannickel lagen geknebelt am Boden, von

Digitized by Google

den Gerichtsdienern mit gezogenen Säbeln bewacht, während die Soldaten die Gewehre zusammenlehnten und die Ankunft der Wagen zum Transport der Gefangenen abwarteten.

Der Assessor, welcher mit dem Hauptmanne das Ganze geleitet hatte, begann indeß seine richterliche Thätigkeit, indem er in einer nahe gelegenen Streuhütte den Vorfall zu Protokoll nahm und die Persönlichkeit der einzelnen Räuber feststellen ließ. Die meisten waren Bauernbursche aus den anliegenden Gerichtsbezirken, vielfach nicht zum Besten bekannt, einzelne auch von tadellosem Ruf. Zuletzt ward auch von dem Anführer der rothe Bart und die Maske abgenommen, und wenn noch ein Zweifel möglich gewesen, ob darunter wirklich die schöne Huberin verborgen sein könne, so war er jetzt gelöst.

Todesbleich stand sie da, aber aufrecht und keck wie immer, und ihre funkelnden Augen machten mit dem Ausdrucke des wildesten Hasses die Runde unter den Umstehenden. Auch Rosel war darunter, denn da das Gericht nothwendig ihre Anzeige prüfen mußte, hatte man sich ihrer Person versichert und sie zu dem nächtlichen Streifzug mitgenommen.

„Also Dir hab ich's zu verdanken!" knirschte die Huberin, als sie das Mädchen erblickte, „jetzt begreif' ich Alles — aber es geschieht mir ganz recht, warum hab' ich mich auf den Weiberlapp von einem Burschen verlassen!"

„Das brave Mädchen," sagte der Beamte mit gebieterischer Würde, „hat seine traurige Schuldigkeit gewissenhaft gethan, und Ihr seht, daß ich doch Recht hatte, als ich vor ein paar Tagen Euch zurief, es sei nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen."

Digitized by Google

Trotzig schwieg das Weib und ließ sich abführen, als die Wagen angekommen waren, sie mit ihren Genossen in's Gefängniß zu bringen.

Als der Zug das nächste Dorf erreicht hatte, strömte ihm, obwohl noch kaum der Morgen graute, Alt und Jung daraus entgegen; als die Wagen geholt worden waren, hatte sich das Gerücht verbreitet, der rothe Hannickel und seine ganze Bande sei gefangen, die schöne Huberin sei der Räuberhauptmann gewesen, und so gerieth wie bei einem plötzlich entstandenen Brande das Dorf und bald die ganze Umgegend in Allarm. Wüthend drängte sich das Landvolk in dichten Schaaren um die Wagen, Drohungen und Verwünschungen erschallten von allen Seiten, und hätte nicht die Escorte von Soldaten sie umgeben, so wäre sicher wenigstens die schöne Huberin das Opfer der allgemeinen Erbitterung geworden. Sie aber blickte kalt und lachend auf die tobende Menge hin, und der in jeder Ortschaft sich steigernde und wiederholende Empfang schien ihrem wilden Stolze zu schmeicheln.

Allmählich und bei anbrechendem Morgen kam man dem Huberhofe näher, und es mochten wohl Empfindungen eigener Art sein, welche die Gefangene ergriffen, als das schöne Besitzthum so stattlich und friedlich herniedersah; sie schien einen Augenblick erschüttert, aber auch nur einen Augenblick, dann wandte sie sich ab — ihr scharfes Auge hatte schnell auch dort die bunten Farben von Uniformen und das Blitzen von Gewehren bemerkt.

Während der Streifzug zur Aufhebung der Bande abgegangen war, hatte gleichzeitig eine Abtheilung den Huberhof umstellt und verlangte Einlaß. Das ganze Haus wurde durchsucht, aber nichts Auffallendes gefunden, als

Digitized by Google

die verborgen in den Heuboden eingebaute Kammer, welche durch den Wandkasten in die obere Stube führte. Wahrscheinlich wurde sie in der Regel als Versteck der Waffen, Masken und der Beute benutzt, doch wurde nicht das Kleinste vorgefunden, was den Verdacht bestätigen konnte, das Nest war vollständig ausgeräumt. Dagegen ergab die Durchsuchung etwas, was man nicht vermuthet hatte, denn die sinnlose Gewissensangst Pauls und der Schrecken des Bauers, als sie die Gerichtspersonen erblickten, führten zur Entdeckung des an Hans verübten Mordes. Der hier thätige Beamte säumte nicht, ihre Bekenntnisse festzuhalten und in ihrer Begleitung die Ausgrabung der Leiche vorzunehmen.

Vom Walde mit den beiden Gefangenen zurückkehrend, begegnete der Zug der großen militärischen Escorte mit der Huberin und den übrigen Räubern. Paul lag halb bewußtlos auf dem Wagen, der Bauer stierte stumm auf seine kettenbelasteten Hände — die Bäuerin richtete nicht einen Blick auf sie. Sie sah, daß Alles entdeckt war, und dachte nur darauf, wie es möglich sein könnte, der Untersuchung und Strafe zu entgehen. Ohne ein Zeichen innerer Erregung, fest und kalt sah sie auf die Volksmenge, die sich in dem Städtchen vor dem Gefängnisse Kopf an Kopf drängte — sie schien es gar nicht zu bemerken, als ihr am Eingange desselben der große Gerichtsdiener mit grimmig aufgedrehtem Schnurrbarte entgegentrat und ihr höhnisch zurief: „Ei, ei, steht der Frau Huberin jetzt die Nase nicht mehr zu hoch, daß sie in's Amthaus kommt zu den Schergen und Spitzbuben?"

Tags darauf wurde Hans auf dem nächsten Dorfkirchhofe begraben, unter ungeheurem Zulauf und, zu

Digitized by Google

Rosels größtem Trost, mit kirchlichen Ehren. Alle ihre Angaben bei Gericht hatten sich so vollkommen als wahr erwiesen, daß man ihr auch Glauben schenkte, daß Hans die Absicht gehabt habe, sich dem Gericht zu stellen, und daß er also als ein Bereuender hinüber gegangen war.

Rosel hatte vom ersten Augenblicke an gefürchtet, daß es Hans durch die Bäuerin unmöglich gemacht worden war, zu kommen; die Bestätigung hatte sie daher zwar tief erschüttert, aber nicht gebrochen. Es lag sogar etwas Beruhigendes in dem Gedanken, daß ihn der Tod mitten in guten Vorsätzen ereilt hatte und daß er aller irdischen Schande und Strafe entzogen sei. Sie hatte sich ausgeweint und folgte ihm thränenlos zum Grabe, und kniete noch lange betend an demselben, als alle Begleiter den Kirchhof verlassen hatten. Dann ging sie gefaßt hinweg nach dem Brandlgute, packte ihre Sachen zusammen und nahm Abschied von den alten Leuten, denen sie so lieb geworden war. Sie wollte nicht in der Gegend bleiben, wo alle Augen auf sie gerichtet waren und wo Alles ihr so bittere Erinnerungen hervorrief. Standhaft und mit einer Art Entrüstung hatte sie auch jede Belohnung ausgeschlagen, die ihr dafür geboten worden war, daß sie die Entdeckung und Gefangennehmung der Räuber veranlaßt und möglich gemacht hatte. Ohne ihren rasch ausgeführten Entschluß, den Bestellungszettel selbst an das Marterstöckl zu heften, wäre Beides, oder doch die Ueberführung viel schwieriger, wo nicht unmöglich gewesen.

„Haltet mich nicht auf und red't mir nicht zu," sagte sie, indem sie sich anschickte, zu gehen, „es ist besser so. Ich geh' hinein in's Gebirg', wo mich Niemand kennt, und wenn Ihr mir eine Freundschaft thun wollt, so gebt

Digitized by Google

manchmal dem Grab von mein' guten Mutterl ein Weihwasser, bet't ein Vaterunser davor und auch vor dem andern Grab ... Ihr wißt schon, welches ich mein'!"

— Innerhalb der Mauern des Gefängnisses begann nun das damals noch in tiefes Geheimniß gehüllte Werk der Untersuchung, draußen war die Bewegung in einigen Monaten verhallt; man erfreute sich der wiedergekehrten Ruhe und Sicherheit und erzählte sich bald das Geschehene mit allerlei Ausschmückungen, wie der Aberglaube und der romantische Sinn des Volkes sie erzeugt und liebt. Es gab Viele, die es sich nicht nehmen ließen, daß die schöne Huberin Alles, was sie gethan, nicht mit natürlichen Dingen zuwege gebracht habe und daß sie nothwendig eine Hexe sein müsse.

Jahre vergingen, eh' nach dem damaligen Verfahren die Acten geschlossen waren und eh' der endgültige Spruch erfolgte. Das Benehmen der Bäuerin hatte die Sache auch verzögert, denn trotz der Geständnisse Pauls, des Bauers und einiger Genossen leugnete sie die gegen sie erhobenen Anschuldigungen und hatte mit vieler List ein Mährchen ersonnen, an dem sie hartnäckig festhielt. Darnach bestand ihre Schuld darin, daß sie Hans geliebt und aus Liebe zu ihm dessen räuberische Unternehmungen geduldet und nicht angezeigt habe. Er war der Räuberhauptmann, und nur das letzte Mal, als er zur bestimmten Zeit nicht nach Hause gekommen, hatte sie der Versuchung nicht widerstehen können, aus Neugierde seine Vermummung anzuziehen und an den ihr benannten Sammelplatz zu gehen, wo sie ganz unschuldig mitgefangen wurde. Sie beklagte unter bitteren Thränen, daß er nicht mehr am Leben sei, denn er würde gewiß die Wahrheit

Digitized by Google

ſagen und ſie nicht in dem Unglück ſtecken laſſen. Seine Ermordung war ohne ihr Wiſſen von Paul aus eigenem Antriebe der Eiferſucht geſchehen.

So abenteuerlich die Erfindung klang, fand ſie doch Jemand, der ihr nach und nach Glauben ſchenkte, das war Herr Kriegelſteiner, der ſchnurrbärtige Gerichtsdiener. Durch die mehrere Jahre andauernde Haft kam er mit ihr täglich und ſo oft in Berührung, daß der ſchwache Mann dem Eindrucke ihrer Schönheit in die Länge nicht widerſtand. Sie wußte auch gegen ihn die leidende Unſchuld mit großer Schlauheit zu ſpielen und den Unmuth, womit er ſie empfangen hatte, zu entkräften. Bald hatte ſie ihn ganz in ihr Netz gezogen und befand ſich in's Geheim durchaus nicht als Gefangene, ſondern genoß alle möglichen Erleichterungen und Annehmlichkeiten.

Das Eintreffen des Endurtheils änderte die Sache. Paul wurde zum Tode, die Huberin nebſt den meiſten ihrer Genoſſen auf Lebensdauer in die Ketten verurtheilt. Die Todesſtrafe konnte nach den beſtehenden Geſetzen nicht gegen ſie erkannt werden, weil ihr Bekenntniß fehlte. Der Bauer kam mit geringer Freiheitsſtrafe davon; man hatte ſeine volle Zurechnungsfähigkeit bezweifelt.

Der Tag der Vollſtreckung kam heran. Paul, von der Folter ſeines Gewiſſens und der langen Haft zu einem Skelett herabgeſiecht, erlitt reuig und ergeben die Strafe, die ſein Leben wohl nur um wenige ſchmerzliche Wochen verkürzte.

Tags darauf ſollte die ſchöne Huberin in's Zuchthaus abgeliefert, vorher aber eine Stunde auf dem Pranger öffentlich ausgeſtellt werden. Eine unabſehbare Volksmenge wogte und drängte auf dem Platze, wo der Schand-

Digitized by Google

pfahl errichtet war, und der Assessor, dem manches graue Haar gewachsen über der Riesenarbeit, die zu bewältigen war, erschien im Gefängnisse, die Verbrecherin zum letzten Acte abzuholen und damit seine Thätigkeit zu beschließen.

Aber die Ankunft derselben verzögerte sich von Minute zu Minute ... dagegen erscholl aus den obern Gängen des Gefängniß-Gebäudes, wo die Keuche der Huberin war, verworrenes Geschrei und Durcheinanderlaufen. Besorgt eilte der Beamte hinauf und stand mit den verblüfften Gerichtsdienern vor der — leeren Zelle. Die Huberin war verschwunden, auf die räthselhafteste Weise, denn weder Thür und Schloß, noch Fenster und Gitter waren verletzt und geradezu unbegreiflich, wie sie zu entkommen vermocht hatte. Wer allein vielleicht Aufschluß geben konnte, schwieg weislich und wenn ihn auch mancher bedenkliche Blick traf, fehlte es doch an Anhaltspunkten, ihn geradezu zu beschuldigen.

Die Bäuerin ward nie mehr gesehen und nie eine Spur mehr von ihr angetroffen. Nur an der hintern Ecke des Huberhofes fand man eine frisch aufgebrochene, früher Niemand bekannte Nische in der Mauer. Wahrscheinlich hatte sie dort ihre Beute verborgen gehabt und auf der Flucht geholt.

Als sich das lärmende und schreiende Volk verlief, war wenigstens um die Hälfte mehr zu dem Glauben bekehrt, daß die schöne Huberin eine Hexe gewesen.

... Nach einigen Jahrzehnten hatte die stille Sehnsucht und Schwermuth ihres Gemüths auch Rosel in die Gegend zurückgeführt, wo ihr alle Freuden und Leiden des Lebens begraben lagen. Die dankbare Gemeinde gab

Digitized by Google

ihr ein Stübchen zur Wohnung, wo sie, ein vergessenes altes Mütterchen, von ihrer Ersparniß und leichter Handarbeit lebte.

Ihre Hauptbeschäftigung aber war das Gebet, und jeden Tag kniete sie auf dem Dorfkirchhofe vor zwei Gräbern, die nicht einmal mehr mit Kreuzen bezeichnet waren. Ob der Sommer die unscheinbaren Hügel neu übergraft oder der Winter eine Schneedecke darüber geworfen hatte; ob die Sonne sich freundlich in dem blanken Kreuze des Kirchthums spiegelte, oder Sturm und Regen durch die Grabkreuze fuhr — sie fehlte nicht zur gewohnten Zeit und betete eine Stunde lang.

Auch der Erzähler, auf einer Fußwanderung vom Unwetter überfallen und genöthigt unter dem vorspringenden Kirchen-Portale Schutz zu suchen, hat sie noch knieen gesehen. Als das Gewitter rasch vorübergegangen, suchte er ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, und der guten Alten, um deren Kummer und Gebet wohl schon lange Niemand mehr gefragt haben mochte, schien die Theilnahme wohlzuthun. Sie erzählte, was ihr begegnet war, einfach und schmucklos, wie es hier wieder gegeben ist. Als der Erzähler das Jahr darauf gerade zu der Stunde wieder vorüber fuhr, in der die Beterin sonst am Grabe zu knieen pflegte, war der Platz leer, und sie war wohl auch in der unscheinbaren Ecke hingelegt worden neben die, welche sie geliebt und für die sie gebetet hatte im Leben.

Digitized by Google

7.

Mohrenfranzel.

1.

Der Herbst war ungewöhnlich früh gekommen und hatte mich in den Gebirgsgegenden um Berchtesgaden überrascht. Auf den Höhen lag bereits Schnee und es war keine Hoffnung mehr, sie besteigen und den Studien nachhängen zu können, welche mich in das enge, glückliche Thal geführt und mich bewogen hatten, dasselbe zum Mittelpunkte meiner Ausflüge zu machen. Wohl oder übel mußte ich an die Rückkehr hinter mehr gesicherte Mauern denken, und ließ meine wählenden Blicke auf den kleinen Städten ruhen, welche an dem linken Ufer der Salzach in geringen Entfernungen wie anmuthige und bequeme Stationen liegen, und die sanft ansteigenden Hügelketten verzieren.

Eines davon sollte das Winterquartier werden, in welchem ich eine längst vorbereitete größere Arbeit vollenden wollte.

Die Wahl fiel zuletzt auf das freundliche Tittmoning, das mit seinem breiten stattlichen Platze, mit seinen an die Städte Italiens erinnernden flachen Dächern, und dem hoch über Häuser und Stadt emporragenden Schlosse sich

Digitized by Google

gar lieblich längs der Salzach hinstreckt, deren blitzender Lauf sich durch das buschige Gelände weithin verfolgen läßt, bis unter die fernschimmernden Zinnen von Hohensalzburg. Ich war über Erwarten leidlich untergebracht, und von Ort und Einwohnerschaft angeheimelt, hoffte ich den Winter in erwünschter fruchtbringender Weise vorübergehn zu seh'n. Mein Gastwirth war ein freundlicher Mann, sehr sorgsam um die Unterhaltung seines Gastes bemüht und zugleich befremdet, daß derselbe die Abende in der Stube hinter Schreibzeug und Büchern zubrachte, anstatt wie die andern männlichen Bewohner dem traulichen Zuge in die gewohnte Abendgesellschaft zu folgen, die sich abwechselnd bald in diesem, bald in einem andern Gasthause versammelte. Dieser Besorgniß hatte ich es zu verdanken, daß er eines Abends mich mit jener freudigen Miene besuchte, welche ankündigte, daß er eine mindestens ihm wichtige Nachricht zu bringen habe. Sie war es auch in der That; mindestens überraschte es mich, als er mir mittheilte, daß dem Städtchen für den Abend das seltene Vergnügen eines Schauspiels bevorstand, und zwar nicht eines Schauspiels von gewöhnlichen wandernden Komödianten, sondern von Bürgern, nämlich von den Laufner Schiffleuten. „Das sind," belehrte er mich, als ich meine Verwunderung äußerte, „die Mitglieder der Schifferzunft in Laufen, dem nächsten Städtchen, das an der Salzach aufwärts an der bayerischen Grenze liegt. Die Zunft ist sehr zahlreich und treibt die Schifffahrt auf der Salzach ausschließend und in großer Ausdehnung. Besonders mit den Salzzügen kommen sie die ganze Donau hinunter bis tief in die Türkei. Im Winter aber und im Spätherbst, wenn wegen der kurzen Tage, wegen der Nebel und dann wegen

Digitized by Google

des Eises die Schifffahrt nicht mehr möglich ist, steht die ganze Zunft zusammen und spielt Theater. Sie theilen sich in mehrere Truppen und bereisen die umliegenden Städte und Marktflecken, wo sie Jahr für Jahr mit Sehnsucht erwartet werden. Sie spielen auf gemeinsame Rechnung; die Spielenden werden aus der Einnahme verpflegt, Alles Uebrige fällt in die Kasse und wird theils angelegt, theils vertheilt. Die Stücke, die sie spielen, gehören mitunter den neuern Erscheinungen an; meistens aber sind es Stücke, die aus dem Volke entstanden sind, und die man auf keinem andern Theater findet. Ich glaube gewiß, daß Sie es nicht bereuen werden, hingegangen zu sein."

In der ganzen Sache lag etwas Lockendes und Eigenthümliches, so daß ich mich rasch entschloß, den Abend daran zu wenden, ein neues und besonderes Stück Volksthum kennen zu lernen, und also dem Bräuhause zuwanderte, in dessen Tanzsaal die Bühne der Schiffleute aufgeschlagen war. Der am Hausthore neben der Bierglocke angeklebte geschriebene Theaterzettel belehrte mich, daß ich den Lebenslauf und Tod des heiligen Johann Nepomuk, des Patrons aller Schiffer und Flößer zu sehen bekommen sollte. Als Schluß war ein lustiges Nachspiel ohne Titel angekündigt. Der etwas niedrige Saal hatte nicht gestattet, der Schaubühne, welche die ganze Breite einnahm, die nöthige Erhöhung zu geben. Sie erhob sich daher nur wenig über den Zuschauerraum und die vordersten Reihen der Plätze waren der Scene gegenüber in so vertraulicher Nähe angebracht, daß man den Spielenden recht wohl die Hände reichen konnte und daß die Absicht scenischer Täuschung nicht auf äußere Zuthaten gegründet war. Ich wählte meinen Platz, der Ungestörtheit wegen mehr gegen

Digitized by Google

die Mitte zu und überzeugte mich aus der Ueberfüllung des Saales, daß die Beliebtheit der künstlerischen Schiffleute keine Fabel war. Nach einem von den Gesellen des Stadtthürmers herzhaft abgeblasenen Musikstück rollte der Vorhang mit der in Wolken schwebenden und bekränzten Lyra empor und wir befanden uns in Prag, am Hofe des wilden Böhmenkönigs Wenzel. Es war ein ziemlich grob aus Brettern zusammengenagelter Tyrann, den ein ebenso grobkörniger Bösewicht von Kanzler in allen unwürdigen Leidenschaften bestärkte, um im Trüben fischen und sich bereichern zu können. Dabei waren ihm hauptsächlich zwei Personen im Wege, die tugendhafte Königin und ihr nicht minder tugendhafter Gewissensrath. Der Kanzler drehte daher aus der Eifersucht Wenzels die Doppelschlinge für beide und es gelang ihm auch. Die Königin wurde vom Hofe verbannt, Johann von Nepomuk aber für seine standhafte Weigerung, die ihm in der Beichte anvertrauten Geheimnisse der Königin zu offenbaren, zum Tode in den Fluten verurtheilt. Die Hinrichtung bildete die Schlußscene. Von einem Brückenbogen wurde der Martyr in die Moldau herabgestürzt, die vom Maler allerdings schrecklich genug dargestellt war, aber schon im Sturze begann die Verherrlichung desselben, denn um sein Haupt erschien die Krone von Sternen, mit denen der Heilige auf allen Brücken zu prangen pflegt. Es war eine derb gezimmerte und roh umrissene, aber nicht wirkungslose Arbeit, in einem gespreizten für vornehm geltenden Tone dialogisirt, aber gesund und naturwüchsig im Kern. Die Darstellenden waren große starkgegliederte Männer und Bursche, die mit den behelmten Köpfen an die Soffiten stießen und ihre Rollen mit derber Natürlichkeit und unverkennbarer Ge-

Digitized by Google

übtheit durchführten, unbekümmert darum, ob nicht der Gang regelwidrig, oder eine Bewegung eckig war oder ob der Dialekt der Darsteller sich etwas gar zu deutlich hörbar machte. Das Publikum kehrte sich nicht an derlei Kleinigkeiten, es sah nur den Kern und war von diesem hingerissen, daß es in Thränen zerfloß. Das ebenso kurze als possenhafte Nachspiel war vollkommen geeignet, die Zuschauer wieder in heitere Laune zu versetzen, denn die geschäftskundigen Schiffer wollten ihre Gäste nicht mit erschüttertem, sondern mit erheitertem Gemüthe von sich lassen. Es war eigentlich nur eine einzige Scene, in welcher ein unterm Pantoffel seiner etwas herrschsüchtigen Ehehälfte stehender Mann das Stricken erlernen und sich damit beschäftigen sollte, während sie selbst eine auswärtige Kaffeevisite vorzunehmen beabsichtigte. Der Ehemann stellte sich sehr albern und ungelehrig an, so daß die Frau ihm das Strickzeug abnimmt und ihm die Behandlung eifrigst vormacht. Statt aufzumerken benützt aber der Ehemann diesen Augenblick, um durchzubrennen und sich unter die Zuschauer zu schleichen. Von hier aus ruft er der emsig strickenden Alten zu, sie belfert auf den Entflohenen herunter und unter dem dröhnenden Gelächter der Versammlung stürzte die ganze, nur an Stricken hängende leinene Bühne über der Keiferin zusammen. Wie ich erfuhr, ist dieser Einsturz jedesmal der Schluß der Vorstellung und ein nicht mißzuverstehendes Zeichen, daß die Zuschauer nichts mehr zu thun haben, als sich zu trollen.

Ich trollte mich denn auch, vollauf mit dem Gesehenen und Gehörten beschäftigt, denn es war mir schnell klar geworden, daß mein Glücksstern mir ein wunderbar erhaltenes Bruchstück aus dem alten deutschen Volksleben ent-

Digitized by Google

gegengeführt hatte. Dieſe ſchauſpieleriſchen Schiffer waren unverkennbar ein Ueberreſt der alten zünftigen Handwerker-Bühnen, und das Nachſpiel war ein Abkömmling der früheren Stegreif-Komödie, bei welcher nur der Plan und Gang des Stücks voraus im Allgemeinen feſtgeſtellt, die Ausführung aber und der Dialog dem Witz und Geſchick der Spielenden überlaſſen war. Mit dieſen Gedanken beſchäftigt traf ich unter dem Bogenthor des Hauſes einen alten Mann in der kurzen Jacke lehnen, welche den Schiffer bezeichnet und in welchem ich augenblicklich einen der Mitſpielenden erkannte. Es war einer von Kaiſer Wenzel's Leibtrabanten und in der Poſſe der glücklich entkommene Pantoffel-Ritter geweſen; ſchien alſo eine der erſten komiſchen Kräfte der Geſellſchaft zu ſein. Mein Wunſch, von den Verhältniſſen der Schiffer und Schauſpieler mehr zu erfahren, mich über ihr Leben, über Art und Weiſe ihres Spiels näher zu unterrichten, brachte mich zu dem Entſchluß, die Bekanntſchaft des Alten zu ſuchen, was auch ohne Schwierigkeit gelang. Der Mann war geſprächig und launig und es ſchien ihm nicht zu mißfallen, daß man ſich um dieſe Dinge bekümmerte und ſo ſaßen wir bald in der ſummenden Zechſtube nebeneinander, aber weit genug von den übrigen Gäſten entfernt, um in unſerer Unterredung nicht geſtört zu werden.

„Ja, das Kömödie-Spielen," ſagte mein Schiffer und komiſcher Alter mit ſtolzem Selbſtgefühl, „das iſt ein Recht, das wir Scharler — ſo heißen die Schiffer im Munde des Volks — ſeit mehr als tauſend Jahren haben und das uns kein Menſch nehmen kann. Vor etwa vierzig Jahren hat's ein Landrichter einmal probirt und hat es uns verbieten wollen, aber da ſind die Scharler alle auf-

Digitized by Google

marſchirt vor dem Landgericht und haben ihm ihre Rechten auseinander geſetzt und da hat er es wohl bleiben laſſen. Es iſt eine ſchöne und ganz erbauliche Beſchäftigung und hält uns zuſammen während der müßigen Zeit, wo es nichts iſt mit dem Schifffahren. Auch bringt es manchen auf gute Gedanken und gibt den Burſchen und Mädeln eine feine Manier, daß ſie ſich überall ſehen laſſen und mitreden können an der Salzach, und die Donau auf und ab, von Regensburg bis nach Belgrad und noch weiter. Drum halten wir Scharler auch was auf unſern Stand; wer alt oder gebrechlich iſt, den verſorgt die Zunft und es kommt wunderſelten vor, daß einer aus der Zunft hinausheirathet oder ſich eine andere als eine Schiffertochter zur Frau holt."

So erzählte der Alte verſchiedene Einzelnheiten, die mich anzogen und erwiderte auf meine Frage nach den Stücken und ihrer Spielweiſe. „Das iſt auch eine ganz eigene Sach. Die neuen Stück, die werden uns von den Leuten oder von den wirklichen Komödianten verrathen und angegeben; die alten aber, die gehören uns allein und die darf uns auch Niemand nachſpielen. Die wenigſten davon haben wir aufgeſchrieben; eine jede Perſon weiß von Jugend auf vom Hören, was ſie zu ſagen hat und wenn Einer nimmer mitmachen kann, muß er es den lehren, der nach ihm kommt und muß ihn abrichten. So iſt's auch mit den luſtigen G'ſpielen; da muß halt Jeder ſelber ſo geſcheid ſein und muß ſich was einfallen laſſen ... Wer die alten Stück gemacht hat, wiſſen wir nicht, aber es heißt, daß es auch ein Scharler geweſen iſt. Sie dürfen's gar wohl glauben, daß unter unſern jungen Burſchen auch mancher alerte Kopf iſt ... da war Einer, für

Digitized by Google

den es Jammer und Schad ist, daß wir ihn verloren haben . . . Der hat uns ein Spiel gemacht von der Königin von Saba . . . ich muß mich allemal giften, so oft ich dran denk', wie schön das war!"

„Und warum?" fragte ich. „Habt Ihr es nicht mehr? Ist der Bursche nicht mehr da? Ist er wohl gar verunglückt?"

„Nein, verunglückt ist er just nicht," war die Antwort, „aber er ist weit fort, in die Türkei hinunter und kommt nimmer wieder und das Spiel hat er auch mitgenommen . . . das Mohrenfranzel war an Allem Schuld!"

„Das Mohrenfranzel?" erwiderte ich mit erweckter Neugierde. Ich hatte die Schiffer als Schauspieler gesehn und war darum sehr begierig, etwas aus dem Leben eines ihrer Dichter zu hören. „Wie war das? Erzählt mir doch!"

Der alte Scharler ließ sich frisch einschenken und erzählte mir, was ich in den folgenden Blättern niedergelegt habe — möglichst treu und ohne andern Schmuck, als die einfache Geschichte in sich selber trägt und verträgt.

Wir schieden als die besten Freunde von einander, und ich mußte dem Alten versprechen, daß ich ihn und seine Genossen, so lange sie in dem Städtchen sein würden, noch öfter besuchen wolle. Ich hielt es auch, aber — war es Zufall, oder war es eine Laune des Alten, mir auszuweichen, ich begegnete ihm nicht mehr, und dieser Umstand hat vielleicht mitgewirkt, mir die Begegnung mit ihm und die Geschichte von Mohrenfranzel besonders einzuprägen.

* * *

Achtzehn Jahre mochten ungefähr vergangen sein, seit die französischen Heersäulen freundlich und feindlich

Digitized by Google

das Gebiet des Hochstifts Salzburg und die angrenzenden Theile von Bayern durchzogen und darin an manchen Orten auf kürzere oder längere Zeit ihre Quartiere aufgeschlagen hatten. Es war bereits ein jüngeres Geschlecht herangewachsen, das die Erlebnisse und Drangsale jener Zeit nur mehr vom Hörensagen kannte; die früher so sichtbaren Spuren des Aufenthalts dieser unwillkommenen Gäste waren vollends verwischt, und höchstens ein paar an der Laufener Stiftskirche eingemauerte Kanonenkugeln erinnerten daran, daß die Franzosen mit ihren Gastgeschenken nicht eben sehr wählig gewesen waren. Der Spätherbst war im vollen Anzuge; zum letztenmal war die „Hohenau" — so heißt immer das Hauptschiff eines Zuges — stromaufwärts gezogen worden und die Vorbereitungen für die Beschäftigung des Winters waren im vollen Gange. Deßhalb war es in der „Schopperstadt," wo die Schiffbauer wohnen, an einem Vormittag besonders lebendig, denn in einem großen Schopperstadel sollte die Berathung über die neuen Stücke gepflogen, die Anmeldung von neuen Spielern angenommen und die einzelnen Truppen abgetheilt werden. — Um den Eingang zusammengedrängt stand eine Gruppe von jungen Burschen und Männern, Mädchen und Frauen, und zeigte sowohl durch diesen Platz als durch ihr Benehmen, daß sie zu den Vornehmeren und Reicheren der Zunft gehörten. Es waren meistens die Spieler, welche schon in den vorigen Jahren mitgewirkt und besondere Brauchbarkeit bewiesen hatten. Sie durften wohl ein wenig das große Wort führen, und waren gewiß, daß sie auch in diesem Jahre hoch willkommen und unentbehrlich sein würden.

Unter den Burschen ragte Einer durch die besondere

Digitized by Google

Höhe, Schlankheit und Wohlgestalt seines Körpers hervor; sein Gesicht war voll Ausdruck, und zeigte eine angenehme Heiterkeit. Die braunen Augen funkelten voll Lebenskraft, die kräftigen rothen Lippen zuckten zu einem freundlichen Lachen und wenn dieß laut und herzhaft ausbrach, erschienen ein paar Reihen so blendend weißer Zähne, daß man wohlgefällig bei dem Anblick des Burschen verweilte und seinen Reden gern zuhörte, noch ehe man wußte, was er sagen würde. Es hatte bei diesen Eigenschaften nicht ausbleiben können, daß Hanney — so lautet die Abkürzung von Johannes in der Schifferſprache — der erste Liebhaber und Held der winterlichen Bühne geworden; man fand es allgemein um so natürlicher, denn auch während des Sommers war er Einer der Ersten. Hanney war überall voran, wo es Ernst und Gefahr galt; keiner war ein so guter Schwimmer, keiner wußte so gut steuern, keiner so gut den Zug zu führen, und das mächtige Seil, woran das Schiff befestigt ist, und welches scherzweise der „Faden" genannt wird, zu leiten und über die hundert verschiedenen Hindernisse wegzubringen.

„Sag', was Du willst," rief er einem neben ihm stehenden Burschen zu, „wenn ich den Hiesel nicht spielen soll, so könnt Ihr auch für die übrigen Rollen um einen andern Spieler umschauen. Ich will eher Schiffbub werden und meiner Lebtag den letzten Stangenreiter machen, als daß ich mich von meinem Platz verdrucken laſſ'. Der Melcher spielt nicht halb so gut wie ich — warum soll ich ihm nachgesetzt werden?"

„Wie Du daher red'st," war die Antwort, „vom Nachsetzen ist ja gar keine Red'! Der Melcher ist ein Schiffmeistersſohn und Du bist ein gemeiner Scharler, wie

Digitized by Google

wir auch. Das weiß doch alle Welt, daß er der Schwiegersohn von unserem Zunftmeister werden und seine Tochter, die Wolffind heirathen will. Da möcht' er halt auch einmal in der Komödie den Liebhaber mit ihr spielen, und weil der bayrische Hiesel just wieder neu gelernt wird, hat sie's durchgesetzt, daß er den Hiesel spielen soll . . ."

„Das weiß ich lang," entgegnete Hanney, indem ihm das Blut ins Gesicht stieg „aber er soll mit der Wolffind nicht spielen . . . weder den Hiesel noch 'was anderes!"

„Aber wie ist denn das?... Das sieht ja fast aus . . ."

„Und wie denn?" fragte Hanney rasch.

„Als wenn's Dir nit so eigentlich um den Hiesel, und um das Spielen zu thun wär', sondern um die Wolffind . . . Dann ging mir freilich ein Licht auf, wie eine Fackel so groß, und dann wüßt' ich wohl, warum Ihr zwei es gar so gut und so zärtlich könnt miteinander, wenn Ihr auf dem Theater seid!"

„Unterfteh' Dich, Nickel," rief Hanney auflodernd. „Unterfteh' Dich, der Wolffind so was nachzusagen! Wer kann sagen, daß sie einmal 'was Andres sagt oder thut, als was sich schickt und gehört? Wer kann sagen, daß ich . . . Wenn Du mir so was nachsagst, brech' ich Dich in der Mitten ab, wie einen Span!"

„Sei halt so gut," erwiderte Nickel, „und fang' einen Disputat an wegen nichts und wieder nichts. Du bist selber Schuld — red' nicht so daher, wenn man nicht auf solche Gedanken kommen soll!"

„Ich hab' nichts gesagt," entgegnete Hanney ruhiger und nicht ohne einige Zeichen von Verwirrung, „nichts — als daß der Melcher nicht spielen soll mit der Wolffind . . . weil ich . . . weil ich ihm neidig bin darum . . . weil sie

Digitized by Google

die beſte Spielerin iſt, wie der König keine beſſere hat bei ſeinem Hoftheater ... weil ich nicht haben will, daß ein Anderer neben ihr dort ſteht wie ein Holzblock und ihr das Spiel verdirbt ..."

Das leiſe Klirren eines angezogenen Fenſterflügels unterbrach den Redefluß des Burſchen. Es ließ ſich gerade über den Köpfen der Redenden vernehmen und ſchien von der kleinen Stube zu kommen, die in den Schopperſtadel eingebaut war und zum gewöhnlichen Verſammlungsorte diente. „Was iſt's?" fragte Hanney, der zu nahe ſtund, um zum Fenſter emporſehn zu können. „Was wird's geweſen ſein!" antwortete Nickel lachend, „Wir haben Zuhörer gehabt bei unſerm Diskurs — warum ſchreiſt Du auch ſo laut, als wenn Du auf dem Theater wärſt. Es iſt Jemand in aller Geſchwindigkeit vom Fenſter weg und ich werd' mich nicht irren, daß es die Wolffind ſelber geweſen iſt ..."

„Meinetwegen," ſagte Hanney, „was ich geſagt habe, hat ſie hören dürfen ... ich ſtehe mein Wort nicht um ... aber wer iſt denn die große ſchlanke Perſon, die dort ganz allein auf der halbfertigen Plätten ſitzt und uns den Rücken zuwendet? Ich hab' wirklich ſo halb und halb geglaubt, es müßte die Wolffind ſein nach der ganzen Geſtalt ..."

„Na, es iſt gut, daß ſie das Fenſter zugemacht hat," lachte ein Alter, der dem Geſpräche der beiden Burſche zugehört hatte, „denn die Wolffind würde ſich bedanken, wenn Du ſie mit der Mohrenfranzel zuſammenvergleichen thäteſt ..."

„Mit der Mohrenfranzel?" rief Hanney verwundert. „Iſt's möglich, daß das die kleine ſchwarze Franzel iſt?"

Digitized by Google

„Die iſt's," antwortete Nickel, „aber aus der kleinen Franzel iſt eine große geworden, noch zehnmal wüſter und ſchwärzer, als wie ſie als Kind geweſen iſt . . ."

„Was iſt es denn mit ihr?" fragte Hanney theilnehmend. „Wie kommt's, daß man ſie gar nie mehr zu Geſicht bekommen hat? Ich hab' gar nicht mehr daran gedacht, daß ſie noch auf der Welt iſt!"

„Ich weiß nicht recht," ſagte der Alte, „aber ich hab' gehört, daß ſie fort war bei einer Baſe im Salzburgiſchen und hat ſich einen Dienſt geſucht. Es will ſie ja Niemand haben bei uns wegen ihrem ſchwarzen Geſicht . . ."

„Armer Narr!" ſagte Hanney, indem er mitleidig auf die Einſame hinüber ſah, die regungslos und ſichtbar betrübt daſaß, ohne daß eine der hin und her eilenden Weiber und Mädchen ſich um ſie bekümmerte. „Wir ſind Nachbarsleut' geweſen, als Kinder — dazumal, wie mein Vater noch gelebt hat . . . Was wird ſie wollen, daß ſie ſo daſitzt?"

„Weiß nicht," rief Nickel, „vielleicht denkt ſie ſich, wenn es mit dem Dienen nicht geht, ſo geht's mit etwas Anderm und ſie will mit uns Komödie ſpielen!"

Schallendes Gelächter aller Umſtehenden begleitete den Einfall des Burſchen. „Das wär' ſelber eine Komödie!" ſagte der Alte, indem er ſich die Lachthränen abwiſchte. „Wenn der ſchwarze Fankerl mitſpielen wollt', da thäten die Leut' davon laufen! Dann könnten wir ſie zugleich herleihen zum Kinderſchrecken!"

„Oder wir müßten ſchauen, daß wir ein neues Stück bekämen, in dem der Teufel vorkommt, da könnte ſie dann ſeine Großmutter vorſtellen!"

„Schade, daß bei den heiligen drei Königinnen der

ſchwarze Kaſpar ein Mannsbild iſt, da könnt' man ſie prächtig brauchen dazu!"

So flog Spott und derber Spaß unter lautem Gelächter hin und her. Hanney allein betheiligte ſich nicht daran, und ſah theilnehmend nach der fremdgewordenen Jugendſpielin hinüber. Sie war unbeweglich wie zuvor.

Jetzt gab eine Glocke das Zeichen zum Beginn der Verſammlung und der Verhandlungen. Alles ſtrömte dem Schopperſtadel zu, der ſich bald mit einer anſehnlichen Menge füllte, unterſchieden nicht nur nach Geſchlecht und Alter, ſondern auch nach Stand und Würden, die nach der patriarchaliſchen Verfaſſung der ganzen Zunft noch ſtrenge aufrecht gehalten und beobachtet wurden. Um den Zunftmeiſter waren die älteren Schiffer, die Schopper oder Schiffbauer, die Vorderſtangenreiter verſammelt; nebenan kamen ihre Weiber, die entweder aus Neugier Zuhörerinnen abgeben wollten oder noch die Frauenrollen zu übernehmen hatten. Die jüngern Leute gruppirten ſich in der Runde, je nachdem Neigung und Bekanntſchaft ſie zu einander führten. Eines von den Mädchen zeichnete ſich vor den übrigen durch den feinern Anzug und die goldene Halskette aus, während die übrigen ſich dabei wie an den Mieder-Geſchnüren mit Silber begnügten. Es war eine angenehme Erſcheinung, zwar etwas über die gewöhnlichen Verhältniſſe und das Maß von Mädchen hinausgehend, aber von höchſt regelmäßigen und einnehmenden Geſichtszügen. In ihrer Nähe hielt ſich ein etwas aufgeputzter Burſche mit auffallender Selbſtgefälligkeit und geziertem Schönthun. Das Mädchen ſchien ihm mit Vergnügen zuzuhören, doch würde es einem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen ſein, daß ihre Blicke manch-

Digitized by Google

mal nach den übrigen Burschen hinüber streiften, wo Hanney stand.

Die Abtheilung der Gesellschaften war rasch geschehn und bot keinen besondern Zwischenfall dar. Hanney war zu der Abtheilung gekommen, der er schon im vorigen Jahre angehört hatte. Der alte Zunftmeister war der Leiter derselben und spielte die Väter; Wolfsind war die Liebhaberin und Hanney förmlich zum Helden und Liebhaber ausgerufen. Eine Röthe der Befriedigung überflog sein Gesicht; auch Wolfsind sah keineswegs unzufrieden vor sich hin, aber der aufgeputzte Bursche neben ihr schien desto weniger von der Neuigkeit erbaut. Er trat vor und rief dem Zunftmeister über den Tisch zu: „Das muß eine Irrung sein Meister — zu der Braunauer Abtheilung bin doch ich bestimmt gewesen!" Der Meister, ein eisgrauer Mann mit einem bedächtigen und fast strengen Gesicht, nahm aber die Einsprache sehr übel auf. „Wenn die Zunft beieinander ist, weiß ein Jeder was er sagt oder thut, da kommt eine Irrung nicht vor. Du bist zu der Braunauer Abtheilung bestimmt gewesen, aber wir haben uns anders besonnen, daß das just die beste Abtheilung ist, die in die größern Städte kommt, wo wir unser Renommée erhalten müssen. Drum gehst Du noch auf eine Zeit zu den Burghausern, Melcher, bis Du besser eingespielt bist..."

„Aber die Wolfsind?" stammelte der Bursche, verbesserte sich aber sogleich und rief: „Aber der bayerische Hiesel will ich sagen?"

„Der ist Dir versprochen," entgegnete der Alte, „und Versprechen muß man halten. Wir fangen bei unserer Abtheilung damit an, Ihr könnt's auch thun — mach' ihn nur recht brav, daß Ihr ihn oft geben könnt!"

Digitized by Google

Der enttäuschte Melcher vermochte nichts mehr zu erwidern; die Bursche, die zuvor mit Hanney unter dem Fenster gestanden, winkten sich mit den Augen zu und stießen sich mit den Ellenbogen. Es war Allen klar, daß die plötzliche Umänderung eines Planes, der schon allgemein bekannt gewesen war und für unumstößlich gegolten hatte, einen besondern Grund haben müsse und alle suchten ihn unwillkührlich in dem vorausgegangenen Gespräch. Offenbar war Niemand Anderer als Wolfsind am Fenster gewesen; sie hatte Hanneys Worte und Lobeserhebungen gehört und wollte ihm durch die That beweisen, daß sie für diese Huldigung weder undankbar noch unempfindlich war. Auch in Hanney ging eine Ahnung davon auf und verwirrte ihn ein wenig, so daß er, was wohl am Platze gewesen wäre, es unterließ, für die ihm bewiesene Auszeichnung zu danken. Er hatte die schöne Wolfsind schon lang mit andern Augen und wärmern Empfindungen betrachtet, als die Ausführung seiner Rollen erfodert hätte, wenn es auch meistens Rollen glücklicher oder unglücklicher Liebe waren. Er war aber klug genug, solche Gedanken und Gefühle mit aller Gewalt in sich nieder zu halten, denn zwischen einem gemeinen und vermögenslosen Scharler und der Tochter eines der reichsten Schopper, der noch dazu Zunftmeister war, lag ein nicht viel geringerer Abstand als zwischen ihm und einer Prinzessin. Auch war in Wolfsinds Benehmen durchaus nichts, was ihn bei solchen Vorstellungen ermuntert hätte, wenn sie ja wider Willen sich in Kopf und Herz eindrängten; sie blieb genau und trotz des lebhaftesten Spieles mit voller Ruhe in den bestehenden Schranken und hinter den Coulissen stand ihr der Bursche, für den sie auf der Bühne soeben

Digitized by Google

aus Liebe geſtorben war, um kein Haarbreit näher, als derjenige, der die Lampen putzte oder das Aufziehn und Fallenlaſſen des Vorhangs beſorgte. Um ſo überraſchender war eine ſolche Bevorzugung; und wenn Hanney ſich auch ſchmeichelte, dieſelbe durch ſeine Leiſtungen zu verdienen, ſo ſagte ihm doch eine innere Stimme, daß ein Mädchen, das den nahezu erklärten Bräutigam auf Monate von ſich weiſe, um mit einem Andern Liebhaberrollen zu ſpielen, in dieſem nicht blos den Schauſpieler ſehe, ſondern auch den Mann.

Während er mit dieſen Gedanken beſchäftigt war und Wolffind lächelnd und mit Achſelzucken den Unmuth Melchers beſchwichtigte, waren die übrigen Gegenſtände, welche zu berathen geweſen waren, erledigt, und der Zunftmeiſter wies ſeine Abtheilung an, in dem Theater nebenan ſogleich mit den Proben zum Bayriſchen Hieſel zu beginnen. „Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, denn wir reiſen in vierzehn Tagen und bis dahin muß das Stück gehn, wie am Schnürchen. Fangt nur an, ich komm' bald nach, wir haben noch ein wenig mit den Rechnungen und mit der Kaſſa zu thun."

Die jungen Leute zögerten nicht, der Weiſung nachzukommen; die übrigen, nicht Beſchäftigten zerſtreuten ſich, und nur die Vorſteher und die Alten blieben zurück. An der Thüre hielten jedoch mehrere wieder inne, denn ſie bemerkten, daß Mohrenfranzel, die ſich ſchüchtern und beſcheiden in der Ferne gehalten und zugehört hatte, etwas näher kam, als ob ſie ein Anliegen vorzubringen habe. „Halt, Buben," ſagte Nickel, der ſich darunter befand, „bleiben wir noch da — das müſſen wir doch hören, was das Mohrenfranzel will!"

Digitized by Google

Während sie näher schlichen, hatte auch der Zunftmeister das Mädchen wahrgenommen, das mit sichtbarer Befangenheit näher kam und zu warten schien, bis sie angeredet würde. Sie mochte durch viele bittre Erfahrungen und Zurückweisungen eingeschüchtert sein: es war als ob sie ahnte, daß eine neue Kränkung ihrer warte und als zögere sie noch, dieselbe über sich ergehen zu lassen. Es war nicht zu widersprechen, daß sie eine etwas befremdliche Erscheinung war; zu dem bunten Kattunkleide, das sie trug und zu dem hellen Kopftuche, das sie um die Haare geschlungen hatte, paßte die dunkelbraune Hautfarbe nicht, welche die afrikanische Abstammung verrieth. Dem genauern Beobachter aber entging es nicht, daß aus ihren lebhaften Augen, deren Weiß scharf von den dunklen Wangen abstach, ein tiefes empfindungsvolles Gemüth sprach, und der keineswegs aufgeworfene, sondern fein geschnittene kirschrothe Mund war von einem feinen liebenswürdigen Lächeln umspielt. Im Augenblick war es beinahe untergegangen in dem Ausdrucke der Betrübniß, der um ihre Züge lag. Trotz des unkleidsamen Anzugs war ihr schlanker Wuchs sowie die Fülle schöner Formen unverkennbar.

„Was kommt da für eine Maske auf uns zu?“ sagte der Zunftmeister zu den Beisitzern. Auch er hatte über der längern Abwesenheit des Mädchens, das keine Angehörigen oder Verwandten besaß, völlig darauf vergessen, daß sie noch auf der Welt war. Als Einer der Umstehenden ihn daran erinnerte, besann er sich sogleich und rief das Mädchen an. „Hast ein Anliegen an uns Franzel, weil Du so herum stehst? Wenn's

Digitized by Google

so ist, so mach nicht viele Flausen und sag's von der Leber weg!"

Franzel trat entschieden vor; die Zaghaftigkeit war von ihr genommen, als sie reden mußte. „Was fürcht' ich mich auch," sagte sie zu sich selbst. „Ich will ja nichts Unrechtes und den Kopf können sie mir nicht abreißen und wenn sie noch so wild thun . . . Ich hab' wohl eine rechte Bitt'," fuhr sie dann laut fort, „und ich meine, Ihr werdet mir's nicht abschlagen. Ihr seid ja lauter Hausväter und Männer, die selber Kinder haben . . . Ihr wollt gewiß Alle, daß Euern Kindern nicht zu wehe geschieht in der Welt, und so werdet ihr eine arme Person nicht im Stich lassen, die niemals erfahren hat, wie das ist, wenn man Vater und Mutter hat!"

„Na," sagte der Zunftmeister, „Du bist wohl nur ein lediges Kind und gehst uns eigentlich nichts an — aber weil Deine Mutter doch die Tochter von einem Scharler war, so wollen wir Dich nicht verstoßen und Dir helfen, wenn wir können."

„Wenn Ihr wollt, dann könnt Ihr auch," sagte Franzl herzhaft. „Ich hab's redlich probirt und kann mich ausweisen darüber, daß ich mich als Magd hab' fortbringen wollen, aber es geht doch nicht. Die Leut wollen mich nirgends in die Läng' behalten . . . Ihr wißt schon warum . . . Der Winter ist vor der Thür' und so hab' ich bitten wollen, Ihr sollt mir durchhelfen und sollt mich mitspielen lassen im Theater . . ."

Sie wollte noch mehr sagen, aber der Uebermuth der Bursche, die zugehört hatten, unterbrach sie. Sie schlugen ein lautes höhnisches Gelächter auf und wiederholten sich die Witz- und Scherzworte, mit denen sie sich

Digitized by Google

ſchon vorher beluſtigt hatten, als Franzels Wunſch für ſie noch nicht mehr geweſen war, als eine bloße Vermuthung. Auch die Vorſteher konnten ſich des Lachens nicht enthalten und ſelbſt um die ernſthaften Lippen des Zunftmeiſters war ein verrätheriſches Zucken bemerkbar. Er wußte ſich jedoch zu bemeiſtern und gebot dem Burſchen Ruhe — allein vergebens; die Lachluſt hatte die Zügel zerriſſen und war nicht ſo leicht zu bändigen.

Was aber der Zunftmeiſter nicht zu Wege brachte, das erreichte Franzel ſelbſt. Ihr Geſicht ward dunkler vom aufſteigenden Zorn, unheimlich blitzten die weißen Augen und mit der vernichtenden Geberde einer beleidigten Königin wendete ſie raſch den Lachenden zu. „Ueber was lacht Ihr?“ ſagte ſie ſtolz. „Ich meine, Ihr dürftet vor der eignen Thür' kehren, und hättet damit ſo vollauf zu thun, daß die Schamröthe gar nicht mehr weggeht von Euren weißen Geſichtern! Wartet, bis die Reihe mitzureden an Euch kommt und laßt den Meiſter reden!“

Die geſcholtenen Burſche waren von der Anrede verdutzt und wußten im Augenblick nichts zu erwidern. Der Alte aber ſagte: „Du kannſt es dem jungen Volk nicht übel nehmen, wenn ſie über Dich lachen . . . wenn's auch geſcheider geweſen wäre, ſie thäten's nicht — aber wenn Du vernünftig biſt, mußt Du ſelber einſehn, daß Du zum Theaterſpielen nicht taugſt . . .“

„Warum? Laßt mich's nur einmal verſuchen; Ihr werdet ſehn, daß ich reden und mich anſtellen kann, wie Eine!“

„Ich will Dir's ungeſehn glauben, glaub' Du mir ebenſo, daß es nicht geht und plag' uns nicht.“

„Es kommt mich hart genug an, daß ich Euch pla-

gen muß, und ich will's auch nicht mehr thun ... aber zuerst müßt Ihr mir sagen, warum?"

„Warum? Du weißt es ja von selbst ..."

„Also bloß darum, weil mein Vater ein Schwarzer gewesen ist und weil ich nicht weiß und rothbackig bin, wie Ihr? ... Die Leute, bei denen ich gedient hab', wollten mich nicht behalten, weil ich ihnen zu absonderlich bin ... auf dem Theater ist ja das Absonderliche daheim, darum hab' ich gemeint, da müßte Platz sein für mich ... und auch da schickt Ihr die Mohrenfranzel fort?"

„Es geht einmal nicht!"

„Eure Bursche und Mädeln streichen sich roth und weiß an, wenn sie spielen ... ich will das auch thun; ich will es machen wie sie und will mich weiß anstreichen ... Geht's dann auch nicht?"

„Auch nicht!"

„So behüt' Euch Gott bei einander — ich plag' Euch nicht mehr!" Damit wandte sie sich kurz ab und verließ das Gebäude, die Bursche hinter ihr. —

Inzwischen hatte auf dem Theater die Probe zum bayerischen Hiesel lang begonnen und ging nach Wunsch. Hanney gab den gewandten listigen Wildschützen, dessen tüchtige Kraft in die Bahnen des Verbrechens gedrängt wird, weil sie in den kastenartigen Verhältnissen des Staats keinen Platz zu naturgemäßer Entwicklung findet, mit außerordentlicher Wahrheit und Einfachheit. Dabei war in den vielen Auftritten, wo er den Nachstellungen der Jäger und Schergen durch eine kühne List entgeht, sein lustiger Humor von der besten Wirkung. Auch Wolff sind probte und spielte mit ganz ungewohntem Feuer. Sie hatte die Wirthstochter in einer einsamen und abgelegenen

Digitized by Google

Waldſchenke zu ſpielen, welche Hieſel als Wildſchützen kennt, dennoch aber ſich gezwungen fühlt, ihn zu lieben und hingeriſſen von der innern Tüchtigkeit ſeines Weſens ſein Schickſal zu theilen. In einer Abſchiedsſcene, während welcher von außen die Büchſen der Verfolger knallen, kommt es zur Erklärung zwiſchen beiden, und Hanney und Wolfſind wußten ſich ſo ganz in die Lage hinein zu verſetzen, daß die Mitſpielenden, welche zuſahen, nicht genug Worte für ihre Lobeserhebungen zu finden wußten. Was ſie aber nicht ſahen, war der in der Rolle nicht vorgeſchriebene Händedruck, welchen Hanney im Feuer der Leidenſchaft ſich erlaubte und welcher zu ſeinem Entzücken von Wolfſind erwidert ward. Hingeriſſen davon benützte er die durch den Aktſchluß entſtandene kurze Pauſe, um Wolfſind hinter die Couliſſen zu folgen und ſie anzureden. Sie ſtand an ein gemaltes Felsſtück gelehnt, und ſchien den Hinzutretenden zu erwarten. Dadurch kühner gemacht wagte er, an die ebengeſpielte Abſchiedsſcene eine Scene des Wiederſehens anzuknüpfen, und ihre Hand zu ergreifen. „Ich muß mich bedanken, Wolfſind," ſagte er, „daß Du mir's verſchafft haſt, daß ich zu Deiner Abtheilung gekommen bin, und daß ich ſtatt dem Melcher den Hieſel mit Dir zu ſpielen hab'..."

Wolfſind entzog ihm ihm die Hand nicht. „Du ſpielſt ihn halt beſſer," ſagte ſie, „d'rum brauchſt Dich bei mir nicht zu bedanken. Der Vater wird ſchon gewußt haben, warum er's ſo macht."

„Ich möcht's aber auch wiſſen!" ſagte Hanney dringender. „Ich möcht' wiſſen, ob Dir's auch recht iſt, daß er es ſo gemacht hat? Ob Du nicht doch lieber mit dem

Digitized by Google

Melcher ſpielen würdeſt, der doch einmal Dein Bräutigam iſt?"

„Der Melcher iſt mein Bräutigam noch lange nicht ..."

„Aber die Leut' ſagen's Alle!"

„Die Leut' ſagen gar viel ... Sie haben mir auch geſagt, daß Du mit keiner andern als mit mir ſpielen und daß Du es nicht leiden wollteſt, wenn der Vater den Melcher zu uns Braunauern gethan hätte ..."

„Und das wäre nicht wahr? Wie Du's auch erfahren haſt, es iſt Wahrheit, Wolfſind, und ich hätt's auch gehalten und es wär' das Letztemal geweſen, wenn ich ohne Dich hätte ſpielen müſſen ..."

Wohlſind erwiderte nichts; aber ihre Hand lag noch immer in der Hanneys. „Und Du," fuhr er fort, „ſpielſt auch gern mit mir? ..."

Das Mädchen kam nicht dazu, zu antworten — einer der Mitſpielenden kam von draußen herein und rief den Anweſenden lachend zu, daß es unten auf dem Platze einen Spektakel zum Todtlachen gebe. Das Mohrenfranzel habe auch mit Komödie ſpielen wollen, und ſei darüber in Streit gekommen mit den Burſchen, weil ſie ſie ausgelacht haben. Alles eilte von Bühne und Couliſſen den Fenſtern zu, um den Vorgang mit anzuſehen — das Pärchen war wieder allein und nichts hinderte Hanney, auf Beantwortung ſeiner Frage zu bringen.

Dieſer aber war auf einmal wie umgewandelt. Die bloße Nennung der Jugendgeſpielin genügte, ihm deren Bild vor die Seele zu rufen, wie ſie einſam und freundlos auf der Plätte geſeſſen war. Er ſah ihre Betrübniß, er hörte das rohe Schreien und das Spottgelächter, das ihr

Digitized by Google

galt ... es war ihm, als ob ihr Hülferuf mitten durch den Lärmen dränge ... als ob sie ihm riefe ... und ohne sich eigentlich selbst Rechenschaft zu geben, was er that, hatte er Wolfsind's Hand gelassen und stand unten auf dem Platze, mitten unter den Burschen und den Gaffern, die sich dort um diese und um Mohrenfranzel versammelt hatten.

Franzel stand in eine Ecke gedrängt, — die Aufwallung ihrer vorigen Zuversicht war dem Bewußtsein ihrer Ohnmacht, dem Gefühle ihrer Hilflosigkeit gewichen. Thränen strömten über die braunen Wangen, aber durch die Thränen blickte sie in machtlosem Grimm auf die sie Umdrängenden. Es war etwas in ihrem Anblick, was an die heiße Heimat ihres Vaters erinnerte und an eins der wilden Thiere, das sich dräuend und doch furchtsam gegen den Rudel der Jäger wendet.

Nickel stand voran unter den Burschen. „Sags, daß Du gelogen hast!" schrie er Franzel an. „Gesteh's ein, daß Du eine freche, hergelaufene Person bist ... und wir thun Dir nichts zu Leid ..."

In Franzels Gesicht malte sich unsägliche Verachtung. „Was Du mich schimpfen willst," sagte sie, „das bist Du Alles doppelt selber ..."

„Was?" schrie Nickel wüthend. „Du Wechselbalg, willst mich einen hergelaufenen Menschen heißen? Du willst uns roth werden heißen, und kannst selber gar nicht roth werden unter Deinem schwarzledernen Gesicht? Du ..."

Er verstummte plötzlich — denn mit einem gewaltigen Ruck fühlte er sich bei Seite geschoben und stand Hanney gegenüber, der sich Bahn in's Gedräng gebrochen hatte und ihn mit zornfunkelnden Augen anschrie: „Zurück

Digitized by Google

da! Ist das all' Deine Courage, daß Du über ein armes Mädel herfällst, das sich nicht wehren kann? Habt Ihr Alle miteinander, die Ihr da herumsteht und gafft, nicht so viel Gehirn in den Köpfen, daß ihr sie wegen etwas verhöhnt, wofür sie nichts kann? ... Auseinander da, alle!" rief er gebieterisch. „Der Erste, der sie anrührt oder nur ein schiefes Maul macht, hat's mit mir zu thun!"

Während die Burschen beschämt und scheu vor dem Genossen zurücktraten, mit dem sie nicht anzubinden wagten, und der Zuhörerhaufen sich zerstreute, war Hanney zu Franzel getreten und sagte gutmüthig: „Geh' heim Franzel ... es darf Dir Niemand was zu Leid thun!"

Die Mulattin erwiderte nichts; aber sie starrte den Burschen aus den weitaufgerissenen Augen wie eine Erscheinung an. Ehe er es verhindern konnte, beugte sie sich auf seine Hand herab, ergriff und küßte sie und war im Augenblick in einem Seitengäßchen verschwunden.

Langsam und gedankenvoll kehrte Hanney in den Stadel zur Fortsetzung der Probe zurück; aber sie konnte nicht wieder begonnen werden, denn so sehr er auch suchte und sich Mühe gab, sie zu erspähen, — die schöne Wolfsind war verschwunden.

2.

Am Abend desselben Tages saß Hanney allein in seiner Stube, deren ganze Einrichtung und Unordnung den fröhlichen Junggesellenstand des Bewohners verrieth. Als solcher hatte er niemand, der ihm das Haus oder besser das Häuschen besorgte, das ihm in der Laufner Vorstadt, dem ländlichen Obslaufen gehörte — den einzigen Erbtheil seines Vaters und wohl geeignet, einmal eine kleine

Digitized by Google

genügsame Schifferfamilie zu beherbergen, sobald es ihm einfallen sollte, ihr mehrere Bewohner zu geben. Eine alte Nachbarin kam ab und zu, ihm die allerunentbehrlichsten Dienste zu leisten, und zu den heiligen Zeiten Stube und Vorplatz zu scheuern. Den Sommer über wenn er abwesend war auf der Fahrt, und im Winter während des theatralischen Wanderlebens war das Häuschen ganz verlassen, die Läden waren geschlossen und die Obhut der Nachbarin erstreckte sich nicht weiter als darauf, daß nicht Jemand über Nacht die ganze Hütte in den Sack steckte.

Es dämmerte schon stark; auch war es neblig und kalt und das im großen Ofen angezündete Feuer war doppelt willkommen, weil es die Stube behaglich erwärmte und weil der rothe Schein, den es auf den Boden und an die Wände warf, zur Beleuchtung genügte. Hanney saß in der Ecke auf der Bank, und sah in den Feuerschein, der auf den blanken Brettern des Fußbodens allerlei Gestalten und Bilder entstehen und vergehen ließ. Die alte Nachbarin hockte ihm gegenüber auf der Ofenbank und erzählte ihm allerlei. Sie war besonders gesprächig, denn sie wollte die Laune des Burschen benützen, der ihr sonst nicht viel Gehör schenkte; konnte sie sich doch tüchtig auswärmen und für den Abend Feuer und Licht in der eigenen Hütte ersparen. Schon hatte sie verschiedene Dinge vorgebracht, ohne von Hanney ein anderes Zeichen der Theilnahme, als ein trockenes „So?" zu erhalten und tastete in dem Vorrath ihrer Neuigkeiten nach einem ansprechenderen Stoff herum. Sie fing daher von Mohrenfranzel zu sprechen an, deren Absicht Komödie zu spielen, sowie Hanney's schützendes Auftreten für sie das Tages-

Digitized by Google

ereigniß des Städtchens bildete. Die kluge Alte merkte gleich aus Hanney's verändertem Tone, daß sie die rechte Saite berührt hatte und fuhr fort, sein Benehmen zu loben und zu bemerken, wie Dieser und Jener im Städtchen das Gleiche gesagt und ihn gerühmt habe, daß er sich der Verlassenen so kräftig angenommen habe.

„Das ist nichts Besonderes," sagte Hanney gleichgiltig. „Wie hätt' ich das nicht thun sollen? Die dummen Leut' waren ja über sie her, wie über ein wildes Thier ... und sind wir nicht Nachbarsleut' gewesen in der Jugend ...? Du mußt es ja selber wissen, Sandhoferin."

„Versteht sich!" rief die Nachbarin eifrig. „Ich hab ja Dich und die Mohrenfranzel gekannt, wie Du noch nicht größer gewesen bist, als der Tisch und die Franzel noch kleiner. Ich bin damals noch nicht verheirath' gewesen, und hab' gedient als Viehmagd beim Obslaufener-Bauern ... Du kennst ihn ja und weißt, daß sein Hof von rückwärts an Dein Häusel anstößt und an [illegible], was zur selbigen Zeit der Franzel ihrem Großvater gehört hat! Drum weiß ich auch, daß Ihr alleweil miteinander gespielt habt ..."

„Ja, ja," sagte Hanney wie nachdenkend, „bis ich fortgekommen bin, schon als kleiner Bub' zu dem Vetter nach Burghausen, der mit aller Gewalt einen Studenten und gar einen geistlichen Herrn aus mir hat machen wollen."

„Wohl hat er das im Sinn gehabt," war die Antwort der nickenden Alten, „aber wer von dem Geistlichwerden und Studiren nichts hören wollte und bei Nacht und Nebel davon ging, das war der Hanney! Es ist recht Schade, daß Du ihm nicht gefolgt hast! Könntest jetzt schon Stiftskaplan sein und Dir einmal die schönste Pfarrei

Digitized by Google

ausſuchen, anſtatt daß Du jetzt in Wind und Wetter hinaus mußt und Dich Deiner Lebtag durchſchlagen als ein armer Scharler!"

„Nein, nein, es iſt doch beſſer ſo!" rief Hanney haſtig, „ich hätte nicht getaugt für die ſtille ſitzende Lebensweiſe und für das Brüten über den Büchern! Ich hab' es lieber, wenn ich in der weiten Welt herumfahren kann und möchte meinen Stand als Schiffer mit keinem andern vertauſchen! Ich hab' es kein ganzes Jahr ausgehalten bei den lateiniſchen Wörtern, ich bin mit einem Salzzug davon und wenn mich etwas dabei reut, ſo iſt's nichts, als daß ich meinen Vater nicht wieder geſehn habe, denn wie ich zurückgekommen bin als ein aufgeſchoſſenes junges Bürſchl ... da hab' ich ... da war er ... Nun, Du weißt es ja, daß ich ihn nicht mehr angetroffen hab'."

„Daß Gott erbarm'! Wer könnt' auch ſo was vergeſſen! Das trifft ſich wohl, daß man beim Heimkommen gar Manchen nimmer antrifft, den man geſund und wohlauf verlaſſen hat, wie man fort iſt ..."

„Die Franzel war ſelbige Zeit auch nicht mehr in der kleinen Hütte nebenan. So iſt ſie mir faſt ganz aus dem Gedächtniß gekommen und ich habe ſogar nie recht erfahren, was es denn eigentlich mit ihr für eine Bewandtniß hat, und wie ſie mitten unter lauten Weißen zu ihrem ſchwarzen Mohrengeſicht gekommen iſt!"

„Das kann ich Dir ſchon erzählen, wenn Du's wiſſen willſt!" ſagte die Alte, indem ſie aufſtand, das Feuer im Ofen aufſtörte und ein Scheit Holz nachſchob. „Ich weiß es noch, als wenn's geſtern geweſen wäre und hab' der Franzel ihre Mutter ſchon gekannt, wie ſie noch in die

Digitized by Google

Schul' gangen ist. Sie ist dann herangewachsen und ist groß geworden und sauber, und alle Welt hat eine Freud gehabt, wie brav sie war, zumeist ihr Vater. Das war ein Scharler, wie der Deinige, nur noch ein bissel nothiger, denn wie er gestorben ist, ist von seiner ganzen Erbschaft nicht viel mehr übergeblieben, als eine Hacken und ein paar Wasserstiefel. Die Franzel — sie hat auch so geheißen — war ein Muster von einem Mädel und hat keinen Burschen angeschaut, so viel ihr auch zu lieb gegangen sind und ihr schön gethan haben. Da sind wieder Kriegszeiten kommen und die Franzosen sind aus dem Kaiserlichen herein in's Land und haben sich bald da bald dort festgesetzt, so daß wir alle Augenblick nicht mehr gewußt haben, ob wir bayerisch sind oder kaiserlich oder ob uns gar schon der Franzos in seinem Schnappsack hat. Einmal ist ein ganzes Regiment fast dreiviertel Jahr dagelegen, lauter Lanzenreiter oder Uhlanen, wie man sie geheißen hat; die waren in der ganzen Stadt einquartiert und der Oberste davon und die Offiziere haben sich im Schloß eingerichtet und haben ein Leben geführt, voller Lustbarkeit, als wenn sie bloß zum Vergnügen da wären und nicht um die Leut' umzubringen und zu Grund zu richten. Die ganze Nacht durch sind die Fenster beleuchtet gewesen und hat man das Klingen von den Gläsern und das Lachen und das Schreien gehört, wenn sie den Napoleon haben leben lassen. Sie haben auch eine schöne Musikbande bei sich gehabt, die ihnen dabei hat aufspielen müssen; das waren lauter Trompeter, der oberste von den Trompetern aber, das war ein Mohr, ein großer sauberer Mensch, aber schwarz wie ... na schwarz, wie halt die Mohren sind ... Ich will doch ein Licht an-

Digitized by Google

zünden," unterbrach sich die Erzählerin, „es ist schon ganz finster und es erzählt sich lustiger, wenn man einander sieht!"

Die Oellampe brannte bald und sie fuhr fort.

„Nun also, der Obertrompeter, der Mohr, der ist bei dem Sternbauer in's Quartier gekommen, bei dem Vater der Franzel und dem hat's in dem Quartier bald so gut gefallen, daß er alleweil daheimgesessen ist und daß es ihm ordentlich zuwider war, wenn er fortgemußt hat und hat den Offizieren im Schloß' was vorblasen müssen. Daran war die Franzel schuld; die hat dem Schwarzen gar sehr wohl gefallen und er hat sich alle Müh' gegeben, zu machen, daß er ihr auch gefallen sollt'. Darüber haben alle Leut' gelacht und die Franzel am meisten, der's gewiß nicht im Traum eingefallen ist, sich einen schwarzen Schatz auszusuchen. Dabei war sie aber dem Menschen gar nicht feind und hat ihm gern zugehört, wenn er ihr und dem Vater von dem Land erzählt hat, wo er daheim gewesen ist, wo's die Löwen gibt und Schlangen so groß wie ein Tannenbaum. Und das muß wahr sein — ich bin selber einmal dabei gewesen an einem Abend und hab' zugehört ... erzählen hat er können, daß man Maul und Augen aufgerissen und fast das Schnaufen vergessen hat, vor Verwunderung. Es war ihm auch gut zuhören, denn er war schon in der halben Welt herumgekommen und hat unsere Sprach' reden können, fast so gut wie wir selber. Das Ding ist so eine Weil' fortgegangen, aber es hat schon allerhand Gered hin und her gegeben, als wenn's nicht richtig wär' zwischen dem schwarzen Trompeter und der Franzel — und es war auch nimmer richtig. Einmal in aller Früh', wie kein Mensch daran gedenkt hat, ist Allarm geblasen worden und in einer Stund' darauf

Digitized by Google

sind die Uhlanen alle zum Thor hinausgefaust wie der Wind und sind das Wiederkommen schuldig geblieben bis auf den heutigen Tag. Da ist's aufgekommen — die Franzel hat sich geberdet und hat gethan wie eine Unsinnige, wie eine Verzweifelte und so war's halt doch möglich geworden, über was die Leute und sie selbst am meisten gelacht hat... die schöne, gescheide, brave Franzel hat sich mit dem Mohren verbandelt und zu tief eingelassen gehabt... das Unglück war da und war nicht mehr zu ändern! Der alte Sternbauer hat sich von der Zeit an fast nicht mehr schauen lassen unter den Leuten und ist bald darauf beim Salzzug ertrunken — die Leut' sagen, es hätt' nicht sein müssen und er wär' wohl zum Retten gewesen, aber es hätt' gerade so ausgesehn, als wenn er's selber hätte haben wollen. Die Franzel hat von Tag zu Tag gepaßt, daß der Trompeter wieder kommen sollt' oder ein Briefel von ihm ... er hat es ihr versprochen; kann sein, er hat's auch wirklich im Sinn gehabt, aber bei einer großen Schlacht — ich glaub' da drunten im Oesterreichischen an der Donau — da hat er zum Letztenmal aufgeblasen und ist mit dem ganzen Regimente zusammengehauen worden mit Butzen und Stengel. Das hat dem Mädel vollends das Herz abgedruckt und kaum war das Mohrenfranzel auf der Welt, so hat sie sich auf die Seite gelegt und ist gestorben. Wie das aber möglich gewesen ist, hab' ich nie begreifen können ... sie selber hat gesagt, sie hätt' sich in ihn verliebt von dem Erzählen und weil er so gescheid zu reden gewußt hat ... ich kann's aber nicht glauben, daß das ein junges Mädel so verblenden kann, daß es schwarz und weiß nicht mehr auseinander kennt und drum mein' ich immer, es wird so gewesen sein, wie man in der Still' erzählt hat ..."

Digitized by Google

„Und wie denn?"

„Der Mohr," sagte die Alte näher rückend und mit gedämpfter Stimme, „der Mohr war ein Zauberer; in dem schwarzen Land verstehn sie alle das Zaubern. Er hat's dem Mädel angethan, und hat ihr vielleicht einen Trank gegeben, der sie von Sinnen gebracht hat ... Sie kann nichts dafür und wird wohl nicht dafür büßen müssen in der andern Welt — aber wenn ich an sie denk', mach' ich doch allemal die gute Meinung für sie und sag: Herr gib ihr die ewige Ruh' und das ewige Licht leuchte ihr ..."

„Amen!" sagte eine tiefe wohlklingende Stimme und in der Thüre stand Mohrenfranzel, die über dem Eifer des Erzählens und des Zuhörens von beiden nicht bemerkt worden war und den Schluß der Geschichte mit angehört hatte.

Die Alte war bei dem ersten Laut erschreckend und aufschreiend zusammengefahren. „Alle guten Geister," sagte sie jetzt aufathmend. „Wie bin ich erschrocken! Ich will keine glückliche Sterbestunde haben, wenn ich nicht geglaubt habe ..."

„... Es ist ein böser Geist?" sagte Mohrenfranzel mit traurigem Lächeln. „Aber wenn Du an böse Geister glaubst, glaubst Du dann auch, daß sie mit einem Amen in die Stube kommen?"

„Ach was," eiferte die Alte, „wer denkt gleich an Alles das? Man könnte den Tod davon haben, auf der Stelle..."

Mohrenfranzel unterbrach sie, indem sie vor Hanney trat, der sie ebenfalls überrascht und staunend betrachtete. „Ich komme zu Dir," sagte sie, „sei nicht bös darüber.

Digitized by Google

Ich habe gewartet, bis es ganz finster war und habe wohl Acht gegeben, daß mich Niemand sieht — es hat mir keine Ruh' gelassen. Ich muß Dir noch danken, daß Du Dich so um mich angenommen hast und da ich morgen fort will in aller Früh' hab' ich nicht länger warten können ..."

„Rede doch nicht davon," sagte Hanney, ihre Hand ergreifend, und unwillkührlich stockend. Die Berührung ihrer Hand und des sammtweichen Arms, den er dabei gestreift hatte, durchzuckte ihn elektrisch und verwirrte ihn. „Es ist nicht der Mühe werth!"

„Für Dich wohl nicht," antwortete sie innig, „aber desto mehr für mich! Drum mußt Du meinen Dank annehmen und darfst das nicht ausschlagen, was ich Dir bringe — als eine geringe Erkenntlichkeit . . . als ein Andenken an mich . . ."

„Ein Andenken? Was wäre denn das?"

Die Nachbarin war gutmüthig genug, bei dem Gespräche, das sie kommen sah, nicht als lästige Zeugin bleiben zu wollen. „Mir fällt just ein," sagte sie, „daß ich noch gar nicht nach Deinem Bett' gesehn habe, Hanney — ich wills besorgen und bin gleich wieder da."

Sie ging in die anstoßende Kammer und Franzel streckte Hanney einen einfachen silbernen Ring entgegen. „Nimm," sagte sie, „das ist mein Andenken; es ist der Ring, den Dein Vater selig getragen hat . . ."

„Der Ring meines Vaters?" rief Hanney überrascht. „Wie kommst Du dazu?"

„Das will ich Dir sagen. Ich bin dabei gewesen, wie Dein Vater . . . zu Grund gegangen ist — da hab' ich den Ring zu mir genommen und meine Schuld ist's nicht, daß ich ihn Dir nicht früher habe geben können..."

„Du bist dabei gewesen . . .?“ sagte Hanney schmerzlich, indem er den einfachen Silberreif anstarrte. „Wie war denn das möglich?“

„Ich bin damals noch ein kleines Mädel gewesen und hab' unten an der Salzach mit den andern Kindern gespielt, wie die Plätten, auf der Dein Vater war, angekommen und auf die Brücke zugeschwommen ist. Sie müssen etwas versehen haben auf dem Schiff, denn man sah's von Weitem, daß sie die rechte Richtung nicht hatten und Alles lief an's Gestad und schrie ihnen zu. Es war aber zu spät — eh' man Amen sagen konnte, war die Plätten schon an der Brücke und stieß an das mittlere Joch, daß sie kerzengerade daran empor stieg und mit Allem, was darauf war, überschlug in das wilde brausende Wasser . . . Ich höre das Geschrei noch und das entsetzliche Krachen . . . im nächsten Augenblick trieb und schwamm Alles durcheinander . . .“

Sie hielt inne, denn Hanney hatte die Hände vor's Gesicht geschlagen und athmete hörbar tief auf.

„Die Zillen fuhren gleich hinaus,“ fuhr sie fort, „und brachten auch die Verunglückten Alle heraus — nur Deinen Vater hatte der Strudel am Joch gefaßt und trieb ihn um und riß ihn dann blitzschnell mit sich fort . . . Dein Vater arbeitete wacker und rief den Leuten zu, aber es war keine Möglichkeit, zu ihm hin zu kommen und Alle sahen, daß er verloren war. Da schrie ihm Einer zu: „In Gottes Namen, gib Dich Hanney, — gib Dich! Wir können Dir nicht mehr helfen . . .“ Dein Vater hatte sich bis dahin tüchtig gewehrt . . . auf den Ruf aber ließ er das Stück Holz, an dem er sich gehalten hatte, los . . . und ging unter . . .“

Digitized by Google

Hanney ſchluchzte. Nach einer Sekunde begann Franzel wieder: „Am andern Tag hat ihn das Waſſer ausgeworfen, gleich unten am Sand, wo's an die Leiten hingeht. Ich bin mit hinaus . . . und bin bei dem Todten ſitzen geblieben, bis ſie mit der Tragbahre heraus kamen und ihn herein trugen. Es achtete Niemand auf mich, weil ich ein Kind war . . . ich hab' ihm dann den Ring vom Finger gezogen; ſie hätten ihn ſonſt mit ihm eingegraben — ich hab' an Dich gedacht und hab' gemeint, es könnte Dir einmal lieb ſein, den Ring zu haben und ſo hab' ich ihn aufbehalten bis heut . . ."

Sie ſchwieg; auch Hanney blieb noch einen Augenblick ſtumm. Dann ſah er auf, ſteckte den Ring an den Finger und ſagte: „Ich nehme Dein Andenken an, Franzel, und behalte den Ring. Verlange von mir was Du willſt, und ich will ein elender Menſch ſein, wenn ich Dir den Wunſch nicht erfülle . . ."

„Ich will nichts dafür . . . als daß Du auch in der Zukunft manchmal an die arme Franzel denkſt!"

„Das iſt nichts verlangt! Das thät' ich auch ohne den Ring, denn ich hab' Dich immer . . . denn ich hab' oft an Dich gedacht. Verlang' etwas Andres!"

„Ich weiß nichts!"

„Beſinn' Dich nur — vielleicht fällt Dir doch was ein. Mach' mir die Freude, daß ich 'was thun kann für Dich! Ich ſeh' Dir's an," fuhr er fort, als Franzel ſchwieg, „daß Du ein Verlangen haſt . . ."

„Wenn ich auch ein's hätte, Du könnteſt mir doch nicht helfen . . ."

„Wer weiß — ſag' es nur!"

„So mach', daß ſie mich mit Komödie ſpielen laſſen,

mach, daß ſie mich nicht fortweiſen und ausſtoßen wie einen Auswurf . . ."

Hanney war betreten. „Das iſt ein ſchweres Verlangen," ſagte er nach einigem Beſinnen. „Aber haſt Du Dir's denn auch recht überlegt? Zum Theaterſpielen gehört allerhand, was man können muß . . . glaubſt Du denn, daß Du das Alles zuwegen bringſt?"

„Probir's einmal," ſagte ſie, „ob ich nicht reden und mich geberden kann, wie man's muß. Soll ich Dir was vorſagen?"

Hanney nickte. „Ich will Dir das „Heimweh" vorſagen . . . Kennſt Du's? Iſt es Dir recht?"

Hanney wußte nicht gleich, was er erwidern ſollte. Das „Heimweh" war ein Lied, das er ſelber gedichtet hatte, als er einmal längere Zeit im untern Ungarn verweilen mußte. Es war ein Lied der Schiffer geworden, von denen wenige den Verfaſſer kannten, ſo oft es auch nach der damals allgemein beliebten Melodie von „Bertrands Abſchied" geſungen wurde.

Franzel nahm ſein Schweigen als Zuſtimmung. Sie trat einen Schritt zurück und begann:

„O grüß' dich Gott, mein Vaterland, ſo ferne!
Da wo die Donau geht in's ſchwarze Meer
Denk' ich an Dich zur Abendzeit ſo gerne
Und der Gedanke macht das Herz mir ſchwer!
Und iſt's auch ſchön im fernen Land der Serben,
Wo der Slowake und der Ungar hauſt,
Wo ich geboren bin, da möcht' ich ſterben,
Im lieben Land, wo meine Salzach brauſt!"

Mit von Wort zu Wort ſteigender Verwunderung hörte Hanney dem Mädchen zu, das ohne alle Kunſt mit ſo warmer Empfindung, mit ſo warmer Geberde ſprach,

Digitized by Google

daß er glaubte, noch nie etwas Besseres gehört zu haben. Schweigend hörte er den übrigen Strophen zu, in denen an allerlei Kleinigkeiten anbindend sich die Sehnsucht eines einfachen Gemüths nach der geliebten Heimath in rührender Weise aussprach. Franzel deklamirte nicht; sie sprach so voll ächten Gefühls, daß er sein eigenes Gedicht fast nicht mehr erkannte. Die Schlußstrophe lautete:

Die Donau rauscht — ich kann es wohl errathen,
Das ist die Salzach, die daraus mich grüßt,
Die durch das Reich so vieler Potentaten
Mit ihr vereint und doch gesondert fließt!
Das Rauschen thut, als wenn Dir in den Ohren
Ein unbekanntes fernes Klingen saus't;
— Ich möchte sterben, wo ich bin geboren,
Im lieben Land, wo meine Salzach braust!

Die Nachbarin war bei den letzten Worten aus der Kammer getreten und hörte verwundert zu. Hanney stand auf. „Du hast gesagt, Du willst morgen fort, Franzel," sagte er. „Thu's nicht; bleib noch da — bleib nur noch acht Tage und ich will Alles daran setzen, daß ich Deinen Wunsch erfüllen kann. Willst Du?"

Mit leuchtenden Augen gelobte es Franzel und während er sich zu der Alten wandte, um ihr Stillschweigen über das Gehörte aufzutragen, war sie rasch und lautlos verschwunden, wie sie gekommen war. Auch die Alte ging kopfschüttelnd und voll Verwunderung; Hanney aber blieb allein in einer Fülle von Gedanken und Vorstellungen, die ihn umgab und sich zu immer klareren Bildern gestaltete, bis er trotz Unruhe und Aufregung entschlief. —

Acht Tage waren vorüber; da saß der alte Zunftmeister gedankenvoll am Tisch und las in einem Hefte, das vor ihm lag. Im Fenster saß Wolfsind, mit einer

Digitized by Google

Arbeit beſchäftigt und ſah neugierig dem Vater zu, wie er bald las, bald wieder blätterte, und das grüne Käppchen auf dem dünnen Silberhaar hin und wieder ſchob. Jetzt machte er das Heft zu, legte es vor ſich hin, ſchwieg aber, indem er nur leiſe mit den Fingern auf dem Tiſche trommelte. „Nun Vater, wie iſt's?" fragte endlich Wolffind neugierig. „Was ſagſt Du zu dem Stück?"

Der Alte ſah ſich ſchmunzelnd nach ihr um. „Was ich ſage?" rief er. „Ich ſage, daß der Hanney ein Teufelskerl iſt und daß es Schade iſt, daß er in Burghauſen aus der Studi gelaufen iſt — aus dem hätte etwas werden können!"

„Alſo iſt das Stück ſchön und können wir's ſpielen?" fragte Wolffind mit unverhehltem Vergnügen. „Wie heißt es denn und was iſt's für eine Geſchichte?"

„Weiß der Teufel, wie dem Burſchen all' das Zeug einfällt . . . aber ſo viel ich verſteh, iſt das Stück ſchön und wird ganz unſinnig gefallen, wenn wir es ſpielen. Es iſt aus dem alten Teſtament, die Geſchichte vom weiſen König Salomo und von der Königin von Saba.

„Was iſt's geweſen mit der?"

„Das war eine heidniſche Königin, weit in Indien, die von dem Ruhme von Salomon's Weisheit gehört hatte und bis nach Jeruſalem kam, ihn zu ſeh'n, mit koſtbaren Geſchenken und reichlichem Gefolge. Sie verlieben ſich dann ineinander und es iſt gar ſchön und geſchickt gemacht, wie ſie immer daran zweifeln und ſich's ausreden wollen, bis es doch zum Ausbruch kommt. Mitten in dem größten Glück aber kommt der hinkende Bote nach — denn die Königin iſt eine Feueranbeterin und glaubt nicht an den einigen Gott Jehovah. Eine

Digitized by Google

Heidin kann nicht die Frau des Judenkönigs werden, sie aber weigert sich standhaft und will eher ihrer Liebe, als ihrem Glauben entsagen. Die Hohenpriester wollen auch von der Heirath nichts wissen, denn sie fürchten, daß die Heidenkönigin den Salomo zu einem Abtrünnigen machen werde. Sie wiegeln das Volk auf; Salomon zeigt sich aber und es ist beruhigt — dann aber nehmen Beide Abschied von einander, freiwillig und für's ganze Leben."

„Das ist freilich schön," sagte Wolfsind mit leichtem Erröthen. „Die Königin muß eine wunderschöne Rolle sein ... und was die für schönes Gewand haben wird! Ich freue mich schon darauf!"

„Ja es hat doch einen Haken," sagte der Alte, das Käppchen rückend. „Die Königin von Saba ist eine Mohrin . . ."

„Eine Mohrin?" rief Wolfsind aufspringend. „Das ist eine dumme Geschichte! Wie kann denn ein vernünftiger Mensch glauben, daß der weise König Salomon sich in eine Schwarze verlieben wird? Das muß der Hanney ändern, sag's ihm nur gleich, Vater. Glaubt er, ich werde mir das Gesicht und die Hände und den Hals schwarz anstreichen, wegen seiner Königin von Saba? Das soll er sich nur vergehen lassen."

Der alte Schiffbauer lächelte eigenthümlich vor sich hin. „Verkaufe nur das Fell nicht," sagte er, „eh' Du den Bären hast. Meinst Du denn, es ist so gar gewiß und ausgemacht, daß Du die Königin von Saba spielst?"

Wolfsind sah ihn verwundert an; ihr Schweigen sagte deutlich genug, daß sie keine Nebenbuhlerin kenne, die sich mit ihr zu messen vermöchte.

„Der Hanney," fuhr der Alte fort, indem er auf-

Digitized by Google

ſtand und das Heft einſteckte, „hat ſchon dafür geſorgt, daß er ſeine ſchwarze Königin hat. Und er hat ſich gleich eine ausgeſucht, bei der das Anſtreichen nicht von Nöthen iſt ... er will haben, daß Niemand Anderes die Königin von Saba ſpielt — als die Mohrenfranzel!"

Wolfſind war einen Augenblick verblüfft; dann brach ſie in ein Lachen aus, das ſpöttiſch ſein ſollte, das aber nur verletzt und bitter klang. „Das Mohrenfranzel?" ſagte ſie verächtlich und doch gereizt. „Er hat das Stück wohl gar eigens gemacht für ſie? Ja ja, es wird ſchon ſo ſein ... er war ja ſchon neulich ganz Feuer und Flamme für ſie und hat mich ſtehen laſſen mitten in der Prob'..."

„Es kann wohl ſein, daß Du Recht haſt," antwortete der Alte kurz, indem er ſich zum Ausgehen fertig machte, „wenigſtens hat er's recht wichtig gemacht, daß die Königin von Saba ja gegeben werden ſollt' und ja fein gleich, und daß die Franzel die ſchwarze Königin ſpielen ſoll ..."

„Das wird aber nicht geſcheh'n!" rief Wolfſind zornig. „Nicht wahr, Vater, Du ſorgſt dafür? Du gibſt dem Hanney den Wiſch zurück und ſagſt ihm, daß die Franzel damit zu ihren Landsleuten geh'n ſoll, wenn ſie die Königin von Saba ſpielen will!"

Der Alte war fertig und ſtand mit Hut und Stock an der Thür. „Fallt mir nicht ein!" ſagte er. „Für's Erſte iſt das Stück kein Wiſch, und es wär' unrecht und dumm von uns, wenn wir's uns entgehen ließen. Wir werden überall ein Heidengeld damit verdienen, denn wenn die Leute hören, daß eine wirkliche Schwarze d'rinnen mitſpielt, ſo laufen ſie uns allein ſchon deßwegen das Theater nieder. Für's Zweite iſt die Franzel doch allemal

Digitized by Google

in Scharlerkind, und wir haben ſie nur zurückweiſen müſſen wegen ihrer Farb'... Der Hanney hat's zu machen gewußt, daß die nicht mehr im Weg' iſt dabei. — Alſo haben wir kein Recht, die Franzel auszuſchließen!"

„Aber Vater!" rief Wolfſind zornig. „Siehſt Du denn nicht . . ."

„Ich ſeh' allerdings," antwortete er, „und noch dazu recht gut und vielleicht mehr als Du meinſt und als mir lieb iſt... Alſo ſag' ich Dir, mach' mir keine Dummheiten, und ſchau' daß Du nicht noch ausgelacht wirſt von den Leuten. Ich gehe jetzt auf's Rathhaus, und laß das Stück ausſchreiben. Es iſt nicht lang und hat nur drei Akte; der Hanney kann ſeinen Salomon ſchon auswendig, die Franzel lernt ſchon über Hals und Kopf an der Königin; ich werd' mit dem Hohenprieſter auch fertig werden, und ſo kann das Stück in acht Tagen ſein, und wir können's überall gleich geben, wo wir hinkommen. Und damit Du auch was zu denken haſt während dieſer Zeit, ſo will ich Dir ſagen, daß ich nicht allemal auf dem Stühlchen daſitzen und Deinen Launen zu Gefallen handeln will. Es wär' vielleicht klüger geweſen, ich hätte gleich das erſtemal Nein geſagt. Alſo beſinn' Dich und überlege Dir, wie Du es anſtellen willſt, den Melcher wieder zurecht zu bringen, der mir von Burghauſen einen Brandbrief um den andern ſchreibt... Du verſtehſt mich ſchon?"

Er ging, nicht ohne etwas theatraliſches Pathos, das ihm von der Bühne her zur Gewohnheit geworden war. Wolfſind blieb allein zurück, das Taſchentuch vor den Augen und Thränen ohnmächtigen Zorns in denſelben.

Sie hatte wohl auch einigen Grund dazu.

Digitized by Google

Wie viel hatte sie in ihren Augen sich selbst vergeben, als sie bei der Probe des bayrischen Hiesels die wärmere Annäherung Hanneys nicht wie sonst mit vornehmer Kälte von sich abgehalten hatte! Und wie hatte er ihr gedankt! In Mitte des zärtlichsten Gesprächs, im Augenblick als vielleicht schon ein beglückendes Geständniß auf ihren Lippen bebte, hatte er sie verlassen, und warum! Wegen einer einfältigen häßlichen Person, die es sich einfallen lassen wollte, sich neben sie hinzustellen! Als Hanney bei der nächsten Probe wieder vor sie trat, ließ sie ihn das Gewicht seines Unrechts in der verdoppelten Gleichgiltigkeit fühlen, mit der sie seine Versuche, sich wieder zu nähern oder sich zu entschuldigen aufnahm. Sie schnitt ihm sogar jede Gelegenheit dazu ab, indem sie die erweichende Abschiedsscene zwischen der Wirthstochter und dem Wildschützen gar nicht mehr probirte, unter dem Vorwande, sie komme ihr langweilig vor und sei schon genug probirt. Als Hanney gleichwohl nicht nachließ, sie zu besänftigen, wurde sie allmälig etwas milder und als die erste Aufführung des bayrischen Hiesels über alles Erwarten glänzend und mit einem wahren Triumphe für sie endigte, war sie zu verzeihen bereit. Die nächste Probe hätte den Anlaß zur Aussöhnung und Erklärung gegeben... wie stolz war sie auf Hanney, als sie sein Talent und seine Arbeit so anerkannt sah; wie schmeichelhaft war ihr die Huldigung, die sie darin für sich enthalten glaubte, daß er die Rolle einer Königin geschrieben — und nun diese Enttäuschung! — Sollte er die Schwarze wirklich lieben? Das war unmöglich! Aber was fesselte ihn dann so sehr an sie? Was bewog ihn, ihren Wunsch wegen des Theaters zu erfüllen und sogar ein eigenes Stück

Digitized by Google

bloß ihretwegen zu ſchreiben? „Ich will und muß es wiſſen," ſagte ſie nach längerem Sinnen zu ſich ſelbſt. „Wenn ſie es noch ſo fein anſtellen, ich komme doch dahinter und wenn es ſo wäre, wenn er mich hintergangen hätte, dann ſollen alle Beide an mich denken!"

Während dieß in Wolfſinds Gemüth vorging, war Hanney in einer nicht viel beſſern und ebenſo unklaren Gemüthsſtimmung. Er hatte Wolfſind nicht hintergangen; er liebte ſie wirklich — aber was bei ihr ſchon ein beſtimmtes Gefühl geworden, war bei ihm erſt eine in der Entwicklung begriffene Ahnung. Seit er Mohrenfranzel wieder geſehn, war in ihm eine ihm ſelbſt unerklärliche Veränderung vor ſich gegangen. Er konnte nicht mehr an Wolfſind denken, ohne daß das Bild Franzels wie ein dunkler Schatten ſich daneben drängte. Er fühlte das tiefſte Mitleid mit ihr und verſank wider Willen in förmliche Träumereien, wie er ihr helfen könne. Seit dem abendlichen Beſuche, ſeit der Berührung ihres Arms war das Uebel noch um Vieles ärger geworden. Er zankte mit ſich ſelbſt, daß ihm die Sache ſo nachginge und war ordentlich froh, als er in dem Verſprechen, ſie zum Theaterſpielen zu bringen, den Ausweg vor ſich ſah, all' die unnützen Gedanken auf einmal los zu werden. War das erreicht, ſo hatte er ſeine Verpflichtung gegen ſie erfüllt, er hatte dem Rechte ſeiner Jugenderinnerungen Genüge gethan, ſie war geborgen und er hatte in Kopf und Herzen nichts mehr mit ihr zu ſchaffen. Dieſer Gedankengang war auch richtig, aber er enthielt doch eine Täuſchung, denn um ſo weit zu kommen, mußte er ſich zuvor erſt recht ernſtlich mit dem Mädchen und mit den Planen beſchäftigen, wie ihr die verſchloſſene Thüre des dramati-

Digitized by Google

schen Schopperstadels geöffnet werden könne. Damit drückte er sich den unbeachteten Angelhacken selbst immer tiefer in die Brust, und machte jeden spätern Versuch, ihn herauszuziehen, wo nicht unmöglich, so doch noch schmerzlicher.

Daß er mit Vorstellungen und Bitten nichts ausrichten werde, sah er leicht ein; er konnte sich auch nicht verhehlen, daß Franzel wegen ihrer Hautfarbe in den gewöhnlichen Stücken nicht zu verwenden war. Er besann sich also auf ein anderes, auf ein ungewöhnliches, wobei die Farbe kein Hinderniß wäre — er fand keines und so stand er bald bei dem Gedanken stille, selber ein Stück zurecht zu machen, in welchem eine Mohrin spielen könne. Die Spöttereien der Bursche selbst brachten ihn hierauf und als er einmal so weit war, fand sich auch bald ein geeigneter Stoff dazu. Die Holzschnitte der alten Hausbibel verhalfen ihm endlich vollends ins Klare und bei der ungetrübten Naivetät, womit er an die Arbeit ging und an die Möglichkeit des Mißlingens gar nicht dachte, war das merkwürdige Stück auch bald begonnen und schritt mit Riesenschritten vorwärts. Die bekannten Stücke, in denen er zu spielen pflegte, mußten dabei als Muster dienen und es war daher nur natürlich, wenn dasselbe in Anlage und Ausführung ebenso einfach und grobkörnig, aber auch von gleicher Naturwirkung war.

Endlich war die Riesenarbeit fertig; der Zunftmeister hatte die Königin von Saba gelesen und gelobt und unbedenklich seine Zustimmung gegeben, daß dieselbe zum ersten Debut der Mohrenfranzel werden solle. Mit freudigem Herzen eilte Hanney zu ihr, um ihr die große Neuigkeit zu bringen. Er ging hin, in der bestimmten Erwartung, daß er von ihr beruhigt und mit seinen frühern

Digitized by Google

Gedanken und Empfindungen weggehen werde, — als er aber vor ihr ſtand, ſtieg ihm eine Ahnung auf, daß er, um dieſes Ziel zu erreichen, denn doch nicht den rechten Weg eingeſchlagen habe. Er hatte Franzel ſeit dem Abend, wo ſie zu ihm kam, nicht wieder geſehn und ſtand wie verdutzt vor ihr. Sie war im leichten Hausgewand; die kurzen Aermel des ſchneeweißen Hemds ließen die ſchöne Rundung der dunklen Arme vortheilhaft hervortreten; um Hals und Nacken ſtieg die Hemdkrauſe ebenfalls angenehm empor und das dunkelrothe Tuch, das ſie nachläßig um die Stirne und um das nicht eben lange aber reiche und ſich anmuthig kräuſelnde ſchwarze Haar geſchlungen hatte, gab ihrer ganzen Erſcheinung etwas Fremdartiges und Eigenthümliches. Zudem ſtrömten, als ſie den einzigen Freund erblickte, ihre Augen unbewußt von dem Entzücken über, das in ihrem leidenſchaftlichen Herzen loderte und das Lächeln des feingeformten Geſichts war ſo verführeriſch, daß er ſich mit Gewalt an die dunkle Hautfarbe erinnern mußte. „Ja," ſagte ſie, bebend vor Freude, „Ja, Du biſt ein Mann! Ich hab's gewußt, daß Du auch durchführſt, was Du Dir vorgenommen haſt . . . aber Du ſollſt Dich nicht ſchämen müſſen meinetwegen. Das ſoll mein Dank ſein, daß ich allen Leuten zeige, daß der einzige Menſch, der ſich um das Mohrenfranzel angenommen hat, doch recht gethan hat!"

Hanney eilte, ſobald als möglich aus der gefährlichen Nähe fortzukommen. Er nahm die ihm dargebotene Hand nicht an, denn er kannte ihre verwirrende Kraft. „Halte Wort," rief er im Davoneilen und wußte ſelbſt nicht recht, was er ſagte.

Und Franzel hielt Wort. Als die Königin von Saba

zum erstenmale über die Bretter schritt, dröhnte der gedrängt volle Saal von einem Beifalle wieder, wie er selten gehört worden war. Er galt dem Stücke, er galt dem königlichen Salomo, er galt dem würdevollen Hohenpriester, aber er galt im vollsten Maße der Königin von Saba. Franzel hatte sich mit Wahl und Geschmack gekleidet, sie war nicht nur in Gestalt und Erscheinung eine wirkliche Königin; sie wußte sich auch als solche zu geberden. Sie sprach gut und ohne Uebertreibung; ihr etwas tiefes Organ hatte einen gewissen wehmüthig einschmeichelnden Klang und in den leidenschaftlichen Scenen entwickelte sie eine Kraft und ein Feuer, wie sie auf diesen Brettern noch nie erschienen waren. Sie hatte etwas von der afrikanischen Glut ihres Vaters geerbt. Als nach der großen rührenden Abschiedsscene der Vorhang gefallen, war kein Auge trocken geblieben, so lebhaft hatte sie den Schmerz einer edlen Seele wiedergegeben, welche Herz und Glück ihrer Ueberzeugung, ihrem besseren Wollen opfert und ein freudloses einsames Dasein im Bewußtsein der erfüllten Pflicht einem Leben voll Freude aber von Schuld befleckt vorzieht. Alle Zuschauer, von den Mägden und Handwerksgesellen bis hinauf zu den Bürgern und ihren Frauen, bis zum Landrichter und Dechant waren einig über das seltene Talent der Mohrenfranzel und wie aus Einem Munde erscholl das Lob Hanneys, der ihr Auftreten möglich gemacht hatte.

Dieser stand, als der Lärmen ausgetobt hatte, hinter den Coulissen, seiner Königin von Saba gegenüber und dachte so wenig als sie daran, den Königsmantel und die Krone Salomos abzulegen. Sie hielten sich an den Händen und waren im eifrigsten Gespräch; Hanney fiel es

Digitized by Google

nicht mehr ein, wie gefährlich dieſe Berührung war, er ſah und dachte nur an Franzels herrliches Spiel. Wohl hatte er ſchon auf den Proben geſehn, daß ſie ihre Sache gut machen werde; aber der Strom von Gefühl, den ſie dort zurückgehalten hatte, nun aber frei ausbrauſen ließ, hatte auch ihn mit fortgeriſſen, daß er zuletzt ſelbſt vergaß, daß er nur Komödie mit ihr ſpiele, und daß ihm im entſcheidenden Augenblick wirklich zu Muthe war, als ſei er König Salomo; als liebe er dieſes Weib, das ſich von ihm losreißen wollte, und als müſſe mit dem Stücke wie ſeine Königsherrlichkeit auch all' ſein Lebensglück zu Ende gehn!

Auf Franzel dagegen hatte das Spiel und der Beifall die entgegengeſetzte Wirkung geäußert. Die fieberhafte Aufregung, in der ſie während deſſelben ſich befunden hatte, war verraucht und eine deſto tiefere Abſpannung, eine Entmuthigung zurückgeblieben, die ſich nur in Thränen zu äußern vermochte. Sie mußte ſich Gewalt anthun, um den Ausbruch derſelben zurück zu halten.

„Franzel!" rief Hanney, „ſage mir nur, Franzel, wie es möglich iſt, daß Du ſo ſpielen kannſt? Wo haſt Du das gelernt?"

„Gelernt!" antwortete ſie traurig. „Kann man das lernen? Ich hab' mich eben hineingedacht, wie der armen Königin ums Herz geweſen ſein muß und da kommt Alles von ſelbſt!"

„Aber wenn man in ſo etwas ſo hineindenken ſoll, muß man doch etwas Aehnliches erlebt haben! Und Du . . ."

„Und ich? Hab' ich das etwa nicht? — Ach, . . ." rief ſie und die Thränen ſtrömten unaufhaltſam vor, „ich habe

ja nur mich ſelber geſpielt ... ich bin ja ſelber die unglückliche Königin von Saba!"

„Sei nicht ungerecht, Franzel ... Wie kannſt Du ſo was ſagen?"

„Ungerecht? Bin ich nicht ebenſo ſchlimm, bin ich nicht noch ſchlimmer daran als die arme Königin? Sie kann in ihr Land zurückkehren, wo ſie treue Diener und Freunde hat ... wo habe ich eine Heimath? Muß ich nicht wie ſie, auf Alles verzichten, was Einem lieb und werth iſt und muß dazu noch ein fröhliches Geſicht machen, damit man mich nicht gleich vor die Thüre weist?"

„Nein, nein, — jetzt, nach Deinem heutigen Spielen gehörſt Du zu unſerm Theater ... Du wirſt bei uns bleiben und biſt geborgen."

„Geborgen? — Es thut mir leid, daß ich das ſagen muß und ich bitte Dich um Alles in der Welt, leg' es mir nicht als Undankbarkeit aus — aber glaubſt Du denn, daß man immerfort die Königin von Saba geben kann? Und wenn ſie abgeſpielt iſt, was dann?"

Hanney ſchwieg. „Dann iſt's wieder das Alte," fuhr ſie fort, „dann ſchicken ſie mich wieder weiter — dann ſoll ich mir wieder mein Brod unter fremden Leuten ſuchen und ſoll dienen ... und kann ich es denn? Wo es die Leute mit mir wagen, es geht nicht — die Nachbarn beſchweren ſich, weil ihre Kinder ſich vor mir fürchten, die Dummen ſpotten über mich und die Abergläubiſchen ſcheuen mich ... Du haſt es ja ſelbſt gehört, daß ſie alle Schwarzen für Zauberer halten!"

„Und doch iſt es nicht, wie Du ſagſt! Die Königin muß den einzigen Freund aufgeben, den ſie hat — das mußt Du nicht, denn Du haſt ja mich!"

Digitized by Google

„O ſage das nicht!“ rief Franzel gerührt und mit wankender Stimme. „Du haſt ſchon genug gethan für mich; Du kannſt nichts mehr thun und es wäre Unrecht, wenn ich Dich hindern und Dich aufhalten wollte — Du haſt noch Dein ganzes junges Leben vor Dir!“

„Aber ich will auch künftig für Dich ſorgen!“ rief Hanney glühend. „Ich will in meinem ganzen Leben nicht von Dir laſſen!“

Ein Schauder des Entzückens durchrieſelte das Mädchen, daß ſie nur zu ſtammeln vermochte. „Hanney ...“ flüſterte ſie.

„Ja ich kann nicht leben ohne Dich!“ rief er innig. „Jetzt auf einmal iſt es mir klar, daß ich Dich von Jugend auf lieb gehabt habe; jetzt weiß ich erſt, daß ich Dich noch immer lieb habe, daß ich Dich lieb haben muß, ſo lang ich lebe ...“

Franzel vermochte noch immer nichts zu erwidern; ſtärker durchloderte ſie der Glutgedanke, ſich geliebt zu wiſſen.

„Aber Du?“ fuhr Hanney zärtlich fort. „Wirſt auch Du mich lieb haben ... wirſt auch Du nur mir gehören wollen?“

Er drückte die Schweigende feſt an ſich, und überdeckte ihre ſchwellenden Lippen mit feurigen Küſſen — ſie widerſtrebte nicht — im unausgeſprochenen wortloſen Glück des ſich Angehörens hielten Beide ſich feſt umſchlungen.

Da ſchlug höhniſches Gelächter an ihr Ohr und ſchreckte ſie aus ihrem Traum empor. Es war Wolfſind, welcher der Zutritt zur Bühne, auch wenn ſie nicht ſpielte, unverwehrt war. Sie hatte treffend den rechten Moment abgelauert, Beide zu beſchämen und ſich dadurch an Hanney zu rächen. „Ha, ha, ha,“ rief ſie ſo laut, daß Alles,

Digitized by Google

was sich in der Nähe befand, aufmerksam wurde und herbei eilte. „Spielt die Komödie auch noch hinter den Coulissen fort? Der Abschied war auch gar zu hart! Man kann es dem weisen König Salomo nicht verdenken, wenn er sich ein wenig dafür entschädigt! Aber mit natürlichen Dingen geht es doch nicht zu ... ich möchte wohl auch das Zaubertränklein wissen, das die Leute so kirre macht!"

Eine neugierige lachende Gruppe drängte sich um das Paar, Franzel klammerte sich wie betäubt und Hilfe suchend an Hanney — dieser stand da, wie Einer, der im Schlafe und im Traum gewandelt ist und sich erwachend plötzlich auf einer ungeheuren schroffen Höhe entdeckt. „Das ist es," murmelte er, indem er sich wie träumend über die Stirne fuhr, „das ist es ... Wie ist mir denn eigentlich geschehn?" Und auf einmal sich aus Franzels Armen windend, stieß er sie wie im Abscheu von sich und rief: „Laß mich los, schwarze Hexe ... was willst Du von mir? Ich habe nichts mit Dir zu schaffen ..."

Wie besinnungslos stürzte er fort; die Andern folgten. Niemand hatte ein Wort oder einen Blick für die noch vor Minuten so gefeierte Königin von Saba.

In dumpfem Brüten saß sie in dem dunklen Seitenraum der Bühne, während draußen das possenhafte Nachspiel zu Ende ging. Das Lachgebrüll des Publikums schallte zu ihr herein — die Königin war vergessen und die um sie geweinten Thränen waren weggelacht. Wie um sich zu überzeugen, daß sie nicht träume, fuhr sie nach der heißen pochenden Stirn ... die Königskrone fiel ihr darüber aus dem Haar und kollerte vor sie hin auf den dunklen Boden des Bühnenraums!

Digitized by Google

3.

Hanney war nach Hause geeilt, er hatte nicht vermocht, der Unterhaltung beizuwohnen, welche jedesmal auf solche erste Vorstellungen zu folgen pflegten. Er suchte Einsamkeit und Ruhe in seinem Häuschen; in der kleinen Stube fand er zwar die erstere reichlich, aber die Ruhe wollte nicht kommen. Es stürmte fort in seiner Seele, wie draußen in der Natur, wo ein eisig kalter Nordwind über die Schneeflächen hinsauste, sie aufhob und durcheinander wirbelte, daß bald alle Niederungen verdeckt und Weg und Steg verweht waren. Er versuchte wohl zu Bette zu gehn, und hoffte schlafen zu können, weil er ermüdet war — aber wie er den Kopf auf das Kissen legte und die Augen schloß, war es ihm, als tauche neben ihm ein dunkles Leidensgesicht aus der Finsterniß auf, als sähe ihn daraus zwei kummervolle Augen an, als flüsterte eine wohlbekannte weiche Stimme ihm in's Ohr und fragte ihn: „Was hab' ich Dir gethan?" Dann wiederholte er sich diese Frage selbst immer und immer und suchte nach allerlei Vorwänden, um eine Antwort zu finden, aber er fand keinen, der ihn vor dem vorwurfsvollen Zuruf geschützt, keine Antwort, die ihn beruhigt hätte. „Sie hat Dir nichts — gar nichts zu Leid gethan!" mußte er sich immer selbst wieder sagen. „Sie hat in gar nichts gefehlt, als daß sie den Worten eines schwachen unentschlossenen Menschen geglaubt, der ihr von Liebe vorsprach ... daß sie nicht bei der ersten Annäherung ihn von sich gestoßen, der nicht den Muth hatte, diese Worte vor Andern zu wiederholen, der sich ihrer geschämt und vom Gelächter der Leute sich hinreißen ließ, sie zu verläugnen." So sehr er sich abmühte, er konnte an Franzel keinen Makel finden, als

Digitized by Google

daß sie nicht die weiße Farbe des Landes trug ... wie schmachvoll und unedel stund dagegen er neben ihr! Statt ihr zu helfen, wie er ihr versprochen, hatte er sie erst völlig zu Grunde gerichtet, denn er hatte ihr auch die Ruhe des Herzens genommen, hatte ihre unschuldige Dankbarkeit entflammt, bis sie Liebe geworden war, und das Alles nur, um Liebe und Dankbarkeit mit Einem höhnischen Schlage dem Gelächter preis zu geben. Die Arme hatte Recht gehabt: sie war wirklich die Königin von Saba und noch unglücklicher — denn diese konnte den Mann ihres Herzens lieben und achten, indem sie ihn von sich stieß ... Wie mußte sie dagegen von ihm denken!...

Die Frucht dieser Kämpfe war der Entschluß, beim ersten Tagesstrahl zu der so bitter Gekränkten zu eilen, sich ihre Verzeihung zu erbitten, und wenn sie Herz und Hand noch annehmen wollte, ihr beide anzubieten und zu betheuern, daß sie sein geliebtes Weib sein solle, vor aller Welt, und trotz alles Gelächters und Gespötts! Es litt ihn nicht mehr auf dem schlaflosen Lager, aber es währte noch lange, ehe die langsame Winternacht wich, und der erste Sonnenstrahl über den vergoldeten Schneehügeln und Schneedächern heraufblitzte. Mit ihm zugleich traf Hanney vor dem Hause ein, in welchem Franzel eine Zuflucht gefunden hatte; er fragte nach ihr, er wollte sogleich mit ihr sprechen — es war zu spät. Noch in der Nacht hatte Franzel all' ihre kleinen Habseligkeiten zusammen gerafft und war entflohn ... er stand vor der unscheinbaren Kammer, die sie beherbergt hatte. Sie war unfreundlich und kalt und doch war sie ein Paradies gegen den Aufenthalt im Freien, gegen den Schneesturm, der die Nacht über getobt ... und in den er sie hinausgejagt hatte.

Digitized by Google

Das ärmliche Bett war unberührt; Alles war ſauber und ordentlich in dem Gemache, nur hie und da ließ ein Endchen Band, eine Nadel oder eine verſtreute Papierhülſe erkennen, daß die Bewohnerin ferne ſein mußte und daß ſie Eile gehabt hatte, zu entkommen. Die Miethfrau wußte nichts zu ſagen, als wie leid es ihr thue, eine ſo brave, ſtille Inwohnerin verloren zu haben, und wie ſie nicht anders vermuthen könne, als daß ſie nach Salzburg gegangen ſein werde, wo ſie eine Baſe haben ſolle . . .

Hanney verließ das Haus ſchweigend; aber ſein Entſchluß ſtand nun feſter als zuvor. Er wollte ſtehenden Fußes nach Salzburg aufbrechen und nichts ruhen, bis er die Verlorene wieder gefunden haben würde. Haſtig ſchritt er die vom Morgenfroſt gehärtete Schneebahn dahin in der gewiſſen Ueberzeugung, ſie einzuholen. Bei dem Unwetter der Nacht konnte ſie nicht weit gekommen ſein, ſie konnte keinen großen Vorſprung haben, während er vor Angſt und Sehnſucht beinahe wie beflügelt dahin ſchritt. Dabei ſpähte er beſtändig nach allen Seiten, ob er nicht irgendwo ihre Spur wahrnahm, denn wie leicht war es möglich, daß ſie vom Wege abgekommen, und in eines der Schneegewinde gerathen war, die ſich an den Hügelabhängen haushoch gebildet hatten. Wie leicht konnte ſie vor Ermattung irgendwo zuſammengebrochen ſein und erſtarrt und hilflos im Schnee zu Grunde gehn, wenn nicht raſche Hilfe kam! Trotz der ſcharfen Kälte glühte Hanney's Geſicht vor Aufregung und Anſtrengung und der Schweiß hing in ſchweren Tropfen an der Stirn. Er hätte aufjauchzen mögen, als endlich durch den Morgennebel die Thürme und die Veſte von Salzburg vor ihm aufſtiegen, denn dort mußte er Gewißheit erhalten. Mit angſtvoll klopfendem Herzen gab er

Digitized by Google

dem finstern Zollwart Antwort, der ihn an der Mauthschranke anhielt und wagte die Frage, ob nicht ein Mädchen von dunkler Gesichtsfarbe diesen Morgen in die Stadt gekommen. Trotz seiner Amtsmiene lachte der Visitator hell auf. „Ein Mädchen von dunkler Gesichtsfarbe!" rief er. „Hat man je so etwas gehört und noch dazu von einem Laufner Schiffmann, denn das bist Du doch nach Deiner Kleidung und Deinem ganzen Aussehn! Warum sagst Du nicht rund heraus, eine Negerin oder Mohrin oder Mulattin oder was weiß ich! Ein Mädchen mit dunkler Gesichtsfarbe habe ich nicht gesehn, aber eine Mohrin ist herein heute früh — es war noch kaum grau!" Hanney hörte nicht mehr, er wußte genug und eilte fort; trotz des Scheltens hatte ihm die Stimme des bärbeißigen Mauthners wie die eines Engels geklungen! Franzel war also in Salzburg; er wußte den Namen ihrer Base, er konnte sie erfragen und durfte hoffen, in einer Stunde ihr gegenüber treten und sie im Triumphe mit sich zurückführen zu können!

Eben wollte er über die Straße gehn, als ein heranklingelnder Schlitten seine Blicke auf sich zog. Er erkannte trotz Pelzmütze und Mantelkragen den alten Schopper- und Zunftmeister, den Vater der schönen Wolfsind und diese neben ihm, eingemummt bis an die Augen, die ihm aber noch nie so scharf und so bissig vorgekommen waren als diesmal. Bei ihrem Anblick fiel ihm erst ein, daß heute der letzte Tag der Dult oder des Jahrmarktes in Salzburg war und daß beide wohl um Einkäufe zu machen, dahin fuhren — im ersten Augenblick war es ihm gewesen, als führe sie dieselbe Absicht hieher, wie ihn . . . er hatte im Augenblick keinen andern Gedanken und meinte,

Digitized by Google

die ganze Welt könne keinen andern Gedanken haben als das arme Mohrenfranzel. Behutsam drückte er sich an die Wand und huschte in eine Hausthüre, um nicht gesehen zu werden — er hätte es nicht vermocht, mit dem Alten ruhig zu reden, oder die boshafte Person anzusehn, der er all' dieß Elend verdankte! Und dieses herzlose hochmüthige Ding hatte er einmal zu lieben geglaubt! Ihr hatte er das sanfte weiche Herz Franzels opfern wollen und sie vielleicht für immer verloren! — Erst lange nachher, als der Schlitten weiter geklingelt war, trat er wieder hervor.

Die Wohnung der Base war bald aufgefunden; es war eine betagte Frau, die Vaterschwester Franzels, die Wittwe eines kleinen fürstbischöflichen Bediensteten, von einer kleinen Pension die letzten Lebenstage kärglich fristend. Hanney hätte die wackelnde Alte beinahe umarmt vor Freuden, als er erfuhr, Franzel sei wirklich da, wohne bei ihr und wolle einige Tage bleiben, bis sie einen Dienst oder eine sonstige Unterkunft gefunden haben würde. Sie war augenblicklich nicht zu Hause, sondern in dem nahen Dom zur Messe gegangen. Hanney bat die Alte, sie nicht mehr fortzulassen, bis er wieder komme und eilte nach dem Dom, um der so sehnlich Gesuchten vielleicht dort zu begegnen.

Dem Mohrenfranzel war die Nacht nicht minder traurig vergangen, als Hanney. Als das Theater zu Ende war und die Lichter und Lampen ausgelöscht wurden, warf sie die Königskleider achtlos von sich und schlüpfte unbeachtet und unangehalten aus dem Hause, dessen Stille grell mit dem Jubel kontrastirte, der noch vor so kurzer Zeit dasselbe erschüttert hatte. Sie wußte kaum recht, was sie that und dachte — nur Eines stand blitzeshell

Digitized by Google

vor ihrer umnachteten Seele, fort wollte und mußte sie — fort aus der Nähe dieser Menschen, die für sie nur Kränkungen hatten und deren Bester ihr vollends das Herz gebrochen. Vergebens waren Zureden und Bitten der weichherzigen Miethfrau, doch wenigstens den Tag und das Ende des Schneesturmes abzuwarten: sie riß sich los und eilte unaufhaltsam fort wie ein vom Bogen geschnellter Pfeil. Sie fühlte nicht, wie der Nordwind durch die dünnen Kleider blies, und ihr den Schnee in's Gesicht schlug — ihr ganzes Wesen war Eine Flamme des Zorns, des Jammers und der schrankenlosesten Liebe! Wie war ihr ganzes Denken und Fühlen ihm entgegengeströmt, als der augenblicklich wieder erkannte Jugendgespiele als Retter vor sie getreten war! Wie hatte sie mit sich selbst gerungen, die erwachende Neigung niederzukämpfen, die seine fortwährende Güte und Freundlichkeit immer lebhafter in ihr anfachte! Und als sie zuletzt nicht mehr zweifeln durfte, daß ein ähnliches Gefühl in Hanney's Brust dem ihrigen antwortete, wie hatte sie innerlich aufgejauchzt — wie war die lang angelernte Erstarrung ihres Herzens vor seinen Liebesworten geschmolzen — und nun hatte er sie doch verstoßen! Auch er hatte im Grunde seines Gemüths keinen Glauben an sie; um eines albernen Argwohns willen; um einer flüchtigen eingebildeten Beschämung zu entgehn, hatte er sie verläugnet, und in das Nichts zurückgestoßen, aus dem er sie hervorgezogen, nur um sie dessen Elend doppelt fühlen zu lassen. Wohl fühlte sie endlich ihre ungewohnten Glieder von der stürmischen Nachtwanderung erstarren, sie fühlte, wie der Augenblick heran kam, wo die Aufregung der Erschöpfung weichen, und sie ohnmächtig zusammensinken würde in den Schnee — aber sie riß und

Digitized by Google

raffte ſich immer wieder empor und kam mit Morgengrauen vor dem Thore Salzburgs an. Kaum hatte ſie ſich, von der Baſe genöthigt, ein wenig Ruhe gegönnt, als die Domglocken zum Gottesdienſt riefen. Sie folgte dem erſten Tone des Geläuts, denn wenn ſie auch das Liebſte verloren hatte, was ſie auf Erden während ein paar flüchtigen Sekunden beſeſſen, die Glocken mahnten ſie gerade zur rechten Zeit, daß ſie doch noch Einen Freund habe, der ſie nicht zurückſtoße und vor dem ihr dunkles betendes Geſicht ſo ſchön war als das der weißeſten Europäerin!

Gefaßt und beruhigt verließ ſie den Dom, kurz zuvor ehe Hanney denſelben erreichte. Sie hielt auf den Stufen inne, und blickte gleichgiltig in das Gewühl hinein, das der Jahrmarkt in Kramläden, Buden und Ständen aller Art zu entwickeln begann. Langſam ſchritt ſie durch das Gedräng und blieb auf einmal überraſcht und verwundert vor einer Schaubude ſtehn, vor welcher ein großer ſchwarzbärtiger Mann im rothen Rock die Neugierigen unter dem Schalle einer großen Trommel und einer verſtimmten Trompete zum Eintritt aufforderte. „Treten Sie ein, meine Herrſchaften!“ rief der Marktſchreier. „So eben iſt der Anfang! Hier ſind zu ſehen die weltberühmten Hottentotten, Kaffern und Buſchmenſchen, ſo von Königen und Kaiſern und allen hohen Potentaten bewundert, in hieſiger Stadt aber noch niemals nicht geſehen worden! Treten Sie ein — es ſind ächte wirkliche Kaffern, die Sie in ihrer ganzen Natürlichkeit ſehn, wie ſie in ihrem Vaterlande frei herum gehn! Immer herein ſpaziert, meine Herrſchaften — es wird Sie nicht gereuen!“

Franzel traute ihren Ohren kaum. Alſo wirkliche Menſchen waren hier zur Schau ausgeſtellt, wie ſie ſonſt

Digitized by Google

wohl Löwen und Bären gesehen hatte! Und die Leute drängten sich herzu, diese Menschen zu begaffen und Alles das nur, weil sie nicht die Farbe dieses Himmelstrichs trugen, weil sie eine dunkle Haut hatten, eine Haut, wie sie selbst! Es war kein Zweifel möglich, denn vor der Bude hingen große Bilder und bestätigten die Ankündigung dessen, was drinnen zu sehen waren. Es waren nackte farbige Menschen darauf gemalt, mit Federkronen und Federschürzen, mit Korallenschnüren um den Hals, spielend und tanzend, wie sie es in ihrer Heimath gewohnt sein mochten. Sie wagte kaum aufzuschauen oder sich zu regen, aus Furcht, daß sie bemerkt und selbst ein Gegenstand der Neugierde werden möchte, denn auch sie trug ja die gleiche Absonderlichkeit an sich. Dennoch konnte sie einem unbestimmten Drange nicht widerstehn, die armen farbigen Leute zu sehn, die ja aus demselben Lande kommen mußten, aus welchem der Mann gekommen war, dem sie ihr unglückseliges Dasein verdankte. Sie legte rasch die paar Eintrittsgroschen vor die Frau, die an der Kasse saß, eine aufgeputzte und wohlgenährte Person, welcher der Ertrag ihrer Schaustücke ganz wohl zu bekommen schien. Sie sah die Kaffern auf einer Bühne, wie sie draußen angemalt waren, hörte sie ihre Kriegsgesänge anstimmen und ihre Tänze aufführen und fühlte ihr Herz von einer unsäglichen Wehmuth und Bitterkeit beschleichen. Noch nie war ihr das Ungewöhnliche ihrer Körperbildung so lebhaft vor die Seele getreten. „Das ist der Platz, auf den Du gehörst," jammerte sie innerlich. „Du bist auch ein Abenteuer, ein Schaustück, wie diese wildfremden Menschen da!"

Unbemerkt wollte sie die Bude wieder verlassen, aber dem rothen Manne, der draußen den Ausrufer gemacht

Digitized by Google

hatte, war ihr Eintritt nicht entgangen. Er kam jetzt auf sie zu und bat sie, einen Augenblick mit ihm hinter den Vorhang zu treten, der einen Theil des Budenraumes abschloß und zu einer Art Wohnzimmer machte. Sie folgte ohne zu bedenken, was sie that, und stand wie eine halb Träumende vor dem Manne und der ebenfalls herbeigerufenen aufgeputzten Kassiererin, die sie schmunzelnd betrachtete. Der Mann war ausnehmend artig gegen sie, und bezeigte ihr seine Verwunderung, eine Afrikanerin anzutreffen und noch dazu unter dem Landvolke, dem sie ihrer Kleidung nach anzugehören scheine. Sie hatte keinen Grund, aus ihren Verhältnissen im Allgemeinen Hehl zu machen und was sie verschwieg, mochte der verschmitzte Herr der Bude wohl errathen. „Du thust Unrecht, Mädel," rief er, „daß Du Dich in diesem Land und unter diesen Leuten herumquälst, und mit der Arbeit plagst, da Du doch ein Leben haben könntest, wie eine Dame. Geh' mit uns; mir fehlt gerade eine junge hübsche Wilde ... ich mache Dich dazu und putze Dich auf, daß Du Deine Freude daran haben und Dich selbst nicht wieder kennen sollst! Du sollst vollauf zu leben haben, wie Du es nur verlangst und Geld genug obendrein und brauchst nichts dafür zu thun, als Dich ein paar Stunden da hinauf zu stellen und Dich anschauen zu lassen ..."

Franzel hörte noch immer wie im Halbtraume zu und erwiderte nichts. Der Ausrufer glaubte, sie sei noch unschlüssig und fuhr dringender fort: „Besinne Dich nicht lange und sage Ja. Du sollst es gut haben bei uns, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf!" Auch die Frau bestätigte das und durch Franzels Seele zuckte der Gedanke, einzuschlagen. War sie doch ein Schaustück wie die Hotten-

Digitized by Google

totten und Kaffern, warum sollte es ihr anders ergehen als diesen ...

In diesem Augenblick schlug der Luftzug den Vorhang etwas zurück und ließ einen Blick auf die Straße thun. Franzel sah halb unwillkührlich hinaus, zuckte zusammen und unterdrückte mit Mühe einen Schrei der Ueberraschung. „Nein, nein," rief sie hastig, „ich will nicht!" schob den verblüfften Ausrufer und das geputzte Weib bei Seite und stürzte hinaus.

Sie hatte Hanney gesehn, der vor der Bude stand, sie hatte gesehn, daß er bleich aussah und mit kummervollem Blick die ausgehängten Abbildungen der Wilden betrachtete ... Er war also da! Er war ihr nachgeeilt, denn was konnte ihn sonst hieher geführt haben ... er bereute vielleicht ...

Enttäuscht blickte sie draußen um sich. Es war Hanney gewesen, sie hatte sich nicht geirrt — aber er war nirgends zu sehn, er hatte sich im wachsenden Gedränge des Jahrmarkts verloren. Sie lief schnell nach den verschiedenen Richtungen, die er eingeschlagen haben konnte, sie drängte sich durch, wo sie in der Ferne einen runden Schifferhut über die Menge emporragen sah — es war vergebens. Dennoch gab sie es nicht auf, nach ihm zu suchen. Sie wollte sich entweder überzeugen, daß sie dennoch falsch gesehn oder, wenn er es wirklich war, wollte sie ihn wenigstens von ferne beobachten, und wollte erfahren, ob ihr thörichtes Herz Recht hatte mit seiner Vermuthung, daß er ihretwegen gekommen.

Hanney war indessen wieder vergeblich bei der Base gewesen und dann in seinem Trübsinne ziel- und planlos herumgewandert. So war er auch an die Bude mit den

Digitized by Google

Wilden gekommen und hatte traurig die Bilder vor derſelben betrachtet: waren es auch häßliche Geſtalten und Geſichter, ihre Farbe rief ihm doch noch lebhafter das Bild des Mädchens vor Augen, das ihm ohnehin nicht von der Seite wich.

Er riß ſich los und eilte, des Tumultes überdrüſſig, in ein Seitengäßchen — und ſchnurgerade dem alten Zunftmeiſter in die Hände, der mit Wolfſind plötzlich vor ihm ſtand. „Ei ſieh da, Hanney!“ rief der Alte vergnügt. „Auch auf dem Jahrmarkt? Das iſt ſchön und mir doppelt angenehm, daß wir ſo zuſammen kommen! Du biſt ja geſtern nicht einmal in die Verſammlung gekommen, wo Alles voll war von Lob und Verwunderung über Dein Stück und über Dein Spiel als Salomon!“

Ehe Hanney etwas erwidern konnte, hatte der Alte ihn am Arme ergriffen und in das nächſte offenſtehende Haus geführt und gezerrt. „Das müſſen wir nachholen! Komm nur mit da herein! Wir wollen eine Flaſche Kloſterneuburger mit einander ausſtechen — da ſind wir gerade recht am goldenen Wallfiſch, da bekommen wir ihn von der erſten Sorte!“

Hanney konnte nur eine unzuſammenhängende Entſchuldigung vorbringen. Sie wurde nicht gehört, und im nächſten Augenblick befand er ſich mit dem geſprächigen und ſeelenvergnügten Alten und mit der ſchweigenden Wolfſind in der Schenkſtube zum goldenen Wallfiſch und mußte Beſcheid thun auf das vortreffliche Gelingen der Königin von Saba. Der Alte ſchien von Franzels Flucht noch nichts zu wiſſen, denn er baute goldene Luftſchlöſſer, wie das Stück in Braunau und überall, wo ſie hinkommen würden, gefallen und welch' reiche Einnahme es ihnen ver-

Digitized by Google

ſchaffen werde. Hanney mundete bei ſolchen Reden der köſtliche Wein wie Galle und er mußte ſich alle Gewalt anthun, um dem Alten nur nothdürftig zu antworten und weder ſeine eigene Stimmung noch das Ereigniß zu verrathen, das ihn darein verſetzt hatte. Endlich ließ ihn der Alte einen Augenblick los, um mit dem Wirthe ein Geſchäft abzumachen und er blieb neben Wolfſind allein.

Er ſchwieg, denn ſein Gemüth war voll Bitterkeit gegen ſie und finſter ſah er auf die Straße hinaus. Die breiten Glasfenſter der Schenkſtube reichten faſt bis an den Boden hinab, daß man Alles überſah, was draußen vorging, daß man aber auch von dort die beim Weine ſitzenden Gäſte gewahren konnte.

Wolfſind hatte während der Anweſenheit des Vaters kein Wort zu Hanney geſprochen, und der Alte hatte im Grunde ſeines Herzens darüber gelacht, denn er ſah darin nichts als die gekränkte Eitelkeit, daß ihr die Königin von Saba entgangen war. Jetzt rückte ſie raſch näher zu Hanney, faßte ſeine widerſtrebende Hand und ſagte halblaut mit gepreßter Stimme: „Biſt Du mir bös, Hanney? Sei es nicht," fuhr ſie fort, als er beharrlich ſchwieg. „Wenn Du Dir Alles recht überlegſt, mußt Du ſagen, daß ich Recht gethan habe. Die heimtückiſche Schwarze hat es darauf angelegt, Dich anzuködern und der Himmel weiß, was ſie dazu für Mittel gebraucht hat... Und was hätte draus werden ſollen? Du wärſt mit ihr in's ſchlechte Gerede gekommen und ein Burſch, wie Du, hätte ja doch nie mit ihr Ernſt machen und eine Mohrin heirathen können..."

„Gib Dir keine Mühe, Wolfſind," erwiderte er endlich kalt. „Du machſt Dich umſonſt ſo ſchön. Du haſt

ein boshaftes Gemüth, sonst hättest Du der armen Franzel und mir den Spott nicht angethan!..."

Aus den Augen des Mädchens stürzten Thränen. „Das kannst Du mir sagen?" schluchzte sie. „Und Du weißt doch, wie viel ich immer auf Dich gehalten, wie ich Dich Allen andern vorgezogen habe..."

„Ich hab's gespürt gestern," sagte er und suchte seine Hand los zu machen, die sie ergriffen hatte. Sie ließ ihn aber nicht los, sondern drängte sich noch enger an ihn und rief leidenschaftlich: „Und wenn ich gefehlt habe, darfst Du mir ein hartes Wort sagen deßwegen? Warum habe ich denn Alles gethan, als Deinetwegen?"

„Meinetwegen?"

„Ja stell' Dich nur an, als ob Du von nichts wüßtest? Warum habe ich's gethan, als weil ich's nicht vertragen kann, Dich mit einer andern zu sehn? Weil ich Dich über Alles lieb hab' und nicht leben kann ohne Dich?..."

Im rücksichtslosen Ungestüm der Leidenschaft fiel sie ihm weinend an die Brust und schlang die Arme um seinen Hals. „Laß' mich los, Wolfsind," sagte er heftig, indem er sich loszumachen suchte. „Willst mich noch einmal zum Gespött machen, wenn Ein sterblicher Mensch in die Stuben kommt?" Als sie sich nicht regte, schob er sie entschieden von sich, stand auf und nahm seinen Hut. „Es ist wahr," sagte er, „es hat eine Zeit gegeben, wo ich durch's Feuer gegangen wär' um ein solches Wort von Dir ... es ist vorbei und Du bist selbst Schuld, daß es so ist ... Behüt' Dich Gott, Wolfsind — wir zwei sind fertig miteinander für diese Welt!"

Er verließ die Stube.

Franzel war inzwischen auf ihrer vergeblichen Wan-

Digitized by Google

derung auch in das Gäßchen gekommen und wollte eben am goldenen Wallfisch vorüber, als ihr Blick in das Fenster und auf Hanney und Wolfsind fiel. Sie traute ihren Augen kaum, sie meinte, es müsse ein Traum sein — aber es war nichts anders! Es war Hanney; er saß neben Wolfsind, sie hatte ihn bei der Hand gefaßt und lehnte mit dem Kopf an seiner Brust ... Also darum war er nach Salzburg gekommen! Und die leichtgläubige Thörin hatte einen Augenblick glauben können, er habe an sie gedacht! ... Schwarz schwamm es ihr vor den Augen, sie mußte sich an der Wand des gegenüberstehenden Hauses halten, um nicht umzusinken ...

Dann aber stürzte sie wie außer sich dem Jahrmarkte und der Bude mit den Wilden zu. Athemlos trat sie vor den erstaunten Eigenthümer und rief: „Da bin ich! Da habt Ihr mich, wenn es Euch Ernst mit Eurem Antrag ist ... ich will werden, was ich werden muß, ein Abenteuer für die müßige Welt, ein nichtsnutziges Schaustück." Das erfreute Marktschreierpaar war höchlich damit zufrieden und suchte sie auf alle Weise zu beruhigen. Der Handel war bald geschlossen und das Handgeld gegeben. „Stell' Dir's nicht so schwer vor, Mädel," sagte die Frau. „Du sollst es gut haben bei uns. Mach' Dich aber fertig zur Reise; die Dult ist aus und wir reisen noch heute Abend."

Franzel war bereit; sie verließ die Bude nicht mehr. Abends polterte der Gauklerwagen mit allerlei seltsamem Geräthe beladen durch das hallende Felsenthor; unter der Blahe auf dem Stroh saß Franzel ruhig und thränenlos. Sie war auf's Aeußerste gefaßt.

Tags darauf wanderte auch Hanney zur andern

Digitized by Google

Seite aus Salzburg. Er hatte lange bei der Baſe gewartet, bis er ſich der Ueberzeugung nicht mehr verſchließen konnte, daß Franzel die Stadt bereits wieder verlaſſen haben müſſe. Er kam Nachts in ſeinem Häuschen an, und übergab am andern Tage der Alten die Schlüſſel, weil er verreiſen müſſe.

Niemand wußte, wohin er gegangen war; aber ſeine Entfernung brachte große Verwirrung hervor, denn in den nächſten Tagen ſollte die Braunauerabtheilung der Schauſpieler abgehn. Um es möglich zu machen, mußte Melcher durch einen eignen reitenden Boten von Burghauſen einberufen werden.

Die Königin von Saba war zum erſten und letzten Male geſpielt worden.

4.

... Bis hieher hatten die Mittheilungen meines alten Schiffers von Tittmoning gereicht. Ich wußte nichts weiter, als daß Hanney ſich wahrſcheinlich nach Ungarn oder nach der Wallachei gewendet hatte, denn in jenen Gegenden war er von Schiffern zuletzt geſehn worden. Die Geſchichte hatte mich intereſſirt, und ich war eben daran, ihr einen Abſchluß aus eigener Erfindung anzupaſſen, als in der Hauptſtadt des Landes ein großes Volksfeſt gefeiert wurde, bei welchem die Bewohner von nah und fern nach Tauſenden herbeigeſtrömt waren. Auch ich ging der Feſtwieſe zu und ergötzte mich an dem fröhlichen Gedränge heiterer Menſchen, an der verſchiedenen Art und Weiſe, ſich zu gebahren, und an den lauten Abſtufungen und Mannigfaltigkeiten der Trachten. Mit einem Male bemerkte ich einen alten hagern Mann in kurzer Jacke, rundem Hut und langen Waſſerſtiefeln, der unfern von mir einherſchritt und mich

Digitized by Google

fortwährend von der Seite betrachtete. Auch mir kam das scharfgeprägte muntere Gesicht bekannt vor; während ich mich aber gerade besann, wo ich ihm begegnet sein mochte, kam der Mann auf mich zu, und redete mich grüßend an. „Ich mein' alleweil, ich soll Euch kennen, Herr," sagte er und als ich erwiderte, daß es mir ebenso mit ihm erginge, fuhr er fort. „Seid Ihr vor ein paar Jahren in Tittmoning gewesen? Seid Ihr nicht der Herr, dem ich die Geschichte vom Mohrenfranzel erzählt habe?" Nun waren wir schnell im Klaren, die Bekanntschaft wurde erneuert und hinter einem Kruge Tölzerbier bestärkt. Er erzählte mir Vieles von den Wasser- und Bühnen-Fahrten seiner Genossen und wie er heuer den Rummel noch mitmachen, dann aber sich zur Ruhe begeben wolle, denn „der Kopf läßt aus und die Füß' auch!" Er unterbrach sich dann selbst und rief: „Sakra, die Geschichte vom Mohrenfranzel muß ich Euch doch ganz aus erzählen: die hat seitdem eine Fortsetzung bekommen." Ich hörte zu und eben war mein Schiffer zu Ende, als das Zeichen zum Beginn des Pferderennens gegeben wurde. Das sollte nicht versäumt werden; wir gingen, waren aber im Nu durch das Gedräng von einander getrennt, um uns nicht wieder zu begegnen.

Ich war der Sorge enthoben, einen Schluß der Erzählung erfinden zu müssen.

Hier ist, was mir der Schiffer als solchen gab.

* * *

Ein halbes Jahr mochte vorübergegangen sein, seit Hanney und Franzel verschwunden waren. Es war Frühling im „lieben Lande" an der Salzach, und Frühling weit unten in der Türkei und Wallachei, wo die Donau

Digitized by Google

ſich dem Ziele ihres Laufes nähert. Da ſchritt Hanney durch die engen ſchmutzigen Gaſſen einer türkiſchen Grenzfeſtungsſtadt, und beſah ſich das fremde Leben und Treiben, die verſchiedenen Menſchen und die bunten noch verſchiedeneren Trachten. Er trug den Ledergürtel um die Mitte, welcher den Schiffer immer auf die Reiſe begleitet und die Art über der Schulter zeigte, daß er erſt unlängſt angekommen ſein mußte. Er hatte den erſten Schiffzug mitgemacht und wollte nun aufs Gerathewohl bis ans Meer wandern und ſich auf ein Seeſchiff verdingen. Er wollte die weite Welt ſehn und dazu ſchien ihm dieß das beſte Mittel zu ſein; daheim litt es ihn nicht nicht mehr, ſeit er die Hoffnung hatte aufgeben müſſen, Franzel wieder zu finden. Er war nicht mehr der alte rüſtige und luſtige Burſche; er wanderte trübſelig dahin, denn die Ungewißheit über das Schickſal des Mädchens ließ ihn nicht ruhen. „Wenn ich nur wüßte, daß ſie lebt," ſagte er oft zu ſich ſelbſt, „dann wollte ich getroſter ſein! Oder wenn ich wüßte, wie es ihr ginge! Daß ſie nicht krank, nicht in der Noth und im Elend iſt und Niemand hat, der ſich um ſie annimmt . . ."

Eben ſchritt er auf einen größern Platz hinaus, wo ihn Trompetenton und die Schläge einer großen Trommel aufmerkſam machten. Er trat näher und ſtand vor einer Schaubude, in welcher Springer und Seiltänzer ihre Künſte zum Beſten gaben. Zugleich hingen Bilder an den Bretterwänden mit den Abbildungen von Kaſſern, die da auch zu ſehen ſein ſollten. Er erkannte die Bilder wieder; er hatte ſie in Salzburg an dem Tage geſehn, an welchem er Franzel vergeblich geſucht. Die Erinnerung trieb ihn an, ſich unter das bunte Volk zu mi-

schen, das in den Schauplatz drängte. Er sehnte sich ordentlich darnach, Menschen zu sehn, die wenigstens in Einem Stücke der lieben Verlorenen ähnlich waren.

Er schenkte den Kraftstücken und Sprüngen, welche die Aufführung einleiteten, wenig Aufmerksamkeit und erwartete mit Ungeduld das Auftreten der Wilden. Jetzt wurde die berühmte Afrikanerin angekündigt, das Non plus ultra von Gewandtheit und Zierlichkeit in ihren heimathlichen Tänzen. Alles war begierig, aber die Angekündigte kam nicht; statt dessen hörte man hinter der Bühne eine wilde scheltende und fluchende Stimme und der Gegenstand der allgemeinen Neugier erschien endlich, aber offenbar widerwillig und mehr herausgeschoben als selbst vortretend. Es war eine hohe schlanke Gestalt in einem hellblauen Gewande, das von einem goldenen Gürtel zusammengehalten, Arme und Beine frei ließ, an denen ebenfalls metallene Ringe glänzten. Sie trug gelbe Kugeln in den Händen, mit denen sie den Tanz zwischen allerlei Hindernissen beginnen sollten, die am Boden umhergestellt wurden und nicht berührt werden durften. Eine mißtönende Musik begann, aber sie brach plötzlich wieder ab, denn Hanney, dem schon beim bloßen Heraustreten Hören und Sehen vergangen war, hatte die Arme erkannt, wie sie nur den ersten Schritt vorwärts machte. „Franzel!" rief er, „Franzel!" mit überlauter Stimme, unbekümmert um all' die Türkenköpfe, die sich nach ihm umwendeten und über die Störung zürnten. Franzel stand bei dem Rufe eine Sekunde wie versteinert; sie ließ dann die Kugeln auf die Bühne fallen und starrte, die zitternden Arme weit vorstreckend nach dem Orte, woher der Laut gekommen war. „Franzel!" rief es wieder . . . sie fand

Digitized by Google

ihn aus; sie erkannte unter den Türken die liebe Tracht der Heimath . . . „Hanney," rief sie entgegen und war mit Einem Sprunge über die Bühne herab und über die verblüfften Musikanten und Zuschauer weg. Nichts hielt sie zurück, und im nächsten Momente hing sie aufgelöst in Thränen und unfähig eines Wortes am Herzen des Jugendfreundes.

Ein unbeschreiblicher Tumult brach los; die Türken kreischten und drängten auf das Paar ein und fluchten, diesen unverständlich, über die Störung des Schauspiels, dessen Fortsetzung sie ungestüm verlangten. Auch der „Direktor" der Bude, der Mann im rothen Rock, kam heran, fluchte und wetterte und wollte Franzel mit sich fortreißen. Sie aber klammerte sich fest an den Freund und rief: „Laß mich nicht los, Hanney," rief sie, um Gotteswillen — „laß' mich nicht wieder zu den schrecklichen Menschen! Ich will thun, was Du von mir verlangst — nur nicht wieder zu diesen . . . eher will ich sterben!"

„Hat keine Gefahr, Franzel!" rief Hanney, „Weil ich Dich nur wieder hab', sollen nur noch ein paarhundert solche Hanaken und Türken herkommen und sollen's probiren, Dich mir zu entreißen!" Mit einer geschickten Wendung stellte er sich so, daß er den Rücken frei bekam, und zugleich Franzel bedeckte. Dann schwang er seine Art und rief den Schreiern und Drängern zu: „Halt! Zurück! Dem Ersten, der mir näher kommt, hau' ich den Schädel auseinander!"

Das Volk wich zurück; auch der Budenherr hatte keine Lust zu versuchen, ob der Bursche entschlossen sei, seine Drohung zu erfüllen. Man schrie hinüber und herüber; über dem Lärmen erschien die Wache und die

Sache ſollte vor den Paſcha kommen zur Entſcheidung. Das mochte dem Marktſchreier nicht genehm ſein. Er rief Hanney zu, das Mädchen ſei ihm ſchuldig — er ſolle für ſie zahlen, dann wolle er die widerwillige Perſon laufen laſſen, die doch zu nichts zu brauchen ſei! Den Türken ließ er durch einen Dollmetſcher ein anderes Schauſpiel verſprechen, das ſie vollauf für das verlorene entſchädigen würde. „Es iſt wahr," ſagte Franzel, „der Menſch hat es ſchon zu machen gewußt, daß ich ihm ſchuldig geworden bin und immer tiefer hinein kam ... das war's ja allein, womit er mich immer feſthielt ... ohne das wär' ich ihnen längſt entſprungen und wär' es ins Waſſer geweſen!"

Hanney warf dem Manne, der ſich aber nicht darum bekümmerte, mit dem Gelde einen ſehr verſtändlichen Hallunken zu ... und ſtand nach wenig Augenblicken vor der Bude, ſein braunes Liebchen am Arm und einen Bündel mit ihren wenigen Habſeligkeiten in der Hand.

Das Nothwendigſte, eine Unterkunft war bald gefunden, in kurzer Zeit war Franzel umgekleidet und trat wieder vor Hanney, dem das Entzücken aus den Augen ſtrahlte. Sein Benehmen, ſeine halben Worte, ſeine Blicke hatten ihr in den erſten Sekunden geſagt, daß ſie wieder einen Platz in deſſen Herzen ihr eigen nennen durfte. Sie ſaßen bei einander, immer von Neuem einander betrachtend und ſich verwundernd, daß ſie ſich wirklich wieder gefunden hatten, ſo wunderbar, ſo weit vom Vaterlande, und daß ſie einander wieder Alles ſein konnten, ungeſtört von Spott und neidiſchem Gelächter. Sie wußten gar nicht, wo mit Erzählen begonnen und wo geendet werden ſolle; alle Ereigniſſe des verhängnißvollen Tages von

Digitized by Google

Salzburg wurden aufgeklärt und über dem süßesten Geplauder waren einige Stunden verflogen und der Abend war da.

Was sollte nun werden? Hanney warf die Frage auf, indem er sie zugleich beantwortete. „Und nun," rief er, „weil wir einander wieder haben, wollen wir auch nicht wieder von einander lassen! Mache Dich fertig, Franzel — morgen in aller Frühe reisen wir nach Haus, in drei Wochen ist Hochzeit und ich führe Dich als mein Weib in das kleine Obslaufener Haus — für uns hat es ja doch Platz genug!"

Er zog den Silberring seines Vaters vom Finger und suchte ihn an Franzels Hand zu stecken: „Da nimm," sagte er, „Du hast mir ihn gebracht — nimm ihn wieder als Verlobungsring . . ."

Ungewiß und schwankend hielt Franzel den Reif in der Hand und sah Hanney mit liebevollem Blick an: „Gott weiß, daß ich kein größeres Glück im Himmel und auf Erden für mich weiß, als was Du mir anbietest! Dein Weib werden, Hanney . . . ich kann mir's kaum denken und vorstellen, daß das möglich sein soll . . . und doch muß ich . . . Nein sagen!"

Hanney sprang entsetzt auf: „Nein?" rief er „Du könntest Nein sagen, jetzt wo uns der Himmel so sichtbar zusammengeführt hat? Du willst den Ring nicht nehmen, willst nicht mein Weib werden?"

„Ich will, Hanney, ich will . . . aber ich kann ja nicht . . . ich kann nicht mehr zurückgehn in die Heimath, . . . ich hab' kein Herz mehr dafür, und für die Leute dort, ich hab' zu viel Bitterkeit erfahren müssen . . . Dir kann ich nicht zumuthen, daß Du die Heimath aufgibst, die

Digitized by Google

Dir nichts zu Leid gethan hat... also siehst Du wohl, daß ich nicht kann..."

Hanney sah schweigend vor sich hin. „Ich kann Dir nicht Unrecht geben," sagte er, „aber das will überlegt sein... es ist keine Kleinigkeit um einen solchen Entschluß; wir wollens beschlafen und sehn, ob guter Rath über Nacht kommt..."

Sie schieden mit schwereren Herzen, als nach dem Jubel des Wiederfindens zu erwarten gewesen war, aber der Rath kam wirklich über Nacht.

„Franzel," sagte Hanney, als er sie am Morgen wieder sah... „ich hab' mir's überlegt. Ich will Dich nicht zwingen, in die Heimath zurückzugehn... ich kann mir wohl vorstellen, wie Dir ums Herz ist — aber ich hab' ja auch nichts mehr, was mich dahin zieht. Mein Vater ist längst todt, Geschwister und nahe Befreundte hab' ich nicht — ich hab' Niemand auf der weiten Gotteswelt als Dich, drum will ich Dich auch nicht wieder von mir lassen und wo Du bleibst, will ich auch bleiben und mir eine neue Heimath bauen."

Franzel hatte nur Thränen des entzücktesten Dankes zur Erwiderung. „Wenn's Dir recht ist, bleiben wir gleich hier; der Ort liegt just recht, daß man einen Handel anfangen kann... etwas Geld zum Anfangen hab' ich und so wird unser Herrgott wohl weiter helfen!"

— Nach wenigen Tagen waren beide Mann und Frau. Ein freundliches Häuschen vor den Thoren, mit der Aussicht auf die Donau war zur Wohnung gewählt, und zugleich mit ihnen von Zufriedenheit und ungetrübter glücklicher Heiterkeit bezogen.

— Sie blieben auch ihre Hausgenossen Jahre lang,

Digitized by Google

vermehrt durch steigenden Wohlstand, denn Hanneys Holzhandel dehnte sich von Tag zu Tag mehr aus, und durch ein paar muntere Kinder, in denen die Hautfarbe der Eltern zu Franzels großer Freude fast bis zu einer unmerklich tiefern Tinte gebrochen erschien. Dennoch entging es der glücklichen Franzel nicht, daß Hanney seit einiger Zeit etwas verändert, daß der frühere frohe Sinn etwas von ihm gewichen schien. Er saß oft Viertelstundenlang wie in Gedanken und wenn sie ihn anredete, war er betroffen und wußte wohl gar nicht mehr, wovon sie in der letzten Viertelstunde mit ihm gesprochen hatte. Sie fragte und beobachtete, aber sie erhielt nur ausweichende Antwort und konnte nichts bemerken, was sie auf eine sichere Spur gebracht hätte.

Eines Abends trat sie unbeachtet in den Garten, wo er gerne zu sitzen pflegte und auf die Donau hinaus sah. Sie duckte sich hinter die hohen Kürbisranken und die Maiskolben, um ungesehen näher zu kommen. Hanney stand an einen Baum gelehnt und sah starr in das Wasser hinaus, in welchem die untergehende Sonne brannte ... es kam Franzel vor, als ob er mit halber Stimme vor sich hin sänge ... noch ein paar Schritte und sie hörte und verstand, was er sang.

„Ich möchte sterben, da wo ich geboren,
Im lieben Land, wo meine Salzach braust!"

Es war das Heimweh, das über ihn gekommen war und das ihm in den Worten seines eigenen Liedes zur Klage wurde. Sie störte ihn nicht; unbemerkt schlich sie zurück, er saß noch lange ungestört und einsam bis in die dunkelnde Nacht.

Am andern Tage begrüßte ihn Franzel beim Früh-

Digitized by Google

stück mit ihrem schönsten Lächeln. Sie war schon vor Tage aufgestanden und hatte allerlei hin und wieder geräumt und getragen. Hanney bemerkte das und fragte: „Was machst Du doch für Zubereitungen? Was hast Du denn vor?"

„Sonderbare Frage — man hat doch eine Menge herzurichten, wenn man reist . . ."

„Wenn man reist? Wer will denn verreisen?"

„Nun, ich und Du und die Kinder — wir Alle miteinander . . ."

„Ich begreife Dich nicht, Franzel . . . Wohin sollten wir denn reisen?"

Franzel legte ihre Arbeit weg, faßte ihn an der Hand und sah ihm zärtlich in die Augen. „Wohin? Kannst Du das wirklich nicht errathen? Was hast Du denn gestern für ein Lied gesungen, als Du Abends allein draußen saßest an der Donau?"

„Franzel . . . Du weißt?"

„Ja, ich weiß. Ich habe erlauschen müssen, was Du mir nicht gesagt hast . . . Du sehnst Dich nach Deiner Heimath."

„Nun ja denn, was soll ich es läugnen . . . es kommen ja wohl manchmal solche Augenblicke über Einen. Es wird wieder vorübergehn . . . Geschehene Dinge sind einmal nicht zu ändern . . ."

„Wohl ist es zu ändern, Hanney . . . wir reisen in das liebe Land, wo Deine Salzach braust, in Deine Heimath!"

„Franzel!" rief Hanney, sie entzückt umhalsend, „Du wolltest wirklich? Du konntest Dich entschließen . . ."

„Wozu? Du hast mir ein großes Opfer gebra

Digitized by Google

als Du hier bliebst: soll ich Dir's nicht vergelten und mit Dir zurückgehn, wenn es Deine Ruhe gilt...?"

„O Du gute herzliche Franzel ... Ja es hat mir in der Stille am Herzen gefressen und ich hab's nicht verwinden können... nun werd' ich erst wieder anfangen zu leben! O Du gutes, herzliebes Weib..."

„Lob' mich nicht zu sehr, es ist nicht so viel dahinter. Jetzt ist es anders, wenn wir heim kommen, als wenn wir vor sechs Jahren heimgekommen wären. Jetzt sind wir gemachte Leute, die sich sehn lassen dürfen und was die Hauptsache ist — ich bin Dein Weib, Hanney, Dein glückliches Weib, ich bin die Mutter Deiner Kinder — nun sollen sie kommen und über mich lachen, wenn sie Lust haben... nun steht mein Glück so fest, daß nichts mehr daran rütteln kann!"

— Bald war alle Habe zu Geld gemacht und die Reise wurde angetreten. Nicht gering war das Gerede und das Aufsehen, als der leichte ungarische Korbwagen mit den vier kleinen Pferdchen und dem zierlichen Trobbelgeschirr vor dem Posthause zu Laufen anhielt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, der Hanney sei wieder gekommen aus der Türkei als ein steinreicher Holzhändler und das Mohrenfranzel sei seine Frau und ein paar kleine Halbmohren seien auch dabei. Man freute sich ihrer Wiederkehr und gönnte ihnen das stille Glück, als sie sich auf einem Gütchen in der Nähe ansiedelten und wieder die alten Bekannten und Nachbarn waren, wie vor Jahren.

Hanney trieb seinen Handel fort. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß er mit Melcher zusammentraf, der inzwischen Schiffmeister geworden und Wolfsind geheirathet

hatte. Sie spielten noch immer wacker Komödie und Niemand war, der ihnen die Helden und Liebhaberinnen streitig gemacht hätte.

Es läßt sich denken, daß die Unterhaltung anfangs etwas gezwungen und einsilbig war, als sich einmal die beiden Familien gegenüber standen, und Wolfsind vor Hanney und Franzel trat. Eine trübe Vergangenheit lag noch ungesühnt zwischen ihnen.

Um nur etwas zu sagen, streichelte die stattliche Frau Schiffmeisterin die braunen Kinder und fragte nach deren Namen. „Der Bube," antwortete Franzel, „mußte nach dem Vater heißen — das Mädel aber haben wir — Wolfsind getauft!"

Ueberrascht blickte sie die Beiden an, und streckte ihnen die Hände entgegen; sie wurden herzlich ergriffen und versöhnt stand die Schiffmeisterin zwischen Hanney und der glücklichen Mohrenfranzel.

Digitized by Google

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google